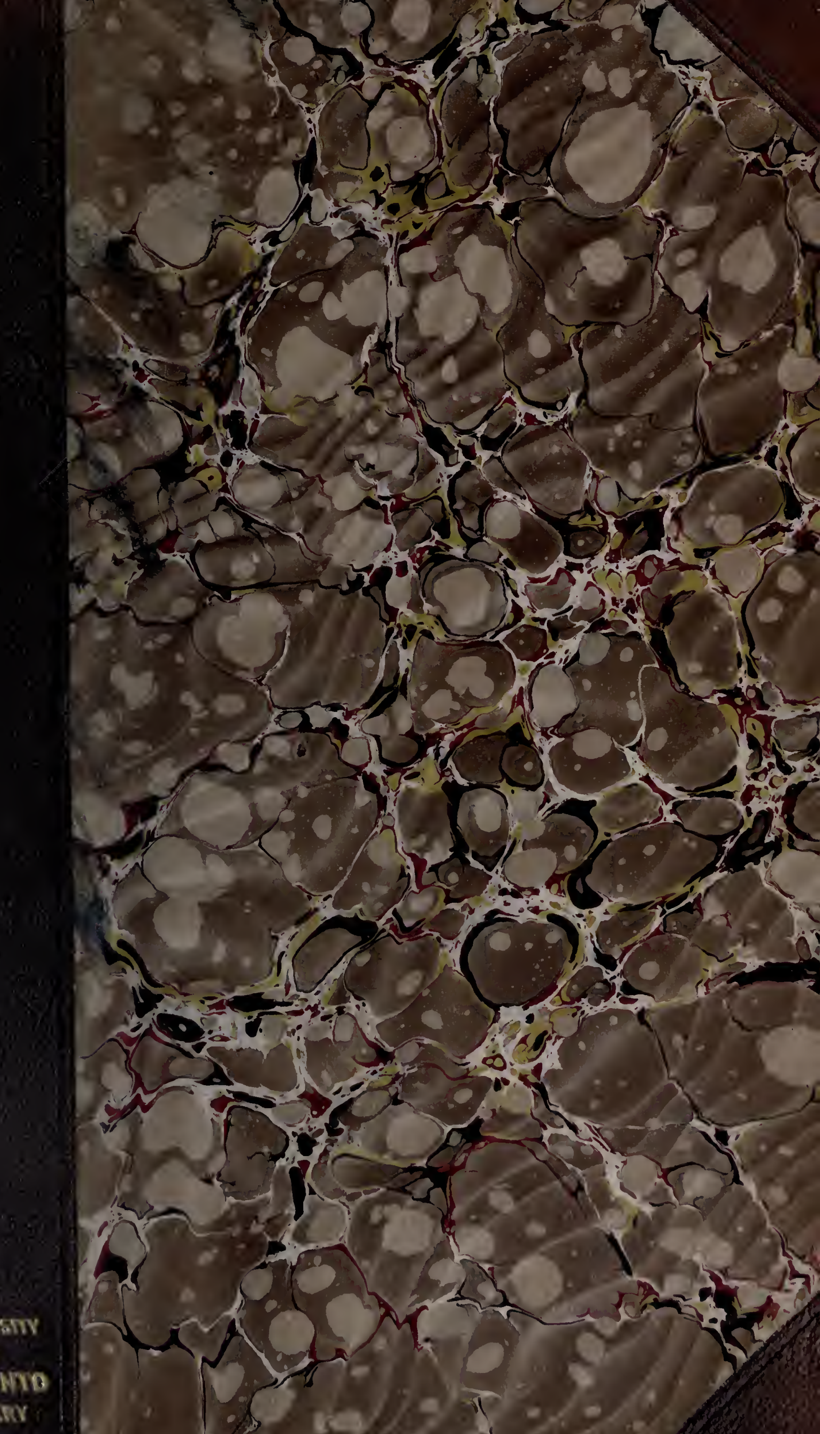












Geilers von Kaisersberg

ausgewählte Schriften

nebst einer Abhandlung über Geilers Leben und echte Schriften

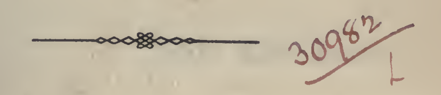
von

Dr. Philipp de Lorenzi,
Domkapitular.

Mit Druckerlaubnis der h. Kongregation des Index.

Erster Band:

1. Geilers Leben und echte Schriften. 2. Das Buch vom guten Tode. 3. Die zwölf Früchte des h. Geistes.



Trier,
Verlag von Ed. Groppe.
1881.

Dem verehrten Freunde,

Herrn Leo Dacheux,

Pfarrer zu Neudorf bei Straßburg,

Verfasser des Werkes »Un réformateur catholique, Jean Geiler,«

in Liebe zugeeignet

vom Herausgeber.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit war schon nahezu vollendet, als ich erst aus der neuesten Ausgabe des Index librorum prohibitorum mit Sicherheit ersah, daß Geilers Schriften überhaupt, und zwei seiner von Otther herausgegebenen Werke insbesondere, nämlich „Jacobi Ottheri Sermones et Navicula fatuorum,“ kirchlich verboten seien. Da ich nun bei meiner jahrelangen Beschäftigung mit unsrem Autor in den echten Schriften desselben nur sehr selten auf einen dem Glauben oder der Sittenlehre zuwiderlaufenden Satz gestoßen war, und ein solcher zudem leicht verbessert oder ausgeschieden werden konnte, so wandte ich mich unter Vorlegung des Gutachtens eines angesehenen Theologen an die h. Kongregation des Index mit der Bitte, mir die Erlaubnis zum Drucke der von mir ausgewählten und bearbeiteten Werke Geilers gewähren zu wollen. Ich erhielt dieselbe unterm 12. Januar d. J. mit der Auflage, in Gemäßheit der Vorschriften des Papstes Clemens VIII. „De correctione,“ § 7, von dem bestehenden Verbote der Schriften Geilers und von der mir erteilten Druckerlaubniß auf dem Titelblatte und in dem Vorworte, wie hiermit geschieht, Erwähnung zu thun. Weiterhin wurde mir auferlegt, die anstößigen und von mir emendirten oder ausgeschiedenen Säße des Autors genau anzugeben.

Letzteres habe ich in der Abhandlung „über Geilers Leben und echte Schriften," S. 11 bis 14 gethan.[1])

Nach dieser Entscheidung der höchsten kirchlichen Autorität können nunmehr die Gläubigen vertrauen, daß sie bei der Lektüre der vorliegenden Schriften durchaus nichts Anstößiges finden werden. Im Gegenteil hoffe ich, daß dieselben ihnen, mögen sie geistlichen oder weltlichen Standes sein oder dem Ordensstande angehören, zur Belehrung und Erbauung dienen werden, denn „im ausgehenden Mittelalter giebt es in Deutschland kaum irgend eine Persönlichkeit, die bei den Zeitgenossen in einer so allgemeinen Verehrung gestanden, wie Geiler, kaum eine, die noch jetzt eine so anziehende Kraft und eine so mächtige Wirkung auszuüben vermöchte, als die „helltönende Posaune von Straßburg." [2])

Außerdem habe ich noch besonders den Nutzen derjenigen Geistlichen im Auge gehabt, welchen es bei ihren Vorträgen ernstlich darum zu thun ist, das Wort Gottes in recht fruchtbringender Weise zu verkündigen.

---

[1]) Den dort aufgeführten Irrtümern Geilers habe ich den in der Navicula poenitentiae f. III. X. vorkommenden häretisch klingenden und auch wirklich unrichtigen Satz, „daß der Priester nie einen Sünder losspreche, der nicht zuvor von Gott losgesprochen sei, und daß somit der Priester bei der Absolution die Sünde nicht eigentlich nachlasse, sondern nur die Nachlassung derselben durch Gott ausspreche," nicht beigezählt, weil Geiler diesen Satz sicher nicht im Sinne der späteren Reformatoren, sondern mancher mittelalterlichen Theologen, und namentlich des Petrus Lombardus, auf welchen er sich auch ausdrücklich beruft, aufgestellt hat. Der Irrtum beruht auf der überwundenen Schulmeinung, daß die vollkommene Reue zum würdigen Empfange des Bußsakramentes erforderlich sei. Vgl. Simar, Lehrb. der Dogmatik, S. 750.

[2]) Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 1, 99.

Endlich werden Geilers Schriften auch jedem Freunde der Geschichte als treues Bild der religiös-sittlichen und socialen Zustände unsres Volkes unmittelbar vor dem Beginne des Reformations-Zeitalters willkommen sein. Mir scheinen sie geradezu als Illustration des herrlichen Abschnittes in dem Buche Janssens „Die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes beim Ausgange des Mittelalters" dienen zu können.

Zu meinem Bedauern ist mir erst, als sich der letzte Bogen dieses Bandes bereits unter der Presse befand, die jüngste bedeutende Schrift über Geilers Leben und Werke, die Histoire littéraire de l'Alsace von Prof. Karl Schmidt, zu Gesicht gekommen. Nach flüchtiger Durchsicht derselben glaube ich hier Folgendes aus ihr hervorheben zu sollen.

S. 375 erkennt Schmidt an, daß unser Redner stets rechtgläubig gewesen sei. „Nach der Reformation erinnerte man sich aber der Freimütigkeit, mit welcher er die Laster der Priester gegeißelt hatte, und so bildete sich eine Legende, welche aus ihm einen Vorläufer der Protestanten machte, und welche es dem (Chronisten) Specklin ermöglichte, ihm Worte in den Mund zu legen, welche seinen Ansichten ganz fremd sind." Man vergleiche damit meine Darlegung S. 9 ff.

S. 376 erkennt Schmidt an, daß Geiler seine Reden gewöhnlich, wenn auch erst nach dem Vortrage, geschrieben habe, und er bezeugt, daß derselbe nach dem katholischen Chronisten Maternus Berler seine Predigtskizzen in lateinischer Sprache verfaßt habe. Man be-

greift deshalb kaum, wie er S. 377 allen verschiedenen Ausgaben der Schriften Geilers, den deutschen wie den lateinischen, selbst den von Joh. Pauli angeblich den Vorträgen Geilers nachgeschriebenen, fast gleichen Wert beimißt. „Nachdem ich die Werke Geilers gelesen und wieder gelesen, habe ich mich überzeugt, man könne sich solcher Texte, wie wir sie besitzen, vielleicht mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl von Stellen bedienen, um ihn (Geiler) richtig zu beurteilen.“ Deshalb trägt er denn auch kein Bedenken, den von mir S. 118 als Phantasiestück des Übersetzers bezeichneten Dialog zwischen dem Tod und dem Prediger als Probe der Darstellungsweise Geilers aufzuführen.

Der beste Teil dieser immerhin sehr wertvollen Schrift scheint mir das zweite Kapitel über die Predigtweise Geilers zu sein. Die Bemerkungen Schmidts über die einzelnen Werke Geilers sollen in den folgenden Bänden gebührende Berücksichtigung finden.

Trier, in der Leidenswoche 1881.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Druckfehler.

S. 48 Anm. [1]) ist beizufügen: p. 1052 F.
S. 78 Z. 8 v. u. lies Schweigens statt Schmerzes.
S. 82 Anm. ist beizufügen: S. 288.
S. 278 Z. 9 v. o. lies des der statt der des.

Geilers Leben und echte Schriften.

Fundgrube für Festpredigten auf Dreifaltigkeit. Ein homiletischer Versuch. Von P. Müller, Pfarrer in Eppelborn, Verfasser der „Bausteine für die christliche Kanzel". 10½ Bog. 8⁰. 1881. Preis geh. 1 Mk 60 Pf.

Predigten über das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit existiren in der Predigtliteratur fast gar nicht, und machen wir daher den hochw. Clerus auf das Werkchen, das durch die Neuheit und Anziehungskraft des Stoffes, durch den Reichthum der aus den besten Autoren geschöpften Gedanken und durch die hier gebotene lichtvolle und bilderreiche Darstellung, wie alle übrigen homiletischen Arbeiten des Verfassers, sich von selbst empfiehlt, besonders aufmerksam.

Das katholische Kirchenjahr. Kurze Unterweisungen über die Festzeiten und die sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des Kirchenjahres nebst den bekanntesten Hymnen und Kirchenliedern, für Schule und Haus bearbeitet von Joh. Pet. Profittlich, Priester der Diöcese Trier. Mit hoher kirchlicher Genehmigung. 19 Bogen 8⁰. 1881. Preis geh. 2 Mark.

Der Titel verräth den Inhalt genugsam. Der Metzer „Schulfreund" bringt hierüber in seiner Nummer vom 15. Febr. ds. Jhrs. bereits eine äußerst günstige ausführliche Besprechung und empfiehlt das Buch angelegentlichst nicht blos Lehrern, sondern auch allen christlichen Familien.

Der heil. Paulinus und der heil. Maximinus, Bischöfe in Trier, oder Geschichte Trier's im 4. Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf den Kampf der Kirche mit dem Arianismus. Von **Ph. Diel**, Pfarrer in Ruwer. X u. 324 S. 8⁰. Preis 3 M. 50 Pfg.

Indem der Verfasser in dieser Schrift das Leben und Wirken zweier großen und heiligen Bischöfe der Trierischen Kirche in gründlicher und anziehender Weise zu lebendiger Anschauung bringt, beleuchtet er zugleich jenes Jahrhundert, das für die Trierische Geschichte das glanzvollste war und wodurch das Werk auch in weiteren Kreisen Interesse verdient.

Feierabendklänge aus dem Tagebuche eines Lehrers. Von **H. H. Mönch.** Trier bei Ed. Groppe. 12 Bog. Class.-Form. eleg. geh. Preis 2 Mk.

Die vorstehende Sammlung kleinerer Gedichte zerfällt in drei Theile, 1) **Aus dem Schulleben,** worin der Dichter seine Ansichten über Erziehung in anmuthiger Form ausspricht; dann folgen 2) **patriotische** und endlich 3) unter der Rubrik **Vermischte Gedichte lyrische** und **epische** Gedichte verschiedenen Inhalts. Alle sind von einer edlen Gesinnung getragen und in wohlthuender Weise von wahrhaft religiösem Geiste durchweht.

I. Geilers Leben.

Unmittelbar nach dem Tode Geilers erschienen zwei wertvolle Darstellungen seines Lebens und Wirkens von dem Schlettstadter Historiker Beatus Rhenanus [1]) und von dem Geistesverwandten und Freunde Geilers, dem gefeierten Humanisten Jakob Wimpheling. [2]) Die erstgenannte Schrift ist eine eigentliche Lebensbeschreibung, die zweite eine Charakterschilderung des verehrten Mannes. Sie liegen allen späteren Biographien Geilers zu Grunde. Von letzteren sind hervorzuheben das mit anerkennenswerter Unparteilichkeit geschriebene Werk des Erlanger Professors Dr. Friedr. Wilh. Phil. von Ammon, [3]) die in den historisch-politischen Blättern 1861 und 1862 erschienenen Aufsätze von M. Kerker, [4]) welcher nach Janssens Urteil [5]) die treffendste Charakteristik Geilers geliefert hat, und endlich die ebenso umfassende und gründliche als höchst ansprechende Arbeit des Abbé L. Dacheux, [6]) von welcher Lindemann [7]) eine für das größere Publikum berechnete Bearbeitung oder vielmehr einen Auszug in deutscher Sprache geliefert hat. Diese bedeutenden Werke gestatten dem Herausgeber der Schriften Geilers, sich bei der Darstellung seines Lebens auf dasjenige zu beschränken, was dem Leser zum Ver-

[1]) Joannis Geileri Cesaremontani vita. 1510. [2]) Vita Joannis Kaiserspergii. 1510. [3]) Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren und Predigen. 1826. [4]) Geiler von Kaisersberg und sein Verhältniß zur Kirche. [5]) Geschichte des deutschen Volkes. I. S. 104. [6]) Un réformateur catholique, Jean Geiler. 1876. [7]) Johannes Geiler von Kaisersberg, ein kath. Reformator. 1877.

ständniß und zur Beurteilung seiner Schriften nicht unbekannt sein darf. Der nachfolgenden Skizze sei nur noch die Bemerkung vorausgeschickt, daß derselben die Biographien von Rhenanus und von Wimpheling zu Grunde gelegt sind, und daß für geschichtliche Angaben in diesen die Quelle zu suchen ist, wenn keine andere namhaft gemacht wird.

Johann Geiler wurde am 16. März 1445 um ein Uhr Nachmittags [1]) zu Schaffhausen geboren. Sein Vater, Johann Geiler, war Secretär des dortigen Notars, seine Mutter hieß Anna Zuber. Es steht nicht fest, ob er oder sie oder beide [2]) aus der genannten schweizerischen Stadt, welche damals noch dem Hause Oesterreich gehörte, herstammten. Ein Jahr nach seiner Verehelichung siedelte der Vater mit der kleinen Familie nach Ammerschweier in Oberelsaß über und bekleidete hier das Amt eines Notars. Drei Jahre darnach wurde er schon den Seinigen durch ein unglückliches Ereigniß entrissen. Bei der Treibjagd auf einen Bären wurde er von diesem Thiere, das er verwundet hatte, überfallen und zerfleischt; er starb nicht lange darnach am Wundfieber. Der verwaiste Sohn kam in das Haus seines Aeltervaters nach Kaisersberg und hat wahrscheinlich hier seine erste Jugendbildung erhalten. [3]) Er empfing da wenigstens seine erste hl. Kommunion, wurde aber in Ammerschweier gefirmt.

Im Alter von fünfzehn Jahren hatte er schon die Reife

[1]) De arbore humana fol. CLIII. „Cyriacus, cuius hodie dies colitur, in qua et finitur hora post prandium annus quingentesimus primus. Domine Deus, miserere mei et largire mihi, ut feliciter hinc exeam.« [2]) Adelphus sagt in der Vorrede zum Gebete des Herrn fol. A. II. „Und dartzu auch dz seine eltern und vorfahren uß der bundtrychen statt Schaffhausen iren ursprung gehebt haben und geboren an dise welt seind.“ Der Umstand, daß Geiler nach seines Vaters Tod in das Haus seines Aeltervaters nach Kaisersberg in Elsaß gebracht worden ist, scheint aber dafür zu sprechen, daß er durch den Vater oder die Mutter dem Elsaß angehörte. [3]) Ganz unbegründet ist die Annahme Ammons (S. 4), daß Geiler seine erste Jugendbildung wohl in Schaffhausen erhalten habe.

erlangt, um (1460) die Universität Freiburg beziehen zu können. Nach dreijährigen philosophischen Studien wurde er zum Magister der freien Künste promovirt. Wenn hieraus der Ernst ersichtlich ist, mit welchem der junge Mann den Studien obgelegen hat, so enthalten die Universitätsakten [1]) doch auch eine Notiz darüber, daß Geiler sich von der der akademischen Jugend jener Zeit eigenen Prunksucht nicht ganz frei zu halten wußte. Er mußte sich nämlich vor der Promotion eidlich verpflichten, in den zwei nächsten Jahren keine Halsketten, Armspangen und Schnabelschuhe zu tragen, zur Strafe dafür, daß er solche gegen die Statuten, welche geistliche Tracht vorschrieben, früher angelegt hatte. Bis 1469 sehen wir ihn dann auf dem philosophischen Lehrstuhle zu Freiburg. Er erklärte die Summa des Alexander von Hales und verschiedene Bücher des Aristoteles. In dem genannten Jahre war er Dekan der philosophischen Fakultät.

In diesen für sein jugendliches Alter glänzenden Erfolgen fand aber Geiler keine Befriedigung. Er wollte Priester werden und bezog deshalb die um jene Zeit durch ihre bedeutenden Theologen berühmt gewordene Universität Basel, wo er fünf Jahre lang dem Studium der heiligen Wissenschaft oblag, die Priesterweihe empfing und (1475) zum Doktor der Theologie promovirt wurde.

Der Aufenthalt in Basel war für seine ganze zukünftige Richtung entscheidend. Er trat hier in einen Kreis der vortrefflichsten Männer ein, welche sich um den gefeierten Theologen Heynlin von Stein (Joannes a Lapide) gesammelt hatten. Dieser, einer der letzten bedeutenden Scholastiker, huldigte mit aller Entschiedenheit der realistischen Richtung und bekämpfte die Nominalisten aus der Schule des Okkam, nach deren System es kein eigentliches Wissen als nur aus Erfahrung giebt, alles also, was die Vernunft von übernatürlichen Dingen zu erkennen meint, nur Denkform ist und der Wirk-

[1]) Riegger amoenitates Friburgenses ad ann. 1463.

lichkeit entbehrt.[1]) Gleich ihm blieb auch Geiler stets der Schule des h. Thomas von Aquin treu, ohne deswegen aber das Studium des Skotus und anderer Gegner seines Systems zu vernachlässigen. Heynlin war zugleich einer der ersten, welcher zu Paris die eben aufblühenden humanistischen Studien mächtig gefördert hatte,[2]) und auch Geiler bewies denselben, obwohl er nicht zu den Humanisten gezählt werden darf, stets große Zuneigung. Besonderes Verdienst hatte sich Heynlin durch die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter Augustinus, Ambrosius und Hieronymus erworben. Geiler machte sich mit diesen so vertraut, daß er später in ihnen die reichste Fundgrube für seine Kanzelvorträge besaß. Noch einflußreicher als die wissenschaftliche Richtung scheint der Charakter des Meisters auf den für alles Gute empfänglichen Jünger gewesen zu sein: „Wie ein mutiger Glaubensritter", sagt von ihm Wimpheling,[3]) stand er stets gerüstet im Streit und hielt manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt. Nie nahm er ein Buch oder eine Feder zur Hand, ohne sich vorher im Gebete vor Gott gesammelt zu haben. Die h. Schrift hatte er so oft gelesen und betrachtet, daß er sie beinahe auswendig wußte. Sein Gemüt war rein wie das eines Kindes; mit Kindern zu spielen gewährte ihm die liebste Erholung nach der Arbeit. Ebenso thätig und einflußreich wie auf dem akademischen Lehrstuhl war er auch auf der Kanzel. In Bern und Basel bekämpfte er die sittlichen Gebrechen und Vergehen seiner Zeit. Die Baseler Bibliothek bewahrt noch fünf Quartbände seiner Predigten. Seine Schrift über die h. Messe erlebte binnen zwölf Jahren zwanzig verschiedene Ausgaben."[4]) Denselben Feuereifer, verbunden mit wahrem Kindersinn, dieselbe Gottinnigkeit, vereint mit unermüdlicher Thätigkeit, werden wir bei Geiler wiederfinden.

---

[1]) Vergl. Schwab, Joh. Gerson S. 273—288 und Heinrich, dogmatische Theologie I S. 94. [2]) Vergl. Zarncke, Seb. Brants Narrenschiff. [3]) De arte impressoria 23 bei Janssen l. c. S. 97. [4]) Janssen l. c. S. 96.

Seine Vorliebe für die Kanzel wurde hier, wenn nicht zuerst geweckt, dann doch bedeutend gefördert und genährt.

Nicht minder einflußreich war für Geiler in Basel der Verkehr mit einer Anzahl jüngerer, strebsamer Männer, deren geistigen Mittelpunkt Heynlin bildete. Innige Freundschaft, welche ihr ganzes Leben andauerte, verband ihn hier mit dem damaligen bischöflichen Vikar und späteren Bischof von Basel Christoph von Utenheim, mit dem angesehenen Scholastiker Johann Matthias von Gengenbach, mit dem Dichter Sebastian Brant, den er später als Stadtsyndikus nach Straßburg zu ziehen wußte, mit dem Humanisten Jakob Wimpheling, den er „wie seinen Augapfel liebte", und Johann Ulrich Surgant, dessen homiletische Anweisungen [1]) wir in Geilers Kanzelvorträgen treu durchgeführt finden. Noch müssen wir einen seiner Lehrer namhaft machen. Geiler nennt ihn öffentlich [2]) seinen ehrwürdigen, frommen und ihm überaus theuern Lehrer und Freund Thomas Lampertheim, auch Lamparter genannt. Wimpheling [3]) bezeichnet diesen Dominikaner als einen „gelehrten, biederen, gottseligen und mit der Gabe des Rates vorzüglich ausgestatteten Ordensmann."

Geiler hatte in Freiburg ein gutes Andenken hinterlassen. Noch nicht ein Jahr nach seiner Promotion zum Doktor der Theologie wurde er (1476) auf Betreiben der Bürgerschaft [4]) als theologischer Lehrer nach Freiburg zurückberufen. Er wirkte aber in dieser Stellung nur etwa ein Jahr lang, während dessen er für ein Semester zugleich das Amt eines Rektors der Universität bekleidete. In Baden-Baden hatten einige Bürger von Würzburg eine Predigt von ihm gehört,

---

[1]) Vergl. M. Kerker, die Predigt in der letzten Zeit des Mittelalters. Tüb. theol. Quart. 1861 u. 1862. [2]) Peregr. l. S. T. [3]) Vita fol. CLIIII. a. [4]) Ammon sagt S. 15, es sei dies auf Antrag der Studierenden geschehen. Nach Riegger ad ann. 1476 waren es aber die Consules huius oppidi, welche die Bitte der Bürger dem akademischen Senate vortrugen.

und ihn zu bestimmen gewußt, eine Predigerstelle in ihrer Stadt anzunehmen. Seine Vorträge sprachen denn auch dort so sehr an, daß ihm die für jene Zeit beträchtliche Summe von zweihundert Goldgulden jährlichen Gehaltes ausgesetzt wurde. Geiler begab sich demnächst auf die Reise nach Basel, um seine dort zurückgelassenen Bücher für seine Uebersiedelung nach Würzburg abzunehmen. Hier sollte sich aber sein Geschick wenden. In Straßburg war man längst mit den Leistungen der dortigen Ordensgeistlichen auf der Domkanzel unzufrieden, weil sie in der Predigt mehr persönliche Fehden ausfochten, als das Wort Gottes verkündeten. Besonders hatte die fromme Ehefrau des regierenden Ammeisters Peter Schott, Susanna von Cölle, ihrem Manne sehr angelegen, hierin eine Aenderung herbeizuführen. Als nun Geiler nach Straßburg kam, redete Schott ihm zu, eine neuzugründende Predigerstelle in der heimatlichen Stadt anzunehmen, da er dieser doch mehr als jeder fremden verpflichtet sei. Das entsprach denn auch seiner Neigung ganz und gar. Noch war er aber an Würzburg gebunden. Man hielt ihn deshalb so lange in Straßburg hin, bis die Würzburger, durch sein Ausbleiben beunruhigt, einen Boten um den andern nach ihm aussandten, um sich seiner zu versichern und ihn zurückzugeleiten. Mittlerweile brachte man es dahin, daß der Bischof von Straßburg eine bischöfliche Kaplanei für den künftigen Domprediger anwies, und das Domkapitel zu dieser Aenderung seine Zustimmung gab. Bald war eine Wohnung eingerichtet, und Geiler nahm die Predigerstelle an, obwohl das Einkommen derselben hinter dem von Würzburg bedeutend zurückstand. Die Abgesandten dieser Stadt aber wurden mit Entschuldigungsbriefen und mit reicher Entschädigung für die gehabten Auslagen in ihre Heimat entlassen.

Die neue Predigerstelle in Straßburg wurde durch Urkunde vom 1. April 1478 förmlich errichtet und am 12. Mai 1479 vom Papste bestätigt. Der Stiftungs-

brief[1]) schreibt vor, „daß auf ewig das Amt eines Predigers in dem hohen Stifte bleiben solle, daß zu demselben ein Mann aufgenommen werde, der nicht allein durch gute Sitten und bewährten Wandel, sondern auch durch Kunst und Lehre sich auszeichne. Er solle predigen an allen Festtagen und bei feierlichen Gelegenheiten, alle Sonntage nach Mittag, in der Fastenzeit aber täglich."

In dieser Stellung verblieb nun Geiler volle zweiunddreißig Jahre. Bald sammelte sich um seinen Lehrstuhl eine zahlreiche und ausgewählte Zuhörerschaft. Viele gottesfürchtige Priester, Ratsherren, Adelige und Bürger und fast alle Frauen der Stadt besuchten nicht nur fleißig seine Predigten, sondern sie verehrten ihn auch als ihren Lehrmeister im christlichen Leben, liebten ihn als Vater und vertrauten sich seiner Leitung an. Nie vorher hatte man die weiten Räume des Gotteshauses so angefüllt gesehen.[2]) Bald mußte der Redner die enge Laurentius-Kapelle im Seitenschiff des Münsters, in welcher bis dahin gepredigt wurde, verlassen, und auf dem für ihn erbauten herrlichen Lehrstuhle im Hauptschiffe der Kirche seine Vorträge halten. Hier ließ „die Posaune der Kirche von Straßburg," wie Wimpheling unsern Prediger nennt, ihre Stimme so mächtig ertönen, daß das religiöse und sittliche Leben einen erfreulichen Aufschwung nahm, tiefeingewurzelte Unsitten und Laster allmählich ausgerottet wurden, und selbst der Magistrat, der Bischof und das Domkapitel sich den Mahnungen des gottbegeisterten Mannes auf die Dauer nicht entziehen konnten. Nur er selbst genügte sich nie, noch befriedigte er sich mit den Erfolgen seiner Thätigkeit, so lange noch ein Uebel zu bekämpfen war. Er hatte es durchgesetzt, daß viele die unsittlichen Verhältnisse, in denen sie schon lange gelebt hatten, aufgaben, daß die Freiheit der letztwilligen Verfügungen gesetzlich hergestellt wurde, und daß den zum Tode verurtheilten Verbrechern die h. Wegzehr nicht länger versagt blieb. Aber, als wenn

[1]) Janssen l. c. S. 29. [2]) Petri Schott, Lucubratiunculae fol. 80.

er noch nichts erreicht hätte, sah er in seinem Feuereifer nur die Uebel, welche noch vorhanden waren und seinen Anstrengungen zu trotzen schienen. Das hatte zur Folge, daß sich bisweilen eine trübe und kleinmütige Stimmung seiner bemächtigte. Er dachte sogar nach zehnjähriger Thätigkeit alles Ernstes daran, sein Amt niederzulegen und ließ sich nur durch die eindringlichsten Vorstellungen seiner Freunde überzeugen, daß sein Wirken ein reichgesegnetes sei. „Bist du etwa," so rief ihm sein Freund und Schüler, der jüngere Peter Schott,[1]) zu, „mit der Menge deiner Zuhörer nicht zufrieden? Sie sind zahlreicher als man sie je gesehen hat. Oder mit deinem Einfluß auf dieselben? Um von den geheimen Bekehrungen, die Gott allein kennt, zu schweigen, hat dir ja selbst der Stadtmagistrat in der Abstellung von öffentlichen Gebräuchen, deren Unerlaubtheit vor dem göttlichen Gesetze du nachgewiesen hast, trotz dem Widerstande mächtiger Feinde mehr Folge geleistet, als je erhört worden ist, oder als jemand hätte erwarten dürfen. Soll ich aufzählen, wie du der Entweihung so vieler Gotteshäuser und heiliger Orte ein Ende gemacht hast? Ist es dir nicht nach gewaltigem Kampfe gelungen, daß den zum Tode verurtheilten Verbrechern die h. Kommunion gewährt werden muß? Wieviele andere öffentliche Aergernisse, und so neulich noch den Unfug des Mummenschanzes an heiliger Stätte, hast du mit Erfolg bekämpft? Es ist das schon sehr viel, und mehr noch, als du glaubst, wird Gott der Herr geben, was deine Predigt hier zum Heile der Stadt zu Stande bringt."

Um diese ungewöhnlichen Erfolge der Thätigkeit Geilers und besonders seiner Reden zu begreifen, müssen wir uns seine Persönlichkeit und die Zeitverhältnisse, in welche seine öffentliche Wirksamkeit fiel, sowie seine Umgebung, auf die er als Verkündiger des Wortes Gottes so großen Einfluß ausübte, genauer ansehn.

Geiler war vor allem ein durch und durch gläubiger

[1]) Lucubr. fol. 80.

Mann, ein treuer Sohn der h. katholischen Kirche. Die Kirche war ihm die unfehlbare Lehrerin des geoffenbarten göttlichen Wortes, die Ausspenderin der himmlischen Gnadenschätze, die Inhaberin göttlicher Gewalten zur Regierung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn man wollte, so könnte man aus seinen Werken eine vollständige katholische Glaubens- und Sittenlehre [1]) zusammenstellen, an welcher selbst die strengste kirchliche Censur kaum etwas auszusetzen haben würde. Selbst in solchen Sätzen, welche wie die Lehre von der h. Schrift und Tradition, von der Gnade und den guten Werken, vom h. Meßopfer, von der unbefleckten Empfängniß Mariä u. s. w. erst durch spätere Lehrentscheidungen genauer definirt worden sind, spricht sich Geiler ganz korrect aus. Die Irrtümer der zu seiner Zeit noch grassirenden Sekten der Albigenser und Waldenser, der Begharden und Beguinen und der erst jüngst auf dem Koncil zu Konstanz verurteilten Husiten bekämpfte er stets aufs entschiedenste, indem er dabei immer die katholische Glaubensregel als Maßstab an ihre Lehren und Sitten anlegt.

Demungeachtet wurde Geiler schon frühzeitig zu den Vorläufern und Bahnbrechern der Reformation des XVI. Jahrhunderts gezählt. Flacius Illyricus führt ihn 1556 in seinem „Verzeichniß der Wahrheitszeugen" (catalogus testium veritatis) auf. Der „deutsche Merkur" von 1783 [2]) spricht es ihm unbedenklich nach, und selbst Ammon [3]) erklärt es für gewiß, daß Geiler im Kreise seiner Freunde häufig den Grundsatz ausgesprochen habe, das Fundament des Glaubens müsse aus der Bibel, nicht aus andern Büchern genommen werden; er habe frei herausgesagt, die Religion sei verdorben, und Gott werde bald einen Mann erwecken, der sie

[1]) Das ist selbst aus dem von Ammon aufgestellten Lehrbegriff der Schriften Geilers S. 37—95 ersichtlich. Wenn dieser sonst unparteiliche Schriftsteller S. 40 behauptet, unser Autor sei „in der Lehre vom Papste, vom Ablaß u. s. w. der römischen Kirchenlehre nicht vollkommen treu gewesen", so widerlegt er diese Behauptung selbst durch die S. 88—90 gegebenen Auszüge aus Geilers Schriften. [2]) 4. Bd. S. 126. [3]) S. 15.

erneuern werde. Er habe lebhaft gewünscht, diese Zeit zu erleben und dessen Schüler zu werden. Ammon sagt nicht, wo er diesen kostbaren Fund gemacht habe. Wahrscheinlich hat er ihn aus dem „Deutschen Merkur“ von 1776, in welchem diese Fabel aus „D. Heinrich Pantaleons Teutscher Nation Heldenbuch“ II. 578 wortwörtlich aufgetischt wird: „Under andern hat er . . . die Heilige Geschrift vor andern wieder auf die Cantzel gebracht, sprechende: es müsse das Fundament unsers Glaubens auß der Bibel und nicht auß andern Büchern genommen werden. Dieser Johannes hat frey heitter herauß gesagt: es seye die Religion verderbt und werde einer von Gott bald erweckt werden, welcher diese erneuwern solle: er begeret auch von Hertzen diesen Tag zu erhalten.“ D. Heinrich Pantaleon selbst hat diese Notizen offenbar aus dem von Dacheux[1]) citirten Chron. msc. von Speckle zum Jahre 1492 gezogen. Die Schriften Geilers geben aber keinerlei Berechtigung zu solchen Behauptungen.[2]) Das wird denn auch in neuester Zeit von akatholischen Forschern eingestanden. „Man pflegt“, sagt Zarncke,[3]) jene Männer, namentlich Geiler, Brant und Wimpheling, wohl Vorläufer der Reformation zu nennen. Durchaus mit Unrecht, sobald man die Zwecke derselben ins Auge faßt. Ihre ganze Lebensthätigkeit war gerade der Stützung der katholischen Hierarchie (?) gewidmet. Nur kleine Misbräuche, einzelne zu Tage kommende Auswüchse wünschten sie zu beschränken.“ Das Mißgeschick, in das „Verzeichniß der Wahrheitszeugen“ zu kommen, teilt übrigens Geiler mit den besten katholischen Männern, welche im XV. Jahrhundert an der Reform der Kirche in rühmlichster Weise gearbeitet haben, z. B. mit unserm Nikolaus von Cues, zu dessen Ehrenrettung J. Marx[4]) bemerkt: „Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß der lügenhafte Verfasser des Werkes

---

[1]) l. c. S. 498. [2]) Am ausführlichsten hat dieses M. Kerker und in jüngster Zeit L. Dacheux l. c. dargethan. [3]) Sebastian Brants Narrenschiff S. XIX. [4]) Geschichte des Erzstifts Trier II. 436.

„Catalogus testium veritatis," Flacius Illyricus unsern Cusanus ebenfalls in die Reihe seiner testes aufgenommen hat, die, wie er meint, vor Luther gegen den Papst, die römische Kirche und ihre Institutionen geschrieben haben sollen, also Vorgänger Luthers gewesen seien. . . . Cusanus war ein Reformator, das ist gewiß; aber er ist kein Vorgänger Luthers und der anderen „Reformatoren" des XVI. Jahrhunderts, weil diese keine Reformatoren waren. Cusanus reformirte, was er erhalten wollte, Luther zerstörte, was er reformiren wollte; Cusanus wirkte sein ganzes Leben für die Einheit der Kirche, Luther zur Zerreißung der Einheit" u. s. w. Von der reformatorischen Thätigkeit Geilers wird noch weiter Rede sein; für jetzt genügt es, zu konstatiren, daß er seiner Gesinnung nach ein durch und durch gläubiger Katholik gewesen ist.

Dagegen scheint zu streiten, daß, wie nach dem Vorworte jetzt unzweifelhaft feststeht, Geilers Schriften überhaupt und zwei derselben namentlich in den kirchlichen Index der verbotenen Bücher aufgenommen sind. Allein es ist wohl zu beachten, daß Geiler nur den kleinsten Teil seiner Schriften selbst herausgegeben hat, daß manche ihm zugeschriebene Werke nicht von ihm herrühren, und daß mehrere Herausgeber seiner Schriften sich Aenderungen und Zusätze der bedenklichsten Art erlaubt haben, welche dem unschuldigen Verfasser zur Last geschrieben wurden. Außerdem ist zu erwägen, daß der kirchliche Index nicht nur häretische Schriften, sondern auch solche in sich faßt, welche anstößige Sätze enthalten (doctrinam, quae offensionem etiam in moribus tantum fidelibus afferre potest), wie das aus der Praefatio in Jndicem klar erhellt. Und von solchen anstößigen Behauptungen, besonders von verletzenden Aeußerungen gegen kirchliche Oberen und Genossenschaften hat Geiler in seinem reformatorischen Eifer sich nicht stets frei zu halten gewußt. Wir erwähnen hier die folgenden: Bei der Verkündigung eines Jubelablasses ist es herkömmlich,

daß für die Dauer des Jubiläums, damit die Gläubigen um so mehr angetrieben werden, sich dieser Gnade teilhaftig zu machen, alle sonst gewährten Ablässe suspendirt werden. Das erregte damals vielfach Anstoß und Unzufriedenheit. In dem Jubeljahre selbst hatte sich Geiler in seinen Reden über den „christlichen Pilger“ noch sehr korrekt über Wesen und Wert des Ablasses ausgesprochen, wie er das auch später in dem „Schiffe des Heils“ that. In der Zwischenzeit predigte er über Brants „Narrenschiff“ und stand eben an dem 103. Kapitel über den „Antichrist.“ Als Zeichen des nahenden Antichrist führt nun Brant u. a. auch das an, daß der Ablaß nicht mehr hoch genug geschätzt sei:

„Auch steht der Ablaß nicht in Wert,
Da niemand mehr nach ihm begehrt:
Einst wird man sehnlichst nach ihm fragen“ u. s. w.

Anstatt nun auf Brants Idee, die seinen Anschauungen ganz und gar entsprach, einzugehen und abermals von dem Werte des Ablasses zu reden, läßt Geiler sich durch einen seiner Zuhörer folgendermaßen interpelliren: „Da jetzt gerade von den Ablässen Rede ist, so sage, was du uns längst in Aussicht gestellt hast, was von der angeblichen Suspension derselben (nämlich in dem Jubeljahr) zu halten sei.“ Er antwortet darauf, man sollte einen eigenen Gesandten an den Papst abordnen, um ihn zu fragen, ob es die Meinung seiner Heiligkeit sei, daß die während dieser Zeit Sterbenden ohne ihre Schuld dieser Gnade beraubt sein sollen, und wie dem Aergernisse zu begegnen sei, welches dadurch gegeben werde, daß man so vieles darüber rede und gegen den hl. Vater schmähe. Insbesondere, daß es ein Betrug sei, wenn die Gläubigen der wohl erworbenen Ablässe ohne Entschädigung beraubt würden; daß durch diesen Verlust viele Seelen im Fegfeuer schwer zu leiden hätten, und endlich, daß, gleichwie der Papst nicht die Gewalt habe, ohne rechtmäßige Ursache Ablässe zu erteilen, er wohl auch nicht ohne rechtmäßige Ursache die er=

teilten widerrufen oder suspendiren könne.“ Hier geht Geiler offenbar viel zu weit, und, abgesehen von dieser irrigen Meinung, verletzt er gröblich die dem Apostolischen Stuhle schuldige Ehrfurcht, zumal da er diesen Gegenstand unter dem allgemeinen Titel „Fälschung und Betrug“ bespricht und unmittelbar zuvor von der Fälschung der hl. Schrift durch die Häretiker gehandelt hat.

Einen zweiten sehr anstößigen Satz teilt uns Dacheux mit.[1]) Im Jahre 1481 herrschte arge Hungersnot; die Leiden der Armen waren überaus groß und wurden noch vermehrt durch die Habgier der Kornwucherer. Geiler wurde dadurch so empört, daß er sich auf der Kanzel der Münsterkirche soweit vergaß, den Notleidenden zuzurufen: „Gehet hin in die Häuser der Reichen, welche Korn aufgespeichert haben; sind sie geschlossen, so schlaget die Thüren mit Aexten ein und nehmet euch Korn“ u. s. w. Es leuchtet ein, daß eine solche Aufforderung, so gerecht auch der Zorn des Redners über die Hartherzigkeit der Wucherer gewesen sein mag, gegen alle Moral verstößt.

Irrig und anstößig ist drittens die in der Navicula poenitentiae IV L ausgesprochene Ansicht Geilers über die Wirkungsweise des Altarssakramentes, wenn er die Frage, wie der Leib Christi die angegebenen Wirkungen auf die Seele des würdigen Empfängers ausübe, dahin beantwortet, daß er diese nicht durch die ihm eigene Kraft hervorbringe, sondern daß ähnlich wie bei dem Wasser der hl. Taufe, beim Empfange des Leibes Christi in geheimnißvoller Weise die Gnaden mitgeteilt würden.

Dahin gehört endlich auch die in dem Peregrinus VIII Z von Geiler als gegen eine Neologie geführte Polemik wider den jetzt als sententia communis geltenden Satz (vergl. Cat. Rom. 2. 2. 50.), daß in der hl. Taufe außer den göttlichen auch die sittlichen Tugenden eingegossen werden.

Das sind aber auch unseres Wissens die bedenklichsten

[1]) p. 528.

Irrtümer, in welche unser großer Redner gefallen ist. Er war also, wie gesagt, seiner Gesinnung nach ein durch und durch gläubiger Katholik, ein treuer Sohn und Vorkämpfer der h. Kirche.

Mit der Rechtgläubigkeit verband Geiler einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Wir sahen ihn drei Jahre lang den philosophischen und fünf Jahre den theologischen Studien obliegen, und in beiden Disciplinen sich die höchsten akademischen Grade erwerben. Wie er seine Studien betrieben habe, ersehen wir aus der Anweisung, welche er selbst jungen Theologen zu geben pflegte. Die Anfänger in der Theologie, sagte er, sollen nicht sogleich zu jenen alten und herrlichen Vätern greifen, welche als Lichter und Säulen unserer Religion gelten, sondern zu den Scholastikern, die da mit Aufstellung von Quästionen vorgehen und so sehr geeignet sind, zu Disputationen anzuregen, den Verstand zu schärfen, die Häretiker zu entlarven und die anscheinend sich widersprechenden Stellen der hl. Schrift in Einklang zu bringen. Hierhin gehören besonders Wilhelm von Auxerre, der h. Thomas v. Aquin, der h. Bonaventura, Johannes Skotus, Magister Marsilius, Gabriel Biel u. a. Von diesen Lehrmeistern zog er wieder diejenigen vor, und empfahl sie am meisten, welche mit besonderer Klarheit und Schärfe syllogistisch vorgehen, die theologischen Kunstausdrücke deutlich erklären und praktische Gewissensfälle zur Lösung bringen. Vor allen schätzte er die vier Bücher des Gabriel Biel (über die Sentenzen des Lombardus) und empfahl sie allen Anfängern im Studium der Theologie. Wir haben sonach in Geiler einen ganz scholastisch gebildeten, und wie wir oben sahen, zugleich in den hh. Vätern vollkommen bewanderten Theologen vor uns, also einen entschiedenen Gegner der jüngeren Humanistenschule, welche in ihrer feindseligen Richtung gegen die Kirchenlehre darauf ausging, die Theologie von der Scholastik zu emancipiren und auf die alte Väterlehre

zurückzugehen „d. i. von der bereits entwickelten und definirten Kirchenlehre zu der noch unbestimmteren und undefinirten der alten Zeit zurückzuführen, um dann ganz andere Definitionen und dogmatische Bestimmungen aufzustellen.“ [1]) Während er deshalb das Wiederaufleben der klassischen Literatur freudig begrüßte und mit den älteren deutschen Humanisten, einem Agrikola, Dalberg, Reuchlin, Brant, Dringenberg, Schott, Wimpheling u. a., die es redlich mit dem Christentum meinten, sehr befreundet war und blieb, und von Ausländern besonders den Florentiner Marsilius Ficinus [2]) hoch verehrte, stellte er sich den Bestrebungen der jüngeren Humanistenschule, welche mit der klassischen Form und durch dieselbe heidnische Anschauungen wieder ins Leben riefen, mit aller Entschiedenheit entgegen. Zu diesen gehörte besonders Jakob Locher, [3]) welcher, anfänglich der gläubigen Richtung ganz ergeben, sich durch seine lateinische Bearbeitung von Brants Narrenschiff verdient gemacht hatte, später aber völlig umgeschlagen war und 1506 ein Gedicht auf die neun Musen verfaßt hatte, in welchem er der scholastischen Philosophie und Theologie offen den Krieg erklärte. Geiler nahm noch auf dem Sterbebette seinem Freunde Wimpheling das Versprechen ab, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben und den „gotteslästerischen Schreier“ zur Ruhe zu weisen.

Seine streng scholastische Bildung war es, welche unseren Redner sowohl vor jeder Abweichung von dem Glauben der Kirche bewahrte, als auch ihn zu jener klaren, lichtvollen und packenden Predigtweise befähigte, die wir an ihm bewundern.

Außer den genannten Meistern der Scholastik haben auf ihn noch ganz besonders die Schriften des Kanzlers Johann Gerson großen Einfluß ausgeübt. Dieser hatte sich in seinen

---

[1]) Kerker, Geiler v. K. l. c. Bd. 49 S. 283. Janssen l. c. 598. 599. [2]) Vergl. über diesen und seine Schrift: „De religione Christiana et fidei pietate“ die Stimmen aus Maria Laach 1880, neuntes Heft S. 373 ff. und Heinrich dogmatische Theologie l. S. 104. [3]) Zarncke l. c. S.X XlV.

Vorträgen und Traktaten von den herkömmlichen dialektischen Spitzfindigkeiten und metaphysischen Grübeleien der Schule seiner Zeit losgesagt und zunächst nur das ins Auge gefaßt und behandelt, was dem christlichen Leben not that. Seine vorherrschend praktisch-mystische Richtung, welche mehr als jede andere geeignet schien, das Reich Gottes in Glaube und Liebe zu begründen, zur Buße und Heiligung des Lebens zu erwecken und zur christlichen Vollkommenheit anzuleiten, fand den ungeteilten Beifall des frommen und seeleneifrigen Geiler. Er wurde wahrscheinlich schon in seinen Studienjahren zu Basel mit einzelnen, namentlich ascetischen Werken dieses vierzig Jahre vorher im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Mannes bekannt, ließ dann durch seine Freunde in Paris weitere Manuskripte Gersons sammeln oder abschreiben und machte selbst eine Reise nach Lyon zur Grabstätte und Bibliothek des verehrten Kanzlers, um in den Besitz aller Schriften desselben zu gelangen. Diese gab er dann mit Hilfe seines Freundes Peter Schott iun. und zuletzt Wimphelings 1488—1502 in vier Bänden zu Straßburg heraus. Wir werden sehen, welche Ausbeute ihm diese Werke für seine Vorträge gewährten. Besonders sind es die Grundsätze und Regeln der christlichen Mystik, welche er diesem „trostreichen Lehrer" entlehnte, und in Verbindung mit den Lehren der alten deutschen Mystiker, eines Tauler, Suso und David von Augsburg zur Geltung zu bringen wußte: So kam die rechte Wärme zn der scholastischen Klarheit unseres Redners, während diese dagegen ihn vor aller Gemütsschwärmerei bewahrte.

Wie umfassend die Gelehrsamkeit Geilers gewesen sei, geht aus seinen Schriften unzweifelhaft hervor, und seine Biographen berichten ausdrücklich, daß er bis zu seinem Lebensende den Studien eifrigst obgelegen habe. Er besaß eine große Bibliothek, meist theologischen Inhalts. Es fehlten darin aber weder poetische noch geschichtliche Werke. Die Schriften

der vier großen Kirchenväter hatte er entweder selbst gelesen oder sich zu Tische vorlesen lassen. Vor allen liebte er Chrysostomus, Bernardus, Wilhelm von Paris und Gerson. Die Quästionen des Wilhelm von Auxerre standen bei ihm in besonders hohem Ansehen. Auch im kanonischen Rechte war er nicht unbewandert, wie aus seinen „XXI Artikeln an den hochweisen Senat" klar hervorgeht. In der Moraltheologie zog er zum Gebrauch für die Kanzel den Wilhelm von Lyon allen andern Lehrmeistern vor, in der Moralphilosophie den Buridanus und Martinus. Unter den geistlichen Rednern schätzte er besonders den Jordanus wegen seiner Klarheit, den Sokkus wegen seiner Gemütlichkeit, den Jakobus de Voragine wegen seiner Bilder und Gleichnisse. Außer den theologischen Werken las er auch sehr gerne die Geschichtschreiber, Dichter und Redner des Altertums, Cicero, Quintilian, Seneka, Plinius, Josephus, Aulus Gellius, Makrobius, Polikraticus, dann aus jüngerer Zeit den Petrarka, Aeneas Sylvius und Platina. Die Kommentare des Pikus von Mirandola studierte er mit großem Vergnügen, und er erklärte öffentlich, dieser würde, wenn ihm ein doppeltes Lebensalter beschieden gewesen wäre, in der Erklärung der h. Schrift kaum hinter einem Augustin oder Hieronymus zurückgeblieben sein. Von allen neu erschienenen Büchern nahm er Einsicht, wenigstens ließ er sich bei Tisch aus ihnen vorlesen: so aus dem Baptista von Mantua, aus Marsilius Ficinus, aus dem jüngeren Thomas Wolf, Heinrich Bebel u. a. Nur des Griechischen war er, wie er selbst gesteht, [1]) und wie auch aus verschiedenen sehr mißglückten etymologischen Versuchen, die er machte, in die Augen springt, nicht mächtig.

Die für die damalige Zeit bedeutende Gelehrsamkeit Geilers war verklärt und fruchtbar gemacht durch seinen kindlich frommen Sinn, durch die Lauterkeit seines

[1]) »Graecum non novi«, de arb. hum. fol. LVIII.

Wandels, durch seinen rastlosen Eifer für das Wohl des Nächsten, so daß sein Biograph von ihm sagen konnte: „Wie er predigte, so lebte er auch. Wenn er vom Fasten sprach, so fastete er selbst; wie er die Keuschheit pries, so übte er sie, und wie er die Häufung der Pfründen verdammte, so gab er sich selbst mit einem einzigen Beneficium zufrieden. Keine Art zu lehren ist ja wirksamer, als die Beobachtung dessen, was man andern empfiehlt, weil die Menschen mehr durch Beispiele als durch Worte gewonnen werden. Zu allen Zeiten gab es einzelne hervorragende Menschen, welche ein heroisches Tugendleben geführt haben: zu ihnen gehört Johannes Geiler.

Seine ungeheuchelte Frömmigkeit ist schon aus seiner Tagesordnung ersichtlich. Sobald er am frühen Morgen erwachte, hielt er vor der Darbringung des h. Meßopfers seine Betrachtung über einen Punkt aus dem bittern Leiden des Herrn. Um sich dieses besser zu vergegenwärtigen, hatte er Darstellungen aus der Leidensgeschichte ringsum an den Wänden seines Wohnzimmers angebracht. Dann betete er die Matutin mit dem Officium für die Verstorbenen. Fast täglich las er die h. Messe ohne irgend einen zeitlichen Gewinn dabei zu suchen. Er wohnte gerne dem Chorgebete in der Kathedrale bei, und würde das noch öfter gethan haben, wenn mehr Einstimmigkeit bei dem Gesange geherrscht hätte. Am Abend hielt er eine geistliche Lesung und ging dann ohne Licht in seine Schlafkammer, um noch geraume Zeit zu betrachten und zu beten.

Die größte Andacht trug Geiler zum allerheiligsten Sakramente, und er sparte weder Mühe noch Kosten, um demselben die größtmögliche öffentliche Verehrung zu sichern. So brachte er durch wiederholte Empfehlungen und durch bedeutende Beiträge aus seinen eigenen Mitteln eine Stiftung zu Stande, welche den Zweck hatte, daß bei jedem Versehgange vier Knaben mit Fähnlein unter Gesang den Priester zu den

Kranken begleiten sollten. Ebenso verwendete er durch letztwillige Verfügung den Rest seines Vermögens dazu, eine gleiche Stiftung in seinem Geburtsorte sowie in Türkheim und in Ammerschweier zu machen. [1])

Der allerseligsten Jungfrau widmete Geiler die innigste Verehrung und viele begeisterte Lobreden. Bald nach dem Antritte seines Predigtamtes machte er auch mit mehr als hundert Pilgern eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedlen und besuchte bei dieser Gelegenheit den berühmten Eremiten Nikolaus von der Flüe, von dem er nachher öffentlich bezeugte [2]), daß derselbe keinerlei leibliche Nahrung zu sich nehme, als das allerheiligste Sakrament. „Es sind wenigstens zweiunddreißig Jahre her," erzählte er kurz vor seinem Tode, „da war ich einmal bei Bruder Nikolaus im Schwyzerlande. Da frug ich ihn: Lieber Nikolaus, ihr führet ein strenges Leben, wie man sagt mehr als ein Karthäuser oder sonst ein Ordensmann. Fürchtet ihr denn nicht, daß ihr irret oder fehlet? Er antwortete und sprach: Wenn ich Demut habe und den Glauben, so kann ich nicht fehlen." [3]) Ein andermal reiste Geiler bis nach Marseille, um das Grab der h. Maria Magdalena zu besuchen. Ueberhaupt zogen ihn heilige Stätten sehr an. An freien Tagen suchte er gerne abgelegene Einsiedeleien auf hohen Bergen und in Wäldern auf, oder er betrat auf seinen Wanderungen alte Kapellen und Kirchen und verehrte hier die Reliquien der Heiligen und las alte Inschriften. Beim Eintritt in ein Gotteshaus grüßte er immer zuerst die hh. Patrone desselben. Dann pflegte er auf den

[1]) Wenn Ammon S. 12 sagt: „Auch wird erzählt, er habe durch Sammlungen und eigene Gaben um der Schwachen willen den Gebrauch wieder hergestellt, daß vier Jünglinge mit Fahnen dieses Sakrament zu den Kranken geleiteten," so übersieht er, daß Rhenanus und Wimpheling es sind, welche diese Thatsache als eine unzweifelhafte bezeugen, und daß ihn nichts berechtigt, mit den Worten „um der Schwachen willen" die Absicht des Stifters zu bemängeln. [2]) Peregrin. fol. IX. F. [3]) Evangelia mit Ußlegung fol. CCXV.

Kirchhof zu gehen und für die Seelenruhe der Verstorbenen zu beten. Besondere Vorliebe hatte er für eine Einsiedelei bei Ammerschweier. Dort kannte er von Jugend auf einen Eremiten, Namens Sebastian, den er wegen der Reinheit seines Wandels und wegen seiner Weltverachtung als einen heiligen und gottbegnadigten Mann verehrte. Bei ihm verweilte er oft manchen Tag. An dem Patronsfeste der dem h. Bernhard geweihten Kapelle hielt er dann ergreifende Anreden an das zahlreich zusammengeströmte Volk.

Auch sagte er oft, er sehne sich selbst nach einem Leben in der Abgeschiedenheit, und er würde sich zu einem solchen gerne entschließen, wenn er nur einige Gleichgesinnte hätte, welche mit ihm zögen. Er würde diesen Gedanken auch wirklich in Ausführung gebracht haben, wenn ihn nicht gelehrte und befreundete Männer zurückgehalten hätten. Es waren dies vor allen der große Theologe Gabriel Biel, dem er als weisen Vater und Führer am liebsten folgte, und der edle Altamman Schott, der Gründer seiner Predigerstelle. Sie hielten ihm vor, daß er durch seinen Unterricht, verbunden mit einem erbaulichen Leben, dem Volke mehr nützen und Gott dem Herrn wohlgefälliger sein werde, als durch die Abgeschiedenheit, in welcher er für sein eigenes Seelenheil Sorge tragen wolle. Dieser Sehnsucht nach der Einsamkeit begegnen wir übrigens bei vielen großen Geistesmännern, die nach einem bewegten Leben sich gerne in sich selbst zurückziehen, nicht um auszuruhen, sondern um mit Gott allein zu sein, ihm ungehindert und mit ungeteiltem Herzen dienen zu können. „Wer, den das Laster nicht gänzlich verdorben, oder Alter und Begierlichkeit abgestumpft hat, ist nicht ein oder das andremal in seinem Leben vom Zuge nach Einsamkeit ergriffen worden?" sagt Montalembert [1]. „Wer hat nicht in sich den lebhaften Wunsch nach einer dauernden ruhig geregelten Lebensweise gespürt, in welcher Weisheit und Tugend dem Leben des Geistes

[1]) Mönche des Abendlandes I. S. XXXI.

und Herzens, der Erkenntniß und der Liebe ihre reine Nahrung bieten?" „Nichts wäre mir lieber," schreibt der große Kardinal Nikolaus von Cues an den Abt des Klosters Tegernsee[1]) „als in der Gesellschaft einer so ehrwürdigen Kongregation mich der heiligen Muße hinzugeben, wo der Geist in Ruhe und Sammlung sieht, wie lieblich der Herr ist." Später tauchte derselbe Gedanke in Geiler abermals auf, als seine Freunde Christoph von Utenheim, Jakob Wimpheling und Thomas Lamparter den Plan gefaßt hatten, sich in Gemeinschaft mit ihm aus dem Weltleben zurückzuziehen. Die Wahl des Erstgenannten zum Bischof von Basel vereitelte ihr Vorhaben, und so wurde Geiler abermals dem Lehrstuhle von Straßburg erhalten. Wir wollen aus diesem Verlangen nach heiliger Einsamkeit hier nur den einen Schluß ziehen, wie sehr es unserm Prediger um seine eigene Heiligung zu thun gewesen sei.

Dieser Gesinnung entsprach denn auch die Reinheit und Tugendhaftigkeit seines Wandels. Er beklagte es tief, daß zwar geistreiche Schriften in Menge erschienen, und die Welt- und Ordensgeistlichen gründliche Arbeiten über theologische Fragen lieferten, daß aber die alte christliche Gläubigkeit, die alten christlichen Tugenden, wahre und warme Frömmigkeit nicht in gleichem Maße wieder auflebten; daß so wenige sich zur Uebung der Vollkommenheit, zur Abtötung des Fleisches, zur Verachtung der Welt und ihrer Güter, zur feurigen Liebe Gottes und zur strengen Beobachtung der göttlichen Gebote anfeuern ließen. Er ermahnte deshalb sehr oft diejenigen, welche ihm näher standen, daß sie doch die christlichen Wahrheiten eifrig betrachten und zu Herzen nehmen und sich dadurch antreiben möchten, Gott zu fürchten, die Welt zu verachten, die Sünde zu hassen, die Gerechtigkeit und jegliche Tugend zu lieben, der Hölle zu entgehen und den Himmel an sich zu reißen. Und so war es denn auch sein eigenes und ernstes

[1]) Scharpff, Nikolaus von Cusa S. 197.

Bestreben, sein Leben ganz nach den Regeln des Evangeliums einzurichten.

Vor allem befliß er sich wahrer Demut. Obgleich Doktor und Professor der Philosophie und Theologie, erschien er doch bei öffentlichen Feierlichkeiten nie mit den Insignien dieser seiner Würde, sondern stets nur in dem schlichten Kleide eines Vikarius. Von den drei Bischöfen, unter welchen er dem Predigtamte oblag, hochgeehrt, und selbst von dem Kaiser Maximilian in Gewissenssachen oft zu Rate gezogen, verlangte er doch nie nach irgend einer Auszeichnung. Der junge Graf und Domherr Friedrich von Zollern stellte sich unter seine besondere Leitung und bat ihn dringend, ihm eine Lebensregel aufzusetzen. „Was du von mir verlangst," antwortete er ihm, „das wäre die Sache eines andern, dessen Geistesauge durch längere Uebung geschärft ist, um das Gute und Böse genau zu unterscheiden, nicht eines Menschen, der selbst noch so oft von den Stürmen der Leidenschaften gepeitscht wird. Denn wie sollte ich, in dem noch das Blut so heiß und die Leidenschaften so mächtig sind, Klarheit des Geistes genug haben, um dir, der du fast gleichen Alters mit mir bist, die richtigen Heilsmittel anzugeben?" [1]) Und als derselbe später, zum Bischof von Augsburg erwählt, abermals diese Bitte an den verehrten Lehrer richtete, da erhielt er von ihm die Antwort: „Du kennst ja meine Ungeschicktheit, wie ich nach Art schlichter Fuhrmänner und Wegweiser nur gewohnt bin, die Pilger auf der Heerstraße zu geleiten, aber es nicht verstehe, sie durch unwegsame Orte und auf gefährlichen Pfaden zu führen. Alle meine Ratschläge laufen darauf hinaus, daß auch der Einfältigste am Ende sagt: Diesen Weg habe ich selbst schon lange gekannt, den hättest du mir nicht zu zeigen brauchen. Doch sage ich dir und rate mir und dir in aller Herzenseinfalt: Habe vor allen Dingen den letzten Zweck deiner Werke vor Augen, indem du dich bei allem fragst: Was ist dein Ziel

[1]) Dach. LIV.

und Ende? Nicht um deinetwillen bist du zum Bischof erwählt u. s. w." [1])

Eben so groß wie seine Demut und Bescheidenheit war die **Uneigennützigkeit** Geilers. Seine Stelle war sehr gering dotirt; dennoch ließ er sich nicht bestimmen, sie gegen reichere Pfründen, die ihm wiederholt angeboten wurden, zu vertauschen, so lange er nur hoffen durfte, so mehr Gutes wirken zu können. Ebenso wenig verstand er sich je dazu, andere Beneficien mit dem seinigen zu verbinden, um sein Einkommen zu vermehren; denn er erkannte in dieser **Häufung der Pfründen** einen der Krebsschäden seiner Zeit und bekämpfte denselben bis zu seinem letzten Atemzuge. Ja, als einst der Bischof von Augsburg, sein geliebter Schüler, sich vergaß, dem gemeinsamen Freunde **Peter Schott** in Straßburg einen Priester mit Empfehlungsbriefen zuzuschicken, um ihm durch seine Vermittelung zu einer weiteren Pfründe zu verhelfen, so ließ er ihm durch Schott antworten, er müsse annehmen, daß der Bischof sich gegen seine bessere Ueberzeugung von einem zudringlichen Bittsteller habe verleiten lassen, solch einen Schritt zu thun, denn es sei unglaublich, daß er, nachdem sein durch Pfründenhäufung früher beunruhigtes Gewissen den Frieden wieder gefunden habe, dasselbe neuerdings durch seine Teilnahme an fremder Schuld in Verwirrung setzen wolle. [2])

Bei dieser zarten Gewissenhaftigkeit Geilers müssen wir erwarten, daß er auch mit ganz besonderer Sorgfalt die Tugend der **Reinigkeit** gehütet und gepflegt haben wird. Ja, gewiß hat er selbst dasjenige treu geübt, was er dem jungen **Friedrich von Zollern** so dringend ans Herz legt: „Erkenne doch, wie groß der Schatz der Unschuld ist, den dir der Herr geschenkt hat, und bewahre ihn vorsichtig, damit dir niemand deine Krone raube. Sieh zu, daß du nicht zu spät, wenn du ihn eingebüßt hast, erkennest, wie teuer er dir hätte sein sollen. So fliehe denn alle unnötigen Unterhaltungen

[1]) Dach. VIII. [2]) Dach. p. 383.

mit dem andern Geschlechte. Glaube mir, anders wirst du nicht sicher sein; ein Augenblick bringt, was ein ganzes Jahr versagt. Nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer sahen wir von dieser Pest hingerafft, Männer, an deren Fall ich weniger gedacht hätte, als an den eines Hieronymus oder Ambrosius. Fühlst du dich auch manchmal bei solchem Umgang ganz ruhig und kalt, so darfst du dich gleichwohl nicht mit Sicherheit auf diesen Stab stützen; denn er ist ein Rohrstab. Darin besteht ja die Arglist des Teufels, daß er dir in solchem Verkehr eine gewisse Sorglosigkeit eingiebt, um dich, wenn die Zeit kommt, zum Falle zu bringen. Suche dir daher andere Erholungen als in der Gesellschaft von Skorpionen. Fliehe den Müßiggang, arbeite so, daß dich der Teufel stets beschäftigt findet; bete, beichte, wandle in der Gegenwart Gottes u. s. w." [1]) Ganz diesen Grundsätzen gemäß handelte Geiler. Er liebte die Einsamkeit, das Studium, das Gebet. Nicht leicht ließ er sich bestimmen, an den Tafeln der Reichen und Großen zu erscheinen; oft aber lud er würdige Priester selbst zu Tische und machte nach der geistlichen Lesung, die stets sein frugales Mahl würzte, gerne harmlose Scherze. Die kirchlichen Fasten hielt er mit großer Gewissenhaftigkeit; er nahm sogar nicht wenig Anstoß daran, als zu seiner Zeit der Genuß von Eiern und Milchspeisen in der vierzigtägigen Fastenzeit erlaubt wurde. Er meinte, am Ende werde es mit der Fastendispens noch soweit kommen, daß sogar Kalbsbraten an diesen Tagen der Buße aufgetischt würden. Dagegen versagte er sich als echter Elsässer nicht ein Glas Wein bei der Mahlzeit und konnte deshalb seinen Unmut nicht unterdrücken, als ihm einst in Badenbaden statt des gewohnten Labetrunkes ein saures Getränke vorgestellt wurde. [2]) Um auch jeden Schein des Bösen und jegliche Gefahr von sich fern zu halten, duldete er in seinem Hause außer seiner Mutter, einer sehr achtbaren Frau, der er stets die kindlichste Liebe und die höchste

[1]) Dach. pag. LVI. [2]) Dach. pag. 296.

Verehrung widmete, keine weibliche Dienerschaft. Gewöhnlich hatte er einen jüngeren Kleriker in seinem Hause, welcher ihm auch über Tisch vorzulesen pflegte. Mehrere dieser Diener bereitete er für die höheren Schulen vor. So den Gangolph Lützelstein, auf dessen Mitteilungen sich später Beatus Rhenanus bei der Lebensbeschreibung Geilers beruft, und den Jakob Otther, dem wir die Herausgabe der wichtigsten Werke Geilers verdanken. In seiner Abwesenheit machte man einmal den Versuch, ihm eine Dienstmagd zur Führung seines Hauswesens zu dingen. Schott bemühte sich, seine Zustimmung zu dieser Neuerung brieflich zu erlangen; er kannte aber die Grundsätze seines Freundes in diesem Stücke und bemerkte daher bei der Anfrage: „Ich sehe schon, wie du die Stirne runzelst, wenn auf eine Dienstmagd die Rede kommt.“ [1])

So immer strenge gegen sich selbst, hatte Geiler aber ein warmes und teilnehmendes Herz für andere. Die Armen unterstützte er aufs freigebigste. Wo er immer ging, war er bald von einer Schar Hilfsbedürftiger umgeben, und er versagte niemanden eine Gabe. Was er von seinem Einkommen nicht zu seiner eigenen Notdurft gebrauchte, war für die Armen bestimmt. Einst empfing er von Friedrich von Zollern, dessen Lehrer in der Theologie er gewesen war, einen silbernen Becher im Werte von zwanzig Gulden. Geiler verkaufte ihn auf der Stelle und verwendete den Erlös zu Werken der Barmherzigkeit. Nicht zufrieden mit dem, was er aus dem Seinigen zur Linderung großer Not leisten konnte, bot er das ganze Ansehen, welches er in der Stadt genoß, und seinen ganzen Einfluß, den er als gefeierter Redner auf die Bürgerschaft ausübte, dazu auf, um hilflosen Kranken beizustehen. Einst unterbrach er den Gang seiner Fasten-Vorträge, um seinen Zuhörern einen Fall äußerster Not mitzuteilen: [2]) „In einem armen Städtchen nicht weit von Straßburg erkrankte der Pfarrer und sein Diener gleichzeitig. Der Pfarrer

[1]) Lucubr. fol. 74. [2]) Arb. hum. fol. XIII. col. 4.

starb, und der Diener lag völlig verlassen und hilflos da. Aus Mangel an Pflege kam es mit ihm soweit, daß das Fleisch in Stücken von seinem Leibe abfiel. Ein barmherziger Samaritan lud ihn auf seinen Wagen und brachte ihn hierher ins Hospital. Da wies man aber den Unglücklichen ab, indem man sich auf eine Verordnung berief, wonach im hiesigen Hospital kein Fremder Aufnahme finden solle, wenn er nicht hierselbst von der Krankheit befallen worden sei. Da legte der arme Samaritan ihn wieder in den Korb, in dem er ihn gebracht hatte, und setzte diesen vor der Kirchthüre nieder. Man machte mir davon Mitteilung. Schon habe ich einige Wohlthäter und eine Pflegerin für den Unglücklichen gefunden. Nun bitte und ermahne ich euch allesamt, erweiset ihm Barmherzigkeit, sowie ihr Barmherzigkeit für euch von Gott hoffet. Werdet nicht seine Mörder in den Augen Gottes; ihr werdet das aber sein, wenn ihr ihm nicht zu Hilfe kommt; und die ihn in seiner äußersten Not nicht aufgenommen haben, sind bereits wahre Mörder an ihm geworden. „Speise den Hungrigen," sagt der h. Ambrosius, „speisest du ihn nicht, so mordest du ihn." So bringe denn jeder nach seinem Vermögen einen Geldbeitrag, bringet Kissen, auf die er sein Haupt lege, Leinwand zur Reinigung seiner Wunden, Chirurgen, die ihn behandeln; bringet Nahrung herbei, damit er wieder zu Kräften kommen könne. Sage keiner: wir haben eine städtische Verordnung, welche die Fremden ausschließt: Gottes Gebot geht darüber. Er sagt: Du sollst nicht töten, und dieses Gebot kann durch keine Verordnung aufgehoben werden. Hier gilt das Wort Christi: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," und „dem Hartherzigen wird es übel ergehn an seinem Ende."

Noch mächtiger erhob er seine Stimme, als zuerst in der Umgegend von Straßburg die Blattern auftraten, und die mit dieser ekelhaften Krankheit behafteten sich scharenweise zur Stadt drängten, um Hilfe zu suchen. Zum Thore hinausge-

trieben lagerten sie sich auf der überdeckten Brücke, übernachteten hier sogar in der Winterszeit und waren in Gefahr, elend hinzusterben. Geiler ruhte nicht, bis ihnen in der Stadt Obdach und Pflege gewährt wurde. In seiner herrlichen Rede [1]) heißt es: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es schreit zu uns ihr Zähneklappern in der Winterskälte, es schreit ihr blasses Gesicht, ihr abgezehrter Körper; es schreien ihre Blattern, ihre Lumpen. Allen Winden ausgesetzt, ohne Nahrung und Pflege sitzen sie dort auf der Brücke, und niemand ist, der sich ihrer erbarmt. Ihr werdet mir sagen: „Aber warum bleiben sie nicht in ihrer Heimat oder an den Orten, wo die Krankheit sie befallen hat?" Ich antworte: weil man sie dort vertrieben hat. „Warum wenden sie sich aber an uns?" Weil kein anderer sie aufnehmen will. „Warum sollen wir sie aber aufnehmen?" Weil kein anderer es thut. „Aber in welchen Ruf würde dann die Stadt kommen? Am Ende würden uns alle Kranken zugetragen werden." O, das wäre ein glorreicher Ruf für die Stadt, und wollte Gott, daß wir in demselben stünden! Was könnte wohl Rühmlicheres von der Stadt Straßburg gesagt werden, als daß in solcher Not, während alle andern Städte diese armen Kranken verstoßen haben, Straßburg allein sowohl die einheimischen wie die fremden verpflegt habe, daß sie allein keine Mörderin an ihren unglücklichen Mitmenschen geworden sei. O, dieser Ruf und diese Thatsache verdienten zum ewigen Andenken in Erz gegraben zu werden, damit die Nachkommen von ihren Vorfahren lernten, wie man Barmherzigkeit an den Fremden üben soll."

In jedem dieser feurigen Worte drückt sich die begeisterte Liebe des apostolischen Mannes aus, als ob er mit dem hl. Paulus spräche: [2]) „Die Liebe Christi drängt uns." Noch mehr als die leibliche Not der Armen und Kranken schmerzte ihn das Loos der Gefangenen, welche oft Jahre lang in den Kerkern der Stadt lagen, ohne daß man ihnen erlaubte

[1]) De arb. hum. fol CLXXXVII. [2]) 2. Cor. 5, 14.

ihr Gewissen durch die h. Beichte zu erleichtern oder sich durch die h. Kommunion zu stärken und zu trösten. Noch ist uns ein Schreiben erhalten, [1]) in welchem sich Geiler an den Stadtamman wendet, um diesen Unglücklichen den Trost der Religion zu erwirken. „Es wird mir von einigen frommen Leuten, denen ich billig Glauben schenke, mitgeteilt, daß in den Thürmen viele Gefangene liegen, denen man nicht zu beichten gestattet, und die das h. Sakrament in manchem Jahr nicht empfangen haben. Ich bitte Eure Weisheit, um Gottes willen den Thurmhütern zu befehlen, daß sie solches nicht hindern, sondern vielmehr es fördern, daß die armen Gefangenen nicht ihrer christlichen Rechte und ihrer Seele Seligkeit verlustig werden. Sollte das zu schaffen nicht in eurer Macht stehn, wessen ich mich jedoch nicht versehen will, so bitte ich euch, es vor den Rat zu bringen, damit christliche Ordnung ihren Gang gewinne und der Seelen Heil gefördert werde." Geiler hatte nach wiederholter Ablehnung seines Gesuches endlich die Freude, mit seinem Antrage durchzudringen.

Schon oben war von der grausamen Sitte jener Zeit Rede, den zum Tode Verurteilten die h. Kommunion zu verweigern. In Frankreich wurde ihnen zur Zeit Gersons nicht einmal gestattet, das Sakrament der Buße zu empfangen, und dieser Menschenfreund hatte es erst nach jahrelangem Kampfe im Verein mit der ganzen theologischen Fakultät zu Paris im Jahre 1396 dahin gebracht, daß jener unchristlichen Härte Einhalt gethan wurde. [2]) Geiler beruhigte sich nicht damit, daß nach deutscher Sitte die Verurteilten vor ihrer Hinrichtung beichten durften; er wandte sich im Verein mit seinem Freunde Peter Schott, dem jüngeren, an den Bischof, an den päpstlichen Nuntius, an die Universität Heidelberg, und setzte endlich im Jahre 1485 ein Dekret des Bischofs durch, wornach denjenigen Verurteilten, welche darnach verlangen und dessen

[1]) Dach. 521. [2]) Gerson. opp. II. p. 446. Considerationes v. ut condemnatis ad mortem permittatur confiteri.

würdig erscheinen, die h. Kommunion vor ihrem Ende nicht mehr verweigert werden durfte.

Bei diesem großen Seeleneifer Geilers ist es befremdlich, daß wir ihn nicht auch als Beichtvater thätig sehen. Er hatte in der That bald nach seiner Priesterweihe in Basel begonnen, das h. Sakrament der Buße zu verwalten. Bald aber zeigte er sich dabei so überaus ängstlich, daß er die Pönitenten bisweilen zwei- auch dreimal nach erteilter Lossprechung in den Beichtstuhl zurückrief, um durch weitere Fragen und Ermahnungen sein und ihr Gewissen vollkommen in Ordnung und Ruhe zu bringen. Das war denn auch nach seiner eigenen Aussage der Hauptgrund, weshalb er nicht Pfarrer werden wollte, sondern sich ausschließlich dem Predigtamte widmete, mit welchem keine specielle Seelsorge verbunden ist.

Desto mehr war aber Geiler beflissen, im Privatverkehr junge Leute, besonders Studenten, zu einer christlichen Lebensweise anzuleiten. Der Biograph hebt unter diesen drei hervor, bei welchen der Einfluß Geilers besonders schöne Früchte getragen habe: Christoph von Haus, Theodor Gresmund und Othmar Luscinius (Nachtigall). Von diesen hat sich besonders der letztgenannte durch seine großen Reisen, durch seine Kenntnisse im Hebräischen und Griechischen und durch seine Predigten in der Kirche des h. Mauritius zu Augsburg einen Namen gemacht. „Ich habe," sagt er in der Vorrede zu seiner evangelischen Historie, „in meiner Kindheit von Doktor Kaisersberger in seinen Predigten und in seinem Hause viel heilsamer Lehre empfangen, die mir dazu geholfen, daß man mich zeugt, ich sei kein Weltmensch. Gott verleihe mir, daß diese Nachred wahr sei." [1])

Am innigsten wurde sein Verkehr mit dem jungen Kanonikus Peter Schott, dem Sohne des oftgenannten Patriciers und Altammans Schott. Derselbe war, als Geiler nach

[1]) Döllinger, Reformation 1,547—548.

Straßburg kam, eben in seinen Studien begriffen, schloß sich sogleich an den ehrwürdigen Mann an, besuchte ihn regelmäßig an jedem Sonntag und unterhielt mit ihm sowohl auf der Universität zu Bologna als auch in Straßburg, wenn Geiler abwesend war, den lebhaftesten Briefwechsel. Noch inniger wurde ihre Beziehung zu einander, als der junge Mann, nachdem er die Doktorwürde im kanonischen Rechte erlangt hatte, den glänzendsten Aussichten im Dienste seiner Vaterstadt entsagend, sich unter Geilers Leitung den theologischen Studien zugewandt und 1484 Priester und Kanonikus in dem jüngeren St. Peter zu Straßburg geworden war. Ganz gegen die Gewohnheit seiner Standesgenossen predigte er fleißig, begnügte sich mit einer einzigen Pfründe, eiferte gegen die Häufung der Beneficien und verwendete seine bedeutenden humanistischen und kanonistischen Kenntnisse ausschließlich im Dienste der Kirche und der Notleidenden. Ihm verdanken wir unter anderm die von Geiler veranlaßte und geförderte Herausgabe der drei ersten Bände der Werke Gersons. Zum großen Schmerze des ganzen Elsaß starb der würdige Priester schon im Alter von dreiunddreißig Jahren. Ein Denkmal seiner edlen Gesinnung und unermüdlichen Thätigkeit ist ihm im Auftrage Geilers durch Wimpheling in der Sammlung der Schriften und Briefe Schotts, [1]) denen wir wiederum viele Nachrichten über Geiler selbst verdanken, gesetzt worden.

Nach dem Tode des unvergeßlichen Peter Schott, den Dacheux treffend einen Priester nach dem Herzen Geilers nennt, nahm dessen Stelle als vertrautester Freund Jakob Wimpheling [2]) ein, von welchem Beatus Rhenanus sagt, daß Geiler ihn wie seinen Augapfel geliebt, und daß die

---

[1]) Petri Schottii, Argentinen. Patricii, Juris utriusque doctoris consultissimi, Oratoris et Poetae elegantissimi, graecaeque linguae prope eruditi, Lucubratiunculae ornatissimae. [2]) Vergl. Hist. pol. Blätter, Bd. 61 S. 593 ff. „Jacob Wimpheling, ein deutscher Humanist."

berühmte Schule von Schlettstadt schwerlich einen größeren Gelehrten hervorgebracht habe. Gleich Schott in Schlettstadt vorgebildet und den humanistischen Studien sehr ergeben, war er von 1464 an einige Jahre unter den Zuhörern Geilers und sollte dann das kanonische Recht als Fachstudium betreiben. „Ihn widerte aber das Glossenwesen an, da er lieber philosophisch-metaphysische Forschungen angestellt hätte. Wirklich naiv schreibt er, daß er in den Büchern der Juristen so wenig von Gott, von den Engeln, von der Seele und ihren Kräften, von den Tugenden, vom Leben und Leiden des Erlösers gefunden habe, aber umsomehr von den Wahlen, Pfründen, Dignitäten, Richtern und allen möglichen Plackereien — lauter Dinge, vor denen sein Gemüt zurückschauderte." Er wandte sich deshalb mit aller Liebe dem Studium der Theologie zu und zeichnete sich später durch sehr bedeutende pädagogische Schriften aus, namentlich durch seinen „Wegweiser für die Jugend Deutschlands," [1]) „die Jugend" [2]) und „von der Sittenreinheit[3])." Nachdem er während einer Reihe von Jahren als Domprediger in Speyer gewirkt hatte und sein Herzenswunsch, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, vereitelt worden war, blieb er während der noch übrigen Lebensjahre Geilers meistens in der Nähe dieses seines hochverehrten Lehrers und Freundes, dessen Gedanken wir in seinen pädagogischen und polemischen Schriften oft wiederfinden. Daß er die Herausgabe der Werke Gersons, diesen Lieblingswunsch unseres Predigers, vollendete, ist schon oben erwähnt worden; ebenso daß wir ihm in seiner „Vita Joannis Kaiserspergii" die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben desselben, die schönsten Züge seines Bildes verdanken.

---

[1]) „Isidoneus Germanicus, de erudienda iuventute", gedruckt 1497, „ein Epoche machendes Werk, wie Zarncke S. 353 sagt, welches durch alle Zeiten als ein wahrhaft nationales mit Dank und Verehrung anerkannt zu werden verdient." [2]) Adolescentia, gedruckt 1500. Vergl. auch Janssen I, S. 60. [3]) „De integritate" libellus. 1505.

Unter den Nichttheologen ist es vor allen der Dichter des „Narrenschiffes“, Sebastian Brant, der als Geilers Schüler, Freund und Mitarbeiter genannt werden muß. Ein Jahr lang hatte er noch in Basel (1475) dessen Umgang genossen, und Geiler hatte die erste günstige Gelegenheit benutzt, um den wackern Mann durch seine Empfehlung [1]) als Syndikus des Magistrats in seine Vaterstadt Straßburg zu ziehen. Ihre Geistesverwandtschaft wird durch nichts besser bezeugt, als daß Geiler das vorgenannte Werk seines Freundes einem großen Cyklus seiner Predigten, genannt „Weltspiegel oder Narrenschiff“ zu Grunde legte. Seiner Verehrung und Dankbarkeit gegen den väterlichen Freund giebt Brant in der Dedikation einer seiner Schriften einen rührenden Ausdruck:

„Du bist mir Vater und Freund, du Lehrer und Führer,
Du meiner Heimat Stolz, Vorbild und Freude und Ruhm.
Straßburg leuchtet durch dich im Glanze heiliger Lehre,
Segen erblüht ringsum, Herold des Glaubens, durch dich.
Sieh', deinen Lehrstuhl umringt des Adels, der Bürgerschaft Menge,
Sieh', auch das gläubige Volk, massenhaft strömt es herbei,
Nennt mit den süßesten Namen dich Vater, dich Meister und Retter,
Hängt an des Predigers Mund, lauscht dem begeisterten Wort.
Dafür gewähre dir Gott, der Vergelter, das ewige Leben,
Das dein gewaltiges Wort, das auch dein Wandel uns lehrt.“ [2])

Abgesehen von vielen andern poetischen Erzeugnissen des frommen Brant und von dem Leben der Heiligen, welches er 1502 verfaßt hat, wollen wir hier nur auf das „Seelengärtlein“ aufmerksam machen, welches, ganz im Geiste Geilers gehalten, von Brant herausgegeben wurde und lange Zeit ein ebenso beliebtes als nützliches Gebetbuch der Gläubigen geblieben ist,

---

[1]) Vergl. das Schreiben Geilers an ein Mitglied des Magistrats bei Dach. p. 450. [2]) Apostrophe ad doctorem Keysersperg (Zarncke S. 184.)

und jüngst in neuer Bearbeitung erschienen, sich des allgemeinen Beifalles erfreut. So wirkt Geiler noch heute unter uns fort.

In immer weitere Kreise drang der Ruf der „Posaune der Kirche von Straßburg." Der ebenso fromme wie ritterliche Kaiser Maximilian wohnte, so oft er nach Straßburg kam, der Predigt Geilers bei, beschied ihn auch öfters zu sich und beehrte ihn mit seinem vollen Vertrauen. Er erbat sich oft in den wichtigsten Dingen den Rat dieses einsichtsvollen und heiligmäßigen Mannes und ließ sich sogar von ihm eine Lebensregel aufsetzen, deren Befolgung nicht minder dem Kaiser zum Ruhme als dem Reiche zum Wohle dienen mußte. Die erste Zusammenkunft mit dem Kaiser fand im Jahre 1503 zu Füssen in den Julischen Alpen statt und währte vom 21. Juli bis nach dem 2. August dieses Jahres. Von dem Kaiser durch viele Briefe und Boten an das Hoflager beschieden, wurde er daselbst höchst gnädig aufgenommen. Er löste verschiedene ihm vorgelegte Zweifel, predigte wiederholt vor dem ganzen Hofe, verfaßte eine Lebensregel für Maximilian, und riet ihm besonders dringend, den Frieden unter den christlichen Fürsten herzustellen, die Gerechtigkeit gegen alle zu handhaben und das Raubritterwesen völlig auszurotten. Und so wurde er endlich, wenn auch ungern, mit großen Ehren entlassen. Er selbst schreibt über diese Zusammenkunft unterm 2. August an Wimpheling: „Als ich am Tage vor St. Magdalenen nach Füssen gekommen war, so frug der König am Feste dieser Heiligen in der Kirche des h. Magnus, in der er dem Gottesdienst beigewohnt hatte, wo ich sei. Ich hatte mich aber in eine Zelle des dortigen Klosters zurückgezogen. Ich wurde also gerufen, und vor der Pforte der Kirche grüßte und empfing er mich und sagte, ich möge mich etwas gedulden. Am Tage nach St. Magdalenen, es war gerade Sonntag, berief er mich nach dem Frühstück und schloß mir, da ich ganz allein mit ihm war, so herablassend

und vertrauensvoll sein Herz auf, daß ich darüber erstaunt war, wie er einem unbekannten Menschen, mit dem er noch nie ein Gespräch oder vertraulichen Umgang gepflogen hatte, so großes Vertrauen schenken konnte. Er legte alle Majestät völlig ab. Und als ich einmal, um mich abzukühlen, weil es sehr heiß war, mein Birret abnahm, und er meinte, daß solches aus Ehrfurcht vor ihm geschehe, nötigte er mich, dasselbe wieder aufzusetzen. Er ließ an heiligste Stätte zwei gleiche Stühle bringen, und da offenbarte er mir Dinge, worüber ich kein Wort sagen darf; denn er wollte, daß ich alles wie unter dem Beichtsiegel geheim halten solle. Nach Beendigung der Besprechung entspann sich ein Schriftwechsel; Se. Majestät schrieb zuerst Seine Ansicht nieder, und ich sollte darauf antworten. Nachdem dies geschehen war, beraumte er eine zweite Zusammenkunft an derselben Stelle an. Er ist ein guter Lateiner, aber er schreibt besser, als er spricht. Als bei der Unterredung auf seine Nebenbuhler die Rede kam, sagte er: „Ich wäre längst unter der Erde, wenn ich mir solche Sachen immer zu Herzen genommen hätte." Unterdessen predigte ich an jedem Festtag an demselben Orte, wo, wie man sagt, die Königliche Majestät stets bald offen bald heimlich zugegen ist." [1])

Unter den eigentlichen Schülern und Zöglingen Geilers nennen wir den bedeutendsten zuletzt. Es ist der frühere Kanonikus und dann Dekan des Domkapitels zu Straßburg, und seit 1486 Bischof von Augsburg, Friedrich, Graf von Zollern. Im Alter von achtzehn Jahren war derselbe 1468 auf der Universität Freiburg immatrikulirt worden, hatte also noch zwei Jahre lang Gelegenheit, hier mit Geiler zu verkehren. Nach seiner Berufung von Basel nach Freiburg, 1476, traf dieser abermals mit seinem Schüler und Freunde zusammen, um fortan, als er 1478 nach Straßburg übersiedelte, und Friedrich ihm dahin folgte, acht Jahre lang in unverbrüchlicher Liebe und Treue verbunden zu bleiben. In-

[1]) Dach. S. 496—497.

diese Studienzeit Friedrichs fällt wohl das herrliche Schreiben Geilers an ihn,[1] in welchem er dem nur wenige Jahre jüngeren Manne auf sein wiederholtes Bitten in beredten und eindringlichen Worten eine Lebensregel vorschreibt. Einen Teil derselben haben wir schon oben kennen gelernt. Führen wir nun noch, um den Geist des Meisters und des Jüngers desto besser kennen zu lernen, folgendes aus ihr an: „Möge es dir vor allen Dingen nicht in den Sinn kommen, dich dieser Welt, d. h. deinen adeligen Standesgenossen, gleichförmig zu machen. Betrachte dich zuerst als Christen, und dann als Grafen. Als Christ mußt du zuerst für das Reich Gottes mannhaft streiten, und dann brauchst du deiner Grafenwürde nicht untreu zu werden. Laß deinen Adel Christo geweiht sein, und thue nichts aus Rücksicht auf deine Standesgenossen, was dir unter Christi Banner nicht geziemt. Alle deine Handlungen, seien sie von größerer oder von geringerer Bedeutung, bemühe dich so vollkommen wie möglich zu verrichten, so als wenn dein ganzes Seelenheil und alle Ehre Gottes und alles Heil der Welt von diesem einen Werke abhinge, gleich als ob du nie mehr auf dieses Werk zurückkommen und kein anderes mehr in Zukunft beginnen würdest. Wenn du zu Tische gehest, so sammle dich zuvor und denke, es handle sich hier um eine Stärkung aus Bedürfniß, nicht um Befriedigung der Lust. Zu unmäßigem Lachen laß dich nicht fortreißen: es ist genug, wenn du bescheiden lächelst; zu unschamhaften Späßen und Ehrabschneidungen lache aber nie, sondern zeige eine ernste Miene, denn diese bringt solche böse Zungen zum Schweigen, wie der Nordwind den Regen vertreibt; oder bekämpfe sie auch nach Umständen durch ernsten Verweis. Gehe oft beichten und kommuniciren. Halte dein Herz gesammelt und lasse deinen Neigungen nicht den Zügel schießen. Thue, was du jetzt als wahr und gut erkennst, und der Herr wird dir ohne Zweifel Einsicht geben in dem, was du noch nicht erkennest.

[1] Dach. LIV.

Wer das vom Herrn empfangene Talent seiner Wissenschaft treu verwendet, der verdient, daß sein Talent gemehrt werde."

In Straßburg mit dem verehrten Lehrer zusammengetroffen, wirkte Friedrich mit demselben vereint zur Abstellung von Mißbräuchen und Aergernissen in der Münsterkirche und vollendete unter seiner Leitung seine theologischen Studien. Im Gegensatz zu der fast allgemeinen Unsitte der damaligen Kanoniker ließ er sich dann im Jahre 1485 die h. Priesterweihe erteilen. In das darauffolgende Jahr fällt schon die Erwählung Friedrichs zum Bischof von Augsburg. Geiler erschrack heftig, als er davon Nachricht erhielt. Er fürchtete für die Seele und Seligkeit seines teuern Schülers und richtete an ihn mit zitternder Hand, wie er sagt, eben von der Kanzel herabgekommen, auf die erste Nachricht von dieser Wahl ein warnendes Schreiben. [1]) „Höre," sagt er, „was Gott der Herr in dir redet, nicht was Fleisch und Blut zu dir spricht. Vertraue doch nicht das Heil deiner Seele denen an, welche nicht einmal für ihre Seele Sorge tragen. Die Liebe Christi drängt mich, meine Angst vor dir auszusprechen, du mögest aus einem Kinde Gottes ein Kind der Welt werden und ewig verloren gehen." Den Grund seiner Befürchtung drückt er in einem zweiten Schreiben an den Erwählten [2]) aus, der, noch unschlüssig, ob er dem an ihn ergangenen Rufe nachkommen solle, den väterlichen Freund um seinen Rat gebeten hatte. „Wenn du dem Beispiel der Bischöfe unserer Zeit folgen und zu dir sprechen willst: „Siehe, so und so viel Pferde werde ich halten," wenn du nicht darauf bedacht nehmen wirst, deine Diöcese zu visitieren, und die herrschenden Laster auszurotten; wenn du nicht dein Einkommen für die Armen verwenden willst, denen es gehört; wenn du die weltlichen Regierungsgeschäfte in eigener Person besorgen, die geistlichen Verrichtungen aber andern überlassen wirst — besser dann, du wärest nicht geboren. Ich kann nur für dich beten, daß Gott deine Schritte lenke zu

[1]) Dach. S. XXXXIV. [2]) Dach. S. XXXXVI.

seiner Ehre und zum Heile deiner Seele." Erst als Friedrich ihm die beruhigendsten Versicherungen gegeben, daß er entschlossen sei, seinem Sprengel ein wahrer Bischof werden zu wollen, bringt ihm der apostolische Prediger in überströmender Freude des Herzens seine Glückwünsche dar. Er hatte nunmehr auch einen Bischof nach seinem Herzen gebildet. Dann erteilte er ihm den schon oben S. 22 erwähnten Rat, das Ziel und Ende zu bedenken, wofür ihm die bischöfliche Weihe und Würde erteilt werden solle. [1]) „Was also immer zu diesem Ziele förderlich ist, das ergreife, und du wirst nicht irre gehen. Jetzt bedenke, was die Menge der Pferde, was die Schar der Diener, was ein großer Hofstaat und fürstlicher Pomp zur Lösung dieser Aufgabe nützen können. Ich erinnere mich, dir schon früher gesagt zu haben, und ich sage es abermal frei heraus: wenn du keine andere Lebensweise einführst, als diejenige, welche anderwärts herrscht, so wirst du, mein Vater, nimmer selig werden. Folge ja nicht dem Rate derjenigen, welche dir sagen: „So war es bisher Brauch, mein hoher Herr, so haben es alle anderen Bischöfe hier und anderwärts gehalten." Nein, stelle dir bei allem nur Gottes h. Willen, das Heil deiner Seele und das Wohl deiner Untergebenen vor Augen. Erhebst du dich durch solche Meinung und Gesinnung über alles Irdische, dann wirst du alles an dich ziehen, anders nicht." Bald darnach kam Geiler in Begleitung zweier Gesinnungsgenossen, des Kanonikus Peter Schott und des Münsterpfarrers von Straßburg, Johann Roth, mit dem Erwählten in Dillingen zusammen. Wenn Dacheux [2]) sagt, „daß diese heiligen Priester hier eine Art geistlicher Uebungen gemacht haben," daß also namentlich Geiler dem Weihekandidaten die erhabene Aufgabe eines Bischofs, das Ideal eines Oberhirten, wie er es selbst in sich trug, vor Augen gestellt habe, so läßt sich dieses mit Sicherheit aus den Schreiben entnehmen, welche der seeleneifrige Mann bald dar-

[1]) Dach. S. XXXXIX. [2]) S. 378.

auf an den Konsekranden nach Augsburg richtete. „Habe acht," sagt er, „daß du das h. Feuer, welches in dir ist, unterhaltest, damit es nicht erlösche; denn es ist ohne Zweifel Gottes Gabe, und nicht von dir, sondern von dem, welcher gesagt hat: „Ich bin gekommen, ein Feuer vom Himmel zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne?"[1]) So sei also dankbar gegen unsern Gott, damit er es nicht um deiner Undankbarkeit willen erlöschen lasse. Wie ich dich schon früher ermahnt habe, ziehe dich jeden Tag eine Stunde in dein Oratorium zurück und erwäge in aller Stille das, was du vor mir und meinen Mitbrüdern in diesen Tagen betrachtet und dir vorgenommen hast: erwäge das von neuem, erwärme damit dein Herz und trage es Gott im Gebete vor.... Wenn die Zeit deiner Konsekration herankommt, so laß dir dieselbe nicht hinter dem Ofen erteilen, wie das manche unserer Bischöfe zu thun pflegen, sondern empfange die h. Weihe in deiner Domkirche. Bei deinem feierlichen Einzug in die Stadt sehe ich nicht gerne den herkömmlichen weltlichen Pomp; lieber würde ich dich als Priester von frommen Priestern umgeben und von den Scharen der Armen als ihr Vater, Schützer und Nährer freudig erwartet sehen mit dem Rufe: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn."

Es gehört nicht hierher, zu berichten, wie Friedrich ganz im Geiste Geilers seiner Diöcese vorgestanden habe. Die Geschichte zählt ihn zu den seeleneifrigsten Bischöfen auf dem Stuhle des h. Ulrich.[2]) Geiler war und blieb auch in der Ferne sein Lehrer und Gewissensrat, dem er in der demütigsten Weise Rechenschaft über sein Verhalten ablegt und seine Zweifel und Sorgen vorträgt. Nichts giebt uns über diese Beziehungen des Bischofs zu seinem väterlichen Freunde und zugleich über seinen wahrhaft apostolischen Wandel besseren Aufschluß, als der uns glücklicher Weise erhaltene Brief,[3]) den Friedrich am

---

[1]) Luk. 12, 49. [2]) Vergl. Archiv für die Geschichte des Bist. Augsburg v. Steichele I 143. [3]) Sermones et varii tractatus fol. V.

23. Mai 1487 von **Nürnberg** aus, wo er dem Reichstage beiwohnte, an Geiler gerichtet hat. „Es ist mir schwer, auszusprechen," sagt er, „welche Freude und welchen Trost mir, mein einziger Lehrer, deine Briefe bereiten; denn ich erkenne darin, wie ehemals in deinen Worten, den höchsten und wärmsten Eifer für das Heil meiner Seele. Fürwahr meine Seele, welche ehedem alle Tage mit dem Worte Gottes gespeist wurde, das aus deinem gesegneten Munde kam, und nun dieser süßen Unterweisungen beraubt ist, schwindet hin und hat nur noch ein halbes Leben. Deshalb sage ich, daß mein Geist wieder auflebt durch deine Briefe, und glaube mir, die große Bürde, welche auf meinen Schultern ruht, würde mir sehr leicht erscheinen, wenn ich einen solchen Lehrer und Seelenführer bei mir hätte. — Unter andern heilsamen Ermahnungen, die du mir gegeben, finde ich auch die, daß ich das Volk unterrichten solle. Ich halte es gewiß nicht für meine geringste Pflicht, das Wort Gottes zu verkündigen, aber es gilt ja auch in andern Dingen, daß einer das, was er nicht selbst thun kann, durch andere verrichtet. Deshalb bitte ich dich denn bei der Liebe unsers Herrn Jesu Christi, mir anzugeben, ob sich irgend ein Weg finden lasse, daß du als Lehrer und Helfer ganz bei mir bleibest, und statt meiner in meiner Kirche den Schäflein die geistliche Nahrung spendest. Kann ich das nicht für immer erlangen, so gewähre mir es wenigstens für ein Jahr. Ich werde das als die größte Wohlthat betrachten, welche mir erwiesen werden kann. Denn ich hoffe mit aller Zuversicht, du wirst so reichliche Frucht bei dem Volke ernten und mir solchen Beistand leisten, daß ich einst leichter und sicherer Gott über die Leitung der mir anvertrauten Herde Rechenschaft werde ablegen können. Vielleicht würde dir auch der Ort und das Volk gefallen, um dich zu bestimmen, hier dauernd zur Erbauung des Nächsten und zur Ehre Gottes zu wirken. Ich beabsichtige nämlich nach deinem Rate, in meiner Domkirche eine **Predigerstelle** zu errichten, wenn ich einen guten und

tüchtigen Prediger finde, welcher es versteht und willens ist, die Gläubigen in diesem Thale der Thränen auf dem Wege des Herrn zu führen. Aber ohne deinen Rat wird es mir schwer, ja unmöglich sein, einen solchen zu finden.[1] Ich bin wie ein verirrtes Schaf und erwarte von dir, daß du mich als guter Hirte aus der Wüste und dem wasserlosen Lande zurückführest. Auch thue ich dir zu wissen, daß ich an den Festen der Apostel, der allerseligsten Jungfrau und an den andern Feiertagen, wo ich celebrire, während des ganzen Tages das Rochet trage. Bei Tisch hält mein Kaplan vor allen meinen Hausgenossen eine längere oder kürzere geistliche Lesung, je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes oder der geistlichen Tischgesellschaft. Freilich sind meine weltlichen Hausgenossen damit nicht sehr zufrieden. Ich schreibe das nicht, um mich zu rühmen, sondern weil du dies von mir in deinen Briefen zu erfahren verlangt hast."

Der so dringenden Einladung, nach Augsburg zu kommen, entsprach Geiler erst im folgenden Jahre. Der Chronist des Augsburger Bistums berichtet uns hierüber:[2] Darnach anno LXXXVIII am Tage vor Michaelis ritt mein gnädiger Herr gen Augsburg und war da zur Engelweihe. Es brachte mein gnädiger Herr gen Augsburg einen hochgelehrten Doctorem theologiae, den praedicator zu Straßburg, der ein Weltpriester war. Dieser predigte von Michaelis an bis zum Tage der unschuldigen Kindlein, wo er vom Volke Abschied nahm. Er fing an, zu predigen das „Alphabet," darnach die „Eigenschaft des Pilgers," dann die „zehn Gebote," die „sieben Todsünden" und die „zehn Stufen." Im Advent predigte er jeden Tag zu St. Johann und lehrte, „den Berg auf- und absteigen;" am h. Christag lehrte er ein „Letzelten" machen und that das drei Tage bis St. Johannis, da segnete er das Volk, denn es hatte ihn gar gern gehört. Nach dem Feste der unschul-

[1]) Im Jahre 1504 wurde diese noch heute bestehende Dompredigerstelle wirklich errichtet. Der Stiftungsbrief ist ganz nach dem von Straßburg gehalten. Vergl. Janssen S. 29. [2]) Archiv v. Steichele l. c. S. 152.

digen Kinder hielt er aber doch noch zwei Predigten über die „Eigenschaft des Kindes." Am Samstag nach der Octav von Epiphanie ritt Dr. Kaisersberg nach Straßburg hin, denn die von Straßburg hatten meinem gnädigen Herrn viele Briefe geschickt um den Doctor. Sie waren unwillig darüber, daß er über seinen Urlaub ausblieb, obwohl mein gnädiger Herr denen von Straßburg deshalb geschrieben hatte. Sie hatten ein Verlangen nach ihrem Lehrer und Prediger." So benutzte also der seeleneifrige Mann den größten Teil seiner Zeit, um das Wort Gottes in der Bischofsstadt seines Freundes zu verkündigen. Was er jedoch im vertrauten Zwiegespräch mit diesem zum Heile seiner Seele und seines Sprengels verhandelt habe, ist uns nicht gesagt; wir können es aber aus dem, was er ihm so oft schriftlich ans Herz gelegt hat, ermessen. Es waren zwei Herzen, welche von Liebe zu Gott und von Eifer für die Seelen glühten: sie konnten einander nicht nahe kommen, ohne daß das h. Feuer in dem einen und in dem andern mächtig genährt wurde. Nach Straßburg zurückgekehrt, erzählte Geiler, wie wir aus einem Schreiben des Peter Schott[1]) wissen, mit Freuden, wie heilsbegierig das Volk von Augsburg den Redner gehört habe, und wie eifrig der bischöfliche Freund dafür Sorge trage, daß seinen Bistumsangehörigen die h. Lehre verkündigt werde. „Deshalb," heißt es am Schlusse dieses Briefes, „preisen wir den grundgütigen Gott, der seine Kirche noch nicht ganz ohne Hirten, die guten Willens sind, gelassen hat, und flehen zu ihm inbrünstig, daß er, was seine Gnade in dir gewirkt hat, befestigen und mehren und mit deinem Eifer auch alle anderen entzünden möge."

Wir trennen uns ungern von dieser lieblichen Erscheinung eines gottbegeisterten Bischofs, der ein so helles Licht auf den Meister wirft, aus dessen Schule er hervorgegangen ist, um uns nunmehr die Zeitverhältnisse, in welche Geilers Thätigkeit fällt, genauer anzusehen.

[1]) Lucubr. fol. 78.

Das h. Römische Reich deutscher Nation hatte gegen Ende des XV. Jahrhunderts unter der langen Regierung des schwachen Kaisers Friedrich III. einen großen Teil seiner Macht und seines Ansehens eingebüßt. Die Türken drangen unaufhaltsam im Abendlande vor, und die Franzosen warteten auf eine günstige Gelegenheit, um die Grenzprovinzen an sich zu reißen, die Fürsten des Reiches aber sannen nur auf Erweiterung ihrer Gebiete und Rechte, auf Schmälerung der Kaiserlichen Macht und Würde. Viele derselben verschmähten selbst nicht das Gold des eroberungssüchtigen Nachbarn. Neue Hoffnungen erfüllten die Brust aller Freunde des Vaterlandes, als der ritterliche Maximilian 1493 seinem Vater im Regimente folgte; sie wurden aber trotz der hochherzigsten Gesinnung des edlen Mannes und ungeachtet seiner heldenmütigsten Anstrengungen durch die Selbstsucht der Reichsstände zu Schanden. Wahrhaft ergreifend sind die Klagen und Warnungen, welche Geilers Freund und Gesinnungsgenosse, der für Kaiser und Reich begeisterte Dichter Sebastian Brant, [1] an die Fürsten und Städte richtet. Wir werden dieselben zugleich mit dem Kommentare aus Geilers Munde vernehmen. Hier wollen wir unsre Leser nur mit einer humoristischen Apostrophe desselben Straßburger Dichters an die Franzosen bekannt machen. [2] Diese charakterisirt vollkommen die patriotische Stimmung und Gesinnung der damaligen Elsässer:

„O Hahn, du sinnest stets auf List,
Wie du gelangst zum deutschen Mist.
Du meinst denselben zu zerscherren:
Hüt' dich vor Stricken und vor Herren,
Daß du nicht werdest aufgehangen,
Wie's deinen Eltern ist ergangen.
Du wirst versetzen theures Pfand,
Kommst du mit Macht in deutsches Land.

[1] Narrenschiff 99. Von abgang des glauben. [2] Aus Zarncke l. c. S. 154.

Man wird dir deine Federn rupfen,
Daß du nicht wieder heim wirst hupfen.
Auch deine Krone mußt du lassen;
Sie wird wohl einem andern passen,
Der deinem Land bringt fremde Gäste.
Bliebst du daheim, es wär' das beste."

Wir haben schon oben gesehen, wie Geiler in vertraulicher Unterredung seinen Einfluß auf den Kaiser zum Wohle des Reiches geltend gemacht hat. Wir werden ihn oftmals in gleich patriotischem Sinne und in heiligem Zorne zu dem Adel, zu den Städten und Fürsten reden hören. Reichsfeindlich war damals wie heute der Klerus am wenigsten.

In der freien Reichsstadt Straßburg ruhte um jene Zeit die obrigkeitliche Gewalt, nachdem Adel und Ritterschaft großenteils ausgewandert war, vorzugsweise in den Händen von bürgerlichen Kollegien, an deren Spitze der Ammeister stand. Sie übten die weltliche Gerichtsbarkeit aus, erließen Gesetze und Verordnungen und führten die bürgerliche Verwaltung. Aber auch auf das kirchliche Leben, auf die Verwaltung des Kirchenvermögens und selbst auf die Feier des Gottesdienstes übten sie einen bedeutenden, nicht immer günstigen Einfluß aus, wie wir sogleich aus Geilers XXI Artikeln ersehen werden. Wir finden unsern Redner mit den städtischen Behörden nicht selten in argem Konflikt, da er es für seine heilige Aufgabe hielt, die Obrigkeit über ihre Pflichten zu belehren und ihr öffentlich darüber Vorhaltungen zu machen, daß sie herrschende Laster nicht ausrotte und Gesetze nicht abstelle, welche göttlichem und menschlichem Rechte zuwiderlaufen. Dies gab Anlaß zur Abfassung der für die Sittengeschichte jener Zeit höchst interessanten „XXI Artikel", über welche der Redner mit dem Magistrat zu verhandeln hatte. [1]) Den Hergang erzählt er selbst in dem Vorworte zu dieser Schrift. „Im Jahre des Herrn 1500 um Martini schickten die Räte

[1]) Die Wiederauffindung derselben verdanken wir Dacheux.

einen Boten zu mir, sie hätten etwas mit mir zu sprechen. Ich sollte ihnen eine Stunde bestimmen, so wollten sie zu mir in mein Haus kommen, oder, wenn es mir gelegen wäre, sollte ich zu ihnen in die Kanzlei kommen. Ich entbot ihnen, ich wollte sie im Kreuzgang zum Münster erwarten. Also kamen nach der Vesper ihrer zwei, und ich führte sie in die Kapitelsstube. Da fing der Ammeister an zu reden und sprach: Die Herrn vom Rat hätten in Erfahrung gebracht, daß ich auf der Kanzel gesprochen hätte, sie wären alle des Teufels, sie und ihre Vorfahren und ihre Nachkommen. Sie wollten also gerne von mir hören, weshalb das wäre. Sie wollten ungern thun, was nicht recht wäre, und weshalb sie des Teufels sein sollten. Ich antwortete ihnen: Liebe Herrn, es ist wahr, ich habe so gesprochen, und zwar mit Ueberlegung, und die Worte sind mir nicht unbedacht entfahren. Was aber die Ursache sei, und warum ich das geredet habe, das will ich euch schriftlich vorlegen. Die Antwort gefiel ihnen und also schieden sie von dannen. Mittlerweile verfaßte ich XXI Artikel und kam dann auf die „Pfalz“ vor den ganzen Rat und sprach: Fürsichtige, weise liebe Herrn, ihr habt einige zu mir abgeordnet, um mit mir zu reden. Diese haben einen Boten zu mir gesandt, ob sie sollten zu mir kommen, dann möchte ich eine Stunde bestimmen, oder ob es mir gelegen sei, zu ihnen zu kommen. Ich wollte weder das eine noch das andere. Ich wollte nicht, daß sie mir nachgingen, denn ich habe mich selbst nicht so hochgeschätzt; ich wollte aber auch nicht zu ihnen in die Kanzlei kommen, denn vormals bin ich vor euch erschienen, um euch zu ehren, da ihr mich vor euch geladen und mir geboten habt, wozu ihr doch kein Recht hattet. Da habe ich öffentlich auf der Kanzel und anderswo geredet; denn ich will euch nicht mehr nachgehen. Deshalb hab' ich einen Mittelweg eingeschlagen und ihnen einen Ort angegeben, der ihnen und mir gemeinschaftlich ist, im Kreuzgang der Kirche. Da sind sie

denn auch erschienen, und ich bin nun hier, um euch zu leisten, was ich ihnen zugesagt habe. Und sie beschlossen, mich zu hören, und ich fing an und las wie hiernach steht."

Der Hauptinhalt der Gesetze und Gewohnheiten, gegen welche Geiler in den XXI Artikeln Beschwerde führt, ist aber dieser: Eine Witwe oder Jungfrau, die in ein Kloster eintreten will, darf nicht mehr als 200 fl. von ihrem Vermögen einbringen; alles übrige fällt ihren Verwandten zu, gleich als wenn sie tot wäre. Klosterleute können nicht erben. Die Privilegien der Geistlichen in betreff ihrer letztwilligen Verfügungen finden keine Beachtung. Zu frommen und milden Zwecken darf nur ein Prozent vermacht werden. Den Witwen wird ein Vormund gesetzt, ohne dessen Zustimmung sie zu gleichen Zwecken von ihren liegenden Gütern nichts schenken oder legiren dürfen. Verbotene Spiele sind blos bei Geldstrafen untersagt. Die Zunftherbergen („Stuben") werden zum Verderben der Stadt selbst in der h. Fastenzeit nicht geschlossen. Auswärtige Bäcker dürfen ungestraft an Sonntagen während des Hauptgottesdienstes ihr Brot in der Stadt verkaufen. Auch durch Holzausladen und andere knechtliche Arbeiten läßt man den Tag des Herrn entheiligen. Der Baufonds des Münsters wird wie städtisches Vermögen behandelt und zu weltlichen Festlichkeiten verwendet. Das Hospital befindet sich, seitdem man den Ordenspersonen die Pflege der Kranken entzogen hat, in übler Verfassung. Die Blatternkranken werden von demselben ausgeschlossen. Die Armenpflege bedarf einer durchgreifenden Umgestaltung. Das Münster wird selbst während des Gottesdienstes zur Abschließung weltlicher Händel mißbraucht. Das Asylrecht der Kirche wird ungescheut verletzt. Der Unfug mit dem „Roraffen" [1]) dauert noch immer fort,

---

[1]) Der „Roraffe" war ein an der Orgel des Straßburger Münsters angebrachtes hohles Bild, welches mit der Windlade in Verbindung stand und mittels eines Mechanismus Fratzen schneiden konnte. Zu Pfingsten und bei der Ausspendung der h. Firmung, zu welcher die Landleute sich

trotzdem, daß ich wiederholt auf der Kanzel und durch Vorstellungen an den Rat der Stadt dagegen geeifert habe. Die Immunität der Geistlichkeit wird durch Steuerauflagen verletzt. Den Totschlag bestraft man mit 30 Schillingen, den Diebstahl aber mit dem Strang. Auch die Gotteslästerung und Schändung ehrbarer Personen werden viel zu milde bestraft. Die Steuern sind zum Nachteil der Armen ungleich verteilt. Es ist eine Thorheit und Schmach, daß man immer noch zur Erforschung der Wahrheit die Folter anwendet," u. s. w.

Gegen diese zahlreichen Mißstände streitet nun Geiler mit den schlagendsten Gründen. Er führt den Nachweis, daß sie den Bestimmungen des kanonischen und kaiserlichen Rechtes widersprechen und dringt auf baldige Abstellung derselben. Es ist ihm dies aber nur in einigen Stücken gelungen, wie wir daraus ersehen, daß er später noch oftmals in seinen Reden darauf zurückkommt. Seine eiserne Beharrlichkeit ließ sich durch keine Mißerfolge brechen. Kein menschliches Ansehen war im Stande, ihn zum Schweigen zu bringen, wenn es galt, der Wahrheit Zeugniß zu geben, gekränktes Recht zu verteidigen und Aergernisse aufzuheben. Wir wollen aber nicht in Abrede stellen, daß sein h. Eifer ihn dabei bisweilen zu weit fortriß, so daß er sich Aeußerungen erlaubte, welche sich mit der schuldigen Achtung vor der weltlichen wie vor der geistlichen Obrigkeit nicht mehr vertragen, so große Freiheit auch dazumal in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten allgemein gestattet war. [1])

---

zahlreich einfanden, stellte man in das Bild einen gemeinen Menschen, der gegen die Vorübergehenden gottlose und unschamhafte Reden führte. Indem Geiler dagegen beim Stadtrat Klage führt, giebt er zu erkennen, daß bei diesem das Hauptthinderniß der Abstellung eines so sakrilegischen Gebrauches zu suchen ist. Demungeachtet begreift man die Indolenz des Bischofs und Kapitels nicht, die solches dulden konnten.

[1]) Der ältere Ammon macht nach Kerker (l. c. Bd. 48 S. 646) in seiner Geschichte der Homiletik die Bemerkung, auch die ersten Refor-

Wenden wir uns nunmehr dem eigentlichen Felde des Kanzelredners, dem religiös-sittlichen und kirchlichen Gebiete zu.

Das Ende des XV. und der Anfang des XVI. Jahrhunderts umfaßt die letzten Jahrzehnte der unzertrennten Glaubenseinheit in unserm deutschen Vaterlande. Mit seltenen Ausnahmen war alles gläubig. Die Häresien der älteren Zeit hatten nur sehr wenige Anhänger mehr. Unser Redner kommt daher nur selten und fast nur vorübergehend auf die Verirrungen der Albigenser und Waldenser und der Brüder „vom freien Geiste" zu sprechen. Die Irrlehren der Husiten hatten im westlichen Deutschland keinen Anklang gefunden, weshalb auch von ihnen nur selten in den Predigten Geilers Erwähnung geschieht, meistens nur, um vor dem Mißbrauch der h. Schrift zu warnen, welche dazumal in vielen deutschen Uebersetzungen verbreitet wurde. Unser Redner betont bei vielen Gelegenheiten die Notwendigkeit, sich in der Erklärung der h. Schrift von der Kirche leiten zu lassen, welche durch den h. Geist in alle Wahrheit eingeführt wird. Zugleich benutzt er mit seinen Freunden die nicht lange vor seinem öffentlichen Auftreten erfundene Kunst der Buchdruckerei, um durch populäre und gelehrte Schriften der Wahrheit zu dienen, d. h. die allgemein geglaubte christliche Wahrheit fürs Leben fruchtbar zu machen. Nur einigemal hält er apologetische Predigten, um die Göttlichkeit des Christentums und der h. Kirche nachzuweisen; in der Regel ist es ihm nur darum zu thun, die göttliche Lehre in

matoren hätten sich das Recht nicht entreißen lassen, die Sünden der Obrigkeit zu geißeln, jetzt aber komme es bald dahin, daß man den Prediger als einen Staatsverbrecher behandle, der es wage, der Obrigkeit mit Würde und Nachdruck ihre Pflichten einzuschärfen. Kerker fährt dann fort: „Guter Ammon, hättest du erst den badischen Concordatssturm und das neue Strafgesetz gegen den Clerus dort erlebt." Der gute Kerker schreibt so naiv vor dem 10. Dezember 1871, kannte also noch nicht den § 130 a. des deutschen Strafgesetzbuches.

ihrer Bedeutung für den Wandel der Gläubigen darzustellen, diese durch den Glauben zur Liebe Gottes, zur Sittenreinheit und Vollkommenheit anzuleiten, die herrschenden Laster zu bekämpfen und vor den besonderen Gefahren, welche in jener Zeit den Sitten drohten, eindringlich zu warnen.

Durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien hatte der Handel und das Gewerbe einen nie gekannten Aufschwung genommen und besonders den größeren Städten einen außerordentlichen Reichtum zugeführt. Straßburg war dadurch eine Stadt geworden, welche Aeneas Sylvius[1]) „ein zweites Venedig" nennt, gesunder und anmutiger als dieses wegen der süßen und klaren Gewässer, welche es durchströmen. Nicht nur das prachtvolle und großartige Münster und viele andere hervorragende Kirchen und Klöster nötigten ihm Bewunderung ab, sondern auch die Menge von geistlichen und bürgerlichen Häusern, welche so schön seien, daß Könige darin wohnen könnten. Mit dem Reichtum war aber besonders in den höheren Ständen Prachtliebe und Genußsucht eingedrungen, welche den alten christlichen Sitten die größten Gefahren bereiteten. Geiler erkannte mit dem ihm eigenen Scharfblick diese Quelle des Verderbens und suchte sie unschädlich zu machen, indem er beständig Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitsamkeit, Abtötung und Eifer in den Werken der Barmherzigkeit predigte und mit gewaltiger Stimme die Ausschweifungen geißelte, welchen besonders die Adeligen und Vornehmen ergeben waren. Doch hatten sich auch unter den Patriciern viele von dem einreißendem Verderben zu bewahren gewußt. Die schon erwähnte Familie Schott bietet uns ein Beispiel. Der Vater steht mit Ehren den höchsten Aemtern in der Stadt vor, die Mutter veranlaßt die Gründung der Predigerstelle im Münster, ein Sohn ziert die Reihen des Klerus durch seine Wissenschaft und priesterliche Tugend, und eine Tochter weiht ihr Leben dem Herrn im

[1]) De moribus Germaniae.

Ordensstande. Solcher Familien gab es gewiß noch manche, wie wir schon aus den in den angeführten XXI Artikeln bekämpften Statuten schließen müssen, die der Wohlthätigkeit und dem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes engere Grenzen zu ziehen suchten. Ueberhaupt ist es ja nicht zuläſſig, sich aus den Kämpfen eines eifrigen Predigers gegen gewisse Unsitten und Laster ein Urteil über die Moralität einer großen Stadt zu bilden, da es weniger seine Aufgabe ist, die Tugenden und guten Werke des besseren Teils anzuerkennen, als vielmehr die Fehler und Verirrungen des schlechteren Teiles seiner Herde hervorzuheben. Kerngesund war ebenfalls die Mehrzahl der schlichten Bürger und Bauersleute, obwohl auch bei diesen schon bedenkliche Symptome von Putzsucht, Schwelgerei und Unredlichkeit hervortraten. Selbstverständlich mußte unser Redner vor diesen Gefahren eindringlich warnen. „Am meisten frei von den Uebeln der Zeit," sagt Wimpheling, [1]) „sind jene Bauern und Handwerksleute, die noch nach alten Sitten leben; die größte Verbreitung finden die Uebel dort, wo der Handel im Uebermaß getrieben wird und einen allzugroßen und leichten Gewinn abwirft, und immer neue Bedürfnisse im Volke hervorruft und befriedigt."

Weniger günstig stand es gegen Ende des XV. Jahrhunderts um die zahlreichen kirchlichen Orden und Klöster. Die Frömmigkeit der Vorfahren hatte sie großenteils mit zeitlichem Gute reich ausgestattet. Das wachsende Vermögen, welches nebst dem Unterhalte der gottgeweihten Personen zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zum Troste der Armen dienen sollte, führte vielfach zum Wohlleben und zur Erschlaffung, wenn nicht zur Auflösung aller Ordenszucht. Nun drängten sich Unberufene in Menge in diese reichen Häuser, und manche herabgekommene adelige Familie benutzte dieselben zur Unterbringung nachgeborner Söhne und Töchter, um ihre Erstgebornen desto reichlicher ausstatten zu können. Dazu kam das

[1]) De arte impressoria bei Janssen I S. 365.

Kommenden-Unwesen. Nicht nur Prälaten, sondern besonders auch weltliche Großen bereicherten sich mit den Erträgen bedeutender Abteien und Stifter, mit denen sie sich belehnen ließen, ohne ihnen vorstehen zu können oder zu wollen. So ohne Haupt und geistliches Regiment mußten diese Institute notwendig den letzten Rest des ihnen noch übrigen Ordensgeistes verlieren. Warum griffen aber nicht die Bischöfe ein, um diese Schäden zu heilen? Weil sie über die meisten Klöster keine Jurisdiktion besaßen, weil diese großenteils exemt, der bischöflichen Aufsicht und Gewalt entzogen waren. Diese Exemtion war bei der Entstehung der geistlichen Genossenschaften, und so lange ein guter Geist sie beseelte, ein Segen für dieselben, weil sie sich unter der Leitung des apostolischen Stuhles in den verschiedenen Kirchensprengeln einheitlicher entwickeln und freier entfalten konnten. Jetzt aber bildete diese Bevorzugung für die seeleneifrigsten Bischöfe ein schwer zu überwindendes Hindernis, dem eindringenden Strom des Verderbens zu wehren. Gleichwohl ist durch einzelne hervorragende Bischöfe auch unter so schwierigen Verhältnissen zur Erneuerung der Ordensstände in diesem Jahrhunderte Großes geschehen. So durch den Erzbischof von Trier, Otto von Ziegenhayn (1418—1430), den eigentlichen Urheber der vielgerühmten Bursfelder Kongregation. Er war es, der, um die zahlreichen Benediktiner-Abteien seines Erzstiftes zur Strenge ihrer ursprünglichen Regel zurückzuführen, im Jahre 1421 mit Ermächtigung des Papstes den gelehrten und sittenreinen Prior der Karthaus bei Trier, Johann Rode, zum Abt der Benediktiner von St. Matthias berief. Dieser entwarf in seinem Auftrage und ganz im Sinne der alten Ordensregel neue Konstitutionen, brachte den Geist des Gehorsams, der Arbeit, des Studiums und des Gebetes in sein Haus und entfernte rücksichtslos aus demselben alle Subjekte, welche nicht von den gewohnten Unordnungen ablassen wollten. Bald stand die Abtei in solcher Blüte, daß der gott-

selige Abt Johannes von Bursfeld sie nicht bloß zum Muster nahm, sondern auch die Konstitution und vier Brüder zum Beginne des neuen Ordenslebens in sein Haus verpflanzte. Diese sogenannte Bursfelder Kongregation verbreitete sich bald über den größten Teil von Deutschland, und der Abt Trithemius zählte beim Ausgange des Jahrhunderts 90 Benediktiner-Abteien, welche diese segensreiche Reform angenommen hatten, also zu einem strengen Ordensleben im Geiste des h. Stifters zurückgekehrt waren.

Das verdankt die Kirche einem einzigen seeleneifrigen Bischof. Was thaten aber die Päpste, diese geborenen Schutzherrn der Ordensstände, für die Reform derselben? Wenn sie über die rechten Organe verfügen konnten, so vollbrachten sie Großes. So reformierte im Auftrage des apostolischen Stuhles der h. Bernardin von Siena den Franziskaner-Orden in Italien im Geiste seines h. Stifters. Er gewann mehr als 500 Klöster für die s. g. „strikte Observanz.“ So sandte Papst Nikolaus V. nacheinander den wunderthätigen Franziskaner Johannes Kapistranus und den thatkräftigen und geistvollen Kardinal Nicolaus von Cues nach Deutschland, um besonders den Ordensklerus zu reformieren. Jener entfaltete vorzüglich im Süden und Osten, dieser im Norden und Westen Deutschlands eine wahrhaft apostolische und alles regenerierende Thätigkeit. Sie stärkten das zahlreich ihnen zuströmende Volk im Glauben, rotteten Unsitte und Laster aus und reformierten eine Menge von Klöstern und Kapiteln. Wie schwierig aber oft die Herstellung der Disciplin in herabgekommenen geistlichen Genossenschaften gewesen sei, das sehen wir z. B. an dem exemten Kloster Sonnenburg in der Diöcese Brixen, also in dem eigenen Kirchensprengel des Kardinal-Bischofs Nikolaus von Cues.[1]) Die Klosterfrauen von Sonnenburg hatten so sehr allen Ordensgeist verloren, daß sie die Klausur aufgegeben hatten, ungescheut Hochzeiten und andern öffentlichen Lustbar-

[1]) Vergl. Düx, Nik. v. Cusa II S. 115 ff.

keiten beiwohnten, auswärtige Badeorte besuchten, und in ihrem Kloster ein ganz freies weltliches Leben führten. Sie setzten den Anordnungen ihres energischen Bischofs und Visitators den hartnäckigsten Widerstand entgegen, appellierten von seinen Entscheidungen an den Papst, achteten auch die päpstlichen Befehle nicht, und mußten zuletzt mit der Exkommunikation und dem Interdikt belegt werden. Jetzt erst ergaben sie sich.

So fehlte es also nicht an den ernstlichsten und erfolgreichsten Bemühungen zur Hebung der Ordensstände. Wie sah es nun mit diesen in Straßburg aus? Wimpheling [1]) sagt in Bezug auf die dortigen empfehlenswerten Klöster seiner Zeit: „Wenn du nach Straßburg kommst, so besuche die Johanniter, [2]) die Wilhelmiten [3]) und die Karthäuser, meide aber alle diejenigen, deren Wandel nicht untadelhaft ist.“ Außer diesen männlichen Orden, welche nach dem Zeugniß des gewiß nicht zu mild urteilenden Wimpheling ihre Ordensregel gewissenhaft hielten, und deshalb auch von Geiler geehrt und geliebt und häufig besucht wurden, befanden sich in Straßburg die weiblichen Ordensgenossenschaften der Dominikanerinnen v. St. Margaretha, v. St. Katharina, v. St. Nikolaus und St. Markus in guter Verfassung, und Geiler arbeitete mit Eifer und Erfolg an ihrer Vervollkommnung. Ganz besonders verdient machte er sich um die „Reuerinnen,“ Pönitentinnen zu St. Magdalena, denen er täglich die h. Messe las und unausgesetzt Vorträge über das geistliche Leben hielt. Er hatte den Trost, diese Genossenschaft, wenn auch nicht ohne Widerstreben einzelner Mitglieder, vollständig zu reformieren. Er hielt bei ihnen die uns noch erhaltenen Vorträge über das Seelenparadies des Albertus Magnus und über die Früchte und Vorzüge des Ordenslebens, während er im Kloster zu St. Katharinen eine Anleitung zur Vollkommenheit unter dem Bilde des Hasen im Pfeffer

---

[1]) De integritate cap. XXIV. [2]) Hospitaliten v. St. Johann.
[3]) Eremiten-Benediktiner.

gab. Die von ihm geleiteten Klöster waren es auch, welche dem Andrang der Reformationsstürme am entschiedensten widerstanden; die Reuerinnen erhielten sich sogar bei der allgemeinen Auflösung der katholischen Institute in Straßburg bis in die neuere Zeit. Mehr Schwierigkeiten bereiteten seinem Reformationseifer die adeligen Stiftsdamen von St. Stephan. Sie waren gewohnt, ohne Begleitung auszugehen, ohne Zeugen Besuch zu empfangen, sich mit Gold, Silber und Seide zu schmücken und nach der Mode zu kleiden. Man sieht, es handelte sich hier nicht um Ausrottung grober Unsittlichkeiten, sondern um Abwehr des Weltgeistes von den gottverlobten Personen. Das war aber um so schwieriger, je mehr diese Anstalten von adeligen Familien zur Versorgung ihrer Töchter mißbraucht wurden, und auf diese Weise nicht selten Unberufene unter den Schleier kamen, deren Gelübde Gott nicht gefallen konnten. Geiler erkannte seine Aufgabe darin, so schreiendes Unrecht nach Möglichkeit zu hindern, weshalb er wiederholt und aufs nachdrücklichste dagegen eiferte. Wo er aber in einem Kloster solche Opfer elterlicher Habgier und Grausamkeit fand, da nahm er sich derselben aufs liebreichste an und lehrte sie, ihre unverschuldete Trübsal zu ihrem ewigen Heile zu verwenden. In jedem Kloster drang er aber auf gewissenhafte Beobachtung der h. Regel, auf strenge Klausur, auf Beseitigung jedes Privateigentums, auf demütigen Gehorsam, und leitete die Bräute Christi zur vollkommenen Liebe an, welche die Seele und der Endzweck alles Ordenslebens ist.

Geringeren Einfluß gewann er auf die in Straßburg bestehenden Ordenshäuser der Augustiner, Karmeliten, Franziskaner und Dominikaner, welche sich gegen alle Versuche einer inneren Erneuerung unzugänglich erwiesen. Ohne Wissenschaft, Frömmigkeit und ernstes Streben nach vollkommener Tugend waren sie schalgewordenes Salz, ein Aergernis für die Weltleute. Beim Ausbruche der kirchlichen Umwälzung zeigten sie, weß Geistes Kinder sie waren, indem

sie nicht schnell genug ihr geistliches Kleid glaubten abwerfen zu können. Gegen sie führt Geiler eine geradezu vernichtende Sprache, um sie so wenigstens unschädlich zu machen. So gerecht aber auch dieser Zorn gewesen ist, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß er unsern Redner bisweilen über alle Schranken des erlaubten Eifers fortgerissen hat.[1])

Bezeichnend für die damalige Lage der Dinge ist der Vorschlag, welchen Geiler dem Bischof von Straßburg machte, ein Kloster, welches nur noch von fünf bis sechs unreformierbaren Ordenspersonen bewohnt wurde, in eine Art theologischer Akademie zu verwandeln. Er wollte damit dem Domkapitel gegenüber, welches den höchsten Adel des Landes in sich vereinigte, ein Institut gründen, welches die Repräsentanten der Wissenschaft in sich fassen, den Anfang einer kirchlichen Hochschule bilden, und der bischöflichen Verwaltung wie auch der Seelsorge und besonders der Kanzel tüchtigere Kräfte zuführen sollte. Leider kam dieser eines Geiler so würdige Gedanke, sei es, daß dem Bischof das wissenschaftliche Interesse für ein solches Unternehmen abging, sei es, daß rechtliche Bedenken ihn zurückhielten, oder der apostolische Stuhl, auf dessen Zustimmung es dabei wesentlich ankam, denselben nicht billigte, kurz er kam nicht zur Ausführung. Straßburg, diese „Königin des Oberrheins," war reich an Palästen, Kirchen, Klöstern, aber arm an Schulen. Aus besseren Zeiten hatte sich nur die Münsterschule erhalten, und Geiler mußte sich damit begnügen, dieser durch die Berufung des tüchtigen Schul-

---

[1]) Solche maßlose Aeußerungen Geilers blieben denn auch in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen haften, während das eigentliche Ziel aller seiner Bestrebungen, die Kirche Gottes nach den Regeln des unwandelbaren Glaubens erneuern zu helfen, vergessen wurde. Höchst betrübend und das Andenken des großen Mannes schädigend war es daher, wenn im Jahre 1532 die Deputirten von Straßburg auf dem Reichstag zu Nürnberg erklärten, sie hätten dieselben Anklagen gegen die Priester und Mönche, wie sie hier geführt wurden, oft aus dem Munde Geilers gehört. Vergl. Dacheux S. 499.

mannes Hieronymus Gebweiler als Rektor derselben zu neuer Blüte zu verhelfen.

Anderwärts hatte das XV. Jahrhundert auf dem Gebiete des Unterrichts große Fortschritte gemacht, und Geiler ließ es sich angelegen sein, denselben nach besten Kräften zu fördern. Die von Gerhard Groote († 1384) zu Deventer gestiftete „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“ hatte in den Niederlanden Schulen gegründet, welche gediegene wissenschaftliche Bildung, verbunden mit streng religiöser Erziehung, zum Zwecke hatten. Der Geist des Christentums durchwehte den gesammten Unterricht. „Die Schüler lernten die Religion als die Trägerin des ganzen menschlichen Daseins, als die Grundlage aller wahren Bildung betrachten.“ [1]) Was diese Schulen leisteten, ist schon daraus zu erkennen, daß aus ihnen ein Thomas von Kempen, ein Nikolaus von Cues und ein Gabriel Biel hervorgegangen sind. Sie verbreiteten sich von den Niederlanden über das ganze nördliche Deutschland und nach Süden hin bis zum Oberrheine. Auch in Elsaß hatte ein Zögling derselben, Ludwig Dringenberg, gegen 1450 eine solche Schule zu Schlettstadt gegründet. Von dem ihm gleichgesinnten Hieronymus Gebweiler fortgeführt, verbreitete sie bis ins folgende Jahrhundert hinein mit solider Wissenschaft zugleich christliche Gesinnung und religiöses Leben weithin. Beatus Rhenanus, Jakob Wimpheling und eine ganze Anzahl jener älteren Humanisten, welche treu am Glauben hielten, sind aus ihr hervorgegangen.

Hier müssen wir denn auch der zahlreichen Universitäten gedenken, welche dem neuauflebenden wissenschaftlichen und christlichen Geiste des XV. Jahrhunderts ihre Entstehung und Blüte verdanken. Zu den älteren Hochschulen in Prag, Mainz, Heidelberg, Köln und Erfurt traten in diesem Zeitraume Würzburg, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Freiburg, Basel, Trier, Ingolstadt und Tübingen hinzu, alle von den Päpsten mit

[1]) Janssen l. c. I. S. 47.

Privilegien ausgestattet und mit dem ausgesprochenen Beruf, der Wahrheit, und dadurch Gott und der Kirche dienstbar zu sein. Männer wie Johann von Dalberg, Bischof von Worms und Kurator der Universität Heidelberg, Reuchlin und Heynlin von Stein zu Basel und Gabriel Biel zu Tübingen glänzten ebensosehr durch ihre Wissenschaft wie durch ihre Tugend und Religiosität und bildeten eine Schar von Gelehrten, welche der Kirche stets die Treue bewahrten. Aber auch eine Schattenseite dieses Aufschwunges der Hochschulen und des Universitätslebens tritt jetzt schon unverkennbar hervor.[1] Die Domschulen, welche bisher fast ausschließlich zur Heranbildung des Klerus gedient hatten, gingen, da alle jungen Männer den Universitäten zuströmten, sichtlich zurück, und die auf den Hochschulen gewöhnlich herrschenden Sitten waren nicht eben geeignet, auf die späteren Geistlichen vorteilhaft einzuwirken. Jedenfalls boten diese Anstalten den jungen Klerikern nicht die standesmäßige Erziehung, welche die beste Frucht der Dom- und Klosterschulen gewesen ist. Besonders gefährlich wurde aber die auf den Universitäten herrschende Ungebundenheit den jungen Adeligen, welche sich hier auf ihren Eintritt in ein Dom- oder Kollegiatstift vorbereiten sollten, und mit zureichenden Mitteln ausgestattet waren, alle Neigungen ihres Herzens zu befriedigen. Nicht selten schleppten sie von hier sehr ungeistliche Sitten und Gewohnheiten in die altehrwürdigen Stifter ein. Gründlich wurde diesem Uebel erst durch den Kirchenrat von Trient gesteuert, welcher jedem Bischof das zur Pflicht machte, was Geiler schon für Straßburg angestrebt hatte, ein Seminar zur Erziehung des Klerus im Geiste der Kirche zu gründen. Möchte diese Erfahrung längstvergangener Zeiten unserem Jahrhunderte zur Lehre dienen.

Wir stehen hiemit schon an dem Kapitel über den hohen und niederen Klerus des XV. Jahrhunderts. Geiler bildet sowohl seiner Wissenschaft als seinem Wandel

[1] Vergl. Hist. pol. Bl. 43, S. 762.

und Wirken nach eine Zierde desselben. Wir hören ihn aber nicht selten laute und gewiß wohlbegründete Klagen, besonders gegen die höhere Geistlichkeit, gegen die Bischöfe und Kapitel führen. Seine Erlebnisse in Straßburg gaben ihm alle Berechtigung zur Unzufriedenheit und zu Beschwerden, wenn wir auch anerkennen müssen, daß sein Feuereifer ihn oft allzuweit fortgerissen hat.

Die großen Kirchenversammlungen des XV. Jahrhunderts, das von Pisa (1409), Konstanz (1414) und Basel (1431), hatten für die angestrebte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nur wenig erreicht. Als Resultat derselben ergab das Wiener Konkordat[1]) wenig mehr, als daß der Papst auf die Besetzung einer guten Anzahl von bischöflichen Stühlen und anderer Pfründen und auf den Bezug gewisser Einkünfte verzichtete, und daß den Kapiteln aufgegeben wurde, einen Teil der Kanonikate nur promovirten Theologen und Kanonisten zu verleihen, damit auch die Wissenschaft, und nicht der Adel allein, in diesen einflußreichen Körperschaften vertreten sei. Nach wie vor herrschte aber die durch die älteren Kirchengesetze so sehr verpönte und so überaus verderbliche Unsitte der Pfründenhäufung. Bistümer, Propsteien, Kanonikate und Pfarrstellen waren oft in großer Zahl einem einzigen Prälaten zugeteilt, um diesem, zum unermeßlichen Nachteil für die Seelsorge, die Mittel zu einer fürstlichen Hofhaltung zu bieten. Die Inhaber solcher Beneficien glaubten oft alles gethan zu haben, wenn sie stellvertretende, vielleicht wenig befähigte Vikare an die verschiedenen Kirchen gesetzt hatten. Ferner waren selbst den besten Bischöfen durch das schon damals herrschend gewordene Patronatswesen die Hände gebunden. Auf die so wichtige Besetzung der Pfarrstellen konnten sie oft keinen oder nur geringen Einfluß ausüben. Die Domkapitel hatten im Laufe der Jahrhunderte den Bischöfen gegenüber eine solche Selbständigkeit gewonnen, daß es oft selbst der

[1]) Vergl. Hefele, Conciliengeschichte VII, 353.

größten Energie eines Bischofs nicht gelang, dieselben zu reformieren. So leistete z. B. das Trierer Domkapitel [1]) zu Anfang des XV. Jahrhunderts den Reformdekreten des Kurfürsten und Erzbischofs Otto von Ziegenheim und eines Kardinals der Römischen Kirche, gestützt auf die mächtigen Freunde und Anverwandten der adeligen Stiftsherrn, fünf Jahre lang den hartnäckigsten Widerstand. Wie fast allgemein bestand auch das Domkapitel von Straßburg bereits seit drei Jahrhunderten ausschließlich aus Mitgliedern des Adels. Zwar hatte schon Papst Gregor IX. in einem Dekrete, welches in die kirchliche Gesetzsammlung übergegangen ist, [2]) diese Unsitte scharf gerügt, „weil nicht der Adel des Geschlechts, sondern der Tugenden und ein ehrbares Leben den Menschen Gott wohlgefällig und zu seinem Dienste geeignet machen, weshalb Gott auch nicht viele Mächtige dem Fleische nach, sondern Unedle und Arme zur Leitung der Kirche berufen hat, weil bei ihm kein Ansehen der Person gilt.“ Demungeachtet und trotz dem guten Beispiel, welches von jeher in dieser Beziehung der Apostolische Stuhl gegeben hatte, griff dieser verderbliche Brauch so um sich, daß im XV. Jahrhundert in Straßburg wie fast in allen Bistümern des deutschen Reichs niemand mehr Aussicht auf eine Domherrnpfründe hatte, der nicht eine ganze Reihe (4,8,16, ja bis 32) von „zum Schilde gebornen“ Ahnen aufweisen konnte. [3]) Die notwendige Folge dieses Monopols war, zumal bei dem Einfluß mächtiger Familien auf die maßgebenden Stellen, die, daß nicht selten junge Adelige, allen Berufes bar, in die Kapitel kamen, welche ohne die höheren Weihen zu empfangen und ohne irgend welche geistliche Funktionen, außer dem für gewisse Zeiten unausweichlichen Chorbesuch, zu verrichten, ein ganz weltliches Leben führten und dem geistlichen Stande wenig Ehre machten. Die schlimmere Folge und ein wahres

[1]) Blattau Statuta synodalia Archid. Treviren. I. 224. [2]) Can. 37 X. de praeb. [3]) Vergl. Hist. pol. Bl. 43,653 „Der deutsche Adel in den hohen Erz- und Domkapiteln.“

Unheil für die Kirche bestand aber darin, daß, weil von diesen Kollegien die Wahl der Bischöfe ausging, nunmehr auch fast nur Edelleute auf die bischöflichen Stühle gelangten. Besonders waren es einige fürstliche Häuser, welche wie Bayern und Hohenzollern darauf hinarbeiteten, die erzbischöflichen und bischöflichen Stühle in ihre Gewalt zu bekommen. Man beschwerte sich allgemein darüber, daß vielen Bischöfen Schwert und Helm besser anstehe, als Mitra und Krummstab. [1]) Der Bischof wurde von dem Landesherrn oftmals ganz in den Hintergrund gedrängt. Jagd und Waffenspiele oder politische Händel lagen ihnen mehr am Herzen, als das Gedeihen der Wissenschaften und das Heil der Seelen.

Mit solchen verweltlichten Bischöfen war die Diöcese Straßburg im Laufe des ganzen XV. Jahrhunderts heimgesucht. Während uns in andern Kirchensprengeln, z. B. im Erzstifte Trier, in demselben Zeitraume eine Reihe vorzüglicher Oberhirten begegnet, welche ihre hohe Aufgabe kennen und zu lösen bemüht sind, mußten auf der Kirchenversammlung zu Konstanz die Väter zwei Jahre lang (1415—1417) über die Klage des Domkapitels von Straßburg gegen den Bischof Wilhelm von Diest verhandeln, welcher auf Befehl des Kapitels und Magistrats zu Molsheim gefangen gesetzt war unter der Beschuldigung, „daß er viele Kirchengüter verkauft und noch zwei weitere, nämlich Schloß Born und die Stadt Zabern, habe veräußern wollen, um mit dem Erlös heiraten zu können. Er war nämlich schon achtzehn Jahre lang Bischof, und hatte die Weihen noch nicht genommen.“ [1]) Vom Jahre 1439 an bis ins folgende Jahrhundert regierten zwei bayrische Prinzen, Robert von 1439—1478 und Albert von 1478 bis 1506. Beide ohne Beruf in den geistlichen Stand getreten und auf den bischöflichen Stuhl erhoben, um den Glanz ihres Hauses zu vermehren, dazu jung und unerfahren und

[1]) Vergl. Janssen l. c. I. 597 und Hist. pol. Bl. l. c. S. 844.
[2]) Hefele, Koncilien-Geschichte VII S. 242.

von unsittlichen Laienräten umgeben, führten keinen bischöflichen Wandel. Robert las nie eine h. Messe und empfing am Gründonnerstag wie ein Laie die österliche Kommunion in seiner Schloßkapelle. Für die Ordnung der zerrütteten Finanzen trug er Sorge, für die Rettung der Seelen aber hatte er keinen Sinn. Bald nach seinem Amtsantritte mußte Geiler ihm die Leichenrede halten. Wir werden sehen, mit welchem Freimute und apostolischem Eifer zur Herbeiführung besserer Zustände er sich dieser Aufgabe entledigt hat. Bischof Albert celebrirte doch wenigstens in seiner Schloßkapelle zu Zabern, aber nie sah man ihn als Bischof bei einer kirchlichen Feier in seiner Kathedrale. Zwar hielt er, wahrscheinlich auf Betreiben Geilers, im Jahre 1482 eine Diöcesan-Synode und ließ es geschehen, daß ihm selbst vor dem zahlreich versammelten Klerus durch unsern Domprediger seine bischöflichen Pflichten ernst und nachdrücklich vorgehalten wurden, beauftragte diesen auch, im Verein mit dem Kanonikus Christoph von Utenheim, dem Rechtskundigen Johann Symler und dem Theologen Melchior Königsbach, Freunden und Gesinnungsgenossen Geilers, die Diöcese zu visitieren, um die erschlaffte Disciplin herzustellen. Als sich ihm aber in der Ausführung der Visitationsdekrete Schwierigkeiten entgegenstellten, ließ er von dem anfänglichen Eifer ab und war von da an fast nur mehr ein weltlicher Fürst. Auch ihm hatte Geiler die Leichenrede zu halten: sie fiel äußerst hart aus. Erst mit seinem Nachfolger, Wilhelm von Honstein, sollte eine glücklichere Zeit für das vielgeprüfte Bistum beginnen. Geiler zeichnete in der Wahlrede dem Domkapitel einen Bischof, wie er in so schlimmer Zeit und nach so traurigen Erlebnissen not thue, und gab nach glücklich erfolgter Wahl dem neuen Oberhirten eine schriftliche Anleitung zur Erfüllung der heiligen Pflichten seines Amtes. Er erlebte es noch, was seit zweihundert Jahren nicht gesehen worden war, daß ein Bischof von Straßburg in seiner Kathedrale die Konsekration empfing, und daß

derselbe am Fronleichnamsfeste den feierlichen Dienst hielt und die Procession führte. In welchen Zustand mußte aber eine Diöcese während einer das ganze Jahrhundert hindurch dauernden Mißregierung gerathen! Es ist nötig, dies vor Augen zu halten, wenn wir die oft überaus harte Sprache, welche unser Redner nicht selten gegen die höchsten geistlichen Würdenträger führt, begreifen wollen. Auch dürfen wir von den Zuständen in Straßburg keinen Schluß auf die kirchlichen Verhältnisse in den übrigen Diöcesen Deutschlands machen. Wir sprachen schon oben von dem vortrefflichen Erzbischof von Trier, Otto von Ziegenhayn. Fügen wir hinzu, daß derselbe bald nach dem Koncil von Konstanz im Jahre 1423 mit seinen Suffraganen von Metz, Toul und Verdün ein Provinzial-Koncil abgehalten und die heilsamsten Verordnungen erlassen hat, und daß seine Nachfolger Johann II. und Jakob II von Baden in gleichem Geiste für die Verbesserung der Kirchenzucht thätig gewesen sind. Eine gleiche Thätigkeit entfalteten die Erzbischöfe der übrigen Kirchenprovinzen Deutschlands, besonders die von Salzburg, Mainz und Köln. Unter den vielen bedeutenden Mitgliedern des Episkopats ragen zur Zeit Geilers besonders die Erzbischöfe Berthold von Henneberg zu Mainz und Friedrich III. von Magdeburg, und die Bischöfe Vigilius Fröschl von Passau und Kaspar von Utenheim zu Basel hervor. Der Erzbischof von Köln, Philipp von Daun, hatte als Propst zu Straßburg unsern Prediger persönlich kennen gelernt, und war ihm wegen seiner freimütigen Sprache so wenig abhold, daß er sich sogar gleich Friedrich von Augsburg alle Mühe gab, den gewaltigen Redner für seine Metropole zu gewinnen.

Ebenso haben wir bereits im Vorstehenden eine Anzahl der vortrefflichsten, großenteils der Diöcese Straßburg angehörenden Männer aus dem Welt- und Ordensklerus kennen gelernt, welche sich gleich sehr durch Wissenschaft und priesterliche Tugenden auszeichneten. Schließen wir daran noch

das sehr unverdächtige Zeugniß des nichts weniger als zu milden Jakob Wimpheling über die Sittlichkeit eines großen Teiles des Klerus seiner Zeit an: „Ich habe," sagt er, [1]) „eine große Zahl junger Männer kennen gelernt, welche ihr ganzes Leben lang, während ihres Priestertums und bis zu ihrem Tode, ihre erste Unschuld bewahrt haben. Ich kenne Theologen, Priester und viele andere meiner besten Freunde, welche stets die Sinnenlust verabscheut haben. Folge diesen Beispielen, und wenn du nach deinen theologischen Studien in die Heimat zurückkehrst, so halte dich an Johann von Kaisersberg, an den Dompfarrer und an die andern Priester, welche sich durch Sittenreinheit auszeichnen.

Nach der Darlegung dieser Zeit- und Ortsverhältnisse, unter welchen Geiler wirkte, sowie der Persönlichkeit, des Charakters und der Tugenden unsers Redners, den Ammon [2]) mit Recht „zu den genialsten und gründlichsten Predigern des deutschen Volkes" zählt, sind wir nunmehr in der Lage, uns über seine Wirksamkeit als Domprediger zu Straßburg ein sicheres Urteil zu bilden.

Mit Ausnahme einiger Wochen, welche er jährlich zu einer Badekur oder zu einer Erholungsreise zu verwenden pflegte, predigte Geiler an jedem Sonn- und Festtage, in der Fastenzeit aber täglich. Außerdem hielt er häufig in verschiedenen Stadt- und Klosterkirchen theils Festreden, theils fortlaufenden Unterricht, und das oft mehrmals an demselben Tage. Ueber die äußere Form seines Predigtvortrags wird uns in der Postille [3]) berichtet: „Zu dem ersten als bald Geiler uff die Kantzel kam, so zohe er sein baret ab, und fiel darnach nieder uff sein knüwe und bettet was im ynfiel, wan er hat kein besunder gebet. Darnach richt er sich uff und macht ein crütz für sich und sprach: „In nomine patris et filii et spiritus sancti. Hora est, iam nos de somno surgere. Haec

[1]) De integritate cap. XXIV. [2]) l. c. S. 5. [3]) Evangelia und ußlegung 1522 fol. III. Vergl. Kerker Tüb. Quart. l. c. S. 293.

verba thematis scripta sunt ad Romanos XIII et leguntur in hodierna epistola huius I Dom. Adv. Ex quibus verbis erit brevis sermo, divina mihi assistente gratia. Die ungrüntliche barmhertzigkeit gotes, unsers hymmelschen vatters; der kostlich verdienst des schmertzleidens unsers Herrn Jesu Cristi müß euch und mir erscheinen ynn unsern lezsten nöten. Wer das begeret von hertzen der sprech Amen. Aller liebsten brüder und schwestern im Herrn, die wort, die ich für mich genumen hab in latin, bschreibt unß der hochwirdig apostel sanctus Paulus ad Rom. am XIII. capittel und lauten kürtzlich von dem latin zu tütschen also — Kürzlich von diesen worten etwas weiter zu reden dem allmechtigen got zu lob und zu eeren, und uns armen sündern zu underweiszung, kan ich nit volbringen, on besunderliche gnad gottes des allmechtigen die uns zu allen zeiten nottürfftig ist (besunderlich in diesem werck) die zu erwerben durch fürbitung der hymelischen künigin Marie, grüszen sie mit dem englischen grusz, sprechend: Ave Maria. Groß gnad und barmhertzigkeit verleihe unsz der almechtig got, amen, und setzt sein paret wider uff und fieng das Evangelium gleich an zu predigen." Der Schluß seiner Reden ist sehr verschieden, gewöhnlich ein Gebet oder Segenswunsch im Anschluß an den zuletzt besprochenen Gegenstand. Oft kehrt diese Form wieder: „Lassen unnß got biten durch seine milte barmhertzigkeit, das er unsz verleihe noch disem leben daz ewig leben. Das verleych mir und euch got vatter sun und heiliger geist," oder auch: „durch die gnad unsers herren, des keiserthum weret on end. Amen."

Das Evangelium oder die Epistel des betreffenden Tages oder den Text seines Vorspruchs pflegt er kurz und bündig zu erklären, und zwar gerne in der damals besonders üblichen allegorischen Interpretationsweise. Danach stellt er sehr präcis sein Predigtthema auf und giebt gewöhnlich von vornherein die Teile seines Vortrages an, drei, fünf, sieben oder auch noch mehr; denn es ist ihm vor allem um

Klarheit und Ueberzeugung zu thun. Sein scharfer Verstand und seine tiefe philosophische und theologische Bildung befähigen ihn, über die schwierigsten Fragen in gemeinverständlicher Weise zu reden, und die tiefsten Mysterien des Glaubens für jeden in möglichst helles Licht zu stellen. Dabei läßt er sich Einreden machen, um sie zu widerlegen, wirft Zweifel auf, um sie zu lösen, und ergeht sich bisweilen in längeren Dialogen, bis er die Sache von allen Seiten beleuchtet hat. Seine überaus große Belesenheit in der h. Schrift setzt ihn in den Stand, jeden Satz mit einem Ausspruche des h. Geistes zu belegen. Dabei muß man jedoch nicht selten wahrnehmen, daß er sich recht willkürliche Erklärungen und Deutungen der Stellen erlaubt, die ihm in irgend einer Beziehung auf seinen Gegenstand anwendbar erscheinen. Gewöhnlich läßt er zur Erhärtung seiner Lehre dann noch eine oder die andere Väterstelle folgen, am liebsten aus dem h. Augustin, Gregorius oder Bernardus.

Eigentümlich ist ihm der häufige, für unsern Geschmack oft allzuhäufige Gebrauch von Bildern und Gleichnissen. Er bediente sich derselben, wie Wimpheling sagt, um schwierige und ernste Lehren dem Volke faßlicher und angenehmer zu machen, und sie dem Gedächtniß seiner Zuhörer dauernd einzuprägen. Sie sind ihm „der Faden, woran er die Perlen seiner Lehre anreihete, um damit die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln und zu belohnen.“ [1]) Er bekundet dabei eine überaus lebhafte Phantasie und eine scharfe Beobachtungsgabe im Reiche der Natur und im Leben und Treiben der Menschen. Selten spricht er einen Gedanken aus, ohne ihn durch einen mehr oder minder gelungenen Vergleich zu illustriren. Oft führt er ein einziges Bild durch einen ganzen Cyklus von Predigten durch. So ist sein „Dorfmeier“ sein „Pilger,“ sein „Schiff des Heils,“ sein „Hase im Pfeffer“ u. s. w. entstanden. Bei der Ausmalung seiner Bilder und

[1]) Deutscher Merkur v. 1783 IV. S. 125.

Allegorien verfährt er jedoch nicht gerade ängstlich. Gewöhnlich sind dieselben mit wahrer Meisterschaft durchgeführt, bisweilen hinken sie aber auffallend und gleichen darin den zwar seelenvollen und darum anziehenden, aber allen Regeln der Anatomie spottenden Bildern der älteren deutschen Malerschule. Auch kommt es vor, daß er von einem Bilde zum andern springt, und daß er einen und denselben Gegenstand in verschiedenem Sinne ausdeutet und anwendet. Er will eben, wie er ausdrücklich erklärt,[1] keine Kunstwerke liefern, sondern nur der Wahrheit dienen und die h. Lehre anschaulich und eindringlich machen. Auch in der Wahl seiner Bilder sagt er nicht immer unserm Geschmacke zu. Manchmal sind sie nicht edel genug, entsprechen nicht immer der Würde des erhabenen Gegenstandes oder der Heiligkeit des Ortes. Die Zeit war eben eine recht derbe, und wir dürfen unsren geläuterten Kunstsinn nicht an die Produktionen jener Zeit als Maßstab anlegen. Sehr richtig bemerkt aber Vilmar[2]) bei der Besprechung „des Hasen im Pfeffer": „So seltsam und barock indes dies nicht allein scheint, sondern allerdings ist, so vergißt man doch sehr bald die Wunderlichkeiten, von denen der fromme Prediger ausgeht, nicht allein über seiner treuen herzlichen Sprache und seinem reinen, wahrhaft christlichen Eifer, sondern auch über seiner äußerst gewandten und treffenden Ausführung der an sich so ungereimten Vergleichungen." Damit stimmt das Urteil Bone's[3]) überein, wenn er sagt: „Die vielfachen, oft schwankenden Bilder und Vergleiche waren eine Eigentümlichkeit jener Zeit und mögen ohne Zweifel heutzutage leicht Anstoß geben; man könnte sie umgehen, und das Buch würde doch seinen Gehalt bewahren, aber die Form des Ganzen würde ebensosehr die Belebung als die Eigentümlichkeit verlieren; und überdies tritt ja auch meist die Sache selbst so rasch und so überwältigend hervor, daß das einleitende Bild

[1]) De arbore hum. fol. XVII. b. [2]) Geschichte der deutschen National-Literatur S. 262. [3]) Das Schiff des Heils S. VI.

sehr bald verschwindet und bei seinem Hervortauchen dem Gläubigen gleichsam nur einen vertraulichen Blick zuwirft." Oft ist aber der gute Geiler auch von seinen eigenen Biographen und Uebersetzern arg mißverstanden worden. So führt z. B. Ammon [1]) unter den geistreichen Sprüchen Geilers auch den auf: „Um einen ungelehrten Prediger ist es wie um eine Blase, in welcher drei Fische sich befinden, um einen gelehrten wie um eine Blase voller Fische. Drei Fische machen einen größeren Lärm als viele Fische in der vollen Blase." Nun weiß man sonst nur von stummen Fischen, und unser Redner soll diese als Bild von Lärm machenden Schwätzern aufgestellt haben? Sieht man den Text genauer an, so entdeckt man, daß überall nicht von Fischen (pisces), sondern von Erbsen (pisa) Rede ist. Ammon hat offenbar den deutschen Text nicht gelesen und den lateinischen [2]) mißverstanden.

Geben wir hier noch einige andere Proben der bilderreichen Sprache Geilers, und zwar zunächst Belehrungen über das Amt eines christlichen Predigers. In den Anforderungen, welche er hier an den Redner stellt, charakterisirt er sich selbst und seine Predigtweise besser, als unsere Feder es vermag. Nachdem er die bekannte Legende von dem h. Dominikus erzählt hat, fährt er fort: [3]) „Aber wehe uns Predigern, die wir statt der brennenden Fackel Wasser im Munde haben, statt der feurigen Kohle kühlendes Mehl, statt des Lichtes Schlamm und Asche. Oder gibt es nicht solche unter uns, die das Gute bös und das Böse gut nennen, welche ungerechte Verträge und die Häufung der Pfründen rechtfertigen, nichtige Dispensen für giltig erklären und öffentliche Sünden nicht bestraft wissen wollen? Führen diese nicht Schlamm und Asche im Munde, und täuschen und besudeln sie damit nicht die ganze Welt? Nein, das ist keine Fackel, sondern Schlamm und Asche. Andere haben den Mund voll Mehl, kühlen

[1]) l. c. S. 17. [2]) Navic. fat. turb. XXI, fol. VIII Z.
[3]) Peregr. Cap. XIII. Fol. XI. T.

damit jeden brennenden Vorwurf der Gewissen ab, und aus Furcht, ihr Brot und die guten Bissen zu verlieren, thun sie den Mund nicht auf, um die Sünden der Vornehmen beim rechten Namen zu nennen. Endlich gibt es auch solche, welche weder Schlamm noch Mehl im Munde führen, nicht nach Zeitlichem trachten und auch die Wahrheit nicht verschweigen, noch die Lüge lehren; sie reden die Wahrheit, aber äußerst frostig und spärlich, damit sie ja niemanden damit wehe thun. So spärlich, sage ich, wie der Schneidermeister, der mit dem Munde das Tuch netzt. So dünn und tropfenweise, wie das Wasser aus dem Munde des Schneiders, kommen die Worte der Belehrung aus dem Munde dieser Prediger, damit ihre Zuhörer ja nicht das Gesicht abwenden, wie es bei der Besprengung mit Weihwasser zu geschehen pflegt, wenn ihnen einmal ein starker Strahl desselben ins Gesicht kommt, wogegen alle sich fromm bekreuzen, wenn es ihnen nur tropfenweise gespendet wird. Gerade so geht es bei der Predigt des Wortes Gottes: wird das Strafwort nur spärlich, gleichsam nur tropfenweise ausgesprengt, so daß es niemanden trifft, ganz gut'; fällt es aber etwas reichlicher jemanden ins Gesicht, so wendet er sich ab und geht davon. „Aber," sagst du, „ich sprenge es nicht so spärlich aus, sondern reichlich und in Uebermaß, und doch hat es bis heute nichts gefruchtet." Willst du wissen, warum? Weil es kaltes Wasser und nicht Feuer ist, was du deinen Zuhörern bietest. Du predigst viel, aber ohne Feuer, du hast den Mund voll von kaltem Wasser. Nein, das ist nicht die feurige Kohle, welche der Seraph von dem himmlischen Altare nahm, und womit er die Lippen des Propheten Isaias berührte. Der Seraph hat unsere Lippen nicht berührt; deshalb feuern wir die Herzen der Menschen nicht an, sondern löschen vielmehr das Feuer der Andacht in ihnen aus."

Ein andermal [1]) erklärt er die Stelle Is. 58, 1. „Wie

[1]) Navic. fatuorum, turb. 163.

eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke seine Sünden" folgendermaßen: Ein guter Prediger muß in die Posaune stoßen. Die Posaune läßt im Kampfe nur einfache, aber kräftige Weisen ertönen und setzt damit ein ganzes Heerlager in Bewegung. Kunstreiche Stücke passen nicht auf das Schlachtfeld, sondern für andere Gelegenheiten. So sollen auch die öffentlichen Vorträge des Predigers einfach, jedem verständlich, eindringlich und salbungsvoll sein, damit sie die Herzen der Zuhörer ergreifen. Will er über hohe und gelehrte Dinge reden, so mag er das zu Hause und in dem Hörsaale bei den Studenten thun. Derselbe Posaunenschall gilt dem König wie dem Heerführer, den Hauptleuten wie den Soldaten. So soll auch der Prediger zu allen ohne Unterschied sprechen, jedem das zu seinem Heile erforderliche sagen; seine Stimme ertöne in dem Ohre der Könige und Regenten, der Geistlichen und Weltlichen, der Jünglinge und Greise: von jedem fordere er Gerechtigkeit, Keuschheit, Demuth, Liebe. Der Posaunenbläser läßt nicht ab, in das Horn zu stoßen, wie auch die Pfeile um ihn schwirren, die Kugeln sausen, und der Boden zittert unter dem Donner der Geschütze: er kennt keine Furcht und läßt seine Stimme ertönen bis zum Tode. Auch der Prediger darf sich nicht erschrecken lassen, muß thun, was seines Amtes ist, so lange der Krieg dauert, so lange es brennt, sei es in den Häusern der Armen oder der Reichen. Der Posaunenbläser sucht endlich nicht seine Ehre, denkt nicht an seine Bequemlichkeit, wenn nur das Heer den Sieg davonträgt, der Heerführer Ruhm erntet. So darf auch der Prediger weder eigene Ehre noch Vorteil suchen, sondern nur Gottes Ehre und des Volkes Heil und Sieg."

Weniger mustergiltig und nicht nachahmungswert, weil unedel, ist die allerdings meisterhaft durchgeführte Vergleichung des Treibens der Schmeichler an den bischöflichen und fürstlichen Höfen mit dem noch heute vorkommenden Spiele

der Knaben, welche sich mit einer Schweinsblase belustigen. Geiler trägt aber kein Bedenken, sich dieses Bildes in seiner Synodalrede vor dem Bischof und dem versammelten Klerus zu bedienen. Er nennt die gewissenlosen Räte der Großen vermaledeite Frösche, welche in den Gemächern der Könige [1]) und in ihren geheimsten Kammern verborgen quaken. Sie sind ihm das „Echo, welches von den Bergen wiederhallt:" [2]) die Berge sind die Fürsten und Prälaten, das Echo die schlechten Ratgeber, „welche dir in allem Beifall geben, was du immer thun magst. Lachst du, so lachen sie auch; weinest du, so thun sie, als ob sie weinen; zürnest du jemanden, so zürnen auch sie ihm. Das geht alles genau nach jenem Spruche des Schmarotzers: [3]) Sagen sie Ja, so sage ich Ja; sagen sie Nein, so sage ich Nein; loben sie, so lobe ich; tadeln sie, so tadle ich auch." O glaube mir, wenn ein schlichter, redlicher Mann Glauben verdient: wenn du ihnen Zutritt bei dir gestattest, so werden sie es mit dir nicht anders machen, als die Knaben mit der Schweinsblase. Einer der kleinen Burschen bläst sie etwas auf und reicht sie dem nächsten, der wieder hineinbläßt und sie dem dritten giebt, dieser dem vierten und so nach der Reihe allen, die zugegen sind. Ist sie endlich völlig aufgeblasen, so beginnen sie mit ihr Fangball zu spielen, indem einer sie dem andern zuwirft. Genau ebenso werden es diese falschen Räte mit dir machen, wenn du sie nicht von dir fern hältst. Wer sich zuerst deines Ohres bemächtigt, der bläst hinein: „Du bist ein Reichsfürst," und damit schwillt dein Herz schon an. Er überliefert dich einem zweiten, welcher dir ins Ohr bläst: „Und auch Herzog von Bayern," und du schwillst mehr auf. Du kommst in die Hände des dritten, und er raunet dir zu: „O Herr, du bist Pfalzgraf bei Rhein," jetzt schwillst du schon gewaltig in deiner Hoffart auf wie eine Blase. Du wirst auch dem vierten überliefert, der dich fast bis zum Platzen auftreibt, denn er sagt: „Das und das sind

[1]) Ps. 104, 30. [2]) Weish. 17, 18. [3]) Terent. Eun. 2, 2. 33.

die Einkünfte und Güter, wie dein fürstlicher Stand sie erheischt." O ihr verwünschten Blasebälge des Teufels! Sie sagen dir, o guter Hirt: „Du bist ein Fürst," aber sie schweigen davon, daß du ein Bischof bist. „Du bist ein Herzog," aber sie verschweigen, daß du ein Hirt deiner Schäflein bist, deren Blut von deinen Händen gefordert werden wird. Sie sagen: „Du bist Pfalzgraf," reden aber nichts davon, daß du Priester bist. Sie zeigen dir die Schätze und Einkünfte für so viele Pferde und Soldaten, sagen aber nicht, daß sie Almosen und Armengut sind, das Brot der Witwen und Waisen, welche jetzt darbend umherziehen und von Hunger aufgerieben werden, nicht aber Futter für die Pferde und Löhnung für die Kriegsknechte. Sieh' also, wie sie dein Herz gleich einer Blase mit der Luft der Eitelkeit anzufüllen suchen, um dich dann, wenn ihnen das gelingen sollte, zu ihrem Spielballe zu machen, dich wie die Knaben ihre Blase hin- und herzuwerfen. Das ist das Geschäft aller Schmeichler, wenn wir Seneka [1]) glauben dürfen: „Sie wetteifern mit einander, wer am besten durch Schmeichelreden zu täuschen verstehe."

In dieselbe Kategorie gehört wohl auch die unmittelbar vorhergehende Vergleichung der Schmeichler der Großen mit den Ammen. „Sie sind die Ammen der Kinder des Satans. Ja, nichts anders als Ammen; denn wenn das Kind einen schlimmen Fall thut, so nennt das die Amme, um das weinende Kind zu beruhigen, einen schönen Sprung. Wenn der Knabe laut aufschreit, so sagt sie: Welch einen Meistersprung hast du da gethan! Ebenso suchen diese falschen Ratgeber dich, wenn du sündigst, zu beruhigen. Solltest du noch so tief fallen und Gott schwer beleidigen und vor Schmerz und Gewissensbissen weinen, was würden sie dir sagen? Sie würden diesen unglücklichen Fall für einen Meistersprung, für eine Großthat erklären."

Auch seinen Humor läßt Geiler, wie schon aus den

[1]) De benef. l. 6 c. 30.

angeführten Beispielen ersichtlich ist, oft, und selbst mitten in der Erörteruug der ernstesten Gegenstände in ganz ergötzlicher Weise spielen, z. B. in der Darstellung des Todes als Küster und Bischof. Nach unserm Gefühle entspricht dieser Ton so wenig wie die bittere Ironie, welche der Redner, wenn auch nur in seltenen Fällen sich erlaubt, der Würde der Kanzel, aber, wie Lindemann richtig bemerkt, „die satirisch angeregte Zeit begehrte pikante Speise. Geiler wußte sie zu bieten.“ Das Stärkste, was unser Redner in der Ironie oder vielmehr im Sarkasmus auf der Kanzel geleistet hat, und was wir nur zur Charakterisirung seiner Vorträge, keineswegs aber als Muster zur Nachahmung hier aufnehmen, möchte wohl die Spottrede sein, welche er auf die besonders bei den höheren Ständen in Straßburg vorkommende Sittenlosigkeit und auf die Handhabung des geistlichen und weltlichen Schwertes gegen die Verächter der öffentlichen Sitte hielt.[1] „O glückliches Straßburg,“ ruft er in seinem Feuereifer aus, „glückliches Straßburg, das du allein von allen Städten und Provinzen keine Ehebrecher kennst. Du darfst mit dem Pharisäer im Tempel sprechen: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Städte, die da Räuber und Ehebrecher haben; denn hier wird die Ehrbarkeit und die Treue aufs sorgfältigste beobachtet. Und woher kommt das? Weil hier das doppelte Schwert, das geistliche wie das weltliche, scharf ist und gegen sittenlose Menschen stets rücksichtslos geführt wird. In andern Sprengeln haben die geistlichen Gerichte nicht den Mut, den Ehebruch zu ahnden, weil die Richter selbst nicht schuldlos sind; anderswo werden diese Fälle bloß vor das bürgerliche Gericht gezogen, hier aber werden solche öffentliche Sünder und Sünderinnen nach der Vorschrift des Apostels exkommunicirt und ins Kloster gesperrt. An andern Orten lassen sich die Richter leicht bestechen, hier aber sind sie wie Stahl, das nur durch siedendes Wasser zu erweichen ist.

[1]) De arb. hum. fol. XXXIV.

Sonstwo gehen die Ehebrecher nur einmal im Jahre, nämlich am Gründonnerstag, als Büßer vor dem Prozessionskreuze her, hier aber thun sie es an jedem Sonntag: so strenge wird hier die kirchliche Bußdisciplin gehalten. Ebenso scharf ist in Straßburg auch] das weltliche Schwert stets gezückt zur Bestrafung der Lasterhaften. An andern Orten erhebt man diese zu hohen Aemtern und Würden, und kein ehrbarer Mann kann da zu einer höheren Stellung gelangen, weil die Zahl der Sittenlosen so groß ist, und alle gleich Schuppen eines Panzers so fest zusammenhalten, daß kein Lufthauch durchdringen kann, wie es von dem Behemoth bei Job heißt.[1] Darum sitzen dort sittenlose Menschen im Senat, im Gerichte, und kein ordentlicher Mann kommt je zu einer Ratsstelle. Hier dagegen trägt kein Ehebrecher die Insignien eines hohen Amtes: im Senat wird keiner zugelassen, vom Gerichtshof ist jeder ausgeschlossen, ähnlich wie starker Most die Hefen auswirft. Hier sind alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen aufgehoben; denn der ganze Abschaum der Bevölkerung ist in ein einziges Stadtviertel zusammengetrieben. Das hat das Feuer der Gerechtigkeit gethan, welcher allen schmutzigen Schaum im Topfe zusammentreibt. O dreimal glückliches Straßburg!" u. s. w.

Mehr sagen uns die Sprüchwörter zu, die unsrem Redner in Fülle zu Gebote standen. Dieselben bilden einen reichen Schatz, den die Germanisten vollständiger heben sollten. Dem Redner leisteten sie oft bessere Dienste, als langatemige Erörterungen. Auch an Wortspielen hat Geiler ein unverkennbares Wohlgefallen. Bisweilen sind sie geistreich, oft genug mußten sie aber, da die Philologie dazumal noch in den Kinderschuhen stand, etwas schülerhaft ausfallen.

Besonders gern würzte er aber seine Belehrungen und Ermahnungen mit Beispielen, die er teils dem Leben der „Altväter," teils dem „Exempelbuch" entnahm. Oft enthielten dieselben die bittersten Wahrheiten. In der mehrge-

[1]) Job 41, 7.

nannten Synodalrede eifert er gegen die Verweltlichung mancher Bischöfe seiner Zeit. Da läßt er denn die Hofleute ihrem Herrn den Rat geben, er möge das geistliche und weltliche Regiment in eigener Person zugleich ausüben, heute als Bischof in der Mitte seiner Priester, ein andermal als Reichsfürst in der Mitte seines Kriegsheers erscheinen, und fährt dann fort: „O Ratschlag des Achitophel![1]) Es war einmal in irgend einer Gegend Deutschlands ein sehr mutiger Bischof, welcher die Geschäfte sowohl der geistlichen wie der zeitlichen Angelegenheiten besorgte. Als dieser eines Tages in kriegerischer Rüstung und von einer lärmenden Schar von Söldnern umgeben durch die Felder ritt, sah er, wie ein Bauersmann auf seinem Acker stehen blieb, die Pflugsterze fahren ließ und ihn höchst befremdet mit offenem Munde und großen Augen anschaute. Darüber verwundert verließ der Bischof den eben eingeschlagenen Weg und lenkte sein Pferd dem Bäuerlein zu und sprach freundlichen Blickes und mit ungewohnter Güte zu ihm: „Guter Mann, ich möchte dich etwas fragen, wenn du mir eine schlichte und aufrichtige Antwort geben wolltest." Darauf erwiderte der Landmann — ich weiß nicht, wer ihn das gelehrt hat — mit der eines Gebildeten ganz würdigen Rede: Wer bin ich denn, und wer sind meine Eltern, daß ich mich weigern dürfte, meinem erlauchten Fürsten und gnädigen Herrn zu antworten? Da sprach der Bischof zu ihm: „So sage mir denn, was du dachtest, als du mit offenem Munde und weiten Backen da standest und mich verwundert anschautest." Ich dachte, entgegnete der Bauersmann, ob etwa der h. Martinus, der auch Bischof war, die Gewohnheit gehabt habe, mit solchem Waffengerassel und in solcher Begleitung von Söldnerscharen seine Reisen zu machen. Darauf erwiderte der Bischof, etwas von Scham gerötet: „Ich bin auch nicht bloß Bischof und geistlicher Herr, sondern zugleich weltlicher Herzog, Fürst und Herr. Jetzt trete ich als Herzog auf. Willst du aber den Bischof sehen, so

[1]) 2 Kön. 15, 31.

komme an dem und dem Tage zur Kirche, und ich werde als Bischof erscheinen." Auf diese Antwort sprach das Bäuerlein ein wenig schmunzelnd: Wenn du es nicht ungnädig aufnehmen und deinem Knechte die Antwort nicht versagen wolltest, so möchte ich ebenfalls eine Frage an dich richten. „Frage nur," erwiderte der Bischof, „was du willst: du wirst mich nicht beleidigen." Und so sprach der kluge Bauer: Wenn, was Gott verhüte, der Herzog zur Strafe für seine Sünden in die Hölle fahren sollte, wo würde dann wohl der Bischof bleiben? Ganz verwirrt und beschämt durch diese Frage ritt der Bischof von dannen und blieb dem Bauer die Antwort schuldig. Er nahm aber aus der weisen Rede des ungebildeten Mannes die ernste Lehre mit, er müsse sehr auf seiner Hut sein, daß er, wenn er mehr für die Angelegenheiten des Herzogs Sorge trage als für die des Bischofs, deshalb auch mehr den Lohn des Herzogs als den des Bischofs empfangen möge."

Häufig spielt in den Erzählungen Geilers der Teufel seine Rolle. Es will uns scheinen, als ob die Redner und Schriftsteller jener Zeit sich in gleichem Maße zuviel mit diesem Erzfeinde des menschlichen Geschlechtes befassen, wie wir ihm zu wenig Aufmerksamkeit schenken.

Auch an Fabeln sind die Reden Geilers reich. Dieselben gehen durch die ganze mittelalterliche Literatur und sind, wenn sehr mäßig angewendet, nicht ungeeignet, religiöse und sittliche Wahrheiten zu illustrieren. Besonders gerne kommt Geiler auf die Fabel vom Fuchs und der Katze, vom Sperling und den Waldtauben und von dem kranken Löwen zurück.

Mit dieser Darstellungsgabe verband aber Geiler die Wärme eines tiefchristlichen und von Eifer für das Heil der Menschen beseelten Gemütes. Wenn er sich auch nur wenige Mühe gab, seinen Gedanken eine künstlerisch vollendete Form zu geben, ja diese oft allzusehr vernachlässigte, so gab sich doch in allen seinen Reden eine heilige Begeisterung für die Sache kund, die er vertrat, und diese ist es

ja, welche eigentlich beredt macht. Das F e u e r, welches in seiner Brust glühete, ergriff unwiderstehlich und entzündete selbst die lauesten Herzen. Nicht selten wird seine Sprache so schwungvoll und gewaltig, daß man einen Chrysostomus, Bernardus oder Bossuet zu hören glaubt. Seine Schilderungen von dem himmlischen Hochzeitmahle [1]) und von den Freuden des ewigen Lebens [2]) gehören unstreitig zu dem Zartesten und Lieblichsten, was über diesen Gegenstand je gesagt worden ist.

Einen glänzenden Beweis seiner Rednergabe lieferte er bald nach dem Antritt seines Predigeramtes. Er sollte am 17. Nov. 1478 in Gegenwart des neuen Bischofs, Albert v. Bayern, eine Lobrede auf den einen Monat zuvor gestorbenen Bischof Robert von Straßburg halten, und begann auch seinen Vortrag damit den Adel seiner Geburt und die Höhe seiner Stellung in der Kirche und im Reiche, sowie den langen Frieden zu preisen, welchen das Land unter seiner Regierung genossen hatte. Hier aber unterbricht er sich mit den Worten: Während ich diese Würden und Verdienste aufzähle, sehe ich Robert gleichsam vor mir stehen und mir zürnend zurufen: Was soll diese deine Rede? „Du zählest meine Ahnen auf, erhebest den irdischen Frieden bis in den Himmel, und beklagest deshalb meinen Tod. Du Thor!" Weshalb, fragt Geiler, soll ich denn ein Thor sein? Und nun läßt er den Toten herrliche Worte über die Eitelkeit aller irdischen Größe und Macht und über die wahre Bedeutung dieses Lebens reden, und bittet ihn dann, den gegenwärtigen Bischöfen und Aebten noch einige besondere Ermahnungen zu geben. Darauf antwortet Robert: „Sie sollen sich an die Vorschriften der hh. Väter halten, wenn sie selig werden wollen. Aber sage mir, Johannes, ist schon ein neuer Bischof erwählt? Wer ist es?" Es ist Albert, dein Blutsverwandter. Soll ich ihm etwas von dir bestellen? „Ja, rufe ihm oftmals die Mahnung des

---

[1]) De arb. hum. CXXVI. sqq. [2]) Navic. poenit. X. M. sqq.

Apostels zu:[1]) „Ein Bischof muß als Haushalter Gottes untadelhaft sein, nicht hoffärtig, nicht zornmütig" u. s. w. und daran knüpft er ergreifende Lehren über die Aufgabe eines Bischofs und schließt: „Sage ihm das alles." Geiler antwortet: Albert hat es selbst gehört, er ist hier. Hast du etwa noch einen weiteren Auftrag? „Nein. Lebe wohl, Johannes." „Und auch du lebe wohl, bester Robert, und ihr alle lebet wohl, denn ich bin zu Ende; Robert ist tot."

Charakteristisch für die Reden Geilers ist der Freimut seiner Sprache. Er stand oftmals vor dem Kaiser, aber kein Schmeichelwort kam je über seine Lippen, stets nur die ernste Mahnung, sich als Knecht Gottes zu betrachten, Gerechtigkeit zu üben, den Frieden zu wahren, die Kirche zu schirmen. Wir haben schon gehört, wie er gegen die höchste Stadtobrigkeit aufgetreten ist, um die Beseitigung schlechter Statuten und Gebräuche zu erwirken. Oeffentliche Laster geißelte er unbarmherzig und ohne Ansehen der Person. Nicht selten mußte der Welt- und Ordensklerus ernste Wahrheiten aus seinem Munde hören. Nach unserem Gefühle waren diese Angriffe Geilers oft allzu leidenschaftlich und maßlos.[2]) Einem Domkapitel sind schwerlich je seine Pflichten in eindringlicherer Weise vorgehalten worden, als dem von Straßburg durch den schlichten Domvikar und Stiftsprediger. Donnerworte waren es, die er gegen die Laienräte der Prälaten und gegen die Schmeichler und Verführer der Fürsten schleuderte. Außer dem, was wir hierüber schon oben mitgeteilt haben, erinnern wir hier noch an die grausenerregenden Verwünschungen derer, welche zur Milderung der strengen Fastendisciplin beigetragen hatten. Wie ein zürnender Prophet des alten Bundes ruft er in der Synodalrede einem solchen Ratgeber zu: „Verflucht sei für diesen schlechten Rat dein Herz und dein Haupt, deine Zunge mit-

[1]) Tit. 1, 748. [2]) Vergl. de arb. hum. fol. LXXX und LXXXV. und Peregr. fol. XlVG. „Vos estis lux mundi; dixisse volebam luxuria mundi, immo luxus mundi."

samt deinen Füßen, du „Feind des Kreuzes Jesu Christi.“ [1]) Dein Herz und dieses dein Haupt, womit du deine Pläne wider den Herrn und sein h. Kreuz ausgedacht hast, sei voll von Würmern, daß sie hervorbrechen wie bei Antiochus und Herodes. Deine Zunge, dieses „Scheermesser, womit du täuschest,“ [2]) sie, womit du die Luft verpestend nicht „eine gute,“ sondern eine gottlose und arglistige „Rede ausgestoßen“ hast, diese boshafte Zunge soll brennen, und „der Rauch ihrer Qual soll aufsteigen in alle Ewigkeit hin.“ [3]) Sie soll wie die Zunge des Reichen, der in der Hölle begraben worden, zum Herrn rufen um einen einzigen Tropfen des Oeles der Barmherzigkeit, aber nicht erhört werden, weil sie durch ihren Rat das Oel des Felsens unserer Kirche ausgegossen hat. Beide Füße sollen dir gebunden werden, die so eilig waren, das Blut Jesu zu vergießen (dieses Oel des Kreuzes und der Abtötung) und sollen in die äußerste Finsterniß geworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist. O guter Hirt, treuer Bischof von Straßburg, wie glücklich bist du und selig, wenn du nicht im Rate dieser Gottlosen weilest, wenn deines Herzens tiefster Grund nicht mit dem Gifte solcher Ratschläge, das aus verfluchtem Boden stammt, getränkt worden ist.“ Diese exaltirte Sprache des Redners können wir gewiß nicht billigen, wir begreifen sie aber, wenn wir einerseits das lodernde Feuer des jugendlichen, für die alte Sittenstrenge eifernden Reformators, und andrerseits die traurigen Folgen der beabsichtigten Milderung des mehr als tausend Jahre lang festgehaltenen Fastengebotes in Anschlag bringen; denn damit wurde allerdings der Bußgeist in der Kirche geschwächt, dieses Oel des h. Kreuzes, wie der Redner es nennt, zum guten Teil ausgegossen. Der junge Eiferer erwog aber dabei nicht, daß die Christen des XV. Jahrhunderts nicht mehr die des III. waren, und daß die Kirche, die in ihrer Weisheit und Barmherzigkeit schon längst ihre Bußstrenge überhaupt gemildert hatte, auch in Be-

[1]) Phil. 3, 18. [2]) Ps. 51, 4. [3]) Offb. 14, 11.

treff des Fastengebotes auf die größere Schwäche ihrer Kinder billige Rücksicht nehmen konnte und mußte.

Das stärkste, was Geiler in seinem gerechten Zorne geleistet hat, war aber wohl sein beredtes Schweigen bei der Leichenpredigt auf den Bischof Albert. Geiler sprach nämlich nie länger als eine geschlagene Stunde. Sobald die Glocke ertönte, brach er mit einem kurzen Schlusse ab. Nun kündigte er beim Eingang seiner Trauerrede auf den verlebten Bischof Albert ein Thema in zwei Teilen an. Im ersten wollte er nach den Briefen des h. Paulus an Timotheus und Titus zeigen, wie ein guter Bischof beschaffen sein müsse; im zweiten wollte er mit diesen Anforderungen das Leben Alberts vergleichen, woraus sich dann von selbst, wenn es diesen entspreche, das Lob des Verstorbenen ergebe. Er legte nun die Pflichten eines Bischofs nach dem h. Paulus so ausführlich im ersten Teile dar, daß er erst mit dem Ablauf der Stunde damit zu Ende kam. Er schloß also, ohne den zweiten Teil zu berühren, mit den Worten: „Die Stunde ist abgelaufen, ich darf euch also nicht länger hinhalten. Mögen andere, die den Verstorbenen besser kannten, als ich, eine Lobrede auf ihn halten. Ich bin zu Ende und sage euch Lebewohl." Man muß an all die vereitelten Hoffnungen denken, die Geiler auf den Bischof beim Antritt seines Amtes gesetzt hatte, an all das Unheil, welches eine so langjährige ungeistliche Regierung in dem großen Sprengel angerichtet hat, und an die glühende Liebe zur Kirche und ihren Angehörigen, wie sie in der Brust unseres Redners lebte, um diese grausame Sprache des Schmerzes begreifen zu können. Die Gutgesinnten haben ihm aber deswegen nicht gegrollt, und das Domkapitel selbst belohnte den Freimut des Predigers durch die Wahl eines guten Bischofs, des Wilhelm von Honstein.

Bischof Wilhelm selbst bat den strengen Redner um seinen Rat, wie er als Oberhirte eines so bedeutenden Teiles der Herde Christi seinem Kirchensprengel vorstehen solle, und

Geiler übergab ihm 1506 eine ausführliche Abhandlung über die Pflichten eines guten Bischofs. Er legte in derselben alle seine Reformideen nieder, wie er sie bereits 1482 in seiner Synodal-, teils in seiner Wahlrede angedeutet hatte. Es wird deshalb besser als alles andere zur Charakteristik des apostolischen Mannes dienen, wenn wir hier wenigstens die leitenden Gedanken dieser wertvollen Schrift wiedergeben. Im ersten Teil seiner Abhandlung empfiehlt er dem Neugeweihten die eifrigste Uebung der sieben Haupttugenden, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind: 1) Die Demut, welche allem Thun des Bischofs vorausgehn, es begleiten und ihm folgen muß, und den herrlichsten Schmuck des bischöflichen Geistes bildet. Warnung vor dem falschen Rate, sich durch weltlichen Pomp Ansehen zu verschaffen. Nur größere Tugend ist das rechte Mittel dazu. 2) Die Uneigennützigkeit. Sie ermöglicht die Abstellung von Mißbräuchen in der Verwaltung, von unsittlichen Verhältnissen und Ungerechtigkeiten. Der Bischof sei ein Vater der Armen. 3) Die Keuschheit. Der Bischof verlange große Sittenreinheit von seinem Klerus und dulde keine ungeziemende Kleidung bei demselben. 4) Die Sanftmut gegen Beleidiger, die Milde im Zurechtweisen und Strafen. 5) Die Mäßigkeit. Einfach sei der bischöfliche Tisch, jede Mahlzeit durch fromme Lesung geheiligt. Strenge werde das Fastengebot beobachtet. Müßiggänger, Possenreißer u. s. w. sollen von dem bischöflichen Hofe fern gehalten, die Dienerschaft, Hunde, Pferde, Wagen u. s. w. auf das Maß des Notwendigen eingeschränkt werden. 6) Die Liebe. Der Bischof ist vor allem ein Hirt der anvertrauten Herde und darf nur für sie leben, sich für sie opfern. Er ist ein Vater der gesamten Geistlichkeit und muß gerne in ihrer Mitte sein. 7) Der Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen. Der Bischof soll seinen Sprengel oft und genau visitieren, in Ansehung der Feier des Gottesdienstes, in Betreff der

Beschaffenheit der Kirchenutensilien und ganz besonders in Beziehung auf die Wissenschaft und den Wandel der Geistlichen. Im zweiten Teil seiner Abhandlung legt Geiler dem jugendlichen Bischof die Antworten in den Mund, welche er schlimmen Ratgebern, die ihn von dem vorgezeichneten Wege abziehen wollen, zu geben habe, und ermahnt ihn dringend, allem weltlichen Pomp zu entsagen, die Verwaltung des Zeitlichen Stellvertretern zu überlassen und sich ausschließlich den bischöflichen Obliegenheiten zu widmen, um vor dem obersten Hirten und Bischof bestehen zu können. Wir haben bereits oben angedeutet, welche guten Früchte diese Mahnung getragen hat.

Jetzt sind wir so weit, daß wir auch die Frage, ob Geiler ein Reformator gewesen sei, gründlich beantworten können. Wir sagen: Ja, er war ein rechter Reformator, denn er hat vor allem sich selbst reformiert, hat die göttliche Lehre voll und ganz in sich aufgenommen und sich von ihr umwandeln lassen, hat sich eifrigst bemüht, im Geiste Jesu Christi und seiner h. Kirche zu leben und zu wirken, und er hat besonders die priesterlichen Tugenden in hohem, ja heroischem Grade geübt. Er war ein rechter Reformator, denn er ist ernstlich bestrebt gewesen, das Volk zu lebendigem Glauben und zum Gehorsam gegen Gottes Gebot zurückzuführen, die weltlichen Obrigkeiten zu treuen Dienern Gottes in ihrem Amte zu machen, die Ordensstände in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit herzustellen, die Priester jeden Ranges mit Liebe zu ihrem Beruf und mit Eifer für das Heil der Seelen zu erfüllen. Er war ein rechter Reformator, denn er kämpfte mannhaft und ausdauernd bis zum letzten Atemzuge gegen die Krebsschäden der Zeit, besonders gegen die Pfründenhäufung, gegen die Verweltlichung der Prälaturen und gegen die Uebergriffe der bürgerlichen Obrigkeit in die Gerechtsame der Kirche. Er bekämpfte aber nicht bloß die eingerissenen Uebelstände, er suchte auch neues Leben zu schaffen, förderte die katholische Wissenschaft und faßte die erst später von dem

Tridentinum in Ausführung gebrachte Idee, den gesamten Klerus in kirchlichen Instituten und im Geiste der Kirche heranzubilden. Er war ein rechter Reformator, denn er handelte stets nach der Richtschnur des Glaubens, hielt sich unwandelbar in den Schranken der kirchlichen Gesetze und ging, wenigstens wissentlich, nie über die Befugnisse hinaus, welche seine Stellung ihm einräumte. Er war ein Reformator im Sinne des Kapistranus und des Nikolaus von Cues, wenn auch in engerem Kreise, als diese, und mit minder großem Erfolge, weil Gott ihm keine so hervorragende Stellung wie diesen angewiesen hat.

Fügen wir, bevor wir von dem herrlichen Manne scheiden, nur noch den Gedanken Kerkers [1]) hier bei: „Was konnte nicht alles für unser Deutschland sich hoffen lassen, wenn der Bruch mit der Kirche nicht erfolgte, und jene bessere, christlich humanistische Richtung, die in Geiler einen ihrer vorzüglichsten Beschützer hatte, die Oberhand behielt!"

Nach einem so schönen Leben dürfen wir erwarten, daß Gott der Herr seinem treuen Diener auch ein schönes Ende geschenkt habe; denn „er ist gnädig und barmherzig gegen seine Heiligen und hat acht auf seine Auserwählten." [2]) Wie uns Beatus Rhenanus berichtet, kündigte ihm vor seiner letzten Krankheit eine hochbegnadigte Jungfrau von Augsburg, welche außer der h. Kommunion keinerlei Nahrung zu sich nahm, sein nahendes Lebensende brieflich an. Er ward durch diese Botschaft nicht erschreckt, sondern begehrte „aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein." Er predigte zum letztenmal am Sonntag nach Weihnachten 1510 und hatte von da an noch über zwei Monate vor sich, während deren er, von der Wassersucht befallen, die letzte Vorbereitung zu seinem Heimgang treffen konnte. Jetzt, da er seine Auflösung so sicher und nahe bevorstehend sah, machte er gewiß wahr, was er einst unter dem Bilde eines Vogels im Bauer beim Nahen des Frühlings

[1]) Hist. pol. Bl. Bd. 49, S. 293. [2]) Weish. 4, 15.

von der gottliebenden Seele und ihrem Verlangen nach dem Himmel gesprochen. [1])

Geiler starb am 10. März 1510, bald nach Mittag, umgeben von seinen teuersten und treuesten Freunden, und wurde am folgenden Tage gerade vor der für ihn erbauten Kanzel, deren größte Zierde er selbst gewesen ist, unter lautem Schluchzen und Weinen zahlloser Freunde und Verehrer begraben. Niemand kam in diesen Tagen in das Münster, ohne sein Grab zu besuchen und es mit Weihwasser zu besprengen.

Den Eindruck, welchen sein Hinscheiden machte, können wir nicht besser wiedergeben, als mit den Worten des Eucharius Henner in seinem Trostschreiben an Wimpheling: „Einen so herrlichen und großen Mann," sagt er, „dürfen wir nicht beweinen, denn er konnte nur einen guten Tod haben, da er von seinen kindlichen Tagen an, von seinem philosophischen Lehramte, vom Beginne seines Priestertums an stets ohne Leichtfertigkeit und anstößiges Betragen als Muster und Vorbild in aller Ehrbarkeit und Sittenreinheit gelebt hat. Denn ich kenne ihn von der Zeit an, als er in das Lehramt eintrat, und weiß, wie er gesinnt war. Ich bin von da an sehr häufig Tag und Nacht um ihn gewesen und habe viermal Reisen mit ihm gemacht. Vielmehr sind wir, und ganz besonders ich zu beklagen, daß wir eines solchen Führers, dieser gewaltigen Posaune der Wahrheit, dieses Spiegels der natürlichen Ehrbarkeit und des Wandels nach dem Evangelium, dieses Musters von Mäßigkeit, dieser Zuflucht der Armen, dieses Vorkämpfers für die Rechte und Freiheit der Kirche beraubt sind. O gütiger Gott, erbarme dich deines Dieners Johannes, der die Verherrlichung deines Namens, deine Verehrung und deinen Ruhm mit so großem Eifer, mit so hellleuchtendem Beispiel eines unschuldigen Wandels und lebendigen Glaubens, mit so vieler Anstrengung so lange Jahre bis zum ehrwürdigen Greisenalter, ja bis zum Tode bemüht war den

[1]) Siehe unten „vom guten Tod".

Herzen der Gläubigen einzupflanzen, zu mehren und zu verbreiten. Amen!"

Um dem Leser auch von der äußeren Erscheinung des großen Mannes eine wahrheitsgetreue Vorstellung zu geben, haben wir sein Bildniß in Holzschnitt [1]) dieser Ausgabe beigefügt. Hiernach war er von schlanker Gestalt und schmächtigem Körperbau. Die größte Intelligenz und Energie spricht sich in seinem Gesichte aus, um seine Lippen schwebt aber ein unverkennbarer Zug von gutherziger Schelmerei.

Schließen wir diesen Abschnitt mit dem schönen Nachruf, den ihm sein Freund Sebastian Brant gewidmet hat:

Um den ganz Straßburg steht in Zähren,
Johannes Geiler, reich an Ehren,
Der Kaisersberger zubenannt,
Den tief betrauert Doktor Brant,
Ruht unter diesem Stuhle hier,
Dem dreißig Jahre er zur Zier
Als Prediger gedient, am Orte
Der Thaten mehr als schwacher Worte.
Er war ein Schmuck der Geistlichkeit,
Ein Spiegel aller Mildigkeit,
Des Friedens Lehrer und der Tugend,
Des Alters Führer wie der Jugend,
Ein Pflanzer der Gerechtigkeit,
Ein starker Held im heil'gen Streit,
Wo immer Laster zu bekämpfen
Und Frevelmut es galt zu dämpfen;
Die Zuflucht und der Trost der Armen,
Ein milder Vater voll Erbarmen,
Zugänglich, freundlich, bieder, mild,
Demütig, still, des Friedens Bild.
Kein Ansehn galt da der Personen,
Für Frevler kannte er kein Schonen,

[1]) Aus der „Postill" von 1522.

Da er für Alle gleiches Maß
Und gleiche Wage nur besaß.
Mit Pfründen war er nie beladen,
Die man nur häuft zum eignen Schaden;
Ihm war genug die eine Bürde,
Drum floh er jede höhre Würde.
Auf Reichtum, auf den Glanz der Welt
War nie sein Sinn und Herz gestellt.
Den Prediger, der Pfründen sucht,
Traf seines Zornes ganze Wucht.
Fest stand sein Wort gleich seinem Werke,
Nie wankte seines Geistes Stärke,
Noch ließ er sich nach allen Seiten
Dem Rohre gleich vom Winde leiten.
Im Werke hat er erst bewährt,
Was er mit Worten dann gelehrt;
Er zeigte erst durch seine Thaten,
Wozu er andern wollte raten.
Die Lust der Welt und ihre Ehre
Hat er geflohen, treu der Lehre.
Er las stets in der h. Schrift
Und was das Seelenheil betrifft;
Drum hat er wohl durch viele Tugend,
Durch Gutesthun von seiner Jugend
Verdient, was noch kein Aug' gesehen,
Was ewiglich nicht wird vergehen.
Laetare ist er fromm gestorben,
Hat ew'ge Freude wohl erworben,
Die Gott ihm mehre, wie uns Allen!
Sprich Amen, will es dir gefallen.

II. Geilers echte Schriften.

Die Lösung der Frage nach der Echtheit der unserm Geiler zugeschriebenen Werke hängt hauptsächlich von der Beantwortung der Vorfrage ab, ob der lateinische oder der deutsche Text der ursprüngliche sei. Vierling [1]) sagt in seiner Dissertation über die deutschen Schriften Geilers, die meisten Werke dieses Autors seien ursprünglich deutsch geschrieben; von den wenigen, welche in lateinischer Ursprache verfaßt seien, wolle er nicht reden. Er zählt dann fast sämtliche deutsch erschienene Schriften Geilers als Originale auf. Ebenso behauptet der „deutsche Merkur" von 1783 [2]) die Originalität des deutschen Textes, und beruft sich dabei auf einen Umstand, welcher gerade für die gegenteilige Annahme spricht: „Im Lateinischen stehen auch oft die teutschen Worte inclavirt dabei, um jenes verständlich zu machen: ein Beweis, daß dem Herausgeber ein teutsches Original vor Augen lag." Die Gewohnheit Geilers, zu manchen lateinischen Ausdrücken die entsprechenden deutschen beizufügen, erklärt sich aber weit einfacher durch die Annahme, daß Geiler seine Reden ursprünglich lateinisch koncipiert und sich dann für den deutschen Vortrag sofort die wichtigsten oder seltensten Ausdrücke notiert habe. Dieses Verfahren war den Predigern von einem bedeutenden Homileten jener Zeit, dem schon erwähnten Freunde Geilers, Surgant [3]) zu Basel geradezu vorgeschrieben; denn

[1]) Vierling, dissertatio de Geileri scriptis Germanicis. [2]) IV. S. 132. 199. [3]) Manuale curatorum, consideratio XVIII. (Basileae 1506.) „Ut autem praedicator inventione, dispositione et elocutione habitis in lingua latina, bene et intelligibiliter et fructuose populo verbum Dei proponat, opus est, ut tale vulgare habeat et percogitet, quod et verbis congruat, et populo ad intellectum conveniat." Kerker l. c, S. 284.

er erteilt ihnen die Anweisung, sich, wenn sie ihr Thema in lateinischer Sprache disponiert und ausgeführt hätten, ernstlich darauf vorzubereiten, wie sie alles richtig und verständlich in der Muttersprache wiedergeben könnten.

Ferner sagt der „deutsche Merkur" bei der Besprechung des „Pilgers:" [1]) „Da die deutsche Ausgabe viel weitläufiger ist, so sieht die lateinische einer abgekürzten Uebersetzung aus der teutschen ähnlich. Und da Otther die teutsche eher herausgegeben, und in der Vorrede versichert hat, daß er sie aus eigener Handschrift genommen, so scheint jene teutsche Ausgabe die Originalität zu behaupten." Wir erwidern darauf, daß man mit mehr Grund behaupten könne, die deutsche Ausgabe des Pilger sehe einer Überarbeitung und Erweiterung der lateinischen, welche allerdings dem Herausgeber in der eigenen Handschrift Geilers vorgelegen habe, sehr ähnlich. Es ist zwar richtig, daß Otther die deutsche Bearbeitung zuerst herausgegeben hat; dies geschah aber wahrscheinlich in der Absicht, damit ihm bei dem allgemeinen Verlangen des Publikums und namentlich der Buchdrucker nach Schriften des berühmten Redners, niemand in der Veröffentlichung einer Uebersetzung zuvorkommen möge. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das, was später über Pauli und Müling gesagt werden wird. Es bedarf übrigens nur einer kurzen Vergleichung beider Ausgaben, um zu erkennen, daß sich die lateinische durch Bestimmtheit des Ausdrucks, durch Klarheit der Gedankenfolge und durch Bündigkeit der Beweisführung erheblich vor der deutschen auszeichnet, und sich dadurch ganz entschieden als Geilers Werk manifestiert.

Auch Ammon [2]) hält noch an der älteren Ansicht fest. Ebenso geben bis heute die meisten deutschen Literarhistoriker als Proben der Schreibweise Geilers nicht etwa Stücke aus den nachweislich von ihm deutsch herausgegebenen Schriften: „Von der Kunst wohl zu sterben. Wie man sich halten soll bey einem sterbenden Menschen. Eine heylsame lere und predig.

[1]) S. 199. [2]) S. 29.

und der Trostspiegel"; sondern aus den von fremder Hand herrührenden Uebersetzungen „Der Haas im Pfeffer, Das Narrenschiff und Der Mensch ein Baum." Und das thut selbst Kehrein,[1]) nachdem er doch zuvor richtig gesagt hat, Geiler habe seine Predigten zuerst lateinisch entworfen, sie dann aber deutsch gehalten.

In neuester Zeit erklärt es der gründlichste Kenner der Geiler'schen Schriften, L. Dacheux,[2]) zwar in seiner bescheidenen Weise nur für sehr wahrscheinlich, daß unser Redner seine erste Ausarbeitung in lateinischer Sprache verfaßt habe; wir können dies aber mit Bone,[3]) Kerker[4]) und Janssen[5]) als unzweifelhaft annehmen. Im Mittelalter haben bekanntlich die Gelehrten gewöhnlich lateinisch, weil besser und lieber als deutsch geschrieben. Der uns noch übrige Briefwechsel zwischen Geiler und Schott, Geiler und Friedrich von Augsburg, Roth und Friedrich ist in lateinischer Sprache geführt. So wurden auch, wie man aus den in Cues und München noch vorhandenen Manuskripten der Reden des Nik. Cusanus „ad populum" ersehen kann, die Predigten, welche in der Volkssprache gehalten wurden, lateinisch niedergeschrieben.[6])

Ein helles Licht wirft auf unsren Gegenstand der uns während des Druckes zu Gesicht kommende Prolog zu den lateinischen Predigten des großen mittelalterlichen Franziskanerbruders Berthold von Regensburg. Bisher hatte man nämlich angenommen, daß die zuerst von Kling 1827 und dann von Roth 1839 herausgegebenen deutschen Predigten Bertholds von diesem selbst in der Volkssprache geschrieben seien. Sein Ordensgenosse P. Ig. Jeiler[7]) belehrt uns jetzt in seiner Recension des Werkes „Die lateinischen Reden des sel. Berthold von Regensburg von Georg Jakob" eines

---

[1]) Geschichte der kath. Kanzelberedsamkeit II 57—87. [2]) l. c. p. 538. [3]) l. c. S. X. [4]) Zur Geschichte des Predigtwesens Tüb. Quart. 1862 S. 280—287. [5]) l. c. S. 31. [6]) Vergl. hierüber auch Scharpff „Nik. Cusanus" S. 281. [7]) Liter. Rundschau 1881, S. 75.

besseren, indem er uns den von P. Fidelis a Fanna aufgefundenen Prolog des Redners zu seinen lateinischen Sermones de Dominicis mitteilt. Aus dieser Vorrede erhellt, daß Bertholds Reden von unwissenden oder ungeschickten Zuhörern, Geistlichen und Ordensleuten, mehr oder minder fehlerhaft nachgeschrieben und so verbreitet worden sind, und daß er sie dann erst, und zwar in lateinischer Sprache und zu dem Zwecke niedergeschrieben habe, damit hiernach die fehlerhaften deutschen Ausgaben verbessert, und die Gläubigen vor Irrtum bewahrt würden. [1]) Dazu bemerkt Jeiler: „Durch diese Worte wird die Behauptung (Jakobs) bestätigt, daß die lateinischen Reden keine Übersetzung der deutschen sind; daß die lateinischen, nicht die deutschen von Berthold selbst niedergeschrieben; — und daß wahrscheinlich die deutschen gelegentlich und mehr oder minder genau aufgeschrieben sind vom Munde des Predigers weg. Dagegen wissen wir erst jetzt aus dem Prologe, daß die gegen Bertholds Willen veröffentlichten deutschen Reden vieles „falsa et inordinate notata“ enthalten — und daß Berthold nur gezwungen seine Reden in lateinischer Sprache publicirt hat, und zwar in der Absicht, daß nach ihnen die deutschen korrigirt würden.“ Auch hält Jeiler es für wahrscheinlich, daß Berthold, bevor er seine Ansprachen hielt, dieselben lateinisch skizzirt habe: also genau das, was wir von Geiler behaupten. Weiterhin läßt sich annehmen, daß Berthold die ursprünglichen lateinischen Skizzen seiner späteren Publikation zu Grunde gelegt habe. Hätte Geiler ebenso seine Entwürfe

[1]) „Istos sermones ea necessitate coactus sum notare, quod cum praedicarem eos in populo, quidam simplices clerici et religiosi, non intelligentes, in quibus verbis et sententiis veritas penderet, voluerunt notare sibi illa, quae poterant capere, et sic multa falsa notaverint. Quod cum ego deprehendissem, timui, ne si talia populo praedicarent, qualia ipsi notaverant, populus in errorem duceretur per falsitates illas, et hac necessitate coactus sum ipse notare, quod praedicavi, ut ad istorum sermonum exemplar alia falsa et inordinate notata corrigerentur.“

bearbeitet und herausgegeben, so wären ihm nicht Jahrhunderte hindurch die Irrtümer und Abgeschmacktheiten derer, die ihm das Wort vom Munde weggestohlen haben, aufgebürdet worden.

Wie schon bemerkt, hat auch Surgant Anweisung darüber gegeben, wie die lateinisch geschriebenen Predigten in deutscher Sprache zu halten seien, und schon eine flüchtige Vergleichung der in Stil und Schreibart weit auseinandergehenden deutschen Werke Geilers mit den auch in der Diktion einander völlig gleichen lateinischen Schriften, reicht hin, um uns zu überzeugen, daß hier der geniale Meister gearbeitet hat, dort dagegen mehr oder minder schwache Jünger ihm nachgearbeitet haben. Bei den einzelnen Schriften soll dies specieller nachgewiesen werden.

Hier sei nur beispielsweise auf die „Sermones de uncinis asinariis" verwiesen, welche sich beim ersten Blick als Predigtskizzen erkennen lassen, während die „syben halffteren oder eselheffen" unstreitig dem ausführlichen Vortrag des Redners nachgeschrieben sind. Dazu kommt, daß der lateinische Text das Datum enthält, wann jede Predigt gehalten worden ist, nebst einer Anzahl von theologischen Erörterungen, welche sämtlich in dem deutschen Texte fehlen. Ebenso die Angaben der Quelle, aus welchem der Autor seinen Stoff geschöpft hat. Das alles kann ein Uebersetzer auslassen, aber nicht zufügen.

So macht denn der lateinische Text in jeder Beziehung den Eindruck der Ursprünglichkeit. Wichtig ist auch noch das Urteil, welches Peter Wickgram, der Neffe Geilers, über das „Gebet des Herrn" und über die „Passion" fällt. Die lateinische Edition erkennt er als echt an, von der deutschen aber sagt er, es gebe nichts abgeschmackteres als dieses. Nun läßt sich zwar eine gute Schrift schlecht übersetzen, aber nicht eine abgeschmackte Schrift durch Uebersetzung genießbar machen.

Kerker [1]) bemerkt noch sehr richtig, daß, wenn Beatus

[1]) l. c. S. 284 f. 286.

Rhenanus von dem unklassischen Stile spreche, in welchem Geiler nach der Sitte der damaligen Theologen seine Reden entworfen habe, darunter nur das scholastische Latein verstanden werden könne, und daß Wickgram (worüber unten mehr), wo er der großen Arbeit erwähnt, welche ihm die Redaktion der Schriften seines Oheims verursacht habe, es gewiß erwähnt haben würde, wenn er überdies auch den deutschen Entwurf ins Lateinische hätte übersetzen müssen. Fügen wir noch hinzu, daß derselbe Wickgram in den von ihm herausgegebenen Sermones de coelibatu monastico [1]) den Redner sagen läßt, er habe vor Zeiten über denselben Gegenstand neun Vorträge gehalten, welche bereits ins deutsche übertragen seien, und dem Titel der Sermones de uncinis asinariis die Bemerkung beifügt: „in vulgari teuthonico Auguste impressi."

Eine Stelle in der lateinischen Ausgabe des Buches „De arbore humana" giebt uns sogar über die Beschaffenheit der ursprünglichen lateinischen Manuskripte Geilers erwünschten Aufschluß. Nach fol. CLXXVIII. hatte er eben seine Rede über die allerheiligste Dreifaltigkeit mit den Worten geschlossen: „Zur Anschauung der allerheiligsten Dreifaltigkeit lasse uns gelangen der Vater, Sohn und heilige Geist. Amen." Wer erwartet jetzt noch als Nachtrag einen philologischen Exkurs über die Frage, ob die vorletzte Silbe in dem Worte Rusticus, wenn dieses nicht ein Adjectivum, sondern ein Personennamen ist, ebenso wie dort kurz auszusprechen sei? Dieser Exkurs folgt aber an genannter Stelle wirklich, gleichsam als Anhang zu der Rede über jenes hohe Geheimniß. [2]) Wie läßt sich das erklären? Von dem heiligen

---

[1]) fol. LXX. In vulgare redactum est. [2]) „Et nos fratres discamus sursum ferre corda ex omnibus his visis, quatenus hic assuescamus nos ad ea, ad quae venturos nos fore speramus, ad beatissimae Trinitatis visionem, ad quam perducat nos pater et filius et spiritus sanctus, amen. Sunt, qui dictionem rusticus, dum proprium nomen est, pronunciant media producta, ego autem opinor, quod media brevi pronunciari debeat sicut Dominicus, Scholastica."

Rustikus war im Laufe der Predigt gehandelt worden; die Predigt ist geschrieben; auf dem Koncepte findet sich noch etwas freier Raum, und der Verfasser füllt diesen in einer Mußestunde mit seinen philologischen Gedanken, die ihn nach Beendigung seiner Berufsarbeiten beschäftigen, aus. Das konnte er, weil er nicht für den Druck, sondern für die Kanzel geschrieben hatte, und der Gedanke an Veröffentlichung seiner Arbeit ihm völlig fremd war. Wenn aber der Herausgeber deutsche Manuskripte Geilers ins Lateinische übersetzt hätte, so konnte es ihm nicht in den Sinn kommen, einen solchen ganz fremdartigen Anhang zu übersetzen oder gar selbst beizufügen. Erklärlich ist die Sache nur, wenn wir annehmen, daß der Herausgeber das lateinische Manuskript, ohne es genauer anzusehen, und ohne jegliche Überarbeitung, wie solche bei andern Schriften Geilers Wickgram vornahm, in dem Zustande, in welchem er es fand, in die Druckerei gegeben, und nicht einmal die Korrekturbogen einer Revision unterzogen hat. Nur so sind auch die zahllosen Druckfehler dieser Ausgabe erklärlich. Wir nehmen diese aber gerne mit in den Kauf, da wir nun einen Einblick in die Beschaffenheit der Originalschriften und einen unanfechtbaren Beweis dafür gewonnen haben, daß zunächst die von Biethen besorgten Sermones de arbore humana der lateinischen Urschrift Geilers — ex veris originalibus, wie Wickgram sagt —, entnommen sind.

So ist es denn zweifellos sicher, daß Geiler seine Reden in lateinischer Sprache ausgearbeitet habe. [1]) Da

---

[1]) Bei der Besprechung dieses Punktes drückt Kerker sein Befremden darüber aus, daß selbst Schriftsteller von Ruf sich noch immer dazu verleiten lassen, die alte Ente von der lateinischen Predigt im Mittelalter wieder aufzuwärmen. Er citirt z. B. Gervinus, welcher von Geiler sage, derselbe habe mächtig auf gänzliche Verdrängung der lateinischen Predigt hingewirkt. Wir müssen als weiteren Belag für die Berechtigung dieser Klage aus neuester Zeit den Germanisten Gödeke anführen, welcher uns noch im Jahre 1872 die „alte Ente“ vorsetzt. Er sagt nämlich in der Vorrede zu dem „Narrenschiff von Sebastian Brant“ S. XXIII,

nun ebenfalls feststeht, daß von Geiler mit Ausnahme einiger Volksschriften, besonders kleiner Abhandlungen Gersons, die er übersetzt und durch den Druck verbreitet hat,[1]) keine anderen Schriften veröffentlicht worden sind, so dürfen wir seine echten Werke mit der eben angegebenen Ausnahme nur unter den seinen Namen führenden lateinischen Schriften suchen.

Unter diesen sind zuerst seine Synodal- und Leichenreden, bald nachdem er sie gehalten, wenn nicht von ihm selbst, dann doch mit seiner Zustimmung, in ihrer Originalfassung herausgegeben und später von seinem Neffen Wickgram in den Sermones et varii Tractatus Joannis Kaiserpergii vollständig zusammengestellt und veröffentlicht worden. Sie führen folgende Titel:

1. Oratio funebris in exequiis Roberti Episcopi. 1478.
2. Oratio funebris in exequiis Joannis de Bavaria, Praepositi.
3. Oratio habita in Synodo Argentinensi 1482.
4. Oratio funebris in exequiis Alberti Episc. 1506.
5. Oratio ad electores Episcopi 1506.
6. Tractatus optimus ad Episcopum electum et confirmatum, de vita et regimine suo feliciter instituendo.

An der Echtheit dieser Stücke ist nie gezweifelt worden, und kann aus dem angegebenen Grunde nicht gezweifelt werden.

Noch bei Lebzeiten Geilers (1509), und ohne Zweifel mit dessen Erlaubnis fing dann sein bisheriger geistlicher Amanuensis, Jakob Otther, an, folgende größere Werke Geilers herauszugeben:

7. Peregrinus.
8. Fragmenta passionis Domini.

die Predigten von Geiler hätten dieser Schrift den Eingang beim Volke nicht erleichtern können, „da Geiler erst 1498, als der Ruf des Gedichtes längst begründet war, seine lateinischen Predigten im Münster begann, und diese, da sie erst im 16. Jahrhundert gedruckt und dann auch übersetzt wurden, anfänglich auf seinen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt blieben."

[1]) De arb. hum. fol. CLVIII. d.

9. De oratione Dominica.
10. Navicula sive speculum fatuorum.
11. Navicula poenitentiae vel salutis.
12. Das Paradies der Seele, zu deutsch.

In Betreff der Echtheit dieser Schriften erklärt der Neffe Geilers, Peter Wickgram:[1]) „Der Peregrinus in lateinischer und deutscher Sprache trägt ganz die Art Geilers an sich. Die Navicula poenitentiae samt der Navicula fatuorum sowie das Paradies der Seele verrät Geilerischen Geist, wie leicht zu erkennen wäre, wenn ich auch darüber schweigen würde. Dasselbe gilt von der Oratio Dominica und von der Passio Domini in lateinischer Sprache. Zu dem letztgenannten Werke bemerkt aber der Herausgeber selbst, daß er in diesem die Predigten mehrerer Jahrgänge zusammengestellt, und bei Bearbeitung derselben auch die Schriften der Väter fleißig benutzt habe. Er hätte hinzufügen sollen, daß er auch Teile aus älteren Werken Geilers, welche seinem Zwecke entsprachen, in diese Schrift wörtlich aufgenommen habe. Wir dürfen deswegen in den Fragmenta Passionis kein echtes Werk Geilers im strengen Sinne des Wortes suchen. Über die Behandlung der benutzten Manuskripte überhaupt sagt Otther in der Vorrede zum Peregrinus, „er habe dieselben mit vieler Mühe und Sorgfalt in Ordnung gebracht, und die eingeschlichenen Fehler korrigiert." Mit Recht schließt hieraus Kerker,[2]) daß den von Otther publicirten Schriften Geilers nahezu der Wert eines Originals zuerkannt werden dürfe. Otther scheine nur die Redaktion und was dazu gehört, Reinigung des Textes von zufälligen Fehlern, Herstellung des Zusammenhangs u. s. w. besorgt zu haben. Wenn Kerker zu diesen Originalschriften aber auch die Fragmenta passionis zählt, so muß er die vorstehende Aeußerung des Herausgebers selbst über deren Bearbeitung übersehen haben. Auch lehrt uns die bereits oben besprochene Beschaffen-

[1]) Sermones et varii Tractatus, Praefatio. [2]) l. c. Bd. 49 S. 750.

heit der unverändert abgedruckten Koncepte der Sermones de arbore humana, daß die Redaktionsthätigkeit Wickgrams und Otthers sich viel weiter ausgedehnt, und namentlich auch sich auf Ausscheidung mannigfacher Studien und Notizen, welche nicht für die Kanzel bestimmt waren, erstreckt haben dürfte.

Am Schlusse seiner Vorrede zum Peregrinus (1512) spricht Otther sein großes Bedauern darüber aus, daß ihm keine weiteren Manuskripte Geilers mehr zu Gebote stehen; denn es sei noch ein herrlicher Schatz vorhanden, der die Kirche bereichern und schmücken könnte, wenn jemand denselben zům Frommen der Christenheit zu Tage fördern wollte. Wahrscheinlich war der Neffe und Nachfolger des Dompredigers in den Besitz der hinterlassenen Papiere seines Oheims gekommen und wollte dieselben nicht an Otther verabfolgen lassen. Statt dessen scheint er einen gewissen Jakob Biethen, welcher 1514 die Sermones de arbore humana herausgab, mit der Arbeit betraut zu haben. Das ist aus den Schlußworten der Dedikation dieses Werkes „aus dem Hause meines Herrn, des Dompredigers Dr. Peter Wickgram" zu entnehmen. Biethen stand hiernach ohne Zweifel in einem ähnlichen Dienstverhältnis zu Wickgram, wie Otther früher zu Geiler. Daß Wickgram seinem eigenen Amanuensis, und nicht mehr dem früheren des Oheims, diese Arbeit übertrug, ist so selbstverständlich, daß wir keinen Grund haben, diesen Wechsel mit den beiden Ammon [1]) dem Neide wegen des Gewinnes, den die Herausgeber von Geilers Schriften hatten, zuzuschreiben. Sehr befriedigt wird aber der Auftraggeber durch die Leistungen des Biethen nicht gewesen sein, denn das Buch wimmelt von mehr oder weniger störenden und selbst sinnentstellenden Druckfehlern. Für eins aber müssen wir dem Herausgeber Dank wissen, daß er nämlich den Geiler'schen Text augenscheinlich mit sklavischer Treue und völliger Gedankenlosigkeit hat abdrucken lassen, wie wir dieses oben an einem auffallenden Beispiel dargethan haben. [2]) Die dort ge-

[1]) l. c. S. 20 u. 21. Beide sprechen auch hier wieder dem „Deutschen Merkur" vom Jahr 1776 S. 209 einfach nach. [2]) S 90.

rügte Unaufmerksamkeit oder Unfähigkeit des Herausgebers gestattet uns aber mit aller Sicherheit auf die vollkommenste Echtheit der Geiler'schen Schrift „De arbore humana“ zu schließen.

Seinen „Herrn“ hat Biethen sicher nicht in gleichem Maße, wie uns, befriedigt; wenigstens erscheint er nach dieser Leistung nicht mehr als Herausgeber eines Werkes von Geiler, vielmehr tritt nun der Neffe Peter Wickgram selbst als solcher auf. Im Jahr 1418 erschienen von diesem die bereits erwähnten Sermones et varii Tractatus von Geiler, und zwar außer den angeführten Synodal- und Trauerreden:

13. Sermones de duodecim gemmis spiritualibus.
14. Sermones novem de fructibus et utilitatibus vitæ monasticæ.
15. Sermones de vero cœlibatu monastico, sub typo leporis.
16. Sermones tres de vita monastica sub typo trium pomorum.
17. Sermones viginti unus de ascensionibus in contemplationem.
18. Sermones de vita veri Christiani iuxta ordinem alphabeti.
19. Sermones de pusillanimitate (sub typo ovis errantis).
20. Sermones septem de uncinis asinariis.

Wir würden allen diesen Schriften die volle Echtheit zusprechen müssen, wenn nicht der Herausgeber nach seinem eigenen Geständniß allzusehr an ihnen gefeilt hätte. Geiler hat nämlich nicht für den Druck, sondern nur für den mündlichen Vortrag geschrieben, und daher seine Gedanken oft mehr hingeworfen, als sorgfältig stilisiert. Er legte überhaupt weniger Wert auf die Form, als auf den Inhalt der Rede. Er spricht sich selbst darüber in der Leichenrede auf Bischof Robert aus: [1]) „Von meiner frühen Jugend an habe ich es nicht auf die süße Sprache eines Plautus, noch auf den feinen Stil eines Cicero, noch auf die Bündigkeit eines Salust abgesehen, sondern mein ganzes Bestreben war auf die Wahrheit gerichtet, die ich in schlichter Sprache vortragen wollte.“ Wahrscheinlich übertreibt nun doch Wickgram, wenn er, um seine Arbeit in helles Licht

[1]) Sermones et varii Tract. fol. VII, col. 2.

zu stellen, von den Manuskripten seines Oheims sagt, dieselben hätten ihm vielleicht ebenso große Mühe verursacht, wie dem Verfasser; denn dieser habe, um Zeit zu gewinnen, eine ganz formlose Komposition zu Papier gebracht, und er selbst habe dem Entwurf erst seine Gliedmaßen und Gestalt gegeben. Aber soviel scheint doch richtig zu sein, daß er die fraglichen Schriften stark überarbeitet hat, und daß diese somit, wenigstens was den Stil betrifft, nicht in gleichem Maße als echte Geistesprodukte Geilers zu betrachten sind, wie die von Otther und Biethen herausgegebenen.

Von einer ganzen Anzahl weiterer Reden unsres Autors besitzen wir kein lateinisches Original mehr, wenn überhaupt solche je existirt haben. Das erste von Geiler selbst herausgegebene Volksbüchlein ist das 1482 erschienene „Von der Kunst wohl zu sterben. Wie man sich halten sol by eym sterbenden Menschen.“ Das zweite 1489 „Ein heylsame lere und predig.“ Dasselbe enthält die Grundzüge des Baumes der Seligkeit, oder des Alphabet, worüber unten. Das dritte 1503 „Trostspiegel.“ Mit Ausnahme des zweiten sind diese sämtlich Uebersetzungen von Traktaten Gersons. Manche, namentlich in den Klöstern gehaltene Vorträge hat Geiler sicher nicht vorher geschrieben. So sagt er einmal ausdrücklich, wie um seine mangelhafte Vorbereitung zu bekennen, er spreche über den Gegenstand so, wie es ihm in den Sinn komme, zu Hause wolle er sich bemühen, die Punkte in gute Ordnung zu stellen, wahrscheinlich um dann die schriftliche Ausarbeitung den Ordensfrauen einzuhändigen.

Unter allen nur in deutscher Sprache auf uns gekommenen selbständigen Werken von Geiler nimmt, was die Echtheit derselben angeht, das „Seelenparadies“ die erste Stelle ein. Es ist dieses eine Reihe von Vorträgen, welche Geiler in dem Kloster der Reuerinnen über den Traktat des Albertus „Von den Tugenden“ gehalten hat. Zwei Ordensfrauen, Susanna Hörwart und nach ihr Ursula Stingel, beide aus Augsburg,

haben dieselben nachgeschrieben, und Geiler hat, wie das Vorwort besagt, und wie auch Beatus Rhenanus bezeugt, den Text sorgfältig revidiert und verbessert. Wir besitzen also eine volle Bürgschaft für die auch von Wickgram anerkannte Echtheit dieses trefflichen Werkes, wenigstens dem Inhalte, wenn auch nicht gerade der Form nach.

Auch von andern zuverlässigen Personen, z. B. von der Dominikanerin Anna Schott wurde eine Anzahl Predigten Geilers nach dem Gedächtnisse aufgeschrieben. Dasselbe geschah in Augsburg, wo Geiler einige Wochen lang fast täglich geistliche Vorträge gehalten hatte. Den skizzenhaften Aufzeichnungen, welche davon gemacht wurden, fügte man andere nachgeschriebene Predigten Geilers, wahrscheinlich von der Hand einiger aus Augsburg stammenden Ordensfrauen, hinzu, und so konnte der Meister Hanß Otmar zu Augsburg 1508 ohne Wissen und Zuthun Geilers „durch Angebung und des kostens Darlegung Etlicher ersamen, nit allein in weltlichen, aber auch in gaistlichen Sachen fürsichtigen und klugen, die da (weltlichen rum zu vermeiden) nicht hye wöllen genannt werden, Angesehen, nit zeitlichen, sondern gaistlichen gewyn zu erkriegen," eine Sammlung von Predigten und Lehren herausgeben, „wöliche leeren uns zum merern tail ankomen und zu geflossen seind von dem großen gemainen cristlichen leerer Johanne von Gersona etwan Cantzler der hohen schul zu paryß durch mittel des unübertrefflichen hochgeleerten unnd in langer übung erfarenen doctors Johannis von Kaisersperg, ordentlichen predigers des hohen stiffts zu Stroßburg, wölche sein wirdigkait (Gedenk ich recht) zum tail zu augspurg, zum tail zu Stroßburg in seinen alten tagen geprediget hatt." Diese ganze Sammlung unter den Titel „Predigen Teutsch und vil gutter leeren" enthält ohne Zweifel manche Vorträge, wie sie aus dem Munde Geilers gekommen sind, möglichst treu nachgeschrieben. So entsprechen die „neun predigen, vonn neun früchten aines waren gaystlichen

closterlebens" dem Hauptinhalte nach dem erst in späteren Jahren veröffentlichten lateinischen Texte der Schrift: Sermones novem de fructibus et utilitatibus vitae monasticae; ebenso bilden die „syben predigen von syben Eselhefften oder hyndernussen der seel des menschen" nur eine Ausführung der skizzenhaften Sermones de uncinis asinariis. Auch stimmen die Themata der in diesem Werke enthaltenen Schriften teilweise mit den S. 40 mitgeteilten Angaben des Augsburger Chronisten über die Gegenstände, worüber unser Redner bei seinem Aufenthalte am Hofe des Bischofs Friedrich gehandelt hat, überein; aber eine größere Garantie für die Echtheit dieser Stücke haben wir nicht. Der erste Teil des Buches „von dem berg der schowung" oder des beschaulichen Lebens ist eine Anleitung zur vollkommenen Liebe Gottes auf dem Wege der Buße und auf den verschiedenen Stufen der Betrachtung. Geiler hat hierüber wahrscheinlich nach den Traktaten Gersons De monte contemplationis [1]) und De theologia mystica practica [2]) gepredigt; die vorliegende Ausführung leidet aber so sehr an Unklarheit und Verschwommenheit, daß wir sie in dieser Gestalt unserm Redner nicht zuschreiben dürfen. Der zweite Teil enthält das schon 1493 zum erstenmal gedruckte Buch „Von der bilgerschafft," in welchem wir die Grundlinien des Peregrinus vor uns haben. Die übrigen, oben nicht aufgeführten Stücke tragen teilweise das Gepräge des Geilerschen Geistes, enthalten aber ohne Zweifel auch Fremdartiges, weshalb wir sie noch weniger zu den echten Schriften Geilers zählen können. Die Titel derselben sind: „Von syben gaistlichen märckten, auf denen ein guter christen mensch werben mag, und großen gewyn seyner seel erlangen, der ymmer öwyg ist." „Wie ain mensch den schedlichen gelüsten seiner natur absterben soll." Item drei predigen, under-

[1]) Gerson opp. III. 546. [2]) ibid. p. 402.

weisend einen yeglichen menschen, wie er seynen nächsten liebhaben sol“ (von dreyerlay Bildnern.) Von übungen der tugenden. Von syben früchten, die da wachsen auß ainem gulden mund. Von dem baum sicomorum, auf den Zacheus stieg, den Herren zu sehen.

Aehnlich verhält es sich mit einer im Jahre 1510 in Straßburg erschienenen Sammlung von Predigten und Traktaten Geilers. Dieselbe enthält 1) das irrig schaf, sagt von kleinmütigkeit und verzweiflung, gebrediget und gedeutscht durch den würdigen . . . . doctorem Johannem Geiler von Kaiszersberg, 2) der hellisch löw, 3) die cristenlich künigin, 4) der dreieckecht Spiegel, 5) der Eschengrübel, 6) das Klappermaul und 7) der Trostspiegel. Das „irrig schaf“ ist seinem Kerne nach eine Uebersetzung von Gersons Tractatus de remediis contra pusillanimitatem, scrupulositatem, deceptorias inimici consolationes et subtiles eius tentationes.[1]) Geiler hat den Stoff nur etwas übersichtlicher geordnet und einiges aus anderen Schriften Gersons beigefügt und übersetzt. Den so redigirten lateinischen Text besitzen wir in den von Wickgram herausgegebenen Sermones et varii tractatus unter dem Titel „sermones de pusillanimitate.“ In den deutschen Ausgaben ist dieser Schrift als erster Teil eine ausführliche Vergleichung des irrenden Schafes mit dem Sünder, wie Geiler sie dem Hauptinhalte nach wohl im Jahre 1501, wie angegeben wird bei den „Reuerinnen,“ gepredigt haben kann, vorausgeschickt. Auffallend bleibt aber immer der Umstand, daß Wickgram nicht auch diesen ersten Teil hat abdrucken lassen.

Der „hellisch löw“ oder von den Anfechtungen des bösen Feindes ist angeblich im Jahre 1507 zu Straßburg vom St. Ulrichstage an gepredigt worden. Anlaß dazu gab ein

[1]) Gerson III p. 579 der Ausgabe von Dupin, nach welcher wir stets citieren.

lebendiger Löwe, welcher damals in der „Messe“ gezeigt wurde. Diese Predigten bilden ebenfalls eine und zwar wörtliche Uebersetzung des Traktats Gersons: De diversis diaboli tentationibus. [1]) Geiler bezeichnet jede der zweiundsechszig Anfechtungen des Teufels als einen „Löwenschrei“ und schickt diesen eine ausführliche Vergleichung des höllischen Feindes mit dem Löwen voraus. Dieselbe ist ganz in Geilerscher Manier gehalten, weitere Bürgschaft für ihre Echtheit haben wir aber nicht, noch weniger für die Nachträge, welche Pauli in den „Brosämlein“ als weitere „vier Löwengeschrei“ uns hinterlassen hat. [2])

Die „cristenlich künigin“ behandelt die Königin von Saba als Typus der christlichen Seele, welche zu dem wahren Salomon, Christus dem Herrn, kommt und von ihm wahre Weisheit gelehrt wird. Die Ausführung dieses Bildes kann von der Hand Geilers herrühren, alles Übrige ist nur eine Bearbeitung des Traktats Gersons „De differentia peccatorum venialium et mortalium.“ [3])

Der „dreieckecht Spiegel“ enthält nach einer in der Manier Geilers gehaltenen Einleitung über die Eigenschaften des Spiegels eine Uebersetzung des „Opusculum tripartitum de praeceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi“ von Gerson. [4]) Wenn Ammon [5]) diese und die andern vorstehenden kleinen Stücke „kaum der Erwähnung wert nennt,“ so ist er schon von Geffcken [6]) treffend widerlegt worden. Wir müssen jedoch bezweifeln, daß der in dieser Sammlung enthaltene Text von der Hand Geilers sei, weil derselbe nicht mit dem Wortlaut der 1482 erschienenen und sicher von Geiler herrührenden Uebersetzung übereinstimmt. [7])

[1]) III. p. 589. [2]) Eine sehr schülerhafte Uebersetzung dieser Schrift unter dem Titel „Der höllische Löwe“ ist 1858 von Dr. J. W. J. Braun erschienen. [3]) II, p. 486. [4]) I. p. 426. [5]) l. c. S. 30. [6]) Der Bildercatechismus des XV. Jahrhunderts“ S. 11. [7]) Vergl. Dacheux „Dr. J. Geiler,“ wie man sich halten soll bei einem sterbenden menschen. 1482. Facsimile .... 1878.

Der „Eschengrübel“ handelt von dem geistlichen Leben auf den drei Stufen: des leidenden Lebens der Anfangenden, des thätigen Lebens der Zunehmenden und des beschaulichen Lebens der Vollkommenen, dargestellt durch Lazarus und seine Schwester Martha und Maria. Die Einkleidung wird wohl Geiler zugeschrieben werden müssen, ist aber auch vielleicht einem älteren mystischen Werke entnommen;[1]) die Ausführung lehnt sich vollständig an Gersons „Tractatus pro devotis simplicibus qualiter se in suis exercitiis discrete et caute habere debent“[2]) an, und beschränkt sich gleich diesem hauptsächlich auf die unterste Stufe des geistlichen Lebens.

Das „Klappermaul“ soll hauptsächlich darüber belehren, wann die üble Nachrede eine Todsünde, oder eine läßliche oder keine Sünde sei. Diese Schrift ist der Unterweisung Gersons: »Quaedam moralia, ut lingua a nimia loquela refraenetur[3]) unter Benutzung des Traktats: An male loqui de aliis in eorum absentia sit semper peccatum?[4]) entnommen. Es läßt sich kaum annehmen, daß die Übersetzung in der vorliegenden Gestalt von Geiler herrühre, da in dem Eingange auf die übrigen Schriften dieser Sammlung, welche keinenfalls gleichzeitig von Geiler übersetzt bezw. herausgegeben worden sind, ebenso wie in den vorhergenannten auf alle früheren, Bezug genommen wird. Das findet seine natürliche Erklärung nur in dem Bestreben des Herausgebers, einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen der Sammlung darzustellen.

Der „Trostspiegel“ ist Uebersetzung des Traktats von Gerson[5]) De consolatione in mortem amicorum. Der Text der 1503 nach einer Predigt von Geiler erschienenen Ausgabe stimmt nicht mit dem der späteren vollkommen überein. Wahrscheinlich stammt nur der erstgenannte von Geiler her.

Wir kommen nunmehr zu einer weiteren Kategorie von

---

[1]) Vergl. das unten über den Granatapfel Gesagte. [2]) III p. 605. [3]) III p. 161. [4]) II p. 463. [5]) III p. 345.

angeblich unserm Redner nachgeschriebenen Predigten, deren Publikation wir aber nur als eine dreiste Literaten und Buchhändler-Spekulation bezeichnen können. Einer solchen machten sich vornehmlich der Arzt Johann Adelphus Müling, der Minoriten-Guardian Johann Pauli und ein gewisser Heinrich Weßmer schuldig.

Johann Adelphus Müling, ein geborner Straßburger, später städtischer Arzt zu Schaffhausen, wurde um das Jahr 1508 von Geiler als Kopist beschäftigt, wie daraus hervorgeht, daß Müling in der Vorrede zu seiner Übersetzung der „Oratio Dominica" von Geiler den Bischof Wilhelm von Honstein daran erinnert, daß er einen Traktat des hochgelehrten Doktors von seiner (Mülings) „eigenen Handschrift" in seiner Bibliothek haben müsse. Von diesem Skribenten sagt nun Peter Wickgram in Uebereinstimmung mit einer Notiz Wimphelings: „Ein gewissenloser Betrüger, dessen Gemeinheit zu bekannt ist, als daß ich nötig hätte, ihn mit Namen zu nennen, hat eine von einem rechtschaffenen Manne angelegte Sammlung von gefälligen Scherzen und Späßen, mit denen Geiler es meisterhaft verstanden hat, den Ernst seiner Reden zu mildern, entwendet und abgeschrieben, diesen aber schwarzes Gift aus seinem eigenen Munde beigemischt und beides gegen Welt- und Ordensgeistliche ausgespien. Er hat solches 1508 als ein Werk Geilers der ganzen Welt durch den Buchhandel feilgeboten,[1]) was dem Prediger den größten Schmerz bereitet hat." Derselbe Müling versuchte es später in der Übersetzung der Oratio Dominica von Geiler diesen Meister in seiner bildlichen Darstellungsweise nachzuahmen, brachte es aber darin nicht weiter, als bis zur Vergleichung der Bischöfe mit Kuhhirten, der Pfarrer mit Schafhirten, der weltlichen Richter mit Sauhirten, der Lehrer an den Hochschulen mit Geißhirten und der Schulmeister mit Gänsehirten. Auffallender Weise schreibt Ammon[2]) diese läppischen Dinge unserm Geiler zu, gleich als ob dieser

[1]) „Scommata Joannis Keisersberg." [2]) l. c. S. 107.

nicht schon genug durch seinen unehrlichen Schreiber zu leiden gehabt hätte.

Weit mehr als der beschränkte Müling hat der talentvolle und durch sein Schwankbuch „Schimpf und Ernst“ bekannte Minorit Johann Pauli (Paul Pfedersheimer) den Ruf Geilers geschädigt. Über ihn schreibt Wickgram in derselben derben Weise: „Nicht minder hat ein hinkender getaufter Jude meinem Oheim Schimpf angethan. Ich will sein Kleid und seinen Orden nicht näher bezeichnen, damit nicht seine Ordensbrüder darin eine unverdiente Kränkung sehen. Dieser unwissende Mensch hat mit den Predigten über die Evangelien, welche er aus Geilers Mund gehört hatte, sobald er nach Hause kam, seine eigenen Träume und albernen Einfälle vermischt und daraus eine äußerst verworrene und unzusammenhängende Komposition gebildet, nicht anders, als wenn, um mit Flakkus zu reden, der Maler auf einen Pferdehals einen Menschenkopf setzen und diesen mit bunten Federn schmücken wollte. Dieses monströse Machwerk hat er unter dem prächtigen Titel: „Postille über die Evangelien von Geiler von Kaisersberg“ für schweres Geld an die Buchhändler verkauft und es zur großen Ehrenkränkung des gelehrten Mannes öffentlich erscheinen lassen (1517). Von mir will ich für jetzt schweigen, obwohl der unverschämte Mensch es so oft gehört hat, wie ich bemüht war, diese arge Schmach von meinem Oheim abzuwenden. Wie oft habe ich ihn gebeten, ermahnt, beschworen, daß er doch Rücksicht nehmen möge auf einen Christen, auf einen Mitbruder im Priestertum, auf einen Genossen im geistlichen Kampfe, auf einen Mann von so fleckenlosem mit höchster Gelehrsamkeit verbundenen Wandel. Damit habe ich aber nichts anderes erreicht, als wenn man einem Tauben Fabeln erzählt: so schwer ist es, den steifen Nacken dieses Geschlechtes zu beugen. Von gleicher oder noch schlimmerer Art als die Postille ist die Sammlung von Albernheiten, welche den Titel Brosämlein führt.“ So Wickgram. Wie würde erst sein

Urteil ausgefallen sein, wenn damals schon die „Emeis" und die Uebersetzung der Navicula fatuorum von demselben Pauli vorgelegen hätte; denn in diesen Schriften erreicht die Frivolität, mit welcher er die Ausgeburten seiner orientalischen Phantasie unserm Prediger aufbürdet, ihren Höhepunkt. „Die Brosämlein, die Postille und die Emeis," sagt daher Kerker [1]) sehr richtig, „sind so elende Machwerke, daß sie auch dem blödesten Auge den unverschämtesten Leichtsinn oder auch die Unfähigkeit ihres Verfassers kund geben. Die Formlosigkeit dieser Produkte, die ganz zusammenhanglose Aneinanderreihung von Sätzen, die erst einer Vermittelung bedürfen, übersteigt allen Begriff. Dabei soll jedoch keineswegs geleugnet werden, daß selbst in diesen Schriften zahlreiche Sätze und Aussprüche enthalten sind, die ganz Geilers Geist atmen, und im Wesentlichen Geilern gewiß angehören; namentlich bezweifeln wir nicht, daß Geiler wirklich jene Themata über Hexerei und Zauberei auf der Kanzel behandelt habe, welche in der „Emeis" aufgeführt sind. Ob aber jede einzelne Behauptung des Buches Geiler zugeschrieben werden darf, ist eine Frage, die in Anbetracht der äußersten Gewissenlosigkeit des Herausgebers nicht bejaht werden dürfte". [2])

Auf Pauli folgte 1522 Heinrich Weßmer mit seiner Postille über die vier Evangelien, angeblich „aus Geilers Mund mit großer Mühe, Arbeit und höchstem Fleiße gesammelt und angeschrieben." Aber nur von sechs bis acht in diesem Werke enthaltenen Predigten kann man sagen, daß sie in Geiler'scher Manier gehalten, möglicher Weise also seinen Vorträgen nachgeschrieben, vielleicht aber auch nur den schon publicirten Schriften Geilers entnommen sind. Die häufig recht gelungene Worterklärung der Evangelien liest sich leicht und angenehm; dagegen sind die Sittenschilderungen und die Belehrungen über das VI. Gebot oft unerträglich derb, ja

---

[1]) l. c. S. 756. [2]) Die gegenteilige Ansicht von August Stöber ist in dem vorstehenden vollständig widerlegt.

geradezu unflätig, und dazu erlaubt sich der Verfasser so maßlose Ausfälle gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, daß man sich mit Widerwillen von solcher Lektüre abwendet. Aus Geilers Munde sind derartige Reden nie geflossen.

Schließlich ist hier noch eine 1610 zu Augsburg und im folgenden Jahre zu Straßburg erschienene Sammlung von angeblichen Schriften Geilers zu erwähnen. Schon die einschränkende Bemerkung auf dem Titelblatt „Merers teyls gepredigt durch den hochgelerten doctor Johannes Geyler" giebt zu erkennen, daß nicht alle Teile dieser Sammlung unserm Redner zugeschrieben werden sollen. Der „Hase im Pfeffer" entspricht der schon erwähnten Schrift „Sermones de vero coelibatu monastico sub typo leporis" der Hauptsache nach. Die Predigten von der „geistlichen Spinnerin" (St. Elisabeth) sind ebenfalls als echt anzusehen, weil sie inhaltlich mit dem V. Kapitel des Peregrinus übereinstimmen. Die „sieben Schwerter und sieben Scheiden" haben nicht minder den Charakter der Geiler'schen Schriften und erinnern an die Ausführungen im Seelenparadies. Dasselbe gilt aber nicht von dem „Ausgang der Kinder Israels aus Aegypten"; denn so sehr wir auch bei Geiler an die allegorische Erklärung der h. Schrift gewohnt sind, so überschreitet doch der Verfasser dieses Buchs hierin alles Maß, und verrät im Übrigen so wenig Geilers Geist und Manier, daß wir dasselbe unbedenklich einem andern, wahrscheinlich älteren Autor zuschreiben dürfen. Das umfangreichste Stück dieser Sammlung, „Der Granatapfel" erscheint schon Dacheux verdächtig. Er schreibt darüber:[1] „Geiler scheint sich eines Traktats mit dem Titel Malogranatus und eines mystischen Traktats aus dem XIV. Jahrhundert, welcher sich auf der ehemaligen Bibliothek von Straßburg befand, bedient zu haben." Wir können aber in dem ganzen Buche nichts entdecken, was für die Autorschaft Geilers spräche, als das eine, daß demselben die ganz

[1]) l. c. p. 577.

gleiche Einteilung der Christen in „anhebende, fortschreitende und vollkommene," nach den Typen von Lazarus, Martha und Maria, wie der „Eschengrüdel" zu Grunde gelegt ist. Wenn letztere wirklich von Geiler herrührt, so kann nicht wohl angenommen werden, daß dieser zwei im übrigen ganz auseinandergehende Werke nach demselben Grundrisse verfaßt habe. Jedenfalls hat das auf den diesseitigen Bibliotheken in vielen Exemplaren vorhandene dreibändige Werk aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert, welches den Titel „Malogranatum" führt, und als dessen Verfasser P. Gallus, Abbas Monasterii aulae regiae in Bohemia, ord. Cist. genannt wird, mit dem obigen nur den Titel und die Einteilung gemein. Abgesehen hiervon spricht kein innerer Grund für die Echtheit des fraglichen „Granatapfels." Der Verfasser dieses Buches schreibt nicht im Stile Geilers, steht nicht auf der Höhe der philosophischen Bildung Geilers und huldigt nicht den ascetischen Grundsätzen Geilers. Um nur das letzte nachzuweisen, erinnern wir daran, daß nach Geiler (Gerson) jeder, um auf den Berg der Beschauung zu gelangen, sich von allen „bildlichen Vorstellungen" losmachen soll; hier dagegen wird (fol. G. II) hievor ausdrücklich gewarnt, denn es heißt: „Nach diesem Kontempliren sollst du dich nicht sehnen oder neigen in dieser Zeit; denn ich finde in der h. Schrift nur zwei Menschen, welche dazu gelangt sind: das ist Paulus und Moses." Diesen Satz konnte Geiler durchaus nicht schreiben, noch sich aneignen, ohne sein ganzes System umzustoßen. Somit nötigt uns alles, den sonst nicht wertlosen „Granatapfel" aus dem Verzeichnis der Schriften Geilers zu streichen.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung besteht somit darin, daß wir als zuverlässig echte Schriften Geilers nur die oben genannten, im lateinischen Texte herausgegebenen, und auch diese teilweise nur mit den gemachten Einschränkungen, zu betrachten haben. Dazu kommen dann noch das von ihm revidierte Seelenparadies und einige kleine

Übersetzungen aus Gerson und die diesen vorausgeschickten Vergleichungen im „irrigen schaf." Ohne mehr als bloß innere Gründe für unsre Annahme zu haben, rechnen wir noch die „Sieben Schwerter und sieben Scheiden" zu den echten Schriften unsres Autors.

Da uns nur die echten und selbständigen Werke Geilers interessieren können, so sehen wir in der gegenwärtigen Ausgabe von allen s. g. Geilerschen Schriften ab, welche wir oben als unecht oder zweifelhaft echt oder als bloße Uebersetzungen bezeichnet haben. Aber auch von den echten Schriften übergehen wir alle diejenigen, welche von dem Redner in seinen späteren Jahren neuerdings bearbeitet und mehr oder minder vollständig in größere Werke aufgenommen worden sind. Geiler hat nämlich im Jahre 1500 den Entschluß ausgesprochen, die bisher behandelten Predigtstoffe wieder zu bearbeiten, und nicht immer neue Gegenstände zu behandeln. Anknüpfend an seinen Vorspruch, daß im Jubeljahre jeder zu seinem Besitztum zurückkehren solle, sagt er: [1]) „Auch ich gedenke in der nächsten Zeit und vielleicht auch in den folgenden Jahren, nicht wie ich bisher gethan, immer neuen Stoff zu meinen Vorträgen zu sammeln, sondern ebenfalls zu meinem Besitztum zurückzukehren, d. h. das, was ich bis jetzt gepredigt habe, in die rechte Form zu bringen, damit nicht meine Mühe und Arbeit umsonst gewesen sei." Auf diese Weise sind die beiden auch in der Form vollendetsten Predigtcyklen „der Pilger" und das „Schiff des Heils" entstanden. Ueberhaupt wird ja jeder Prediger, der nicht nur interessant reden will, sondern vor allem auf das geistige Bedürfniß seiner Zuhörer Bedacht nimmt, nicht umhin können, auf manche wichtige Gegenstände wiederholt zurückzukommen. Geiler spricht sich hierüber nach der deutschen Ausgabe des „Hasen im Pfeffer" in seiner Weise also aus: „Ich hab es mer gesagt, es verdreußet mich nit wider zu sagen, ich weiß wol, daß es nutz bringt: etlich meins gleychen, wenn sie ein ding einmal sagen,

[1]) Peregrin. fol. I. F.

so wöllen sie es denn nymmer sagen, sie schemen sich und meynen es sei inen ein schand. Sie thund eben als ein thorechter ritter, der in ein streyt zeucht, wenn er ein messer oder ein schwert damit er offt gefochten hat und überwunden, und das schwert bewert daß es gut ist, das gebraucht er sich mer und berümpt sich des daß er sovil damit geschafft hab, aber die närrischen schemen sich der alten guten waffen. Also thund auch dise narren es ist als eyteliche hoffart, es ist narrenwerk." Das mag nun für die Praxis seine Richtigkeit haben, unsrem Zwecke wird es aber mehr entsprechen, wenn wir alle Wiederholungen in den Schriften Geilers möglichst fern halten. Aus diesem Grunde lassen wir denn die Sermones de vita veri Christiani iuxta ordinem alphabeti („heylsame lere und predig oder der baum der seligkeit") fallen, weil sie großenteils im „Schiffe des Heils" enthalten sind; ebenso die Sermones de uncinis asinariis, deren Hauptinhalt öfters wiederkehrt, und die „geistliche Spinnerin," welche ein Kapitel im „Pilger" ausmacht.

Ferner scheiden wir nicht bloß diejenigen Werke aus, welche Geiler aus Gerson übersetzt und zu Volksschriften verarbeitet hat, sondern auch alle diejenigen Schriften oder Teile derselben, welche mehr oder weniger wörtlich fremden Autoren, namentlich Gerson, entlehnt sind. So die „Sermones super Orationem Dominicam," welche dem wesentlichen Inhalte nach aus der Schrift Gabriel Biels „Sacrae canonis missae expositio" gezogen sind, und in den Sermones de arbore humana den ganzen Abschnitt „de excellentiis arboris crucifixi," welcher zum größten Teil aus Sermo LVI de Passione Christi des h. Bernardin von Siena stammt. Natürlich nehmen wir an Citaten aus andern Schriftstellern, besonders aus den h. Vätern, und an Gedanken anderer Autoren, die der Redner zwar zu den seinigen macht, aber auch geistig verarbeitet, und denen er den Stempel seines eigenen Genius aufdrückt, durchaus keinen Anstoß. Der geistreiche und origi-

nelle Geiler geht sogar in seiner Bescheidenheit so weit, daß er sein ganzes Studium zur Vorbereitung seiner Predigten mehr ein „Sammeln" als ein „Erfinden" nennt,[1]) und er tadelt diejenigen, welche es stolz verschmähen, sich auch fremder und besserer Arbeiten für ihre Vorträge zu bedienen. Dabei unterstellt er aber, daß der Redner sich die Gedanken Anderer vollständig aneigne und in sich verarbeite, ihnen das Gepräge des eigenen Geistes gebe.[2]) Er vergleicht deshalb[3]) den geistlichen Redner mit dem Koch, der täglich den Tisch für viele Gäste zu besorgen habe. „Wie thöricht, sagt er, wenn der Koch zugleich Jäger sein will, und anstatt das vortreffliche Wildbret, welches der Jäger erlegt hat, gut zuzubereiten, nichts als das magere Häslein, das er selbst geschossen hat, auf die Tafel liefert. Dabei kommen die Gäste schlecht weg, und es wird viel Zeit und Oel vergeudet." Solches Wildbret, so köstlich von ihm zubereitet, werden auch wir uns gerne gefallen lassen, zumal da Geiler nie unterläßt anzugeben, woher es stamme.

Den bisher aufgestellten Grundsätzen entsprechend werden wir im Stande sein, diejenigen echten und originellen Schriften Geilers, welche von besonderem Werte sind, chronologisch geordnet in fünf mäßigen Bänden frei übersetzt und bearbeitet wiederzugeben. Der vorliegende erste Band bringt außer der Abhandlung über Geilers Leben und Schriften das „Buch vom guten Tode" und die „Zwölf Früchte des h. Geistes," beide aus dem Werke „De arbore humana," den Jahren 1495—1496 angehörend. Der zweite Band wird die fünfzig besten Reden aus Geilers „Narrenschiff" (1498—1499) mit den entsprechenden Strophen aus dem gleichnamigen Werke des Sebastian Brant, und die Schrift „Sieben Schwerter und

[1]) De arb. hum. fol. XVIIb. [2]) Wir vermuten daher auch mit Grund, daß die oben angeführten größeren Abschnitte, welche Geiler nach dem lateinischen Manuskripte fast wörtlich andern Autoren entlehnt hat, von ihm beim Vortrage in seiner eigenen Manier behandelt worden sind.
[3]) De arb. hum. fol. CXXIX. b.

sieben Scheiden" vom Jahre 1499 enthalten. Daran schließen sich im dritten Band „Der christliche Pilger" (1500) und wegen ihrer Zusammengehörigkeit die „Neun Früchte und Vorzüge des Ordenslebens" von 1496 und „Der Hase im Pfeffer, oder von der christlichen Vollkommenheit, besonders im Ordensstande" von 1502. Im vierten Bande folgt sodann das „Schiff des Heils" aus den Jahren 1501 und 1502 und das „Irrende Schaf" (von 1501), soweit letzteres Schriftchen von Geiler selbst verfaßt ist. Der fünfte Band endlich ist für das „Seelenparadies, von den wahren und vollkommenen Tugenden" (1503—1504) bestimmt.

Damit wäre denn der Schatz des „unvergleichen Redners" im Wesentlichen gehoben. In den nicht aufgenommenen echten Werken Geilers wird kaum eine christliche Wahrheit behandelt sein, welche nicht schon in unserer Sammlung enthalten wäre. Die besonders für die Geschichte des Bistums Straßburg wertvollen Leichen-Synodal- und Wahlreden und die Anleitung zur Führung des bischöflichen Amtes glauben wir ausschließen zu dürfen, nachdem wir deren Inhalt im „Leben Geilers" auszüglich angegeben haben. Dasselbe gilt von den durch Dacheux wieder aufgefundenen und publicirten [1]) „XXI Artikel" und von den „Briefen Geilers" deren Inhalt wir ebenfalls eingehend besprochen haben.

Was endlich die Behandlung der in diese Gesamtausgabe aufgenommenen Schriften Geilers angeht, so ist diese mit den Worten „frei übersetzt und bearbeitet" bereits zureichend angedeutet. Der Uebersetzung ist überall, wo ein solcher vorlag, der lateinische Text unter Berücksichtigung der ersten Uebertragungen zu Grunde gelegt. Eine wortgetreue Uebersetzung erschien weder in allen Fällen möglich noch angemessen. Der Genius der deutschen Sprache fordert

[1]) „Die ältesten Schriften Geilers von Kaisersberg. Erste Abteilung: Die XXI Artikel und die Briefe." Freiburg bei Herder, 1877.

eben sein Recht. Der **Bearbeitung** wurde die Grenze gezogen, daß keine unserm Autor fremde Idee in seine Werke hineingetragen, keine ihm eigentümliche Anschauung ausgeschlossen worden ist, bedenkliche und irrige Behauptungen aber in den Anmerkungen ihre Erklärung oder Berichtigung finden. Dagegen glaubten wir, ohne jedoch das Charakteristische der Geiler'schen Diktion verwischen zu wollen, manches, was dem geläuterten Geschmack unserer Zeit zuwider ist, ausscheiden zu sollen. Dahin gehören zunächst alle übergroßen Derbheiten im Ausdrucke, besonders aber alle unzarten Darstellungen gewisser sittlichen Verhältnisse. Wir hielten an dem Grundsatze fest, daß in Schriften dieser Art nichts vorkommen dürfe, was reinen Seelen irgend anstößig erscheinen könnte. Wir wissen uns darin in voller Übereinstimmung mit unserm Redner, welcher nicht nur, wie gesagt, überhaupt nicht für den Druck geschrieben, sondern auch nicht alles für den Vortrag bestimmt, und namentlich über schlüpferige Dinge auf der Kanzel weit zarter und vorsichtiger geredet hat, als seine Notizen aus den moralistischen Lehrbüchern lauten. Wir haben hier mehr das Resultat seiner Studien, als das Koncept seiner Vorträge vor uns. So erklärt Geiler bei der Besprechung gewisser Standespflichten: [1]) „Ich habe das nicht näher angegeben. Man kann es nicht ohne Erröten sagen. Es war mir zuwider, alles anzumerken. Die Prediger und Beichtväter müssen sehr vorsichtig sein, wenn sie darüber belehren." Darin liegt für den Bearbeiter der Schriften Geilers eine dringende Mahnung, alles für einen weiteren Leserkreis Bedenkliche aus seinen Werken zu beseitigen.

Ebenso haben wir viele Erzählungen ausgeschieden, welche

---

[1]) „Non expressi hos modos . . . Multa et alia similia necessaria sunt ut sciantur, sed dici sine pudore nequeunt; ideo praedicatores et confessores sint in his cauti, ut docent . . . . Vide Nyder . . . ubi plura alia ponuntur, taeduit omnia annotare.« Serm. de arb. hum. fol. LXXIX.

entweder vor der geschichtlichen Kritik nicht bestehen, oder weniger geeignet scheinen, die besprochenen Wahrheiten in helleres Licht zu stellen. Gelehrte Erörterungen, welche der Redner sicher nicht für den Vortrag bestimmt hatte, sowie eine Menge von Citaten, welche ohne Zweifel nur als Notizen zu seinem Privatgebrauch dienen sollten, kommen selbstverständlich, zumal da, wo sie nur den Fluß der Rede hemmen würden, ebenmäßig in Wegfall. Dagegen wurden sämtliche Stellen der heil. Schrift genau citiert, und die wichtigeren von den echten Väterstellen, soviel dies möglich war, mit dem Urtexte verglichen und genauer angegeben. Nach dem Vorgange von Otther und Bone nahm man von der Predigtform gänzlich Abstand und gab statt dessen jeder Schrift die Gestalt einer Abhandlung — was sie eigentlich auch ist — mit der entsprechenden Gliederung in Teile, Kapitel und Absätze. Ein Sachregister und eine Zusammenstellung der ansprechendsten Bilder und Gleichnisse am Schlusse des ganzen Werkes wird die Brauchbarkeit desselben noch erhöhen.

Und so möge denn die „Posaune der Kirche von Straßburg" neuerdings im ganzen deutschen Lande ertönen und recht viele seiner Bewohner aufrufen, den „guten Kampf" zu kämpfen, dessen Preis die „Krone der Gerechtigkeit" sein wird.



Das Buch vom guten Tode.

Vorwort.

Das „Buch vom guten Tode," wie wir es nennen, ist eine großartig angelegte praktische Auslegung der Worte des Bußpredigers:[1] „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Im ersten, einleitenden Teile dieser in den Jahren 1495 und 1496 zu Straßburg gehaltenen Reden spricht Geiler unter dem Bilde der Asche von dem Nutzen der Todesbetrachtung. Im zweiten führt er die Vergleichung des Menschen mit einem Baume durch und schließt daran im dritten, mit Rücksicht auf die Passions- und Charwoche, Betrachungen über die Herrlichkeit des Baumes des h. Kreuzes. Im vierten behandelt er die Früchte des guten Baumes, welche der Apostel Früchte des h. Geistes nennt. Erst im fünften Teile kommt er auf den Tod zurück, welchen er unter dem Bilde des Dorfmeiers mit der Axt darstellt. Im sechsten lehrt er uns, durch wahre Buße die rechte Vorbereitung auf den Tod treffen, und schließt dann im siebenten mit einem Unterricht über die Dienste, welche wir den Sterbenden und den Verstorbenen leisten sollen. In dem von Jakob Biethen im Jahre 1514 herausgegebenen Original ist noch ein Abschnitt de morte virtuali sive gratiae,

[1]) Matth. 3, 10.

wie man geistlicher Weise sterben, d. i. der Sünde absterben solle, zwischen dem fünften und sechsten Teile eingeschoben. Diesen lassen wir hier außer Betracht, da Geiler die bezüglichen Reden bei anderer Gelegenheit gehalten hat.

Aber auch die vorgenannten sieben Teile, welche Biethen unter dem Titel „De arbore humana“ d. i. der Mensch ein Baum, oder, wie wir auch sagen könnten: das Menschengewächs zusammengefaßt hat, bilden kein abgerundetes Ganze, sondern der zweite, dritte und vierte Teil machen eigentlich ein Buch für sich aus, welchem der angegebene Titel entspricht, während der erste, fünfte, sechste und siebente Teil, welche alle vom „guten Tod“ handeln, ein zweites abgeschlossenes Werk darstellen. Wir geben hier zunächst das letztere als „Buch vom guten Tode,“ wie denn auch Geiler selbst beim Beginne dieses Predigtcyklus nur Vorträge über den Tod ankündigt und in späteren Jahren wiederholt von den Predigten spricht, welche er über den Tod gehalten habe. Von den erstgenannten Abschnitten geben wir am Schlusse dieses Bandes „die zwölf Früchte des h. Geistes;“ die übrigen aber können wir umgehen, da sie teils von geringerem Werte, teils keine Originalarbeiten Geilers sind. So hat er z. B. die „Herrlichkeit des Baumes des h. Kreuzes“ fast wörtlich den Reden des h. Bernardin von Siena Serm. LVI de passione Christi entnommen.

Das Buch „vom guten Tode“ zerfällt in zwei Hauptteile: I. Darstellung des Todes unter dem Bilde

des Dorfmeiers (oben V) und II. Vorbereitung zum Tode durch wahre Buße (oben VI). Diese sind in vorliegender Schrift vollständig wiedergegeben, während wir von den Vorträgen über den Nutzen der Todesbetrachtung (oben I) nur die Hauptgedanken als Einleitung vorausgeschickt haben, weil die Ausführung des Bildes von der Asche den Leser kaum ansprechen dürfte. Von dem Schlusse des Werkes über die Dienste, welche wir den Sterbenden und den Verstorbenen leisten sollen, (oben VII) haben wir des Zusammenhanges wegen die erste Hälfte, „wie man bei einem sterbenden Menschen sich verhalten solle“ aufgenommen, obgleich sie nur eine Übersetzung aus Gerson ist; die andere Hälfte aber, welche nicht eigentlich zu unserm Thema gehört, und dazu größtenteils aus dem Rationale divinorum officiorum des Durandus gezogen ist, glaubten wir ausscheiden zu sollen. Wir können aber auch auf diesen Schluß schon deswegen leicht verzichten, weil wir in den vorgenannten zwei Hauptteilen wirklich den Kern der vortrefflichen Schrift „vom guten Tode“ besitzen.

Diese Vorträge scheinen des ernsten Gegenstandes wegen, den sie behandeln, bei den Zuhörern Geilers anfänglich wenig Anklang gefunden zu haben. Sie stifteten aber, wie der Redner später wiederholt bezeugt, großen Nutzen. „Ihr wisset,“ sagt er z. B. im Narrenschiff II F, „welches Murren unter euch entstanden ist, als ich anfing, vom Tode zu predigen. Niemanden wollte es gefallen. „Was sollen wir,“ sprach man, „mit den Predigten über den Tod? Wir wissen, wie man sterben soll.“ Ihr wisset

aber auch, welchen Ausgang die Sache hatte, mit welchem Segen sie zu Ende geführt wurde, und welchen Eindruck sie hinterlassen hat." So dürfen denn auch wir hoffen, daß „das Buch vom guten Tod," so wenig ansprechend der Titel für manche sein mag, in dieser neuen Gestalt mit Gottes Hilfe einigen Segen stiften werde.

Ueber die Echtheit dieses Werkes ist schon oben im Allgemeinen gehandelt worden. Außer der lateinischen Ausgabe von Biethen, an welche wir uns halten, könnte höchstens die im Jahre 1521, also sieben Jahre später erschienene Ausgabe in deutscher Sprache den Vorzug der Originalität für sich in Anspruch nehmen. Diese führt den Titel: „Von dem menschlichen baum, darin geschicklich und in gottes lob zu lernen ist, des holtzmeyers der dotz, frölich zu warten, Einem jeden Menschen nütz und gut" u. s. w. Als Übersetzung oder vielmehr freie Bearbeitung des Werkes „De arbore humana" verdient dieselbe wirklich alle Anerkennung. Daß sie aber auch nur dieses sei, springt schon durch eine Vergleichung des Eingangs beider Werke in die Augen. Während dort Geiler einfach ankündigt: „Ich beabsichtige in dieser h. Fastenzeit zu euch vom Tode zu reden; der Tod geht ja alle Menschen ohne Ausnahme in gleicher Weise an. . . Er wird in dreifacher Weise dargestellt: mit der Axt, mit dem Bogen und mit der Sense . . . Die Betrachtung des Todes ist jedem überaus nützlich," wird uns hier folgendes Phantasiestück, welches noch in unserer Zeit zur Charakterisirung Geilers häufig aufgeführt wird, dargeboten:

„Ich habe mich lange bedacht, liebe Brüder, worüber

ich in der kommenden h. Fastenzeit predigen solle. Wiewohl mir nun vielerlei in den Sinn gekommen ist, so fand ich doch nichts, was meinen Wünschen ganz entsprochen hätte, was nämlich alle Zuhörer ohne Ausnahme, Junge wie Alte, Reiche wie Arme, Mann und Weib, Jungfrauen, Witwen und Eheleute, Gelehrte und Ungelehrte gleichsehr anginge. Da begegnete mir ein Dorfmeier. Er trug auf der Schulter eine Sense, im Gürtel eine Axt, in der Hand einen Bogen und an der Seite einen Köcher. Er frug mich, was mir auf dem Herzen liege, daß ich mich so sehr mit Gedanken quäle. Ich antwortete ihm, ich wisse nicht, worüber ich in der Fastenzeit predigen solle; ich suche hin und her, um einen passenden Stoff zu finden, der jedermann angehe und nützlich sei. „O," sprach er, „dann kannst du von niemand besser predigen, als von mir." Ich frug ihn, wer er denn sei, daß ich von ihm predigen solle. Er antwortete: „Siehst du denn nicht, daß ich ein Baumfäller, ein Bogenschütze und ein Mäher bin? Kennst du die Werkzeuge nicht, die ich trage?" Verwundert über diese Rede, sah ich mir den Mann näher an und sprach: „Du scheinst mir ein fremder Dorfmeier zu sein." „Ja," sagte er, „der bin ich, und dafür gelte ich jedermann, und was ich thue, gefällt keinem Menschen, sondern alle Welt führt Klage gegen mich. Willst du also einen Stoff, der jedermann angeht, so predige von mir. Ich übersehe niemanden, alle Menschen jedes Alters greife ich an und verschone keinen. Die Alten fälle ich mit der Axt; die jungen Leute aber, die da meinen, sie seien ferne aus meiner Schußweite, erlege

ich mit dem Bogen.“ „Ja,“ sprach ich, „jetzt höre ich, daß du der Tod bist: so sage mir denn auch, was du mit der Sense thust. Er antwortete: „Damit mähe ich das grüne Gras, die blühenden Rosen der kleinen Kinder.“ Und ich sprach: „Da du so wirklich alle Menschen ohne Ausnahme angehst,“ so wäre es mir wohl gelegen, in diesen Fasten von dir zu predigen, wenn ich nur noch wüßte, daß du auch allen nützlich wärest. Welchen Nutzen wirst du denn jedem bringen, wenn ich von dir predige?“ Der Meier sprach: „Ohne Zweifel wird es jedem großen Nutzen bringen, der von mir hört, und wenn du willst, so bin ich bereit, dir denselben zu zeigen.“ „Nein,“ sagte ich, „jetzt nicht: am Fastensonntag ist nicht die gelegene Zeit. Aber komme am Aschermittwoch; dann ist der richtige Tag, da wir ohnedies vom Priester die Worte hören müssen: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist.“ Komm dann wieder, so wollen wir von dir hören, welchen Nutzen es schaffen kann, von dir zu reden. Gehe für heute deines Weges, treibe deine Geschäfte anderswo, schleife deine Axt und laß uns in Ruhe. Wir haben jetzt Fastnacht und sind fröhlich, und kein Mensch denkt an dich. Wir essen, trinken und tanzen nach Herzenslust; jeder giebt sich den Gelüsten des Fleisches hin, und niemand nimmt Vernunft an in diesen Tagen; deshalb fürchtet dich niemand, und du bleibst ganz vergessen.“ Der Dorfmeier sprach: „Ich aber werde euer nicht vergessen, sondern euch ohne Unterlaß Schritt für Schritt nachfolgen; denn viele wird meine Axt treffen und töten, während sie noch den Kuchen und das Backwerk im Munde haben, und viele werden

den Tag nicht erleben, an welchem du mich wiederkommen heißest. Nun, ich gehe. Ade, bis Mittwoch, dann bin ich wieder hier."

Jeder sieht, daß wir hier eine sehr freie Bearbeitung, eine Paraphrase des Geilerischen Urtextes, um nicht zu sagen eine Parodie auf denselben, vor uns haben. Wir müssen aber beifügen, daß, abgesehen von diesem Eingang, die Übersetzung im Übrigen als ziemlich treu und gelungen bezeichnet werden muß.

Wir selbst mußten uns in der Bearbeitung des „Buches vom guten Tode" und der „Zwölf Früchte des h. Geistes" eine weiter gehende Freiheit als in der Behandlung aller andern Schriften unseres Redners gestatten, weil wir, wie oben S. 94 ausgeführt ist, in dem Werke „De arbore humana" einen wörtlichen Abdruck der nicht für den Druck bestimmten Urschrift Geilers in deren primitivem Zustande vor uns haben, während seine übrigen Manuskripte größtenteils zur Herausgabe überarbeitet worden sind, und deshalb in der Regel eine wortgetreue Übersetzung zulassen.

„Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Mtth. 3, 10.

Einleitung.

Die Bäume, von welchen der Bußprediger spricht, sind die Menschen, welche Gott in das Erdreich dieser Welt gepflanzt hat, damit sie gute Früchte bringen. Schon der Psalmist bedient sich dieses Bildes, indem er sagt:[1]) „Glückselig der Mann, welcher nicht nach dem Rate der Bösen wandelt. Er wird sein wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist und Frucht bringt zu seiner Zeit." Die Axt zum Fällen der Bäume liegt in der Hand des Todes, dieses treuen und klugen Knechtes Gottes, dessen Auftrag er an jedem von uns vollzieht, indem er uns Schritt für Schritt durchs Leben begleitet; denn, wie die Kirche singt, „mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen." Von ihm wird der erste Teil dieser Schrift handeln, während der zweite die Vorbereitung auf den Tod besprechen wird.

Kennen wir ihn genau, und befreunden wir uns mit ihm, so besitzen wir an ihm einen weisen Lehrer und Berater, einen treuen Führer auf allen unsern Lebenswegen. Er hilft uns die Versuchungen erkennen und abwehren, wie geschrieben steht:[2]) „In allen deinen Werken gedenke der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Er spornt unsern Eifer zu allem Guten, „zu wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, in welcher niemand mehr wirken kann."[3]) Wenn unsre Seele von der Liebe zur Welt eingenommen ist und ihre Flügel an den Gütern, Ehren und Freuden der Welt kleben, so daß sie sich nicht mit den Fittichen der Andacht und Liebe frei zu Gott emporzuschwingen vermag,

[1]) Ps. 1, 1—3. [2]) Sir. 7, 40. [3]) Joh. 9,4.

so ist er es, der uns zuruft: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit,“ [1]) und wir seufzen auf und machen uns los von der uns anklebenden Weltliebe, und erheben uns mit den frei gewordenen Flügeln zu den heiligen Höhen. Gleichwie Abraham unter der Thüre seines Zeltes saß zur heißen Tageszeit, als ihm die drei Engel erschienen, und wie Elias an den Eingang der Höhle trat und hier des Herrn, seines Gottes, ansichtig wurde, so versetzt uns auch der Tod, wenn wir seiner ernstlich gedenken, an die Pforte zwischen Zeit und Ewigkeit; wir stehen gleichsam in der Mitte zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben und können das letztere weit richtiger beurteilen, weil wir es in nächster Nähe sehen. Fassen wir unsre Sterbestunde fest ins Auge, so erkennen wir mit vollster Klarheit, welchen Wert dieses Leben mit allen seinen Gütern hat, und welches unser letztes und ewiges Ziel ist; wir verstehen die gute alte Regel: Lebe jeder Zeit und aller Orten so, als müßtest du jetzt an dieser Stelle sterben. So lernen wir denn von dem Tode die Kunst aller Künste: die Kunst, gut zu sterben.

Das ist die edelste, unentbehrlichste aller Wissenschaften. Wem wäre sie etwa nicht notwendig, wessen nicht würdig? Sagst du einem Adeligen, er solle das ehrsame Schuhmacherhandwerk erlernen, so antwortet er dir: „Das schickt sich nicht für mich.“ Sagst du, er möge die Handelswissenschaft studieren, so erwidert er: „Ich habe diese nicht nötig.“ Niemand aber kann behaupten: Ich bedarf nicht der Kunst gut zu sterben; denn alle müssen diese kennen, oder sie werden elend zu Grunde gehen. Wir mögen wollen oder nicht, mögen uns darauf verstehen oder nicht, wir müssen den Tanz mitmachen, zu dem der Tod die Trommel schlägt. Verstehst du dann gut zu tanzen, so wird dir, wie einst dem reumütigen Petrus im Hause des Annas, der Hahn krähen und Verzeihung aller deiner Sünden und Gottes Barmherzigkeit verkünden. Ja, er

[1]) 1. Joh. 2, 17.

wird dir eine neue Welt ankündigen und den Aufgang der Sonne des ewigen Tages, welcher schon anbricht.

Aber wird uns denn nicht durch diese Gedanken an den Tod alle Freude des Lebens vergällt? Machen sie uns nicht trübsinnig, kleinmütig und verzagt? Ich gebe zu, daß uns manche Freuden der Welt dadurch verleidet werden; aber diese sind mehr Tollheiten als Freuden zu nennen, und ihr Verlust ist reiner Gewinn für das ewige Leben. Dafür werden uns aber schon in diesem Leben andere höhere und reinere Freuden zu Teil, von welchen der Weise spricht:[1] „Ein ruhiges Gewissen ist wie ein beständiges Freudenmahl.“ Nein, nicht unruhig und ängstlich wird uns diese Betrachtung machen, sondern uns Mut und Zuversicht einflößen, damit wir vertrauensvoll dem Tode entgegensehen. Sei doch nicht so thöricht, den Lehrer zu fliehen, der dich in der Kunst aller Künste unterrichten will. Erschrick doch nicht vor dem Meister, der dich im Gebrauche der Waffen gegen einen unvermeidlichen Feind üben will. O Sohn, verschmähe nicht deinen Vater, der dich anweist, wie du in deiner letzten Stunde dem Versucher antworten und ihn überwinden sollst. Nein, weiche mir nicht aus, sondern leihe mir dein Ohr und lerne heilsbegierig von mir die edle Kunst gut zu sterben, damit du einst mit Zuversicht von hinnen scheiden und vom ewigen Leben Besitz nehmen mögest.

Was ist denn eigentlich die Ursache des W i d e r w i l l e n s so vieler Menschen gegen jeden Gedanken an den Tod, gegen jede ernste Betrachtung über den Tod? Die erste ist d a s b ö s e G e w i s s e n. Der Dieb sieht nicht gerne den G a l g e n an, denn er denkt an seine Übelthaten und weiß, daß der Galgen für ihn und seinesgleichen aufgerichtet ist. Deshalb ist es ihm schwer, den Galgen anzublicken, zumal dann, wenn er schon sein Urteil gehört hat, schon auf den Richtplatz geführt wird und alle Hoffnung auf Begnadigung aufgeben muß. Ebenso ergeht es den armen Sündern, die sich in ihrem Ge-

[1]) Spr. 15, 15.

wissen als Diebe vor Gott erkennen, mögen sie auch vor den Menschen als Gerechte gelten, denn sie müssen sprechen: [1]) „Dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir gethan.“ Weil ihnen nun ihr Gewissen viele Sünden vorhält, so denken sie nicht gerne an den Tod und wollen nichts von ihm hören; denn sie wissen, daß er ihnen nichts Gutes bringt, und daß sie ihm und der Pein und Schande nicht entrinnen können. In ihrem Ohre ertönt das Wort des Psalmisten: [2]) „Der Tod der Sünder ist sehr böse.“ Es ergeht ihnen wie den Schulknaben: diejenigen, welche ihre Lektion gut gelernt haben, sehen ohne Furcht, ja mit Freuden der Ankunft des Lehrers entgegen, weil sie bei ihm Ehre einzulegen hoffen; die aber den ganzen Tag mit Spielen und unnützem Tändeln zugebracht haben, denken nur mit Schrecken und Widerwillen an die Ankunft des Lehrers, treten ihm ungern unter die Augen, verbergen sich vor ihm und verstecken sich hinter die andern, weil sie Schläge fürchten. So auch hier. Diejenigen, welche die Lektion der Gebote Gottes mit Wort und That gut gelernt haben, freuen sich, wenn die Thüre knarrt, und sie den Herrn eintreten sehen, ihre Lektion zu überhören. Diese Freude verursacht einem solchen Schüler Gottes der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; denn er hat diese durch fortwährende Übung sich so angeeignet, daß er ohne Zagen und Zweifel dem Herrn entgegengeht, den er so sehr liebt, daß er in seiner Selbstverleugnung nicht das Seinige sucht, sondern das, was des Herrn ist. Wo das ist, da kann auch Gott sich gegen seinen Diener nicht verleugnen. Dieser hat keine Furcht vor Gott, sondern er ist voll Freude gleich einem Kinde, das den Vater erwartet, dessen große Liebe und Fürsorge es kennt. Solche Kinder Gottes können im Tode mit dem Psalmisten sprechen: [3]) „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat sich meiner angenommen.“ Ganz anders der faule Schüler, der seine Lektion nicht gelernt, Glaube, Hoffnung

[1]) Ps. 50, 6. [2]) Ps. 33, 22. [3]) Ps. 26, 10.

und Liebe nicht weiß und geübt, sondern seine Zeit nutzlos zugebracht hat: er zittert und empfindet, was geschrieben steht: [1]) „Die Gedanken der Sterblichen sind furchtsam.“ Jetzt, wo er die Prüfung bestehen soll, will er noch schnell lernen, wirft zitternd und schweißtriefend die Augen umher, ob ihm niemand die Lektion vorsagen wolle, aber umsonst. Da ergeht es dem Sünder, wie Job sagt: [2]) „Gott hat ihm Zeit zur Buße gegeben, er hat sie aber mißachtet.“ Der Arme will zuletzt noch Buße thun, er ruft nach dem Priester, aber vielleicht umsonst. So lasset uns denn, wie die Kirche singt, „bessern und büßen, was wir in Unwissenheit gesündigt haben, damit wir nicht von der Todesstunde plötzlich überfallen werden, in der wir nicht mehr Buße thun können.“

Die zweite Ursache, weshalb wir nicht gerne an den Tod denken und von ihm reden hören, ist die Hoffnung, noch lange zu leben. Wenn wir auch andere täglich sterben sehen, so denken wir doch nur flüchtig an unsern Tod. Gleichwie der Hahn, der über glühende Kohlen geht, sobald er die Hitze spürt, davonfliegt, so entsetzen auch wir uns beim ersten Anblick eines Toten, machen uns dann aber schnell davon, lassen den Toten fahren und versprechen uns selbst in unserm Herzen ein langes Leben. So begehen oft selbst die, welche Nachts bei einer Leiche wachen und den Toten wie einen Spiegel vor Augen haben, die größten Ausschweifungen.

O wie thöricht ist diese Hoffnung auf langes Leben, da wir ja beständig und unaufhörlich im Sterben begriffen sind. „Mitten im Leben sind wir ja vom Tode umfangen,“ mögen wir auch fröhlich sein und essen und trinken nach Herzenslust. Auch wer schon in den letzten Zügen liegt, fühlt bisweilen noch einige Erleichterung und lebt scheinbar neu auf, aber bald fällt er zurück und haucht sein Leben aus. So liegen wir fortwährend in den letzten Zügen, obwohl wir uns einmal wohler fühlen als das andremal. Wir treten aus der Kind-

[1]) Weish. 9, 14. [2]) Job 24, 23.

heit in die Jugend, aus der Jugend ins Alter; jetzt beginnen wir schmerzlicher zu sterben, wir fühlen uns schwächer, es wird uns schwerer, Treppen zu steigen, wir atmen mühsamer, bis wir endlich den Geist aufgeben. Wir fangen aber jetzt nicht an, zu sterben, sondern wir hören nur damit auf. Es ergeht uns da wie mit einem Trichter: so lange dieser voll ist, fließt der Wein geräuschlos in das Faß, und erst wenn der Rest abfließt, fängt er an zu gurgeln. Eine fast abgebrannte Kerze leuchtet eben so hell, wie eine, die noch ganz ist, aber es geht mit ihr bald zu Ende. Wer in einem Schiffe fährt und die Augen schließt, merkt nichts davon, daß er sich vorwärts bewegt, aber plötzlich ist er am Lande. Nicht anders verhält es sich mit der Hoffnung auf langes Leben.

Die dritte Ursache, daß wir nicht gerne an den Tod denken, ist der Mangel an Erfahrung. Hätten wir einmal den Tod aus eigener Erfahrung kennen gelernt, wüßten wir mit aller Sicherheit, welche Gedanken die Sterbenden haben, wie sie die zeitlichen Dinge schätzen, wie sie nämlich dieses alles für eitel und trügerisch ansehen, welche Gesichte und Begegnungen sie haben, und welch ein strenges Gericht sie bestehen müssen über alle ihre Gedanken, Worte, Werke und Unterlassungen, und könnten wir nach diesem Gerichte des Todes, das über uns ergangen ist, nochmals zum Leben zurückkehren, so würde sicherlich das Andenken an den Tod uns nicht so kalt lassen oder uns gänzlich entschwinden, sondern uns zu ernstem Nachdenken bringen und uns zur Buße und zu guten Werken antreiben.

Wir haben drei Ursachen aufgeführt, welche die Menschen hindern, an den Tod zu denken, und nach dem Tode Anderer, den sie mit Augen sehen, sich zu bessern, und warum die, welche auf diese Mahnung nicht in sich gehen und sich bessern, thörichter als alle Menschen seien. Vernehmet ein Gleichniß, welches diesen Satz anschaulicher macht. Ein Mensch, der

ein sehr thörichtes Leben geführt hatte, kam zum Sterben. Da ließ er seine Freunde und die Testamentsvollstrecker zu sich kommen und verfügte vor denselben über eine gewisse Summe zu Gunsten desjenigen, welcher der größte Thor im ganzen Lande sei. Als er tot war, machten sie sich auf und durchzogen alle Städte und Flecken, und fanden da viele thörichten Leute, meinten aber, noch einen größeren Thoren entdecken zu müssen. Auf ihrer weiteren Fahrt kamen sie zu einer Stadt, vor welcher ihnen eine große Menschenmenge aufstieß, die in ihrer Mitte einen nackten und an den Händen gefesselten Mann zum Galgen hinführten. Auf ihre Frage, wer das sei, und was er verbrochen habe, erzählte man ihnen: Er ist ein Jahr lang das Haupt und der Herr der Stadt gewesen, und hat in allem frei nach seinem Willen geschaltet; jetzt aber führen wir ihn, wie ihr sehet, aller seiner Herrlichkeit und Güter beraubt, zum Tode, denn unter dieser Bedingung haben wir ihn und alle, die vor ihm in der Stadt regiert haben, angenommen, und mit dem gleichen Vertrage werden wir alle zukünftigen Regenten annehmen. Die Testamentsvollstrecker antworteten: „Es ist doch zu verwundern, daß ihr einen Menschen finden könnet, der unter euch dieses Amt übernehmen will, da ihr es am Ende also belohnet. Sie erwiderten ihnen: Wir haben gar nicht nötig, solche zu suchen, da ihrer viele kommen und um das Amt anhalten, und es sich noch viel kosten lassen, damit sie Nachfolger desjenigen werden, dem wir so vergelten. Darauf gingen sie in die Stadt und fanden den neuen Regenten, welcher für Geld und gute Worte die Stelle desjenigen, der eben zum Tode geführt wurde, erhalten hatte, um nach einem Jahre die gleiche Strafe zu erdulden. Eben hatten ihn die Bürger auf einen Thron gesetzt und lobten und priesen ihn und huldigten ihm mit ihren Gaben. Er aber saß da so freudestrahlend, als sollte er diesen Platz und diese Würde immer behaupten, ohne an die Vergänglichkeit seiner Herrschaft und an das Los seiner Vorgänger zu denken.

Da ersuchten ihn die Fremdlinge um eine Audienz, lasen ihm das Testament vor und überreichten ihm die ausgesetzte Summe; „denn,“ sagten sie, „einen größeren Thoren als dich haben wir nirgends gefunden, noch auch halten wir es für möglich, je einen solchen zu finden, der würdiger wäre, den Preis zu gewinnen; denn du achtest nicht auf die, welche vor dir regierten, noch auf den, welchen du heute sterben sahest, und denkest nicht, wie kurz deine Zeit ist; du bist also der allergrößte Thor.“

In der That, dieser war ein großer Thor. Aber nicht weniger thöricht, ja noch weit thörichter sind viele Kinder dieser Welt, welche aus den oben angegebenen Ursachen nicht des Todes eingedenk sein wollen. Gleich jenem werden ja immerfort die Großen dieser Welt, einer nach dem andern, nackt und arm zum Tode und zum Grabe geführt, heute ein Papst, morgen ein Kaiser, ein König oder sonst ein Gewalthaber, und dennoch ist sofort ein anderer bereit, um in kurzem ein gleiches Loos zu erdulden. Jenem Thoren gleichen ferner diejenigen, welche mit eigenen Augen ihren Vorgänger ins Grab tragen sehen, und dennoch für sich die Gefahr nicht erkennen, in der jener umgekommen ist, sondern sich an der Ehre dieser Zeit gleich ihm so ergötzen, als ob sie ewig währen sollte. Und das gilt nicht nur von den Großen und Gewaltigen, sondern wir alle sehen täglich Tote nackt und arm zu Grabe tragen, und denken nicht daran, daß wir bald denselben Weg gehen werden.

Noch weit größere Thoren als jener Machthaber sind aber wir, weil wir erstens nicht, wie er, die Gewißheit haben, daß wir ein ganzes Jahr lang leben und regieren und unsern Willen haben können, da die Welt uns diese Sicherheit nicht zu bieten vermag, und wir nicht die Stunde wissen, zu welcher der Sand unserer Lebensuhr verrinnt; denn der Vater hat die Stunde festgesetzt, und er kennt sie allein. So werden wir denn plötzlich bald durch einen Schlagfluß, bald durch die Pest, bald durch andere Krankheiten weggerafft. Unsere

Totenglocke läutet also, wann Gott will, und niemand kommt an diesem Augenblicke vorbei. Darum „wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“[1] Zweitens wurde der Machthaber in jener Stadt von den Bürgern nur dem Leibe nach beraubt und getötet, weil sie ihm mehr nicht anthun konnten, wir aber werden, wenn wir Sünde thun, dem Leibe und der Seele nach ewig verdammt. Drittens sah jener Regent mit leiblichen Augen, wie seine Vorgänger zum zeitlichen Tode geführt wurden, wir aber sehen mit den Augen des Glaubens, wie diejenigen, welche in der Welt Böses thun, zum ewigen Tode und in die ewigen Strafen geführt werden, und hüten uns doch nicht, ihrem Beispiele nachzufolgen. O „fürchtet doch nicht diejenigen, welche den Leib töten können, fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“[2])

Mehr noch, wir handeln so thöricht, wie vernunftlose Geschöpfe. Da flattern und schreien die Hahnen im Korbe, wenn einer derselben zum Schlachten herausgenommen wird; ist dies aber geschehen, so suchen sie wieder alle ihr Futter wie zuvor. So jammern und weinen auch wir in der Krankheit und beim Tode unserer Angehörigen, kehren aber bald darnach zu unseren gewohnten Sünden zurück und sorgen weder für unser eigenes Seelenheil, noch für das der Verstorbenen. Und doch sterben die unvernünftigen Thiere nur des zeitlichen Todes, wir aber werden mit dem ewigen Tode gestraft.

Ist es nicht die größte Thorheit, sich auf ungewisse Dinge ernstlich vorzubereiten, und alle seine Sorge auf sie zu verwenden, niemals aber an das zu denken und auf das sich vorzubereiten, was ganz sicher und gewiß ist? So sehen wir uns für die Fastenzeit mit allerlei Speisen vor, mit Feigen, Mandeln, Stockfischen, und doch wissen wir nicht, ob wir die Fastenzeit erleben werden. Viele rüsten sich, um mit unserm König Maximilian zur Kaiserkrönung über die Alpen

[1]) Matth. 25, 13. [2]) Matth. 10, 28.

zu ziehen, wiewohl sie nicht wissen, ob die Reise überhaupt stattfindet, und ob sie dann noch am Leben sind. Daß sie aber einmal sterben werden, und daß kein Mensch dem Tode entrinnen kann, wissen sie bestimmt, und dennoch wenden sie keine oder nur geringe Vorsicht an und sind nie zum Sterben bereit. Wer ist, der da sagen könnte: „Ich bin zum Sterben bereit; möge der Tod kommen, wann er will," oder wie es bei dem Psalmisten heißt: „Ich bin bereit und nicht verlegen?" [1]) Es ist das allerletzte, was wir thun; alles andere wollen wir zuvor erledigen, obgleich dieses das Notwendigste ist und am sichersten eintrifft. Auf die Armut sehen wir uns vor, weil wir wissen, daß der Reichtum keinen Bestand hat; wir rüsten uns, Schmerzen zu ertragen, obgleich wir diese Tugend in Wirklichkeit vielleicht nie werden zu üben haben; auf den Tod aber wollen wir uns nicht vorbereiten, obwohl er ganz unausbleiblich ist. „Bedenke, daß der Tod nicht säumt, und daß es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben." [2]) Thorheit ist es deshalb, sich auf Ungewisses vorsehen, und alle Vorsicht für das unterlassen, was, wie der Tod, sicher und unausbleiblich ist.

Auch ist es Thorheit, sich mit Kindereien abzugeben und wichtige Dinge liegen zu lassen. Die wichtigste Sache von allen ist der Tod; alle anderen menschlichen Geschäfte sind im Vergleich zu ihm Kinderspiel. Große Thorheit, ja Wahnsinn ist es also, alles andere vorzusehen und zu betrachten, an den Tod aber nicht einmal zu denken. Nur der Leichtsinnige, sagt Seneka, kann Kleinigkeiten zusammensuchen, wenn der Feind schon im Rücken steht und sich in Bewegung setzt: die Not wirft weg, was der Friede ansammelt. Wenn die Greise und die Weiber Steine zur Verschanzung zusammentragen, wenn die Jugend bewaffnet unter dem Thore steht und das Zeichen zum Ausfall erwartet, wenn die feindlichen Geschosse schon in die Thore einschlagen, und der Erdboden durch die springenden Minen

[1]) Ps. 118, 60. [2]) Sir. 14, 12.

erzittert, so wäre der fürwahr ein Tollhäusler, welcher jetzt die Hände in den Schoß legen und dem Nachbarn Rätsel aufgeben wollte. Nein, zu solchen Kindereien ist jetzt keine Zeit, ich habe eine überaus wichtige Arbeit, der Tod ist mir auf der Ferse, das Leben schwindet mir hin: sage mir, was ich da beginnen soll. Wie kannst du bei solcher Gefahr Kindereien treiben? Wie Honig naschen, während der Löwe oder der Lindwurm in der Nähe lauert?

Da sagt man zwar: „Ich treibe keine Kindereien, sondern höchst wichtige und ernsthafte Sachen." Und was sind das für Dinge, mein Lieber, die wichtiger sein sollen, als der Tod? „Ich stehe," sagst du, „in Amt und Ehren, habe Staatsgeschäfte zu besorgen." „Ich muß Handel treiben," sagt der andere, „um Geld zu erwerben." „Ich," sagt die Hausfrau, „habe mit den seidenen Kleidern zu thun, hänge jetzt im März die Tücher an die Sonne, klopfe die Motten aus, habe Rosmarin und Majoran aus den Töpfen auszusetzen, ich denke an den Garten und dergleichen wichtige Geschäfte mehr." Herr mein Gott, sind das die Dinge, um derenwillen du nicht an deinen Tod denken willst? Was sind diese Staatsgeschäfte und diese Händel und Sorgen anders als Kinderspiele im Vergleich zu deinem ewigen Heile?

Es ist endlich thöricht, sich allzusehr an ein gemietetes Haus, das man doch einmal verlassen muß, zu gewöhnen. Was macht uns aber so träge und schlaff im Guten? Weil niemand daran denkt, daß er einst diese Wohnung des Leibes verlassen muß. Willst du die rechte Freiheit gewinnen, so wohne nur so darin, als könntest du jeden Tag ausgeboten werden.

Hiermit wollen wir, um zur Sache zu kommen, unsere Einleitung schließen, damit sie nicht wie ein Taschenkrebs aussehe, dessen Kopf größer ist als der ganze Leib, und damit nicht der Spruch des Dichters [1]) wahr werde: „Berge liegen in Weh'n, und zur Welt wird kommen ein Mäuschen."

[1]) Horat. A. P. 1, 9.

Erster Teil.

Der Tod als Dorfmeier.

Die Heiden haben den Gott der Unterwelt oder des Todes, Pluto, als Herrscher dargestellt, welcher auf einem dreiräderigen und von einem Dreigespann gezogenen Wagen einherfährt und in demselben alle seine Opfer aus den drei Lebensaltern, der Jugend, des Mannesalters und des Greisenalters davonführt. Derselben Vorstellung entspricht die bei uns herkömmliche Darstellung des Todes als eines Gewaltigen, der mit der Axt die Bäume fällt, oder eines Bogenschützen, der seine tödlichen Pfeile entsendet, oder eines Schnitters, der mit der Sense das Gras und Getreide abmäht. Die Axt trifft die Greise, wenn ihre Haare erbleichen, ihre Augen sich verdunkeln, ihre Kniee wanken und der Stütze bedürfen. Die scharfen Pfeile werden auf die Jünglinge und Männer, wenn sie in der Fülle ihrer Kraft stehen, losgedrückt. Es sind hitzige Fieber, ansteckende Krankheiten, Schlagflüsse und andere Übel, womit sie der Tod wie im Fluge erreicht, wenn sie gleich einen noch so großen Vorsprung vor ihm zu haben scheinen. Die Sense streckt die zarten Kinder wie Grashalme zu Boden und achtet nicht der frischen Wangen, die wie Rosen und Lilien blühen. Wir wählen von diesen drei Darstellungen die erstgenannte, den Mann mit der Axt, schon des Vorspruches wegen, welchen wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt haben: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen;“ dann aber auch deswegen, weil die Greise nach dem natürlichen Laufe der Dinge dem Tode am nächsten stehen. Wir

betrachten also den Tod, was er ist, was er uns lehrt, was er uns giebt und nimmt, und wie wir uns zu ihm stellen sollen, unter dem Bilde eines Forstmannnes oder Dorfmeiers, dem es obliegt, die Bäume des Waldes zu fällen. Ich finde aber dreiundzwanzig Punkte, in welchen der Tod mit dem Dorfmeier verglichen werden kann: ebensoviele Abschnitte wird also auch dieser Teil unserer Betrachtung haben.

Erstes Kapitel.

Das Amt des Dorfmeiers.

(Allgemeinheit des Todes.)

Der Dorfmeier hat fürs erste ein öffentliches Amt, ihm unterstehen alle Bewohner des Ortes, und er fällt alle Bäume des Waldes, ohne eines einzigen zu schonen. So ist auch der Tod allen Menschen gemein, keiner wird je von ihm übergangen. „Der Tod," sagt der h. Bernhard,[1] „hat kein Erbarmen mit der Armut und nimmt keine Rücksicht auf Reichtum, Geschlecht und Verdienst, noch schont er irgend eines Alters." „Es stirbt der Gelehrte wie der Ungelehrte," sagt der Prediger.[2] Deshalb sprach einst ein reicher Mann: „Wenn ich einen treuen Richter zu wählen hätte, so würde ich vor allem andern den Tod wählen, denn bei ihm ist kein Ansehen der Person. Er erbarmt sich nicht des Kindes in der Wiege, und er übergeht nicht den greisen Vater; er fürchtet nicht den Machthaber, noch scheut er den Herrn von hohem Adel; er verschmäht nicht den Armen und giebt dem Reichen keinen Urlaub; er verachtet nicht den Schwachen und Kranken, noch meidet er den Starken; er schont nicht des Weisen, noch übt er Nachsicht mit dem Thoren; er macht, wie man zu sagen pflegt, Scepter und Schaufel einander gleich, und wie es im Liede heißt:

---

[1]) De conv. ad Cleric. cap. VIII. [2]) Pred. 2, 16.

Es müssen alle einmal sterben,
die Armen wie die reichen Erben.
Dem Tode niemals noch entrann
Der Ritter und der Edelmann.

Kurz, der Dorfmeier sitzt in der Schenke und bietet allen, die da eintreten, sein Glas an und nötigt sie, zu trinken. Was anders, meine Brüder, ist die Welt und das Leben, als eine Schenke, eine Herberge, in der wir nicht lange verweilen? Geschlechter um Geschlechter kommen und gehen von dannen. Unsere Vorfahren sind in die Herberge eingetreten und haben sie wieder verlassen; wir sind ihnen nachgefolgt und werden ohne Zweifel bald wieder abtreten. Der Tod reicht uns seinen Becher, und wir alle haben, wie das Sprüchwort sagt, den Weinkauf getrunken. Einer von denen, die diesen Trunk genommen haben, ruft aus: [1]) „Wir alle sterben und sind wie Wasser, das auf die Erde ausgegossen wird und nicht zurückkehrt. Wo lebt ein Mensch, der den Tod nicht schaut?" [2])

Ja, wir alle sterben, und wir werden nicht nur in der Zukunft sterben, sondern wir sterben schon jetzt. „Täglich sterben wir," wie Seneka sagt, [3]) „denn täglich wird ein Teil unsres Lebens abgenutzt, und selbst dann, wenn wir im Wachsen sind, nimmt unser Leben ab. Unsere Kindheit ist dahin, darnach unsre Jugend, unser Mannesalter; dahin ist alle Zeit, die wir bis zum gestrigen Tage verlebt haben; und diesen heutigen Tag selbst teilen wir mit dem Tode." Fürwahr, unser Leben ist nichts als ein fortwährendes Sterben; denn am ersten Tage unsrer Geburt ist unser Leben länger, als es je später sein wird. Und so wird jeden Tag und jede Stunde ein Stück von unserm Leben und von der Länge unsrer Laufbahn abgeschnitten; je länger wir also leben, desto mehr schwindet unser Leben hin. Mit Recht rufen wir daher: „Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen," „wir fließen hin wie Wasser," wir sind wie ein Gebilde von Eis, welches in der Sonne

[1]) 2 Kön. 14, 14. [2]) Ps. 88, 49. [3]) Ep. XXIV.

schmilzt und vergeht. Weine nicht, thörichter Mensch, wenn die Bäche sich ins Meer ergießen; alle Geschöpfe sind ja der Vergänglichkeit unterworfen. Sieh, alle Sterne, welche im Osten aufgehen, streben, so groß auch ihr Glanz und ihre Stärke ist, nach Westen hin und verbergen sich dort, die einen schneller die andern langsamer, vor unsern Augen: ebenso müssen alle Menschen, welche durch ihre Geburt an dem Horizont dieser Welt aufgehen, obwohl sie hier eine Weile schimmern und glänzen, dennoch, die einen schneller die andern langsamer, je nachdem Gott ihren Lebenslauf bestimmt hat, endlich zum Untergange hingelangen und hinabsteigen und den Augen der Menschen verschwinden.

„Wofür erwähnest du das aber und schärfest es uns ein, gleich als hätten wir bis heute noch nicht gewußt, daß wir sterben werden?" O daß wir es wirklich wüßten und es lebhaft fühlten, daß wir sterblich sind! Aber wehe dem menschlichen Stumpfsinn, wehe unserer Herz- und Gefühllosigkeit; wir wissen, daß wir sterblich sind, aber dieses Wissen läßt uns kalt und gleichgiltig, es bleibt in unserm Kopfe und dringt nicht bis in unser Herz. Und so rufe ich euch denn abermals ins Gedächtniß, daß der Tod das gemeinsame Los aller Menschen sei, damit diese Wahrheit uns ergreife, und wir uns für das zukünftige Leben vorsehen, und damit auch niemand allzusehr den Tod fürchte, den wir allesamt zu bestehen haben.

Zweites Kapitel.

Die Gewalt des Dorfmeiers.
(Macht des Todes.)

Zweitens entgeht der Axt des Dorfmeiers kein Baum im Walde. Ebensowenig kann ein Mensch der Gewalt des Todes entrinnen, weder ein Gelehrter, noch ein Mächtiger, weder ein Starker noch ein Schöner. Wo sind Helena

und Paris mit ihrer Schönheit, wo der hochherzige Achilles, wo Plato, wo Porphyrius, wo Tullius und Virgilius, wo Thales, wo Empedokles? Wo ist der herrliche Aristoteles, wo der große Alexander, wo Hektor, der starke Trojanische Held, wo der unüberwindliche Samson, wo der schöne Absalon, wo der reiche König David, wo der weise Salomon? Alle Könige der Sterblichen sind in einem Augenblicke vorübergegangen, keiner von ihnen konnte dem Tode ausweichen und entrinnen.

„Wofür hältst du uns aber diese Wahrheit vor, die ja allbekannt ist?" Damit wir sie ernstlich betrachten und dadurch uns recht verdemütigen und jede unvernünftige Furcht vor dem Tode ablegen lernen. So lasset uns denn beim Andenken an die Unvermeidlichkeit des Todes unsern Nacken beugen und uns verdemütigen unter der starken Hand Gottes. Macht uns unsere vernünftige Natur den Engeln gleich, so stehen wir durch die Sterblichkeit unseres Fleisches auf einer Stufe mit den vernunftlosen Tieren. „Wollen wir also," wie der h. Bernhard[1]) sagt, „auf jene hohe Würde stolz werden, so schlägt der Gedanke an unser sterbliches Fleisch allen Stolz nieder und macht uns demütig. Dieselbe Vernunft sagt uns aber auch, daß wir das nicht fürchten dürfen was unvermeidlich ist." Es ist ja Thorheit, etwas zu fürchten, dem man nicht entgehen kann. So sei denn auf den Tod gefaßt, mein Bruder, wie der Baum auf die Axt, und sorge nur für das eine, daß du, wenn du ausgehauen wirst, nicht ins Feuer geworfen werdest. Das soll deine einzige Furcht und Sorge sein, das Aushauen soll dich aber nicht kümmern, denn das steht fest und ist unvermeidlich. Ehedem war es nicht so, Adam konnte dem Tode entgehen, du kannst es nicht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." [2]).

Woher kommt aber diese Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Todes? Sie kommt erstens her von

[1]) S. Bern. de consid. l 2. c. 4. [2]) Hebr. 9, 27.

der Anordnung Gottes, unseres höchsten Herrn und Gebieters, der da gesagt hat: [1]) „An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." Zweitens ist diese Notwendigkeit zu sterben unserer Natur eigen und gleichsam angeboren. Deshalb gab Franz Petrarka einst einem Manne, der sagte: „Ich fürchte mich zu sterben," die Antwort: „Dann hättest du dich auch fürchten sollen, geboren zu werden." Der dritte Grund liegt in der menschlichen Gebrechlichkeit; wir sind ja zerbrechlicher als Glas. „Wir sind sterblich," sagt der h. Augustin,[2]) „und einer Menge von widrigen Zufällen beständig ausgesetzt. Wären wir Glas, so hätten wir weniger zu fürchten." Was ist zerbrechlicher als Glas? und doch dauert es und erhält es sich oft Jahrhunderte lang. Zufälle können ihm zwar schaden, aber Alter und Fieber hat es nicht zu fürchten. Wir sind also zerbrechlicher als Glas. Schützt sich auch der Mensch vor einem Schlage, vor dem Tode kann er sich nicht schützen. Aeußeren Angriffen mag er begegnen, gegen innere Auflösung giebt es kein Heilmittel. Im eigenen Innern trägt er zwei sich widerstreitende Elemente, welche ihm schließlich den Tod bringen: die natürliche Wärme und die natürliche Flüssigkeit. Sie sind wie Oel und Wasser in der Lampe. Dann erheben sich in dem Menschen eine Menge von Leidenschaften, die ihn aufreiben: Trauer, Zorn, Freude u. dergl. Über seinem Haupte rollen die Donner, Verderben drohend; der Himmel entsendet seine Blitze, die Dächer krachen, die Häuser stürzen ein, die Erde bebt und spaltet sich, alle Elemente toben gegen einander, suchen aber vereint den Tod des Menschen. Ja, alle Kreaturen haben sich zur Rache an den Feinden ihres Schöpfers verschworen: die Luft verpestet, das Wasser ertränkt, die Erde verschlingt, das wilde Tier zerreißt, die Speise vergiftet den Menschen. Und nun kommen erst die furchtbaren Mordwaffen, welche wir gegen einander führen, die Leiden und Schmerzen, welche wir uns anthun,

[1]) 1 Mos. 2, 17. [2]) S. Aug. de verbis domini l. I. serm. 1.

vor allem aber Pest, Hunger und Krieg und tausend andere Mittel: Feuer, Schwert, Hitze, Kälte, Kerker und Bande, womit der Tod beständig die Lebenden bedrängt. So ist denn wahr, was der h. Augustin sagt, daß wir mit dem Beginne des Lebens zugleich anfangen zu sterben. „Kaum sind wir geboren, so vergehen wir auch schon wieder.“ [1])

O wir Armen, warum suchen wir denn keine Hilfe bei dir, Herr unser Gott? Warum bereiten wir uns nicht in jeder Stunde zum Tode? Warum erwarten wir nicht wohl vorbereitet den Tod, der uns überall erwartet und nachstellt? Wir Thoren lassen uns einen nach dem andern gleich Schafen zur Schlachtbank führen und denken nicht daran, daß unser ein gleiches Los wartet. O lasset uns Gott bitten, daß er uns das Verlangen einflöße, uns gut vorzubereiten, damit wir hier glückselig sterben und dort ewig mit ihm leben.

Drittes Kapitel.

Überraschungen des Dorfmeiers.
(Ungewißheit des Todes.)

Drittens ist es immer ungewiß, wann der Dorfmeier einen Baum des Waldes fällen wird. Wenn man sich dessen am wenigsten versieht, so ist er da und läßt seine Axt auf den Baum fallen. Und was ist ungewisser als der Tod? Sicher ist, daß er kommt, aber wann und wo und wie, das weiß niemand, wenn er nicht eine besondere Offenbarung davon hat. Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt, nicht bloß geschwungen, sondern schon eingeschlagen: so nahe sind uns Tod und Gericht. So lasset uns denn betrachten:

1) worin die Ungewißheit des Todes besteht,
2) warum Gott diese Ungewißheit gewollt hat, und
3) wie wir uns gegen diese Ungewißheit schützen sollen.

[1]) Weish. 5, 13.

Ungewiß ist vorerst die Zeit unsres Todes. Nichts ist gewisser als der Tod, sagt Origenes, nichts ungewisser als die Stunde unsres Todes. Wer von uns weiß, ob er im Alter oder in der Jugend, in der Kindheit oder im Mannesalter sterben wird, in welchem Jahr oder Monat, an welchem Tag und zu welcher Stunde? „Wachet," sagt der Herr, [1] „denn ihr wisset nicht den Tag noch die Stunde." Ungewiß ist ferner der Ort unseres Todes. Wir wissen nicht, ob wir zu Wasser oder zu Lande, in der Luft oder im Feuer sterben werden, denn „der Tod greift," wie Seneka [2]) sagt, „den Menschen an allen Orten an." Ungewiß ist auch der Zustand, in welchem wir sterben werden, ob bei Geistesgegenwart oder nicht, ob im Stande der Gnade oder der Sünde, ob eines guten oder bösen Todes. „Es giebt Gerechte und Weise und ihre Werke sind in der Hand Gottes, und doch weiß der Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei." [3]) Endlich ist auch die Art unsres Todes ungewiß, ob wir nämlich eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes, ob nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge oder durch ein unglückliches Ereignis, und woran wir überhaupt sterben werden; denn der eine Tod macht die armen Menschen auf tausend Wegen müde. Die Geschichte berichtet uns von den verschiedensten und eigentümlichsten Todesarten, selbst der größten Heiligen; denn es kommt nicht auf die Art des Todes an, wenn ihm ein gutes Leben vorangegangen ist. Bös ist nach dem h. Augustin nie ein Tod zu nennen, dem ein gutes Leben voranging. Und wie sollte man sich darüber wundern, daß es so mannigfache Zufälle giebt, welche den Tod des Menschen herbeiführen, da dieser zerbrechlicher ist als Glas, und somit gar leicht durch irgend einen Anstoß zu Grunde gehen kann. Die kleinsten Insekten sind uns gefährlich; durch den Biß einer kleinen Schlange, einer Spinne, können wir des Todes sein. Der Dichter Anakreon ist an einer Weinbeere gestorben, der Senator Fabius ist

[1]) Matth. 25, 13. [2]) Lib. de providentia. [3]) Pred. 9, 1.

bei einem Trunke Milch an einem Haare erstickt. Ja, ein sehr zerbrechliches Ding ist das menschliche Leben: der Biß eines tollen Hundes oder einer Schlange, der Stich eines Skorpions, einer Nadel, eines kleinen Messers, der Bruch einer Sprosse, eine Fischgräte, die im Hals stecken bleibt, die Schale einer Haselnuß, ein Dorn im Finger reicht oft hin, einen Menschen zu töten; manchmal schon die Berührung eines giftigen Thieres, oder ein Tropfen Gift, die Ausdünstung eines modernden Gegenstandes, der bloße Anblick einer Natter, der Mangel an frischer Luft, manchmal ein einziger Bissen von etwas Giftigem. So finden die Reichen oft plötzlich ihren Tod durch einen einzigen Leckerbissen Es ergeht den Reichen oft wie dem Krokodil, welches ein gewaltiges Tier ist, mächtig zu Wasser und zu Lande, und mit einer dicken undurchdringlichen Haut versehen. Dieses Tier hasset mehr als alle andern Schlangen die Hyder; wo es daher eine solche wahrnimmt, verfolgt es sie. Die Hyder verkriecht sich aber im Grase an einer Stelle, wo das Krokodil gewöhnlich seine Nahrung sucht. Während dieses nun das grüne Gras abweidet, verschluckt es auch die Hyder, die dann seinen Bauch zersticht und vergiftet, bis es tot ist. So haßt auch der Reiche den Tod über alles. Fühlt er dann durch ein leichtes Fieber oder sonstiges Unwohlsein, daß der Tod ihm nahe kommen könne, so wendet er alle Mittel gegen denselben an, aber in einem geringen Leckerbissen schluckt er den Tod ein, der ihn in wenig Augenblicken hinrafft. Und so ist es klar, wie verschieden die Art des Todes, und wie ungewiß auch in dieser Beziehung unser Ende sei.

Warum wollte aber Gott, daß uns unser Tod ungewiß sei? Wäre es nicht besser, daß wir die Zeit und Art unseres Todes genau wüßten? Keineswegs, sondern Gott hat in seiner Barmherzigkeit uns das verborgen gehalten. Er wollte uns erstens deswegen unsere Todesstunde nicht wissen lassen, damit wir keinen Augenblick sicher seien, sondern immer

und überall in der Furcht des Herrn leben. Darum sprach er:[1] „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.“ Wenn du in ein Haus kämest und wüßtest, daß dort jemand dich überfallen und töten wollte, so würdest du jeden, der dir in diesem Hause nahe käme, fürchten und in Verdacht haben. Nun bist du aber beim Eintritt in das Haus dieser Welt ganz gewiß, daß irgend eine Stunde dein Tod sein werde, nur weißt du nicht welche, und so muß dir denn jede Stunde deines Lebens verdächtig sein, und du darfst dich nie sicher fühlen. Zweitens dient diese Ungewißheit dazu, daß wir desto eifriger Gutes wirken. Wäre der Mensch sicher, so würde er leicht erschlaffen und das Gute unterlassen, welches andern sehr heilsam ist. Drittens lebt er nun weit reiner und vorsichtiger, denn, wie der h. Cyprian[2] sagt, „wie der Herr dich findet, wenn er dich abruft, so richtet er dich.“ Es ist aber eine große Thorheit, so zu leben, wie man nicht einmal sterben möchte. Viertens soll der Mensch so vielen Übeln entgehen, welche aus der Gewißheit der Todesstunde entstehen würden; denn wüßten die Menschen, daß ihnen ein langes Leben beschieden sei, so würden sie viele Sünden thun, in der Hoffnung, diese später abzubüßen; wüßten sie aber, daß ihr Ende nahe sei, so würden sie durch Schwermut und Jammer sich aufreiben und andern das Leben verbittern. Damit das alles nicht geschehe, so hat Gott uns in Ungewißheit über unsern Tod gelassen. Und so betrachte denn jeden Tag, als wäre er dein letzter, und sei dessen stets eingedenk: ich muß sterben. Manchen hat dieser Gedanke schon aus der Welt in die Einsamkeit und aus dem Weltleben zur Buße geführt.

Und was sollen wir denn thun, da der Tod uns stets bevorsteht? Wir wollen thun, was er selbst thut: wir wollen ihn überall erwarten und uns bemühen, stets auf ihn vorbereitet zu sein. Folgen wir der väterlichen Mahnung unsres

[1]) Matth. 24, 42. [2]) De mortal. c. 17.

Herrn Jesu Christi: [1]) „Wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er wachen und in sein Haus nicht einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit, denn zur Stunde, die ihr nicht wisset, wird der Menschensohn kommen." Sein Vorläufer ist der Tod, jenes schwarze Hündlein, welches vor seinem Herrn vorausläuft. Fürchte also den Hund nicht, mein christlicher Bruder, denn er meldet den Herrn deinen Gott an, und halte dich als kluger Hausvater stets bereit. Siehst du nicht, wie emsig man jetzt im Herbste, wo der Wein wohlfeil zu kaufen ist, die Keller füllt, und zur Zeit der Ernte Frucht auf dem Boden aufschüttet, weil später alles teurer ist? So sammle denn auch du dir zur rechten Zeit den Wein und die Frucht der Verdienste.

Höre auf Christi Wort: [2]) „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Rost und Motten sie verzehren, und Diebe nachgraben und stehlen." Sei bereit auf den Eintritt des Todes, wie der Knecht auf die Ankunft des Herrn, dem er Rechenschaft zu geben hat. Du weißt ja nicht, wann der Herr zu dir sprechen wird: [3]) „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht länger Verwalter sein." Wehe dem, welcher so spät noch, in seiner Todesstunde alles nachnehmen und Rechnung legen soll. Gar schwer ist diese Rechnungsablage zu einer Zeit, da die heftigsten Schmerzen und die Angst vor der Zukunft dem Kranken kaum gestatten, an das Heil seiner Seele zu denken.

Lasset uns bereit sein wie gute Soldaten in einer vom Feinde belagerten Burg. Da sind Wachen ausgestellt, sie gehen auf den Mauern auf und ab, bessern die schadhaften Stellen aus, befestigen die schwachen Seiten, und wagen kaum zu essen und zu schlafen, weil sie ganz von Furcht und Sorge erfüllt sind. „Wir aber," meine Brüder, [4]) „haben nicht gegen Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß, gegen die

[1]) Matth. 24, 43. [2]) Matth. 19, 20. [3]) Luk. 16, 2. [4]) Eph. 6, 12.

Geister der Bosheit in der Luft,“ und das immer, jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick. Besonders gefahrvoll ist aber der Kampf in der Stunde des Todes, denn dann bieten die boshaften Feinde, soweit ihnen das Gott gestattet, alle ihre Kräfte gegen uns auf, weil sie wissen, daß sie nur wenig Zeit übrig haben, und daß sie, wenn sie die Seele in dieser Stunde verlieren, dieselbe für immer verloren haben, wenn sie sie aber jetzt gewinnen, sie nie mehr verlieren können. Ein thörichter Ritter, der erst dann, wenn die Feinde schon andringen, zu seinen Waffen eilt und sie schärfen und feilen will, oder Schwert, Helm und Panzer erst unter der Bank hervorsucht und vom Roste reinigt, da sie doch, rein geputzt, wenigstens an der Wand hängen sollten, wenn er sie nicht beständig am Leibe trägt, was bei weitem besser und zum Schutze von Leib und Leben dienlicher wäre. Wir lesen von einem weltlichen Ritter, daß er mit seinem Gegner lange im Zweikampf gestritten, ohne daß es einem von beiden bis zum Abende gelungen wäre, den andern zu überwinden. Da kamen sie überein, den Kampfplatz unter der Bedingung zu verlassen, daß einer den andern befehden, und wo er ihn träfe, zu töten suchen solle. Da wollte der eine derselben, welcher die Kraft und Gewaltthätigkeit des Gegners fürchtete, nirgendwo mehr anders als in voller Waffenrüstung erscheinen. Wenn nun dieser zum Schutze seines leiblichen Lebens hierin klug gehandelt hat, warum bemühen denn wir Thoren uns nicht, zum Schutze unserer Seele ein gleiches zu thun, und immer in der Waffenrüstung der Buße einherzugehen, oder wenigstens unsere Waffen an der Wand unseres Gedächtnisses aufzuhängen? Wehe uns, wenn der Tod schon über die Mauern „und durch die Fenster einsteigt,“ [1]) und wir nicht wissen, wo sich unsere Waffen befinden, oder wie wir sie uns beschaffen sollen.

O lasset uns wie treue und unverdrossene, nicht wie schläfrige Diener bereit stehn und den Herrn erwarten, wenn

[1]) Jer. 9, 21. [2]) Luk. 12, 35.

er von der Hochzeit zurückkehrt. Lasset uns nach der Lehre Christi, unsres Herrn, „stehen, die Lenden umgürtet und brennende Lampen in der Hand, warten bis der Herr von der Hochzeit zurückkehrt." [1]) Unser Gürtel sei die Keuschheit, unsere Lampe das gute Beispiel, womit wir dem Nächsten vorleuchten. Erwarten wir ihn mit heißer Sehnsucht. Er wird zu uns kommen durch die Pforte des Todes, um uns ins ewige Leben zur Versammlung aller Heiligen zu führen, in seinen himmlischen Palast uns aufzunehmen. O so laßt uns doch nicht zaudern, nicht zurückhalten: es warten auf uns alle Heiligen, [2]) zu denen wir nur durch die Pforte des Todes gelangen können. Rufen wir sie an, daß sie unsere Helfer seien, und daß sie uns selbst gegen unseren Willen an sich ziehen mögen. Rufen wir zu ihnen, und sie werden uns erhören, wofern wir nur selbst diejenigen erhören, welche zu uns rufen. Siehe, wir stehen gleichsam in der Mitte: über uns im Himmel die Heiligen, die schon im Besitze ihrer Seligkeit sind, unter uns die armen Seelen im Fegfeuer. So barmherzig wir nun auf den Ruf der leidenden Seelen waren, so barmherzig werden sich die Heiligen gegen uns erweisen. „Mit demselben Maße, womit ihr ausgemessen habet, wird euch zugemessen werden." [3]) Wer sein Ohr verstopft, um den Armen nicht zu hören, der wird rufen und nicht erhört werden. „Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen." [4]) „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, ihr wenigstens meine Freunde." [5]) Höre diese Stimme der Seelen, welche aus dem Fegfeuer zu dir rufen, und die Heiligen werden die Stimme deines Flehens im Himmel erhören.

[1]) Luk. 12, 35. [2]) Die vorliegende Rede wurde am Feste aller Heiligen gehalten. [3]) Matth. 7, 2. [4]) Matth. 5. 7. [5]) Job 19, 21.

Viertes Kapitel.

Rührigkeit des Dorfmeiers.

(Todeszeit.)

Der Dorfmeier hat viertens die Gewohnheit, in aller Frühe in den Wald zu gehen und die Bäume zu fällen. Auch der Tod fängt schon beim Aufgang der Sonne seine Arbeit an, beim Aufgang jener Sonne nämlich, von welcher die Kirche sagt: „Selig bist du, o heilige Jungfrau Maria, denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Herr.“ Denn als diese Sonne aus dem ewigen Schoße des Vaters hervorging, da ging auch, weil der Vater beschlossen hatte, in dem Sohne alle Dinge zu erschaffen, und der Mensch seiner Natur nach sterblich sein sollte, der Tod schon zu seinem Werke aus; da war schon die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt.

Hier fragst du: Wann stirbt denn eigentlich der Mensch? Man kann da drei Momente unterscheiden: erstens den Augenblick des Todes, wenn die Seele sich eben vom Leibe scheidet, zweitens die Nähe des Todes, wenn der Sterbende in den letzten Zügen liegt, und der Tod bald eintreten wird, und drittens die ganze Lebenszeit, weil das Leben von dem Augenblick der Empfängniß an ein fortwährendes Sterben ist. Von dem Momente der eigentlichen Scheidung wollen wir hier nicht reden, sondern die Untersuchung den Gelehrten überlassen, in welchem Augenblicke dieselbe vor sich gehe. Uns kommt es mehr auf das zweite, auf das Herannahen des Todes an, wenn der Mensch in den letzten Zügen liegt, wenn die Seele sich vom Leibe trennen will, wenn die Füße erstarren, die Beine kalt werden, die Zunge nur mehr stammeln kann, wenn die Freunde sich entsetzen beim Anblick des Sterbenden, wenn man den Pfarrgeistlichen, den Notar, die Wärter ruft und dem Kranken die hh. Sakramente spendet, die er im Leben vielleicht nie geliebt hat, denen er wie dem Anblick

einer Schlange ausgewichen ist. O, wer bis dahin seine Buße aufgeschoben hat, dem wird es schwerlich gelingen, jetzt das Versäumte nachzunehmen; denn alles, was in ihm und außer ihm, was über und unter ihm ist, steht seiner Bekehrung im Wege, Seele und Leib, Verwandte und Freunde, Gott und der Teufel. Der Leib ist von Schmerzen gequält, die Seele von der Furcht vor der Hölle geängstigt, die Liebe zu Weib und Kind und Anverwandten macht ihm die Trennung schwer. Wie soll er plötzlich die Sünden bereuen und verabscheuen, welche die Lust seines Lebens ausgemacht haben? Gott den Herrn hat er in gesunden Tagen nicht geehrt, nicht geliebt; wie sollte der gerechte Gott ihm im letzten Augenblicke die Gnade gewähren, auch nur seine Gedanken zu ihm aufzurichten? Endlich läßt ihn auch der Teufel nicht in Ruhe, vielmehr bietet dieser alle seine Kraft auf, ihn in der Todesstunde festzuhalten; denn entgeht er ihm jetzt, so ist er ihm für immer verloren. O, so lasset euch doch warnen, daß ihr euch bei Zeiten vorsehet und eure Vorbereitung auf den Tod nicht bis zu dieser letzten Stunde verschiebet. Sehet, der Teufel trifft seine Vorbereitung oft lange Jahre zuvor, um eure Seele in dieser letzten Stunde nicht zu verlieren, indem er z. B. zwanzig Jahre vor eurem Ende euch vorbereitet, euch ungerechtes Gut anzueignen, da er darauf zählt, daß ihr euch selbst in der Todesstunde nicht entschließen werdet, dasselbe zurückzuerstatten. Wieviel besser ist er also zu diesem letzten Streite gerüstet als ihr! Und dennoch seid ihr vermessen und thöricht genug, zu hoffen, ihn dann überwinden und euch auf dem Todesbette bekehren zu können. Mit wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Mit einem Schachspieler, der sich auf dieses Spiel sehr schlecht versteht und gleichwohl sich mit einem Meister in dieser Kunst einläßt, und ruhig zusieht, wie ihm ein Stein nach dem andern geschlagen wird, sich aber damit tröstet, daß er seinen gewandten Gegner am Ende doch in einer Ecke des Schachbrettes matt stellen werde. Höre, mein

Bruder! der schlechte Spieler bist du, o Sünder: du hast es gewagt, mit dem listigen und verschlagenen Teufel anzubinden, bist aber in den Versuchungen stets unterlegen, hast unter zwanzig Spielen kaum ein einziges gewonnen; deine besten Kräfte sind verloren, wie willst du denn so vermessen hoffen, ihn noch im letzten Augenblicke deines Lebens zu schlagen? Meinest du etwa, Gott werde dir dann beistehen? Nein, er wird deiner spotten. „Ich habe gerufen," sagt er, [1]) „und ihr habt nicht gewollt, ich habe meine Hand ausgestreckt, und keiner hat darauf geachtet. Ihr habt all meinen Rat verschmäht und meine Strafreden in den Wind geschlagen: so will auch ich bei euerm Untergange lachen." Mit Recht, o Herr und gerechter Richter, strafest du den verstockten Sünder damit, daß er im Tode sich selbst vergißt, weil er im Leben deiner vergessen hat. O, so schlage dir, armer Sünder, diese eitle Hoffnung aus dem Sinn. Der Tod kommt dir immer zu früh, weil du nie bereit sein wirst.

Eigentlich sterben wir aber immer, von unserer Kindheit an bis zu unserm Tode; unser ganzes Leben ist ein beständiges Sterben, weil wir jeden Augenblick dem Tode näher kommen. Wir beginnen zu sterben im Augenblick unserer Geburt, ja schon mit unserer Empfängniß, ehe wir das Licht der Welt erblicken, denn in jedem Augenblicke fällt ein Stück unsres Lebens ab. Täglich nähert sich uns unsre letzte Stunde, täglich eilen wir unserm Ende entgegen. Doch das haben wir schon oft gesagt; an euch ist es nun, diese Wahrheit endlich zu Herzen zu nehmen. Damit ihr es thuet, so erinnere ich euch abermals an ein Bild Senekas, [2]) welcher das Leben mit einem Trichter vergleicht. „Täglich," sagt er, „sterben wir, denn täglich wird ein Teil unsres Lebens abgenutzt, und selbst dann, wenn wir im Wachsen sind, nimmt unser Leben ab, wie der Wein in einem Trichter. Dieser verschluckt nicht etwa nur den letzten Tropfen, sondern alles, was von ihm ausfließt. So

[1]) Spr. 1, 24. [2]) Ep. XXIV.

macht auch nicht die letzte Stunde, wenn wir zu sein aufhören, den Tod, sie vollendet ihn nur.“ Das ist fürwahr ein ganz christlicher Ausspruch. Ja, der Tod oder das Sterben ist einem Trichter vergleichbar, der auf ein Faß im Keller gesetzt wird. Der in den Trichter gegossene Wein fließt ohne Geräusch hindurch, und erst wenn er zu Ende geht, fängt er an, zu gurgeln. Der Keller ist das Grab, das Faß die Totenbahre. Gott gießt nun von oben das Leben in uns ein, es ist aber wie dünner, wässeriger Wein, der aus Hefen gepreßt ist, und der zwar das Aussehen von Wein hat, zuletzt aber wie der Sauerbrunnen zu Göppingen schmeckt. Ja, unser Leben ist ein Wein, der das Herz des Menschen erfreuen soll; und wer liebt nicht sein Leben, und wer freut sich nicht seines Daseins? Aber es ist gemischter Wein, der mehr Galle als Honig hat. Mitten in der Freude empfinden wir Schmerz, der Wein schmeckt nach den Drusen, aus denen er gepreßt ist. Dieser Wein fließt nun unaufhörlich durch den Trichter des Todes; wir sterben jeden Augenblick, zerfließen wie Wasser, das auf die Erde gegossen wird und nicht zurückkehrt. Wie Wasser, denn es ist nicht lauter Wasser der Trübsal, wir haben auch einige Freude in unserm Leben, aber nicht gar viel, der größere Teil ist Wasser der Trübsal. So fließen wir denn zur Erde hin, wie der Herr uns schon im Paradiese angekündigt hat: „Du bist Staub und wirst zum Staube wieder zurückkehren.“ Obwohl unsre Stammeltern noch viele Jahre nach dieser Drohung lebten, so fingen sie doch mit ihr an zu sterben und sterben bis zu ihrem Greisenalter hin. So auch wir; wir sterben beständig, aber anfänglich geräuschlos, und ohne daß wir selbst es wahrnehmen, wie der Wein aus dem vollen Trichter läuft.

„Zeiten vergehn, und wir altern im stillen Laufe der Jahre,“ sagt Ovid.[1]) Geht es aber mit unserm Lebensweine zu Ende, sind nur noch die letzten Tropfen übrig, so rinnen diese

[1]) Fast. VI, 771.

nicht ohne Geräusch, ohne Seufzer und Aechzen hinab. Ich sehe, daß ihr überdrüssig werdet, das zu hören, aber ich wiederhole es, bis ihr es zu Herzen genommen habt, ich wiederhole es so lange, bis der letzte Lebenstropfen hinabgeronnen ist, und rufe euch zu: „Mitten im Leben seid ihr vom Tode umfangen," auch in der Blüte eures Lebens seid ihr am Sterben. Du bist am Sterben, Mensch, und du kannst noch lachen, tanzen und dich berauschen? Darüber sprach einst ein frommer Greis sein Erstaunen aus, als er einen jungen Mann lachen sah. „Wie, du lachst?" sagte er, „und doch werden wir bald vor einem furchtbar strengen Richter stehen!" O der Thorheit, gleich der jenes Diebes, der, als er zur Richtstätte geführt und ihm als Henkersmahlzeit ein Stück Brot dargereicht wurde, noch bat, man möge doch das Mehl, womit das Brot bestreut war, abwischen, weil dies nicht gesund sei. Er wurde vielleicht noch übertroffen von einem andern, der auf dem Wege zum Galgen bemerkte, daß seine Schuhe staubig seien und sein Kleid nicht gut in Falten liege, und deshalb sich bückte, um alles schön in Ordnung zu bringen.

„Es ist aber doch nicht zu verwundern," sagst du, „wenn man bei diesem langen Sterben, das oft sechzig und siebenzig Jahre währt, lacht und scherzt." Du nennst das ein langes Sterben, mein Bruder, bist aber darin im Irrtum. Es ist nicht lang, sondern sehr kurz. „Kurz sind die Tage des Menschen," sagt Job.[1]) „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt." Der h. Gregorius[2]) sagt: „Die ganze Zeit unsres Lebens dauert eigentlich nur einen Augenblick; denn wir haben stets nur den gegenwärtigen Augenblick in unserer Gewalt. Und was ist kürzer, als dieses „jetzt"? Von der Vergangenheit haben wir nichts übrig, denn sie ist vorüber. Von der Zukunft haben wir auch nichts, denn sie ist noch nicht vorhanden." Die Vergangenheit ist nutzlos verstrichen, wir haben sie durch

[1]) Job. 14, 5. [2]) Moral. l. 15 c. 43.

Sünden und Übelthaten vergeudet. So lasset uns denn den gegenwärtigen Augenblick zur Buße verwenden: du weißt ja nicht, ob du denselben auch nur kurze Zeit überleben werdest. Zögere also doch ja nicht, jetzt wenigstens anzufangen, ehe der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und zu denen auf seiner Linken spricht: „Weg von mir, ihr Verfluchten ins ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist."

Fünftes Kapitel.

Milder Ernst des Dorfmeiers.
(Süßigkeit und Bitterkeit des Todes.)

Der Dorfmeier muß wie jeder Vorgesetzte äußerlich eine gewisse Strenge zeigen, damit er nicht durch zu große Milde und Herablassung sein Ansehen einbüße; innerlich aber soll er seinen Untergebenen zu Füßen liegen und sich für den geringsten von allen schätzen. „Hat man dich zum Obern erwählt, so erhebe dich nicht, sondern sei unter ihnen wie einer aus ihrer Mitte," sagt die h. Schrift.[1]) Und so ist dem Dorfmeier und jedem guten Vorgesetzten mehr eine scheinbare, als wahre Strenge oder Bitterkeit eigen, während er in Wahrheit mild und lieblich ist.

„Wie kannst du aber behaupten, der Tod sei nicht bitter, da doch die h. Schrift wie die Natur und die Erfahrung das Gegenteil lehren? So sprach Agag, der König der Amalekiter, als er zitternd vor Samuel geführt wurde:[2]) „Scheidet also der bittere Tod?" Dann sagt Aristoteles:[3]) „Der schrecklichste aller Schrecken ist der Tod." Ferner ist es nach den Moralisten der vorzüglichste Akt der Seelenstärke, den Tod zu erdulden, und dafür gewährt, wie die Theologen lehren, Gott der Herr eine besondere Krone als Lohn. Das könnte

[1]) Sir. 32, 1. [2]) I Kön. 15, 32. [3]) III Ethic.

doch nicht geschehen, wenn der Tod nicht sehr bitter wäre. Darum sagt denn auch der Weise: [1]) „O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der sein Glück in seinem Vermögen findet.“ Deshalb wird auch der Tod Christi ein überaus bitterer genannt und gerade darin die überschwengliche Liebe Christi dargethan, daß er einen solchen Tod für uns erdulden wollte. Dem entspricht denn auch die Erfahrung, die wir überall an den Sterbenden machen können: das Wehklagen, das Händeringen, das jammervolle Aussehen und die Krämpfe und Konvulsionen derer, die mit dem Tode ringen.

Trotz allen diesen Gründen will ich das Gegenteil beweisen und darthun, daß der eigentliche Tod keine oder nur eine sehr geringe Pein, manchmal sogar eine wahre Lust sei. Schon Tullius sagt in den Tuskulanen: [2]) „Die Trennung der Seele vom Leibe geschieht ohne Schmerz, bisweilen sogar mit Lust und Freude, jedenfalls aber dauert sie nur einen kurzen Augenblick und kann deshalb höchstens einen ganz geringen Schmerz verursachen.“ Dasselbe bezeugen mit dem h. Augustinus [3]) viele Lehrer der Kirche über den Augenblick des Todes. Auch wissen wir aus der Erfahrung, daß diejenigen, welche sich vorher in großer Aufregung befanden, im Augenblick des Todes ganz ruhig werden. Daraus folgt, daß die dem Tode vorausgehenden Leiden weit bitterer sein müssen, als die Qual des Todes selbst. Sobald der Tod eintritt, legen sich alle Stürme und Kämpfe, gleichwie der heftigste Streit beim Eintritte eines verehrten Mannes ruht, und wie nach Donner und Blitz der Himmel sich aufheitert. Darum wird ja auch oft der Tod geradezu gewünscht und als Erlösung von den Leiden begrüßt. Wenn aber durch das Aussehen der Sterbenden, durch die Krämpfe und Konvulsionen der Tod so schrecklich erscheint, so gehört das alles der Zeit vor dem Tode, nicht dem Augenblick des Todes selbst an. Ebenso das bittere Leiden Jesu Christi und derer, welche

[1]) Sir. 41, 1. [2]) Tusc. 1. [3]) De civ. Dei lib XIII c. 10.

durch ihren Starkmut sich eine besondere Krone im Himmel verdient haben. Wenn daher der Weise das Andenken an den Tod bitter nennt, so redet er nur von denen, welche ihr Herz an die Güter dieser Welt gefesselt haben und von diesen scheiden sollen. Auch der heidnische Agag mochte diese Scheidung bitter finden, weil er auf keine Seligkeit jenseits hoffte. Ebenso sprach Aristoteles nur nach der Anschauung der großen Menge, welche an keine Unsterblichkeit glaubte. Diejenigen also, welche ihre Seligkeit im Himmel suchen, finden das Leben schwer und sehnen sich nach dem Tode, wenigstens der Vernunft nach, wenn auch die sinnlichen Anmutungen damit nicht immer übereinstimmen. Diese Anmutungen und Begierden im Menschen sind aber zahlreicher als die Haare auf dem Kopfe, und daher stammen denn auch die mannigfachen Urteile über die Bitterkeit des Todes.

Wenn wir gesagt haben, der Tod selbst sei in Wahrheit nicht sehr bitter, so wollen wir damit nicht behaupten, daß er ohne alle Bitterkeit, Angst und Not sei. Lasset uns zusehen, worin das begründet ist.

Der erste Grund liegt in der engen Verbindung von Leib und Seele, einem Bande, das sich nicht ohne Schmerz lösen läßt. Alles, was aus Teilen zusammengesetzt ist, will verbunden bleiben und widersteht der Trennung. Wir sehen das an dem Steine, der zerschlagen und an dem Holze, das zersägt werden muß, um in seine Teile zerlegt zu werden. Jeder Mensch beklagt daher den Verlust seines Leibes und seufzt über die Zerstörung der wundervollen Harmonie zwischen Leib und Seele. Der Tod löst eine Ehe auf, welche in so großer Eintracht und Innigkeit bestanden hat. So sehr daher auch ein gottbegnadigter Mensch wünschen mag, aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein, so sträubt sich gleichwohl seine Natur gegen die Trennung vom Leibe. Zeugen dessen sind uns die Apostelfürsten Petrus und Paulus und ihr königliches Haupt, Jesus Christus. Als Christus in den Tod gehen

ſollte, ſprach er: [1]) „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod," und Paulus, welcher von ſich geſagt hatte: [2]) „Ich wünſche aufgelöſt zu werden und bei Chriſtus zu ſein," mußte doch ein andermal anders ſprechen: [3]) „Wir, die wir in dieſer Hütte ſind, ſeufzen belaſtet, da wir nicht entkleidet, ſondern überkleidet werden möchten, auf daß das Sterbliche verſchlungen werde vom Leben." Zum h. Petrus aber ſprach der Herr: [4]) „Als du jung warſt, gürteteſt du dich ſelbſt und wandelteſt, wohin du wollteſt; wenn du aber alt geworden, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willſt." Die Verbindung zwiſchen Leib und Seele iſt aber eine ſo feſte und innige, daß jeder Menſch naturgemäß ſich gegen die Scheidung ſträubt. Fragſt du dagegen, wie dieſer Widerſpruch ſich löſen laſſe, daß man den Tod zugleich erſehnen und fürchten kann, ſo antwortet darauf der h. *Gregorius*: [5]) „Gleichwie ein ſtarker und tapferer Mann, wenn eine Schlacht beginnen ſoll, und er dafür ſeine Waffenrüſtung anlegt, anfänglich zittert und zagt und erbleicht, dann aber von der Kampfeswut fortgeriſſen wird, ſo befällt auch einen heiligen Mann, wenn er ſich dem Tode nahe ſieht, ein natürlicher Schrecken; aber die Hoffnung flößt ihm Mut und Stärke ein: er zittert vor dem nahen Tode, und er frohlockt über das wahre und glückſelige Leben nach dem Tode."

Der *zweite* Grund, weshalb beſonders böſen Menſchen der Tod ſo bitter iſt, liegt in ihrer unordentlichen *Anhänglichkeit an das Irdiſche*, nämlich an die Gaben der Natur und an Geld, Gut und Freunde, und was ſonſt die Welt Schönes hat. Je größer die Liebe zu allem dem iſt, deſto ſchmerzlicher die Trennung: der Tod überfällt ſie aber und raubt ihnen alles das. Zuerſt raubt er ihnen die Gaben der Natur, *Schönheit* und *Stärke* und alle *Genüſſe*, welche ſie im Leben von ihren fünf Sinnen hatten. Alles

[1]) Matth. 26, 38. [2]) Phil. 1,23. [3]) 2 Kor. 5, 4. [4]) Joh. 21, 18. [5]) Mor. L. 31. c. 22.

das fällt im Tode weg. Es schwindet alle Schönheit des Körpers, und von seinem Fleische nähren sich Kröten und Würmer. Er muß zurücklassen alle zeitlichen Güter, die er mit so vielen Sorgen und Sünden erworben, mit soviel Liebe besessen hat: ach welcher Jammer, wenn er nackt und bloß von hinnen ziehen muß! Der Tod beraubt ihn aller Ehren und Würden dieser Welt, die er einst so sehr geliebt hat: er, der einst stolz um sich blickte, um die Scharen seiner Trabanten zu übersehen, und der kaum mehr die Erde zu berühren schien, er wird jetzt auf dem Rücken liegend von vier Männern ins Grab getragen. Der Tod beraubt ihn seiner Freunde, auf die er all sein Vertrauen setzte, und deren Umgang ihm so angenehm war. O meine Brüder, „machet euch doch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ [1]) Hier bleiben eure Freunde dem Fleische nach nur bis zum Grabe, und nicht weiter, bei euch. Da wo du sie am nötigsten hättest, verlassen sie dich und kehren zurück, um sich in dein Vermögen zu teilen. Mache dir Freunde, welche bei dir bleiben, die Heiligen des Himmels. Diese halte in Ehren, mit ihnen halte Freundschaft, bei ihnen suche deine Unterhaltung und Erholung durch Gebet und Betrachtung. Sie werden bei dir sein und dich auf ihre Arme nehmen in und nach dem Tode. Auf andere setze aber kein Vertrauen: „Ein jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten, und es traue keiner seinem Bruder,“ sagt der Prophet. [1]) Endlich raubt der Tod dem Menschen alle Güter dieser Welt, so daß ihm keinerlei Trost übrig bleibt. Wenn der Mensch stirbt, so stirbt für ihn die ganze Welt, sie geht für ihn unter. O welche Stürme und Unwetter erheben sich da in seinem Herzen durch den Kampf der widerstreitendsten Gefühle! Leibliche Schmerzen, Liebe zu den Anverwandten und Freunden, Furcht vor dem Gerichte und Hoffnung auf Genesung, das sind die Winde, welche gleich-

[1]) Luk. 16, 9. [2]) Jer. 9, 4.

sam von den vier Himmelsgegenden wehen und den Armen hin und her werfen. „Selig der Mensch, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist," dessen Wille im Tode wie im Leben mit Gottes heiligem Willen eins ist: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden."

Der dritte Grund ist die Furcht vor den kommenden Dingen. Und im Tode giebt es so vieles, was dem Menschen droht und auch den Tugendhaftesten verzagt machen kann. Zuerst die Fehler und Sünden, welche wir uns haben zu Schulden kommen lassen. „In vielen Stücken fehlen wir alle." [1]) Sodann können viele Sünden unser Gewissen belasten, welche wir gar nicht erkennen. „Ich bin mir nichts bewußt," sagt der Apostel, „aber darum nicht gerechtfertigt, denn Gott ist es, der mich richtet." [2]) Ferner mögen manche unsrer Sünden größer sein, als wir selbst meinen. Weiterhin wissen wir nicht mit Sicherheit, ob wir die Gnade der Vergebung unserer Sünden erlangt haben, und selbst unsre Tugenden sind oft nicht rein von Mängeln, oft unrein wie ein schmutziges Tuch. Endlich wissen wir, daß wir keine Zeit mehr vor uns haben, keine Zeit etwas zu verdienen, über unser Vermögen Verfügung zu treffen, ungerechtes Gut zurückzuerstatten, Stiftungen zu machen, Almosen zu spenden und dergleichen. Und nun erst der Gedanke an den nahenden Richter, vor dessen Augen nicht einmal unsre löblichsten Werke frei von aller Schuld sind, wenn er uns ohne Erbarmen richten wollte. Deshalb haben auch die größten Heiligen beim Gedanken an das göttliche Gericht gezittert. So lesen wir von dem h. Vater Agathon, daß er, als er zum Sterben kam, drei Tage lang unbeweglich mit weit geöffneten Augen auf seinem Bette lag. Die Brüder sprachen zu ihm: Vater, wo bist du? Er antwortete: Ich stehe im Geiste vor dem Angesichte des göttlichen Richters. Sie sprachen: Fürchtest du dich denn? Er antwortete: Ich habe mich aus allen Kräften bemüht, die

[1]) Jak. 2, 3. [2]) 1 Kor. 4, 14.

Gebote Gottes zu erfüllen, aber ich bin ein Mensch, und weiß nicht, ob meine Werke Gott gefallen; denn anders sind die Urteile der Menschen, anders die Urteile Gottes, und ich hoffe nicht vermessentlich, bis ich vor Gott stehe. Aehnlich sprach der Abt Elias: Es sind drei Dinge, die ich fürchte: wenn meine Seele von dem Leibe scheiden soll, wenn sie vor Gottes Angesicht erscheint, und wenn mein Urteil gefällt wird. Auch der h. Abt Hilarion sprach im Sterben seiner Seele Mut zu: Was zagest du, christliche Seele? Siebenzig Jahre lang hast du Christo gedient, und du fürchtest dich zu sterben?

Ach, meine Brüder, wenn die Heiligen in ihrer Sterbestunde fürchteten, wieviel mehr Ursache haben wir zur Furcht, wir armen Sünder! Wie wahr ist, was der h. Gregorius sagt:[1] „Wenn die Säulen zittern, was sollen dann die schwachen Stangen? Wenn die Himmel erschüttert werden in Schrecken vor dem kommenden Richter, wie soll das schwache Rebholz unbeweglich stehen? Wo die Widder in Angst stehen, was soll da das Lamm beginnen?“

Der vierte Grund ist die Menge der Schmerzen, welche über den Sterbenden zu kommen pflegen, zahlreicher als er Glieder am Leibe hat und so heftig, daß sie ihm alle Kraft rauben, den Schlaf hindern, die Ruhe nehmen, den Geist lähmen, die Sinne verwirren. „Die Schmerzen,“ sagt der h. Gregorius, „sind dann so gewaltig, daß der Sterbende kaum im Stande ist, seine Gedanken auf einen andern Gegenstand zu richten.“ O möchten das doch alle beherzigen, die noch am Ende ihres Lebens Buße zu thun hoffen. Ich gestehe, es ist das nicht gerade unmöglich, aber doch äußerst schwer; denn wie wollen die, welche immer ein böses Leben geführt haben, sich dann bekehren, wo selbst die Gerechten vor Schmerzen fast vergehen? „Im Tode ist niemand, der deiner gedenkt,“[2] sagt der Psalmist. Doch muß hier bemerkt werden, daß nicht alle gleiche Schmerzen im Tode zu erdulden

[1] Mor. 26. [2] Ps. 6, 6.

haben. Manche sterben im Schlafe ohne Bewußtsein, oder sie haben sonst ein ganz leichtes Ende, und so ist es oft schwerer nicht sterben können, als sterben, und manche Bekenner haben größere Leiden erduldet, als die hh. Martyrer. Leiden müssen aber alle, sei es vor, sei es in, sei es nach dem Tode.

Der letzte Grund ist der Anblick dessen, was dem Sterbenden oftmals vor die Augen tritt. Da richtet er in seinem letzten, heißen Kampfe den Blick auf die ihn umstehenden Freunde und Verwandten: und er sieht diese manchmal weit mehr besorgt um seine Hinterlassenschaft, als um seine Seele. Wie wehe muß das seinem Herzen thun! Allmählich verdunkelt sich dann sein Auge, aber in demselben Maße verschärft sich der Blick seines Geistes. Da treten vor sein inneres Auge alle, auch die geringsten Gedanken, Worte und Werke seines bisherigen Lebens. Welch ein erschütternder Anblick für den Sünder! Dazu kommt dann auch wohl die Erscheinung der guten und bösen Engel: die Engel des Lichtes, welche uns zum Schutze gegeben sind, werden die Guten verteidigen, die Bösen aber in den Händen des Versuchers lassen; die Engel der Finsterniß werden frohlocken über die Beute, welche sie davonzutragen gedenken, und werden alle Kräfte aufbieten, um sie nicht noch im letzten Augenblick zu verlieren. Als der heilige Bernhard schwer erkrankt war, und sein Ende herannahte, da sah er den Satan vor sich stehn, der eine Menge von ungerechten Beschuldigungen gegen ihn erhob und alle seine Verdienste als nichtig darstellte, um ihm alle Hoffnung auf die Seligkeit zu rauben. Aber der Heilige nahm seine Zuflucht zu den Verdiensten des Leidens Christi und sprach unerschrocken: „Ich weiß, daß ich mit meinem eigenen Verdienste den Himmel nicht gewinnen kann und dessen ganz unwürdig bin, aber mein Herr Jesus Christus besitzt ihn aus zweifachem Rechte: als Sohn und Erbe des himmlischen Vaters und durch das Verdienst seines Leidens und Sterbens. Dieses zweifache Recht hat

er auf uns übertragen, und deshalb werde ich nicht zu Schanden werden, so groß auch meine Sünde und Unwürdigkeit ist. Aehnliche Erscheinungen des bösen Feindes im Tode lesen wir von andern Heiligen. Und was Wunder, da Satan es sogar gewagt hat, den Sohn Gottes selbst zu versuchen? So bereiten wir uns denn ernstlich auf diesen letzten Kampf vor, damit wir in der furchtbaren Stunde nicht unterliegen, sondern die Krone des ewigen Lebens gewinnen mögen.

Sechstes Kapitel.

Unbeugsamkeit des Dorfmeiers.

(Unerbittlichkeit des Todes.)

Der Dorfmeier soll sechstens unbeugsam sein und sich durch kein Bitten und Flehen bewegen lassen, von der Gerechtigkeit abzuweichen, sondern er soll dieselbe unter allen Umständen treu handhaben. So ist auch der Tod unbeugsam und giebt für die ganze Welt nicht einen Tag oder eine Stunde von dem gefällten Urteile nach, gewährt keinerlei Ausstand oder Gnade, ist taub gegen alles Bitten und Flehen. Wir lesen von einem Knechte, daß er, nachdem er Jahre lang einem mächtigen Herrn gedient hatte, in eine schwere Krankheit gefallen sei. Der Herr stand an dem Bette des treuen Knechtes, legte großes Mitleid mit ihm an den Tag und sprach zu ihm, er möge sich von ihm erbitten, was er nur wolle und bedürfe. Da bat ihn der Knecht, er möge ihn für alle Dienste, die er ihm geleistet habe, von seiner Krankheit befreien, und wenn es auch nur für eine Stunde sei. Der Herr aber sprach, das könne er nicht, das stehe allein in Gottes Macht. Da antwortete der Knecht: So verspreche ich denn dem, der allein alles vermag, ihm allein in alle Zukunft zu dienen, wenn er mich wieder gesund werden läßt. Ebenso that ein König von Frankreich, als er tödlich

erkrankt war, und die Aerzte alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatten. Er legte sich in Asche, rief seine ganze Dienerschaft zusammen und sprach: Siehe, ich war der reichste, angesehenste und mächtigste König auf der Welt, und doch kann ich mit allen meinen Schätzen, meiner Macht und meinen Freunden nicht eine einzige Stunde Waffenstillstand vom Tode erlangen. Wieviel ist also mein Reichtum und meine Macht wert? Mit diesen Klagen brachte er alle Umstehenden zum Weinen. Er selbst aber, den man für unrettbar gehalten, wurde wider aller Erwarten vom Herrn geheilt, stand mit Dank gegen Gott von seinem Krankenlager auf und nahm das Kreuz.

Glückselig, wem diese Unerbittlichkeit des Todes zum Leben und zur Bekehrung von seinem bösen Wandel verholfen hat. Ganz anders machte es ein Wucherer, der, als er in den letzten Zügen lag, seine goldenen und silbernen Gefäße herbeibringen ließ und dieses alles und noch viel mehr Geschenke an Häusern und Feldern seiner Seele versprach, wenn sie noch länger bei ihm bleiben wolle. Als ihn statt dessen die Schmerzen der Krankheit nur um so mehr peinigten, sprach er: Wenn du denn nicht bei mir bleiben willst, so fahre hin zum Teufel! Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Siebentes Kapitel.

Gerechtigkeit des Dorfmeiers.

(Gerechtigkeit des Todes.)

Der Dorfmeier muß siebentens vor allem gerecht sein. Gerechtigkeit ist die erste Tugend jedes Obern und Regenten. Diese müssen die Gebote Gottes beobachten, ihre Untergebenen, soviel an ihnen ist, dazu anhalten; sie dürfen keine anderen Gesetze geben, als in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Gesetze, müssen nach diesen Gesetzen richten und die

so gefällten Urteile in Ausführung bringen. So führt auch der Tod aufs treueste die Urteile Gottes aus. Unserm Stammvater wurde gesagt: [1]) „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." Und so geschah es: Adam aß davon und ist des Todes gestorben, und seine ganze Nachkommenschaft ist dem Tode verfallen. „Wir alle sterben und werden ausgegossen wie Wasser, das zur Erde rinnt und nicht zurückkehrt." [2])

„Ganz richtig," sagst du, „so weit es Adam und Eva betrifft, welche gesündigt haben; gegen sie führt der Tod in gerechter Weise den Urteilsspruch Gottes aus; aber wie geht das uns an? Warum überfällt er auch uns, die wir unschuldig sind?" Weil wir alle in Adam gesündigt haben. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod über alle Menschen gekommen, weil alle in ihm gesündigt haben." [3]) Sieh im Samen ist dem Wesen nach schon der ganze Baum enthalten; was Wunder, wenn das Verderben des Samens auch das Verderben des Baumes genannt wird? So wie der Fluß schon in seiner Quelle verunreinigt wird und die Frucht im Samen, so ist die ganze Nachkommenschaft schon in ihrem ersten Ursprunge verderbt. Ruhig, hell und klar war die menschliche Natur in ihrer Quelle. Als Gott den Adam schuf, da herrschte vollkommene Harmonie in allen seinen Kräften, die da friedlich walteten und der Vernunft unterthänig waren, wie diese Gott dem Herrn. Da gab es noch keinen Aufruhr der Begierden, keine Empörung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft, und die Seele besaß die Kraft, auch den Leib vor dem Tode zu bewahren. Dieser Friede Gottes dauerte so lange, als der Mensch noch nicht gesündigt hatte. Sobald er aber sündigte, folgte ein großer Aufruhr in der menschlichen Natur, es erhob sich der Kampf der Begierden wider einander und wider

[1]) 1. Mos. 2, 17. [2]) 2. Kön. 14, 14. [3]) Röm. 5, 12.

die Vernunft, und der Mensch mußte sterben, weil Gott ihm als gerechte Strafe für die Sünde die ursprüngliche Gerechtigkeit entzogen hatte, aus welcher jene glückselige Harmonie stammte. Diese so verderbte und in ihrer Quelle verunreinigte Natur geht nun durch die Geburt auf uns über. Wir empfangen sie in dem Zustande, wie sie ist. Wem diese beiden Gleichnisse vom Samen und von der Quelle nicht zureichen sollten, der höre ein drittes. Wird nicht zur Strafe für gewisse Verbrechen, für einen Mord, Gottesraub und dergl., welche von den Eltern begangen werden, oft die ganze Nachkommenschaft zum Tode oder zur Verbannung verurteilt? So tötet der Vater seine Kinder und Enkel durch sein todeswürdiges Verbrechen, welches diese selbst nicht begangen haben. So hat auch Adams Sünde seine Natur verderbt, und mit seiner Natur ist das Verderben auf alle seine Kinder übergegangen. Durch die Sünde hat er die ursprüngliche Gerechtigkeit und Unsterblichkeit verloren und deshalb auch nur ungerechte und sterbliche Kinder gezeugt.

Du wendest noch weiter ein, wenn wir wegen der Sünde mit dem Tode bestraft würden, so dürfte doch die Strafe denjenigen nicht mehr treffen, dem die Sünde nachgelassen sei; denn mit der Ursache müsse auch die Wirkung aufhören. Nun werde aber in der Taufe sowohl die Erbsünde wie jede wirkliche Sünde nachgelassen; es dürften also die getauften Kinder nicht sterben. Der h. Thomas [1]) antwortet auf diese Einrede, daß wie die Sünde so auch der Tod durch das Leiden und Sterben Christi überwunden worden ist, da wir einst mit ihm glorreich auferstehen werden. So herrscht also in denen, welche Christo angehören, der Tod nicht mehr; wir sind zwar sterblich geblieben, aber nicht mehr zur Strafe für die Sünde, sondern zu unserer größeren Verherrlichung. Dasselbe gilt von den mancherlei Leiden, welche uns in Folge

1) Geiler citiert nur den h. Thomas (1. 2. qu. 85. art. 5.) ohne Lösung der Frage.

der Erbsünde auch noch nach der Taufe treffen. „Wenn auf das Sakrament der Wiedergeburt," sagt der h. Augustin,[1] „sogleich die Unsterblichkeit des Leibes folgte, so würde der Glaube dadurch entnervt werden; denn er ist nur dann Glaube, wenn wir in Hoffnung erwarten, was wir in Wirklichkeit noch nicht schauen. Wer würde nicht mit den unmündigen Täuflingen hauptsächlich deswegen zur Gnade Christi eilen, um nicht der leiblichen Auflösung zu verfallen? Wo wäre da das Verdienst des Glaubens?"

Du giebst dich noch nicht zufrieden und meinst, die Leiden dieses Lebens und der Tod müßten wohl natürlich sein, und dürften nicht als Folge der Erbsünde angesehen werden, da ja auch die Tiere gleichen Leiden unterworfen seien, obwohl diese nicht gesündigt haben. Auch sie hungern ja und dürsten und gebären mit Schmerzen und sterben gleich den Menschen. Der h. Thomas löst auch dieses Bedenken. Anstatt dir aber zu sagen, wie die Sünde des Menschen auch in das Naturleben störend und verwüstend eingewirkt hat, will ich dir die Sache an einem Gleichniß begreiflich zu machen suchen. In einer Stadt bezahlen alle Bürger jährlich ihre Steuern nach den Gesetzen des Landes. Diese Leistung kann nicht als eine Strafe angesehen werden, ist also ganz naturgemäß. Nun kann der König aus besonderer Gunst einem Bürger die Steuer erlassen und ihn von der Steuerpflichtigkeit, die ihm sonst obgelegen hätte, gänzlich befreien. Nehmet nun an, dieser Bevorzugte versündigt sich gröblich gegen den König und geht zur Strafe dafür seines Privilegiums verlustig und muß die Steuer wieder gleich den übrigen Bürgern entrichten. Jetzt ist für ihn die Steuerpflichtigkeit eine Strafe, für die anderen Bürger aber nicht. So ist es auch hier. Die Tiere haben nicht gesündigt, sie leiden und sterben deshalb auch nicht zur Strafe, sondern nach den Gesetzen der Natur; der Mensch aber, der durch die Gnade

[1] De civ. Dei. XIII. 4.

hoch über sich selbst erhoben und vom Tode befreit war, hat gegen seinen Herrn und König gesündigt, verlor die Gnade, d. i. die ursprüngliche Gerechtigkeit und wurde sterblich und so zur Strafe den unvernünftigen Geschöpfen gleich, wie geschrieben steht:[1]) „Da der Mensch in Ehren stand, hatte er keine Einsicht und ist den unvernünftigen Tieren gleich geworden."

Achtes Kapitel.

Klugheit des Dorfmeiers.
(Weisheit des Todes.)

Ferner muß der Dorfmeier verständig und klug sein und sich durch Einsicht vor allen seinen Untergebenen auszeichnen. Deshalb gab Jethro dem Moses den dringenden Rat:[2]) „Sieh dich um im ganzen Volke um verständige Männer, die Gott fürchten, redlich sind und den Geiz hassen, und bestelle sie zu Obern." Auch Salomon bat Gott den Herrn um Weisheit, um sein Volk gut regieren zu können, und sein Gebet war Gott wohlgefällig, und Gott der Herr gewährte ihm große Weisheit. Und so ist es die Weisheit, welche jeden Fürsten regieren soll, damit er selbst sein Volk glücklich regiere. Und wer sieht nicht, daß der Tod stets überaus weise handelt? Du sagst: „Dieses Lob ist mir zu arg. Wo finde ich denn Weisheit in dem, was der Tod thut? Etwa darin, daß er die unschuldigen Kinder und Jünglinge, die noch von aller Schuld rein sind, in der Blüte ihrer Jugend wegrafft, während er sittenlose junge Leute in ihren Sünden plötzlich sterben läßt, die, wenn sie um ihr frühes Ende gewußt hätten, sich vielleicht zum Herrn bekehrt haben würden? Oder darin, daß er die gerechtesten Menschen oft auf die schrecklichste und schimpflichste Weise ums Leben kommen läßt, während die gottlosen eines sanften

[1]) Ps. 48, 13. 21. [2]) 2. Mos. 18, 21.

und ehrenvollen Todes sterben? Was sagst du auf diese drei gewichtige Fragen?" Ich antworte auf die erste dieser Fragen: Wenn ein Gutsherr in sein Dorf kommt und die Bauern in der Herberge zu Tische zieht, so nimmt er gegen Abend den Dorfmeier bei Seite und bespricht mit ihm die Angelegenheiten seiner Besitzung. Während dessen sind die Lichter angezündet worden, und der Sohn des Gutsherrn fängt mit den jungen Leuten an, zu karten oder mit Würfeln zu spielen und große Summen zu verlieren. Sobald der Vater das wahrnimmt, so winkt er dem Dorfmeier mit den Augen, und dieser stürzt seinen Hut auf das Licht, um dem Spiel ein Ende zu machen und den jungen Herrn vor größeren Verlusten zu bewahren. Sag' an: ist das weise und wohlgethan? „Gewiß." Nun denn, ganz dasselbe thut der Tod auf das Geheiß Gottes, wenn eins seiner lieben Kinder, ein unschuldiger Knabe oder Jüngling, der zum ewigen Leben auserwählt ist, sich anschickt, mit der Welt und den Kindern dieser Welt zu spielen, und Gott voraussieht, daß er seine ganze Habe, Leib und Seele verspielen würde, wenn ihm nicht Einhalt geschähe. Der Tod bläst ihm deshalb das Lebenslicht aus, damit er den Himmel nicht verliere. „Er ward weggerafft, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche."[1] So tadle denn nicht den Tod, sondern preise ihn als weise und wohlmeinend.

Vielleicht war aber bei deinem Sohne nicht zu befürchten, daß er seine Seele in der Welt verspielen würde. „Er hat," sagst du, „mit der Welt nicht gespielt, er lebte vielmehr ganz zurückgezogen, und dennoch wurde er früh hinweggerafft. Welche Weisheit soll ich darin erkennen?" Ich gebe zu, er spielte nicht mit der Welt, aber vielleicht hast du mit ihm gespielt, und er wurde dir entzogen, nicht damit er, sondern du nicht verloren gehest. Es ist also zu deinem Seelenheil geschehen, und so sage ihm denn dafür Dank, daß er so weise auf dein

[1] Weish. 4, 11.

Wohl Bedacht genommen hat. Der Dorfmeier sieht nach den Bäumen seines Herrn, und wenn er dann wahrnimmt, daß Seitenzweige und Wurzelschößlinge hervorbrechen, welche der Krone des Baumes allen Saft entziehen, so schneidet er sie ab. Dieser Baum bist du, seine Säfte sind deine Liebe, welche nach oben auf Gott den Herrn gerichtet sein sollte. Wenn aber deine Zweige und Schößlinge, deine Kinder und Enkel all deine Liebe an sich ziehen, so schneidet der Tod sie ab, damit dein Geist und Herz sich wieder nach oben richte. Ist das etwa nicht weise gehandelt? Wenn der Dorfmeier die Wiese seines Herrn bewässern will, so dämmt er alle Seitenarme des Baches ab, damit der Hauptarm sich voll und reich über dieses Feld ergieße. Geteilte Liebe gleicht diesem vielarmigen Bache; wenn der Tod die Lieblinge wegnimmt, so lenkt er den ganzen Strom des Herzens dem zu, dem das ganze Herz gehört. Will der Dorfmeier, daß die Felder seines Herrn nicht zertreten werden, so bedeckt er sie mit Dornen und nötigt so die Fußgänger, auf dem gebahnten Wege zu gehen. So bist auch du, christlicher Pilger, von dem königlichen Wege zum Himmel, nämlich von der Liebe Gottes abgewichen, hast deine Augen auf die lieblichen Matten, auf deine Kinder und was dir sonst lieb ist, hingerichtet; da kommt denn der Tod und legt die Dornen darüber. Damit du sie nicht siehst, verbirgt er sie vor deinen Augen. Ist das nicht weise?

Das hat Melania erwogen und nicht dem Tode geflucht, sondern ihn gesegnet. Als, wie der h. Hieronymus von ihr berichtet, ihr Gatte gestorben und noch nicht zur Erde bestattet war, brachte man ihr die Nachricht von dem Tode ihrer beiden Söhne. Da sprach sie wie eine Heldin im Streite: „Ich sehe, Herr Jesu Christe, was du von mir begehrest: du willst meine ganze Liebe für dich. Einen großen Teil derselben habe ich meinem Gatten geschenkt, einen großen auch den Kindern; da du sie aber ganz für dich haben willst, so sollst

du sie nun auch ganz besitzen." Klage auch du nicht den Tod an, als ob er nicht weise handle, wenn er dir deinen Sohn nimmt, mag dieser auch unschuldig und gut sein und mit der Welt nicht spielen; denn es geschieht deinetwegen, damit du nicht mit ihm spielest und des Herrn, deines Gottes, vergessest.

Vielleicht sagst du aber: „Ich spiele nicht mit ihm, und er selbst lebt für Gott, gleichwie auch ich mit ihm für Gott lebe. Er ist wie eine reife Frucht, wie ein goldwangiger Apfel, vollkommen an Leib und Seele, und dennoch wird er vom Tode hingerafft." Höre mein Bruder, wie verständig der Dorfmeier in allem seinem Thun ist: er pflückt die Aepfel, wenn sie reif sind, ab, damit sie nicht fleckig werden, faulen und verderben. Klage ihn also nicht an: er handelt wie ein weiser Verwalter handeln muß. Der Tod nimmt einen guten und reifen Jüngling hinweg, damit sein guter Name nicht befleckt werde, sein Leib nicht erschlaffe, seine Seele nicht verderbe. Der Herr hat den Lot aus Sodoma geführt, damit er nicht von dem Laster dieser Stadt angesteckt und beschmutzt werde und mit ihr zu Grunde gehe; denn wer mit Pech umgeht, besudelt sich. Er rafft den Jüngling hin, damit sein guter Name nicht befleckt werde. Die Ehrbarkeit ist wie ein kostbarer Balsam, welcher in einem sehr starken Gefäße aufbewahrt werden muß, wenn er nicht abstehen soll; wie schwach und gebrechlich ist aber der Mensch! Der Tod rafft den Jüngling hin, damit sein Leib nicht erschlaffe. Wie vielen Leiden und Beschwernissen entgeht der Jüngling durch einen frühzeitigen Tod! Frage die Alten, und sie werden es dir sagen, welche Beschwerden das Alter mit sich führt. Alles aber kommt zuletzt darauf an, daß die Seele gerettet werde und das ewige Leben gewinne; welch eine Wohlthat, wenn der Mensch in seiner Unschuld aus dieser gefährlichen Welt abgerufen wird!

Wenn also der Sohn schon dazu geneigt war, mit der

Welt zu spielen, und ihm die Gefahr drohte, alles zu verlieren, so danke Gott, daß er weggenommen wurde, damit er nicht verloren gehe. Wenn er aber unverdorben und gut war, und du ihn nur zuviel geliebt und mit ihm gespielt hast, so traure nicht darüber, daß er dir entzogen wurde; denn du wirst nun deine ganze Liebe, die du früher zwischen Gott und dem Sohne geteilt hast, Gott allein zuwenden. Wenn dir endlich der Tod einen in aller Tugend gereiften Sohn entrissen hat, so freue dich abermals, daß nun sein guter Name unbefleckt, sein Leib und seine Seele vor dem Verderben bewahrt bleiben. Darum steht im Buche der Weisheit geschrieben:[1] „Da er Gott gefiel, ist er zum Liebling geworden, und da er unter Sündern lebte, so wurde er hinweggenommen. Er ward weggerafft, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche. Denn der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstäte Begierlichkeit verkehret auch arglosen Sinn. Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht; denn seine Seele war Gott wohlgefällig, darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen." In diesen Worten lehrt der Weise ausdrücklich, was wir oben zunächst in Bildern und Gleichnissen nachgewiesen haben. Es sind hiernach hauptsächlich drei Gründe, weshalb Gott der Herr die unschuldige Jugend frühzeitig von der Welt abruft: die Liebe Gottes, die Bosheit der Welt und die Unschuld und Tugend derer, welche Gott zu sich nimmt.

Erstens die Liebe Gottes. Gott liebt solche Jünglinge, darum zieht er sie an sich und läßt sie auf der bösen Welt nicht alt werden. „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein: er weidet unter Lilien."[2] Und warum das? „Weil er unter Sündern lebte," nämlich rein und unbefleckt. Wie lobenswert, aber zugleich wie schwierig ist das! So vollkommen du auch sein mögest, in welcher Genossenschaft du

[1]) Weish. 4, 10—15. [2]) Hohel. 2, 16.

dich immer befinden mögest, und wer du immer seist, mein lieber Bruder, du kannst nicht umhin, unter Sündern zu leben. Suche deshalb ihre Fehler und Laster nach Möglichkeit zu bessern, und ertrage in Geduld, was du nicht bessern kannst: erträgst du das nicht, so bist du nicht vollkommen; denn nach dem Zeugnis des hl. Gregorius[1]) ist niemand vollkommen, wenn er nicht bei den Fehlern des Nächsten sich vollkommen erweist. Wer fremdes Übel nicht gleichmütig erträgt, der stellt sich ja durch seine Ungeduld selbst das Zeugnis aus, daß ihm noch gar vieles abgeht. Der will kein Abel sein, wen kein Kain durch seine Bosheit prüft. So wird auf der Tenne der Weizen von der Spreu überdeckt. So wachsen die duftenden Rosen unter den stechenden Dornen. Unser Stammvater hatte zwei Söhne: der eine war verworfen, der andere auserwählt. Auch die Arche schloß drei Söhne des Noe ein: zwei derselben bewahrten die Ehrfurcht gegen ihren Vater, der dritte verhöhnte ihn. Auch Abraham hatte zwei Söhne: einer war harmlos, der andere verfolgte seinen Bruder. Ebenso hatte Isaak zwei Söhne: einer ward durch Gottesfurcht selig, der andere schon im Mutterleibe verworfen. Jakob zeugte zwölf Söhne: der eine unschuldige wurde verkauft, die andern begingen Verrat an ihrem Bruder. Endlich sind zwölf Apostel in der Kirche: damit sie aber bewährt wurden, so ward ein Verräter ihnen zugesellt, der ihre Treue auf die Probe setzte. Dem Gerechten wird der Sünder mit seiner Bosheit zugesellt, wie dem Golde Spreu und Feuer im Schmelztiegel beigegeben wird, damit es in der Glut gereinigt werde. Diese sind also in Wahrheit gut, die in Mitten der Bösen gut bleiben. So fürchte denn nichts, wenn du von Bösen umgeben bist: vertraue, der Herr wird mit dir sein.

Solche gottgefällige und von Gott geliebte Menschen sind es, welche in ihren jungen Jahren von Gott hinweggenommen und in den Himmel gerufen werden, während andere ein hohes

[1]) Mor. 2, 18.

Alter erreichen, aber bevor sie in den Himmel kommen, noch oft verpflanzt werden müssen. Gott verfährt mit ihnen, wie der Gärtner mit den Bäumen. Dieser gräbt nämlich die Bäume, welche keine Frucht bringen wollen, in der Winterszeit, wenn alles Leben erstarrt ist, mit der Wurzel aus und pflanzt sie an eine andere Stelle, wo sie Frucht bringen. Ebenso läßt Gott, unser Herr, oft harte Trübsal über den Menschen kommen, und Jesus Christus, der der hl. Magdalena als Gärtner erschienen ist, versetzt sie dann durch Reue und Beichte in den Garten der heiligen Kirche, und sie bringen hier gute Frucht. Diese können dann mit dem Apostel sagen: [1]) „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben versetzt sind, weil wir die Brüder lieben." Ein andermal sieht der Gärtner einen edlen Baum, der köstliche Früchte trägt, am Wege oder an einem freien Platze stehn, wo er bald von den Tieren zernagt, bald von frechen Knaben geschüttelt und verletzt wird, so daß er nicht recht blühen und die Früchte zur Reife bringen kann. Da nimmt ihn der Gärtner von dieser gefährlichen Stelle und verpflanzt ihn in sein Baumfeld oder in den wohlumzäunten Garten, und nun gedeiht er vortrefflich und bringt seinem Herrn die besten Früchte. So sieht auch unser Herr Jesus Christus manchen gutgesinnten Menschen, der den besten Willen hat, aber mitten unter den Weltkindern nicht recht gedeihen kann, und er erbarmt sich seiner und verpflanzt ihn in den guten Boden einer religiösen Genossenschaft oder an sonst ein stilles gutes Plätzchen, damit er da reiche Früchte bringe, bevor er ihn in den Himmel aufnimmt. Zu ihm spricht er die Worte des hohen Liedes: [2]) „Komme in meinen Garten, meine Schwester, meine Braut, um meine Myrrhe mit meinen Gewürzen zu pflücken." Die Myrrhe sind die Bußübungen, die Gewürze die heilige Lehre. Das ist die Verpflanzung, von welcher der Psalmist sagt: [3]) „Einen Weinberg hast du aus Aegypten verpflanzt," d. i. aus der Finsternis dieser Welt.

---

[1]) 1 Joh. 3, 14. [2]) Hohel. 5, 1. [3]) Ps. 79, 9.

Sieh, so versetzt er manche bis in ihr Alter und verpflanzt sie dann erst in sein himmlisches Reich, während er andere aus Liebe schon in früher Jugend zu sich nimmt.

Der zweite Grund, weshalb Gott die unschuldige Jugend oft frühzeitig von der Welt abruft, ist die Bosheit der Welt. Gott weiß, wie leicht die Bosheit des Nächsten die Jugend zu Übelthaten hinreißt. Das geschieht nicht immer plötzlich und ohne Widerstand; aber allmählich wird durch böses Beispiel und herrschende Unsitten der Verstand auch der Guten verkehrt. Bald ist es Gewalt, welche dem Schwachen angethan wird, bald Arglist, welche den Unvorsichtigen täuscht. Anfänglich sieht er noch ganz wohl ein, wie unrecht die Bösen handeln, aber aus falscher Scham und Menschenfurcht wagt er nicht, seiner besseren Erkenntnis zu folgen, und dann verdunkelt die Macht der Gewohnheit allmählich seinen Verstand. Mehr noch der Reiz der Sinnenlust, welche, wenn er ihr nicht widersteht, stärker wird als sein Gewissen und als die Gnade von oben. Ja, hätte der Mensch nur einer einzigen bösen Begierde zu widerstehen; aber wenn eine überwunden ist, so erhebt sich die andere. Jetzt kommt der junge Mann in die Gesellschaft von Zechern, dann hört er schlüpfrige Reden, dann wird er zu ehrgeizigen Unternehmungen aufgefordert, oder seine Habgier wird aufgestachelt, oder man führt in seiner Gegenwart ehrabschneiderische und verleumderische Unterhaltungen: kurz, er mag wollen oder nicht, wenn er sich viel mit der Welt einläßt, so hat er einen harten Stand, und es ist für ihn äußerst schwer, in diesem unaufhörlichen Streit den Sieg davonzutragen.

Der dritte Grund, weshalb Gott die unschuldige Jugend oft frühzeitig von der Welt abruft, ist eben ihre Unschuld und Tugend. Gott hat dem Menschen ein Maß gesetzt für die Glorie, die er im Himmel genießen, und für das Verdienst, welches er auf Erden gewinnen kann; denn „er hat alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“ [1]) An dieses

[1]) Weish. 11, 21.

Ziel gelangen manche früher, manche später, gleich Wanderern, welche, wenn sie sich beeilen, früher die Stadt erreichen als andere, welche gemächlich gehen. So wandeln manche junge Leute mit besonderem Eifer auf dem Wege der Gebote Gottes und erreichen frühe ihr Ziel, indem sie sich reiche Verdienste erwerben; diese werden dann weggenommen, um ihren Lohn zu empfangen. Was sollte auch ein Mensch, der zur Genüge gebadet hat, anderes thun, als das Bad verlassen? Bliebe er länger darin, so würde es ihn nur abschwächen. Der Mond vollendet seinen Lauf in einem Monat, der Saturn hat dazu dreißig Jahre nötig. So lösen geringe und demütige Leute in kurzer Zeit ihre Lebensaufgabe, vornehme und hochgestellte Personen gelangen aber erst auf einem großen Umwege dazu. Wehe uns, die wir, wenn überhaupt, erst spät zur Vollkommenheit kommen, immer nicht vorbereitet sind, unsere Arbeit nie vollendet haben, ähnlich den Handwerksleuten, die immer Ja und Nein im Munde führen, aber mit der Arbeit nie zu Ende kommen. Sagt man z. B. einem Tischler: „Meister, wollt ihr mir in vierzehn Tagen einen Tisch machen?“ so antwortet er: „Ja.“ Fragt man ihn aber über vier Wochen: „Meister, ist der Tisch gemacht?“ so sagt er: „Nein, aber ich will ihn sogleich machen,“ und so heißt es immer Ja und Nein. Genau ebenso geht es auch bei uns: Willst du dich bekehren? „Ja.“ Hast du dich bekehrt? „Nein, aber ich will es gewiß thun.“ Jene Jünglinge aber, die Gott frühe aus diesem Leben abruft, waren frühe vollendet. Darum „gefielen sie Gott, und er eilte, sie aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen.“

Ja, eine solche Seele gefiel Gott, und so hat er großes Wohlgefallen an jeder Seele, die er so schmerzlich verloren, so eifrig gesucht und um so hohen Preis erkauft hat. Fürwahr, das sind Zeichen großer Liebe und innigen Wohlgefallens. Als Christus auf Erden wandelte, da waren viele Talente Goldes verloren, viele Städte eingeäschert worden; wir lesen aber

nicht, daß er dafür Thränen vergossen habe; wohl aber lesen wir, daß er wegen des Untergangs weniger Seelen in Jerusalem bitterlich geweint hat. War es etwa ein geringes Zeichen von Liebe zu den Seelen der Menschen, daß er vom Himmel herabgestiegen ist, von solcher Höhe in diese Tiefe, daß er so lange Zeit, dreißig Jahre lang, mit soviel Arbeit, Schweiß und Mühe die Seelen auf Erden gesucht hat? Wer wird eine wertlose Sache so eifrig suchen? Hältst du das aber für ein geringes Zeichen, so höre weiter: Der Herr sah, daß zur Rettung der Seelen die ganze Welt nicht zureiche; er gab also, was mehr als die Welt ist, er gab sich selbst hin. „Ihr seid um hohen Preis erkauft," sagt der Apostel.[1]) Und diese so erkaufte Seele beschützt er wie einen überaus teuern Schatz. „Der Herr beschützt die Seelen seiner Heiligen,"[2]) und: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand."[3])

Wehe uns, die wir unsre Gott so teuern Seelen so gering achten, geringer selbst als alles, was wir sonst haben. Deine Schuhe müssen von jedem Stäubchen rein sein, um deine Seele kümmerst du dich aber nicht. Nichts, was du hast, darf böse sein, weder dein Weib, noch dein Sohn, noch deine Tochter, aber ein böses Leben scheuest du nicht. O, ich bitte dich, ziehe doch deine Seele deinem Stiefel vor. So lange Zeit — dreißig Jahre — mit so vieler Mühe — in Armut, Niedrigkeit und Leiden — in so fernem Lande — in diesem Erdenthal — hat Gott der Herr die verlorene Seele gesucht: und du fauler Mensch verlierest sie so leichtfertig, indem du müßig und sorglos lebst und zu jedem guten Werke zu träge bist, auf nichts bedacht, als daß du einen Tag um den andern herumbringest. Gott hat die Seele um den teuersten Preis erkauft, um den Preis seines Blutes, und du verkaufst sie um den niedrigsten Preis, für eine augenblickliche Lust, für einen Kuß, eine Speise, einen Trank, für einen Heller, für eitle Ehre, ja vielleicht für nichts, wenn du

[1]) I. Cor. 6, 20. [2]) Ps. 96, 10. [3]) Weish. 3, 1.

nämlich Zorn oder Neid in dir trägst, denn davon hast du nichts als Schmerz und Bitterkeit.

Du wendest mir ein: „Ich verkaufe meine Seele nicht, wie du denkst, für eine Lust oder ein zeitliches Gut, nein, ich verpfände sie nur zeitweise dem Teufel. Ich will das Pfand nicht zu eigen und für immer verkaufen, sondern es nur als Unterpfand geben, um dafür Reichtum, Lust und Ehre zu erlangen; schließlich werde ich das Pfand wieder zurücknehmen." Aber wann wirst du das? Am Abend deines Lebens, wenn du unfähig geworden bist, zu zahlen, d. i. von dem gewohnten bösen Leben abzulassen. So wirst du denn schließlich das Pfand für immer verlieren. O mein Gott, wie viele sind auf diese Weise ihrer Seele für immer verlustig gegangen, indem sie es verschoben, dieselbe loszukaufen!

Wir stehen nunmehr an der Beantwortung der zweiten Frage, warum nämlich junge Leute, welche in Sünde und Laster liegen, oft so frühe vom Tode weggerafft werden, und ihnen nicht Zeit zur Buße gegeben werde, um sich noch zu bessern. Der erste Grund ist der, daß ihre Vergehen so zahlreich und so groß sind, daß sie weder Zeit noch Gnade zur Buße verdienen. „Gott hat manchem Zeit zur Buße gegeben, er hat sie aber mißbraucht, um übermütig zu werden." [1]

Der zweite Grund ist: Gott sieht, daß die jungen Sünder, wenn sie länger lebten, nur um so tiefer sinken und um so schwerere Strafe sich zuziehen würden. „Die in ihrer Sünde gestorben sind," sagt der h. Joh. Chrysostomus,[2] „haben doch wenigstens aufgehört, zu sündigen, wenn sie aber voraussichtlich Buße gethan haben würden, so hätte Gott, der alles weiß, sie nicht vor der Bußübung weggenommen." Weder der Gerechte noch der Ungerechte, weder das Kind noch der Greis stirbt, bis sie zu derjenigen Stufe der Tugend oder des Lasters gelangt sind, die sie doch nicht überschritten haben würden, wenn sie auch ewig gelebt hätten. Und so fürchte

[1]) Job 24, 23. [2]) Sup. Matth. 31.

niemand den Tod, so lange er den ernstlichen Willen hat, sich zu bessern. Wir werden aber im Gegenteil mit jedem Tage schlimmer, und zur Uebung der Tugend untauglicher, wenn die Schwächen und Gebrechen des Alters über uns kommen; denn jetzt treibt uns nicht der heilige Eifer an, welcher den jungen Dienern Christi eigen ist, noch haben wir die Liebe und Freundschaft so in uns befestigt, daß sie in unserem Alter das Feuer der ersten Liebe ersetzen könnte.

Der dritte Grund ist: Gott hat Mitleid mit den armen und elenden Personen, welche von den Sündern unterdrückt werden, und wenn diese am Leben blieben, unaufhörlich unterdrückt werden würden. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß, wenn Gott solche Sünder mit einem frühen Tode bestraft, wir an ihrer Seligkeit gärzlich verzweifeln müßten, noch weniger, daß wir sie nun verdammen dürften, denn der Mensch kann noch in der Todesstunde, in einem einzigen Augenblicke Reue erwecken, und Gott der Herr ist stets bereit, die aufrichtige Reue mit seiner Gnade zu belohnen, wie wir von dem Schächer am Kreuze lesen. Doch ist diese Bekehrung in der Todesstunde eben so selten als schwer, weil ein solcher armer Sünder keinerlei Vorbereitung zur Buße getroffen hat, und seine bösen Gewohnheiten und Leidenschaften eine plötzliche Umwandelung überaus erschweren. Deshalb sollen die Sünder einen solchen Tod mehr als alles fürchten.

Die letzte Frage ist, warum die Guten oft einen harten, plötzlichen und schmachvollen Tod zu erdulden haben, während die Bösen oft ein sanftes, leichtes und ehrenvolles Ende nehmen. Das geschieht aber nicht ohne guten Grund; denn die Guten sollen durch den harten Tod, den sie erdulden, von ihren Mängeln und Sünden gereinigt werden, damit ihre Seele frei zu Gott aufsteigen könne; die Bösen aber sollen durch ihren leichten und süßen Tod den Lohn für das Gute erhalten, welches sie im Leben gethan haben, um dann in die Hölle zu fahren.

Da heißt es denn von ihnen:[1]) „Nimm hin, was dir zukommt, und gehe deines Weges.“ Ein Beispiel statt vieler: Einst kam der Jünger eines Einsiedlers zur Stadt und sah daselbst ein prachtvolles Leichenbegängnis. Der Bischof geleitete in großer Prozession die Leiche eines Wucherers zu Grabe. Darüber geriet der junge Mann in Unwillen, daß einem Menschen, der von seiner Jugend an gottlos gelebt habe, ein so ehrenvolles Begräbnis zu Teil werde. In dieser Stimmung zur Einsiedelei zurückkehrend, fand er den Eremiten von Löwen zerrissen und tot. Da seufzte er noch mehr, weil Gott einem Manne, der von Kindheit an Gott gedient, ein so hartes Ende beschieden habe. Es stand ihm aber ein Engel zur Seite und sprach: Gott läßt keine Sünde ungestraft und nichts Gutes unbelohnt. Jener Wucherer hat einiges Gute gethan, namentlich hat er Almosen von seinem Reichtum gegeben, welches ihm durch dieses ehrenvolle Begräbnis vergolten wird; jetzt aber hat er seinen Lohn dahin und fährt zur Hölle hinab; der Eremit dagegen hatte für seine kleinen Fehler noch zu büßen und mußte diesen harten Tod erdulden, um ganz rein in den Himmel eingehen zu können. Damit stimmt überein, was wir in der h. Schrift[2]) von dem Propheten lesen, den der Herr zu dem götzendienerischen König Jeroboam nach Bethel gesandt hatte mit dem Befehle, an diesem Orte nichts zu essen noch zu trinken. Er ließ sich gleichwohl bereden, solches zu thun und ward zur Strafe dafür auf dem Rückwege von einem Löwen getötet. Aber zum Zeichen; daß damit seine Uebertretung gesühnt sei, wagte der Löwe nicht, seinen Leib zu zerreißen, noch den Esel, auf welchem er geritten war, zu verletzen, sondern er stand gleichsam als Wächter neben der Leiche und dem Lasttier, und so fand ihn ein alter Prophet aus Bethel, und legte die Leiche in sein Grab. So dürfen wir uns denn nicht darüber wundern, wenn wir hören, daß die Gerechten oft einen harten Tod haben,

[1]) Matth. 20, 14. [2]) 3. Kön. 13.

die Ungerechten aber ein sanftes Ende nehmen: Gott vergilt beiden nach seiner Gerechtigkeit.

Ebenso verhält es sich mit dem plötzlichen und mit dem langsamen Tode. Wenn ein guter Mensch plötzlich hinweggerafft wird, so dürfen wir ihn deswegen nicht für verdammt ansehen. Wir lesen von einem gelehrten Manne, der mitten zwischen seinen Büchern sitzend tot gefunden wurde. Auf seinem Schoße lag noch ein Buch aufgeschlagen, und als man genauer zusah, fand man seine Hand auf der Stelle der h. Schrift liegen: [1]) „Der Gerechte aber, sollte er auch vor der Zeit sterben, wird doch Ruhe haben; denn ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langem Leben und von der Zahl der Jahre ab." Für ihn kommt ja der Tod nie unversehens, sondern eben darum, weil er gerecht ist, hat er den Tod stets vor Augen und ist auf ihn vorbereitet.

Dasselbe gilt von einem schimpflichen Tode durch den Strang oder das Schwert oder dergleichen. So hart auch eine solche Strafe ist, nimm sie geduldig hin, o mein Christ, wenn sie über dich verhängt werden sollte, magst du sie verdient haben oder nicht. Hast du sie verdient, wie sträubest du dich dann, sie zu erdulden, da sie dich ja von deiner Schuld reinigt, die doch einmal gebüßt werden muß, hier oder jenseits? O, der du dich mit vielen Sünden und Übelthaten beladen hast, wie barmherzig verfährt Gott mit dir, indem er dich deiner Ehrenämter entsetzt, dich deines Vermögens beraubt, dich in den Kerker und zum schimpflichen Tode führen läßt; denn dadurch wirst du nicht nur von deiner Schuld gereinigt, sondern auch außer Stand gesetzt, ungerechtes Gut zurückzuerstatten. Es ist dir aber leichter, in der Armut den Willen zu fassen, alles Unrecht gut zu machen, als im Besitze des Reichtums das ungerechte Gut wirklich zu erstatten; denn was du nicht mehr hast, liegt dir nicht so sehr am Herzen, als was du noch wirklich besitzest, und was noch gleichsam ein

[1]) Weish. 4. 7.

Teil von dir selbst ist. Der barmherzige Gott nimmt dir also das Können und giebt dir das Wollen. Bist du aber unschuldig, d. h. hast du wirklich das Verbrechen nicht begangen, wegen dessen du den schimpflichen Tod erleiden sollst, so ertrage ihn dennoch mit Geduld, denn du hast ihn vielleicht aus andern Ursachen reichlich verdient. Ein Mann fand einst ein Messer und wollte dieses dem, der es verloren hatte, durchaus nicht zurückgeben. Da begab es sich, daß ein anderer auf demselben Wege ein Schwert verlor und jenen für den Finder hielt und das Verlorene von ihm zurückforderte. Es half ihm nichts, daß er beteuerte, er habe es nicht gefunden: er wurde dafür arg geschlagen. Da rief er: „O Herr, du weißt, wie ungerecht ich für das Schwert geschlagen werde." Da hörte er aber eine Stimme, die da sprach: „Nicht für das Schwert, sondern für das Messer erhältst du die Streiche." Hast du endlich weder jetzt noch früher ein solches Los verdient, ja wärest du frei von aller und jeder Schuld, wie Christus und die hh. Martyrer, so nimm dir diese auch zum Beispiel und erleide gleich ihnen den Tod für die Wahrheit mit aller Geduld. Ja, du bedarfst nicht einmal ihres Beispiels, da schon der Heide Sokrates unschuldig zum Tode verurteilt wurde und den Giftbecher mit den Worten nahm, er wolle lieber einen Hund anbeten als viele Götter, weil diese nichts als eitle Götzenbilder seien, welche Menschenhände gemacht haben. Als er dann am Sterben war und seine Frau weinen sah, frug er sie, weshalb sie weine. Sie antwortete: „Weil du unschuldig zum Tode verdammt bist." Er erwiderte ihr: „Darüber darfst du nicht weinen; wenn ich aber den Tod verdient hätte, dann hättest du Ursache dazu." Er wollte sagen, nicht ein schimpflicher Tod, der zum Leben führe, sondern eine schimpfliche Ursache des Todes verdiene, beweint zu werden.

Neuntes Kapitel.

Der Dorfmeier als Ordner.
(Ausgleichung im Tode.)

Es ist neuntens Sache des Dorfmeiers, alles, was zu seinem Bezirke gehört, in rechte Ordnung zu bringen. So gleicht auch der Tod alles aus, stellt alles auf seinen rechten Platz und weist ihm die richtige Stelle an. Da haben denn vorerst die Sünder auf dieser Welt alle Macht in ihrer Hand. Bald sind sie durch Gewalt, bald durch List, bald durch Versprechungen so hoch gestiegen und beherrschen nun die guten und ehrbaren Leute. Diese bringt der Tod wieder an die ihnen gebührende Stelle, indem er sie dahin führt, wo es heißt: [1]) „Freund, mache diesem Platz, rücke hinunter." In dieser Welt beraubt ferner einer den andern, verdrängt ihn und nimmt seine Stelle ein, gerade wie beim Schachspiel, in welchem der Reiter den Bauer schlägt, der Bauer den Reiter, der Springer den Turm u. s. w. Da kommt denn der Tod und wirft sie alle zusammen und durcheinander in das Beinhaus, und das ist dann die rechte Ordnung, weil ja alle von demselben Fleisch und Beine sind, und keiner einen Vorzug vor dem andern hat. In dieser Welt endlich steigt der mächtige und gewaltthätige Sünder empor, gleich den Falken auf der Stange, während der gute Christ in seiner Einfalt wie ein Huhn hinausgetrieben wird. Das konnte man recht deutlich an dem reichen Prasser und dem armen Lazarus ersehen. Der Tod bringt aber alles wieder in Ordnung: der tote Falke wird zum Fenster hinaus auf den Misthaufen geworfen, während das Huhn auf goldenen Schüsseln ehrenvoll zur Tafel des Königs getragen wird, d. i. der reiche Sünder wird wie der Prasser der seligen Anschauung Gottes beraubt und in den Pfuhl der Hölle geworfen, der

[1]) Luk. 14, 9.

arme Gerechte aber, den die Welt verächtlich behandelt hat, wird gleich Lazarus von den Engeln in den Schoß Abrahams und vor das Angesicht Gottes emporgetragen.

Zehntes Kapitel.

Der Dorfmeier als Sittenrichter.

(Ausscheidung im Tode.)

Die zehnte Aufgabe des Dorfmeiers ist, das liederliche Gesindel, als Diebe, Räuber, Wucherer und öffentliche Dirnen auszutreiben, oder, wenn er das nicht kann, sie in eine schlechte Gasse zusammenzudrängen, und so das Dorf zu säubern. Er ahmt darin die Natur nach, welche im Herbste die Hefe aus den Weinfässern hinauswirft, oder, so weit dies nicht angeht, sie wenigstens auf den Boden niederschlägt, und dadurch den Wein klar macht. Wer in einer Gemeinde Aergernis giebt, der muß wenigstens aus dem öffentlichen Leben verbannt werden, weil, wie der Apostel sagt, [1]) „ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert.“ Der brave Dorfmeier liest die faulen Aepfel aus, damit nicht die gesunden von ihnen angesteckt werden; er beseitigt die faulen Beeren, um die Traube zu retten. Ebenso scheidet auch der Tod das Echte und Gute von dem Unechten und Verdorbenen vollkommen aus. So lange wir leben, sind auf der Tenne dieser Welt Spreu und Weizen vermischt, schlechte Fische schwimmen in diesem weiten Meere mit guten zusammen, Schafe und Böcke leben in diesem Stalle durcheinander, und in diesem Thale voll Schmutz und Kot stehen die Gefäße der Ehre neben dem gemeinen Geschirre. Wenn aber der Tod kommt, so wird er die Spreu von dem Weizen, die guten von den schlechten Fischen, die Böcke von den Schafen, die Gefäße der Ehre von dem gemeinen Geschirre sondern. Die einen trägt er in den Himmel, die andern zur Hölle.

---

[1]) Gal. 5, 9.

Elftes Kapitel.

Der Dorfmeier als Armenvater.
(Almosen des Todes.)

Zum elften muß ein Dorfmeier dafür Sorge tragen daß die Armen das nötige Korn haben, und die Gläubiger, zur Zeit der Not sie nicht drängen, sondern ihnen gebührenden Ausstand geben. So sorgte Joseph für das ganze Land Aegypten und spendete zur Zeit der Hungersnot reichlich Getreide. Daher gab auch Jethro dem Moses den Rat, nur solche Männer zu Vorstehern des Volkes zu erwählen, welche frei von allem Geize seien; denn nur diese werden gerne und reichlich für die Armen Sorge tragen. Der Tod ist aber der freigebigste Almosenspender, und er macht auch jedermann, soweit sich seine Herrschaft erstreckt, freigebig und wohlthätig. Dem König Alexander reichte, so lange er am Leben war, die ganze Welt nicht zu, im Tode aber verteilte er sein ganzes Reich unter seine Heerführer. Der Tod macht den Geizhals, welcher gleich einem Schweine im Leben niemanden nützlich war, im Tode zum Wohlthäter aller Menschen. So lange ein Schwein am Leben ist, nützt es niemanden: man kann nicht auf ihm reiten, wie auf dem Pferde, es legt keine Eier wie das Huhn, es kräht nicht wie der Hahn am Morgen, singt nicht wie die Vögel, giebt keine Milch und Wolle wie das Schaf und die Kuh und bellt nicht wie der Hund, der das Haus bewacht, kurz es dient zu nichts, als dazu, alle Abfälle aus der Küche und vom Tische zu verzehren. Wenn es aber tot ist, so erfreut es alle Menschen, alle Freunde und Nachbarn zehren von ihm, man schickt ihnen Metzelsuppen und Würste und hängt die Speckseiten zum Räuchern auf. Ganz ebenso nützt auch der Geizhals bei Lebzeiten keinem Menschen. Er kauft alles auf, und sammelt nur für sich ein; alle Renten gehen auf ihn über, und die Brosamen der Armen verschlingt

er. Ist er aber tot, so verteilt sich sein Vermögen, es kommt an seine Erben, und auch die Gotteshäuser erhalten ihren Anteil.

Zwölftes Kapitel.

Der Dorfmeier als Wecker.
(Mahnruf des Todes.)

Zum zwölften steuert der Dorfmeier dem Müßiggang. Er steht am ersten im Orte auf, weckt den Glöckner, damit er zur Frühmesse läutet, treibt die Knechte und Mägde an, ihre Feldarbeit zu beginnen, und so wird das ganze Dorf durch ihn rührig. Darauf hat überhaupt jede Obrigkeit zu achten, daß die Untergebenen nicht dem Müßiggang fröhnen, nicht ihre Arbeit vernachlässigen und ihren Verdienst in den Wirtshäusern verzehren. Viele Gemeinden werden dadurch aufs äußerste belastet und schließlich durch Armut zu Grunde gerichtet, weil die Bürger nicht zum Arbeiten angehalten werden. Gleichwie der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so ist die Arbeit die Lehrmeisterin alles Guten. Durch sie vermeidet der Mensch Ehebruch, Spiel, Mord und Totschlag, Trunkenheit, Empörung und Aufruhr, Armut und eine Menge anderer Übel. So versteht es aber auch der Tod ganz meisterlich, die Trägen zu spornen, die Schläfer, welche in der Übung guter Werke saumselig sind, zu wecken, die faulen Pilger anzutreiben, daß sie auf dem Wege der Gebote Gottes rüstig voranschreiten. Die einbrechende Nacht verscheucht ja alle Trägheit bei den Pilgern; ebenso lehrt der Tod den Menschen, Gott und was zum Seelenheile gehört, eifriger suchen; ja der bloße Gedanke an den Tod reicht oft schon hin, den Menschen aufzurütteln und alle Schlaffheit von ihm zu vertreiben. Glückselig, wen der Tod auf diese Weise und

nicht in viel unsanfterer Art von seinem Schlafe aufweckt. Die Pilger breiten oft, wenn sie sich zur Ruhe legen, ihren Rock über einem Steine aus, um sich mit dem Kopfe darauf zu stützen. Hat nun einer einen festen Schlaf, so daß man ihn nicht leicht wach bringen kann, obgleich es hohe Zeit ist, aufzustehen und weiter zu pilgern, so ist ein Mitpilger vielleicht so grausam, ihm den Rock unter dem Kopfe wegzuziehen, so daß dieser auf den harten Stein fällt und sich schwer verletzt. Gerade so weckt der grausame Tod oft die Sünder, welche in ihren Lüsten wie auf weichem Kissen in tiefem Schlafe liegen, gestützt auf die Gaben der Natur und des Glückes, welche sie in so reichem Maße besitzen. Alles das zieht ihnen der Tod unter dem Kopfe weg, sie erwachen, und in einem Augenblick fährt ihre Seele in die Hölle. „Sie bringen ihre Tage in Wohlleben zu, und fahren zur Hölle in einem Augenblick.“ [1]) Dann erst merkt der Unglückliche, daß er zu fest und zu lange geschlafen hat, und daß sein ganzes vergangenes Leben wie das Traumbild eines Schläfers gewesen ist. Nun ist er erwacht und sieht, daß alle Ehren, Güter und Freuden, die er im Leben genossen hat, nichts Wahres, sondern bloßer Schein waren. Jetzt ergeht es ihm wie Kindern, die den ganzen Tag gespielt haben, aber nicht merken, wie müde sie geworden sind, bis sie, vom Schlafe erwacht, alle ihre Glieder wie zerschlagen fühlen. So werden auch die Weltkinder erst dann, wenn sie in der Hölle erwachen und die Höllenpein empfinden, erkennen, wie arg müde sie in dem Weltleben geworden sind. Dann werden sie ausrufen: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege, aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht.“ [2]) Diese Erkenntniß kommt jedoch zu spät.

So lasset uns denn jetzt, wo die Zeit der Gnade es uns gestattet, von dem Traumleben dieser Welt frühe aufstehen, damit der Herr uns wachend findet, wenn er kommt.

---

[1]) Job 21, 13. [2]) Weish. 5, 7.

Hören wir auf die Stimme des Todes, der durch das Andenken an ihn und seine ungewisse Ankunft uns mahnet, von dem so tiefen und gefährlichen Schlafe aufzustehen. Der Schlafende fürchtet, was nicht zu fürchten ist; was er aber fürchten sollte, das fürchtet er nicht. Er liegt da und träumt von einem tiefen Wasser, welches er überschreiten müsse, oder von einem hohen Berge, den er herabfalle, er sieht einen Bären, Löwen oder dergleichen und fürchtet sich vor diesen Phantasiegebilden; den Räuber aber oder den Mörder, welcher schon heimlich in das Haus eingestiegen ist und mit seiner Bande ihm schon nahe steht, um ihn zu töten, den fürchtet er nicht. Ganz so machen wir es, wir elenden Sünder: wir fürchten uns, gut zu leben, der Schwelger fürchtet sich, zu fasten, der Weichliche, die zarten Kleider abzulegen, der Wollüstling, keusch zu sein, der Geizige, das unrechte Gut zurückzuerstatten, Almosen zu geben und arm zu werden; wir alle fürchten uns vor zeitlichem Schaden und vor Beschwerden des Leibes. Und doch ist dieses alles uns nicht schädlich, wir träumen das nur; in Wirklichkeit ist es uns nur nützlich. Es gilt da von uns, was der Psalmist sagt: „Sie zitterten vor Furcht, wo nichts zu fürchten war." [1]) Aber den Teufel, den verruchten Seelenmörder, der mit einer großen Heerschar „umhergeht, suchend, wen er verschlinge," [2]) ihn, der uns stets nahe ist und uns immer nachstellt, den fürchten wir so wenig wie die ewige Verdammniß. Wir gleichen hierin einem Pferde, das vor dem Schatten eines Baumes, der ihm nicht schaden kann, scheu wird, dagegen, wenn es in einen mörderischen Krieg geht, und die Kriegstrompete schmettert, wiehert und vor Freuden tanzt. Ebenso machen es die Sünder, welche im Überfluß leben: wenn die Musik zum Tanze ertönt, zu diesem Kriege, in welchem ihre Seele größere Gefahren zu bestehen hat, als bei einem Waffentanze, da springen und jubeln sie. O, so erwachet doch von diesem gefahrvollen Traume, erhebet euch

[1]) Ps. 13, 5. [2]) 1. Petr. 5, 8.

von euerm Lager, und erkennet, welches Verderben euch droht, damit ihr hier Gottes Gnade und dort die himmlische Glorie erlangen möget.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tod als Examinator.

(Prüfung des Todes.)

Zum dreizehnten läßt es sich der Dorfmeier besonders angelegen sein, alle zu untersuchen, die in das Dorf kommen, um zu wissen, wer oder woher sie seien. Haben sie ihr Gesicht tief in der Kapuze stecken, oder tragen sie Larven vor dem Gesicht, so zieht er ihnen die Hülle ab, um sie zu erkennen. Das geschieht bei allen, welche durch das Thor in das Dorf eintreten oder dasselbe verlassen, besonders aber in Kriegszeiten. Ebenso prüft der Tod alle Menschen aufs genaueste, damit man wisse, wer sie seien. Er prüft sie wie der Dorfmeier, der ihnen die Larve abzieht; er prüft sie, wie der Lehrer seine Schüler abhört, er prüft sie, wie der Thorwächter die Ein- und Ausgehenden sorgfältig untersucht.

Erstens prüft er sie wie der Dorfmeier, der den Leuten die Larve abzieht, um das Gesicht zu sehen, welches mit derselben verdeckt ist. Verstehet mich wohl, meine Brüder, und ihr werdet einsehen, wie wir alle in diesem Leben in Larven umherlaufen, bis der Tod uns diese herunter nimmt. Was ist das Leben der Menschen auf Erden? Job antwortet: „Es ist ein Kriegsdienst.“ [1] Ich möchte lieber sagen, es sei ein Lust- oder ein Trauerspiel, oder noch besser ein Fastnachtsspiel. Wenn am Abend das Schauspiel zu Ende ist, und die Zuschauer das Haus verlassen, so gehen auch die Spieler heim und legen ihren erborgten Anzug ab, und die da die Rolle eines Königs oder eines Advokaten gespielt

[1] Job 7, 1.

haben, erscheinen dann in ihrer ganzen Armseligkeit. So ist es auch, wenn der Tod kommt und das Schauspiel dieses Lebens vorüber ist: dann müssen alle den erborgten Schein der Armut und des Reichtums ablegen, denn es wird da nur nach ihren Werken geurteilt, wer da wahrhaftig reich oder arm, angesehen und niedrig ist. So geschah es mit dem reichen Prasser und mit Lazarus: dieser Reiche wollte dem mit Wunden bedeckten Lazarus nicht einmal die Brosamen zukommen lassen, welche von seinem Tische fielen, in der Hölle aber mußte er seine Rolle aufgeben und den Lazarus um einen Tropfen Wassers bitten, ihm, dem er vorher die Brosamen von seinem Tische verweigert hatte. O, wie viele sind deren, welche jetzt die Maske der Ehrbarkeit tragen und einst als Wollüstlinge erscheinen werden! Wie viele sehen jetzt redlich und gewissenhaft aus, die dann als Wucherer und Diebe sich ausweisen werden!

Zweitens prüft der Tod den Menschen, wie der Lehrer seine Schüler. Und wundere dich nicht darüber, daß ich jetzt aus unserm Dorfmeier einen Schulmeister mache, denn in Dörfern und kleinen Städten bekleiden oft dieselben Personen verschiedene Aemter: da ist der Schulrektor zugleich Küster, Notar und Gastwirt dazu. Am Abende des Todes überhört also der Lehrer die Kinder, ob sie ihre Lektion inne haben. Glückselig der Schüler, welcher seine Lektion in der Schule dieses Lebens gut gelernt hat: er kann mit ruhigem Gemüte den Lebensabend und die große Prüfung erwarten. Und welches ist diese Lektion? Dieselbe, welche Jesus Christus am letzten Abendmahl seinen Jüngern aufgegeben hat, da er sprach: [1]) „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, so wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." Diese Lektion hat sein Lieblingsjünger, der h. Johannes, sich so tief eingeprägt, daß seine sämtlichen Briefe davon durch-

[1]) Joh. 13, 34. 35.

drungen sind, und daß er noch als Greis in seinen Predigten immer darauf zurückkam: „Meine Kindlein, liebet einander.“

Von dieser Prüfung, welche der Tod abhält, spricht auch der h. Cyprian:[1]) „Diese Pest prüft eines jeden Menschen Gerechtigkeit und deckt die Gesinnung der Herzen auf, ob die Gesunden den Kranken Dienste leisten, ob die Verwandten wahre Liebe zu ihren Angehörigen tragen, ob die Herrschaften sich ihrer kranken Diener erbarmen, ob die Aerzte nicht taub sind gegen die Bitten der Kranken, ob die Zornmütigen ihre Leidenschaften dämpfen, ob die Habsüchtigen die unersättliche Gier nach Reichtum stillen, ob die Stolzen ihren Nacken beugen, die Tollkühnen ihre Verwegenheit ablegen, ob die Reichen wenigstens bei dem Dahinsterben ihrer Teuren den Armen und Notleidenden reichlich spenden, da sie ohne Erben hinscheiden.“

Drittens prüft der Tod die Menschen wie der Thorwächter die Ein- und Ausgehenden. Durch die Pforte des Todes müssen wir ja alle gehen, und da werden unsere Pässe und Siegel, die wir mit uns tragen, untersucht, ob sie von unserm König oder von seinem Feinde ausgestellt seien, damit wir hiernach entweder in den Himmel oder in die Hölle geschickt werden. Das Siegel, welches wir auf der Brust tragen, ist die Liebe im Herzen. „Wessen ist das Bildnis?“[2]) wird es da heißen. Glückselig wer dann antworten kann: Es ist das Siegel des großen Königs. Wer dieses Siegel der Liebe vorzeigt, „wenn er mit seinen Feinden im Thore redet,“[3]) der geht frei aus und wird zu seinem König entlassen. Du trägst aber sein Siegel vorn auf der Brust, wenn du in deinem Herzen Gott allen Dingen vorziehst, seinen Willen zu thun dich befleißest und ihn beständig vor Augen hast. Zwar ist jeder Mensch von Natur aus Gott ähnlich, da er Verstand, Vernunft und freien Willen hat, aber das übernatürliche Ebenbild Gottes tragen wir nur dann

[1]) De mortalitate c. 16. [2]) Matth. 22, 20. [3]) Ps. 126, 6.

in uns, wenn wir ihn lieben, so wie wir auch des Teufels Bild an uns tragen, wenn wir seine Werke thun. „Wenn du Gott liebst," sagt der h. Bernhard, „so bist du Gott gleich, wenn du den Himmel liebst, dem Himmel, wenn die Erde, der Erde."

Glückselig der Mensch, dessen Herz mit dem Bilde Gottes geschmückt ist; aber leider tragen gar viele das Zeichen einer andern Liebe an sich, so daß die Liebe Gottes die letzte Stelle bei ihnen einnimmt, nur weniges aus Liebe zu Gott geschieht, vieles aus Liebe zur Welt. Das erkannte ein kluger Bruder recht wohl. Dieser kam einst hungrig und durstig an ein Burgthor und bat die Herrin durch den Thorwächter um Gottes willen um ein Almosen. Als er darauf keine Antwort erhielt, bat er um der allerseligsten Jungfrau willen, erhielt aber wieder nichts. Da bat er endlich, die Herrin möge ihm doch um seiner selbst willen etwas geben, und sieh, die Herrin dachte bei sich, wer der doch sein möge, der sich auf sich selbst berufe, ließ ihn eintreten und setzte ihm Speise und Trank vor, in der Erwartung, er werde sich ihr nun zu erkennen geben. Als der Bruder aber nichts sagte, da redete sie ihn an: „Kennst du mich denn, daß du mich bitten konntest, dir aus Liebe zu dir selbst ein Almosen zu geben?" „Nein," antwortete der Bruder, „ich wußte nur, daß ihr vornehme Leute wenig oder nichts um Gottes willen thuet, aber viel aus Menschengunst. Da ich nun um Gottes und der seligsten Jungfrau willen kein Almosen erhalten konnte, so habe ich mich dieser List bedient und um meinetwillen ein solches begehrt, und es auch richtig erhalten."

Wehe uns Armen, die wir nicht das Siegel der Liebe Gottes in unserm Herzen tragen, sondern nur das der fleischlichen Liebe zu den Menschen. So lasset uns denn sein Bild, seine Liebe, in unserm Herzen tragen, damit wir jetzt den innern und einst den ewigen Frieden gewinnen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Dorfmeier, die Freude der Guten.
(Sehnsucht nach dem Tode.)

Zum vierzehnten freut sich jeder ordentliche Bürger, wenn er den Dorfmeier erblickt, die verkehrten aber erschrecken, wenn sie desselben ansichtig werden. Dasselbe gilt von jeder guten Obrigkeit. So sieht jeder auch dem Tode fröhlich entgegen, wenn er ein gutes Gewissen hat. Ich räume zwar ein, daß der Tod, wie schon früher erwähnt, auch für den Gerechten seine Schrecken hat, aber viele Gründe schlagen die Schrecknisse desselben nieder und machen ihn selbst erwünscht, weil er dem Gerechten großen Gewinn bringt. „Unser Fleisch gelüstet allzeit wider den Geist,“ [1]) wie der Apostel lehrt; also anstatt uns die Hilfe zu leisten, wozu der Herr uns den Leib beigegeben hat, ist dieser unser eigentlicher Hausfeind geworden. Der Tod aber erlöst uns von diesem Feinde. In dem Leibe und in der Welt sind wir gleichsam wie in einem Kerker festgehalten. Darum ruft David: [2]) „Führe meine Seele aus ihrem Kerker.“ Das thut aber der Tod, dessen Axt gleichsam die Kerkerthüre sprengt. Wehe dem Menschen, der seine Freude an diesem Kerkerleben hat. Unser Leib ist ferner einer schweren Last, die wir unser Leben lang tragen, vergleichbar. „Der Leib, der verweslich ist, beschwert die Seele“ sagt der Weise. [3]) Nun nimmt der Tod diese Bürde von uns. Was ist das sterbliche Leben anders, als eine lange und beschwerliche Pilgerschaft? Dieser macht der Tod ein Ende, indem er uns in unsre Heimat führt. Wer könnte, wenn er von dem langen Wandern ermüdet und erschöpft ist, wünschen, noch weiter zu pilgern? Unser Leib ist einem ebenso störrigen als krankhaften Pferde zu vergleichen. Deshalb ruft der h. Paulus aus: [4]) „Ich unglückseliger Mensch, wer

[1]) Gal. 5, 17. [2]) Ps. 141, 8. [3]) Weish. 9, 15. [4]) Röm. 7, 24.

wird mich frei machen von dem Leibe dieses Todes?" Der Tod befreit uns von ihm. Die Welt ist wie ein großes gefahrvolles Meer, „mit zahllosem Gewimmel von Tieren."[1]) Da kommt der Tod und führt den Gerechten auf seinem Schiffe zu dem sichern Hafen der Ewigkeit. Der Leib des Gerechten ist ferner einem schlechten, verschlissenen Kleide zu vergleichen, welches den neuen Menschen verhüllt, „der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit."[2]) Jenes alte Kleid zieht der Tod dem Gerechten aus, damit er vor Gott und seinen hh. Engeln in kostbarem Gewande erscheine. Auch leben die Gerechten und Heiligen in dieser Welt beständig in Furcht, sie möchten Gottes Gebote übertreten. „Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht," müssen sie mit dem Apostel[3]) klagen. Daher ihre Angst und Not, von welcher der Tod sie befreit. Sie begrüßen ihn also als ihren Tröster und Erlöser. Wenn ferner die Gerechten alles Übel sehen, das unter der Sonne geschieht, wie die Sünden sich mehren, die Ungerechtigkeit herrscht, die Wahrheit mit Füßen getreten wird, Gottes Ehre verletzt wird, wie die Seelen geschädigt, die Armen unterdrückt, die Gerechten verachtet, und die Gottlosen erhoben werden, so bemächtigt sich ihrer ein großer Schmerz, der Eifer verzehrt sie, und sie möchten lieber tot sein als leben. In diesem Schmerze ruft Mathathias aus:[4]) „Wehe mir, wofür ward ich geboren, um das Verderben meines Volkes und das Verderben der hl. Stadt zu sehen!" Ebenso der Weise:[5]) „Ich sah die Bedrückungen, welche unter der Sonne geschehen, die Thränen der Unschuldigen, und wie kein Helfer ist; wie sie ihrer Gewalt nicht widerstehen können, und allerseits der Hilfe beraubt sind. Da pries ich die Toten glücklicher als die Lebendigen." Sieh so ist der Tod ein Schirm und Schutzdach gegen die sengende Hitze des gerechten Eifers. Er ist der

[1]) Ps. 103, 25. [2]) Eph. 4, 24. [3]) Röm 7, 18. [4]) 1 Mach. 2, 7. [5]) Pred. 4, 1.

Schaffner des großen Hausvaters, der die Arbeiter am Abend des Lebens von ihrem Arbeitsfelde abruft, um ihnen den verdienten Lohn für ihr Tagewerk zu geben. Er ist der größte und letzte Nothelfer, der den Gerechten von allen Widerwärtigkeiten, Gefahren, Krankheiten, Aengsten, Nöten und von allem Schaden an Leib und Seele, Ruf und Gut erlöst, und ihn endlich zu jenem großen Gastmahl des himmlischen Königs und zur Gesellschaft der Himmelsbürger, die ihn mit Sehnsucht erwarten, beruft und geleitet.

So sieht also der Gerechte den Tod an, und er freut sich, wenn er ihn kommen sieht. Er erkennt in ihm die Erlösung aus dem Kerker, das Ende der Verbannung, den Feierabend nach schwerer Arbeit, die Landung im Hafen, das Ziel der Pilgerreise, die Befreiung von der schweren Last des Fleisches, von diesem wilden unbändigen Rosse, das ihn oft zu Boden geworfen. Er erkennt in ihm das Ende aller Krankheiten, die Zerbrechung aller Fesseln, den Auszug aus dem baufälligen Hause, die Errettung aus allen Gefahren, den Abschluß aller Leiden, die Abtragung aller Schuld an die Natur, die Rückkehr zum Vaterland, den Eintritt in den Himmel. Und so ist es denn wahr, was der Weise sagt:[1] „Besser ist der Tag des Todes, als der Tag der Geburt.“ Natürlich, denn am Tage der Geburt sticht der Mensch in die hohe See, am Sterbetag landet er im Hafen; am Tage der Geburt zieht er in den Krieg, am Sterbetag gewinnt er den Sieg: am Tage der Geburt geht er aus, seinen Samen zu säen, am Sterbetag hält er Ernte. „Weinend gehen sie und streuen ihren Samen aus, mit Frohlocken kehren sie wieder und tragen ihre Garben.“[2] Es giebt Heidenvölker, bei denen die Angehörigen weinen, wenn ein Kind geboren wird, sich aber freuen und Feste feiern, wenn es stirbt. Wieviel mehr sollte das der gerechte Christ bei seinem Tode thun, zumal da er vom Tode

[1]) Pred. 7, 2. [2]) Ps. 125, 9.

zum Leben übergeht! „Wir sind vom Tode zum Leben übergegangen, weil wir die Brüder lieben," sagt der h. Johannes.[1]) Die Liebe Gottes und des Nächsten sind die beiden Füße, mit welchen wir hinübergehen.

So haben wir denn alle Ursache, uns des Todes zu freuen. Betrachten wir zum Schlusse noch einige Gerechte, welche den Tod mit Freuden erwartet haben. Als dem heil. Cyprian das Todesurteil vorgelesen wurde, da sprach er mit heiterer Miene und im Tone des Gesanges: „Deo gratias", und ließ aus dem bischöflichen Vermögen eine große Summe an den Scharfrichter auszahlen. Simeon im Tempel nahm Christum in seine Arme und, da er erkannte, daß sein Ende nahe sei, so pries er Gott und sprach:[2]) „Nun läßt Du, o Herr, deinen Diener in Frieden fahren," womit er zugleich allen Dienern Gottes bezeugte, daß der Friede erst mit dem Tode eintrete. Als der heil. Ambrosius am Sterben war, baten ihn die Brüder, er möge den Herrn um Aufschub bitten, weil er dem Volke noch so nötig sei. Darauf erwiderte er: „Ich habe nicht so unter euch gelebt, daß ich mich schämen müßte, länger unter euch zu leben; ich fürchte mich aber auch nicht, zu sterben, denn wir haben einen gütigen Herrn." Ein anderer Bischof sollte dieselbe Bitte an den Herrn richten; er antwortete aber: „Wenn ich nie sterben soll, dann gut; wenn ich aber doch einmal sterben muß, warum nicht heute?" Der heil. Hieronymus sprach in seiner letzten Stunde mit dem heil. Paulus: „Mir ist das Leben Christus, und Sterben Gewinn."[3]) O süßer und geliebter Tod, der du das wahre Leben schenkest und Fieber, Wunden, Durst und Hunger stillest! „Komm, meine Schwester, meine Freundin, den meine Seele liebt, sage mir an, wo du weilest."[4]) O wie glücklich zu preisen ist die Seele, welche solche Liebe zu dem Bräutigam trägt, daß sie selbst in der Nacht des Todes den sucht, welchen sie liebt.

---

[1]) 1 Joh. 3, 14. [2]) Luk. 2, 29. [3]) Phil. 1, 21. [4]) Hohel. 5. 2.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Dorfmeier, ein Schrecken der Bösen.
(Angst vor dem Tode.)

Zum fünfzehnten ist der Tod, gleichwie er den Gerechten lieblich erscheint, für die Sünder furchtbar und erschrecklich. Ebenso verhält es sich mit dem Dorfmeier und mit jeglicher Obrigkeit. Auch von Christus steht geschrieben, daß sein Erscheinen bei der allgemeinen Auferstehung in seiner menschlichen Natur den Guten lieblich, den Bösen ganz erschrecklich sein werde. Der h. Paulus aber sagt von jeder Obrigkeit [1]): „Thuest du Böses, so fürchte sie, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung derer, die Böses thun." Darum sehen auch die Bösen den Tod mit ganz anderen Augen an, als die Guten. Sie sehen ihn nicht an als einen Bundesgenossen, der ihnen hilft, den alten Hausfeind zu töten, welcher immerdar Krieg führt gegen die Seele, sondern als einen Feind, der sie in den Tod sowohl des Leibes wie der Seele stürzt, dahin wo der Tod ewig herrscht, wo, wie der Psalmist [2]) sagt, „der Tod sie abweidet." Er weidet sie ab, gleich einem Grasfeld, das immer nachwächst und nie verdorret. Sie erkennen in ihm nicht einen Boten, der ihnen die Freiheit ankündigt, sondern einen Diener des Gerichtes, der sie aus dem Kerker zur Richtstätte der Hölle schleppt. Sie erwarten von ihm nicht, daß er sie von der Last des Leibes erlösen, sondern daß er sie mit dem häßlichsten und abscheulichsten Leib bekleiden werde. Sie betrachten ihn nicht als einen Freund, der sie nach langer und beschwerlicher Pilgerfahrt in seine Wohnung aufnimmt, sondern als einen Feind, der sie in ewige Verbannung führt. Er ist ihnen kein Fährmann, der sie aus dem stürmischen

[1]) Röm. 13, 4. [2]) Ps. 48, 15.

Meere in den sicheren Hafen geleitet, sondern ein Räuber, der sie in den Pfuhl von Feuer und Schwefel stürzt. Er erscheint ihnen nicht als Führer zu den Freunden und Lieben, die ihrer in dem himmlischen Vaterlande harren, sondern als Geleitsmann zur Hölle, wo ihrer der schreckliche Anblick der Teufel wartet, wo ihr Herz statt der Ruhe den ewig nagenden Wurm findet. O Tod, wohin führest du mich? Etwa zu dem ewigen Lichte, das den Gerechten leuchtet? Nein, o Sünder, sondern in die dichte, ewig währende Finsternis. Führest du mich zu Lust und Freude? Nein, sondern dahin, „wo Heulen und Zähneknirschen ist,“ [1]) „in das Land des Jammers und der Finsternis, wo keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnt.“ [2]) Du geleitest mich nicht in ein erquickendes Bad, sondern von der Hitze in die Kälte, wie geschrieben steht: „Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwind, sie sind es, die sein Wort ausrichten.“ [3]) Wähnest du, o Sünder, ich würde dich zu den Wohlgerüchen des Paradieses führen? Nein, zu dem Gestank der Hölle. O Tod, wohin schleppst du mich? Zur Rechenschaft, auf welche du schlecht vorbereitet bist. Aber du magst wollen oder nicht, du wirst sie ablegen. Ach, ich fühle, du ladest mich zu einem Gastmahle, bei welchem aber jeder sich selbst zerfleischt. Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit! Ich kenne dich, o Tod, du Räuber all meines Gutes: du nimmst mir meinen Reichtum, meine Freuden, meinen Rang, meine Freunde, meine Kinder, mein Weib, meine Brüder und Schwestern, die Schönheit, Stärke und alle Vorzüge meines Leibes. Ach mir Armen! Ich falle, und mit mir bricht alle Herrlichkeit und Lust der Welt zusammen.

Da verstehest du klar und deutlich, mit welchem Auge der Sünder den Tod ansieht. Das erkannte ein Mann sehr wohl, der, als es mit ihm zum Sterben kam, und seine Freunde

[1]) Matth. 8, 12. [2]) Job 10, 22. [3]) Ps. 148, 8.

ihm Mut zusprechen wollten, weil er nun zu Gott komme und zur himmlischen Heimat nach der Verbannung, und aus dem Kerker zur Freiheit der Kinder Gottes, und weil nun alles Elend ein Ende habe, und die ewige Freude beginne, auf alles Zureden seufzend antwortete: Ja, wenn ich gut gelebt hätte, dann wäre das alles wahr; da ich aber ein böses Leben geführt habe, so fürchte ich vor den gerechten Gott zu kommen, ich fürchte, daß alle Freude für mich ein Ende hat, und das Elend beginnt, und daß ich aus der Heimat in die Verbannung, aus der Freiheit in den Kerker wandere. Daher entsetze ich mich vor dem Tode.

Ja so groß ist der Schrecken der Sünder vor dem nahenden Tode. Sie winden und bäumen sich bei seinem Anblicke. Er erscheint ihnen so, wie man ihn bisweilen abgebildet sieht: als ein altes Weib mit schwarzen Flügeln, offenem Munde, bleichem Antlitze, grimmigem Blick und mit einem Widerhaken in der Hand. Ein schreckliches, aber wahres Bild des Todes; denn der Tod hat ein hohes Alter, er zählt bereits sechstausend Jahre. Sein Vater ist der Teufel, seine Mutter der Neid. „Gott hat den Tod nicht gemacht, und er freut sich nicht am Untergange der Lebendigen.“ [1]) „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“ [2]) Er beneidete den Menschen, daß er die glorreichen Sitze im Himmel, die er verloren hat, einnehmen solle, und verleitete ihn deshalb zur Sünde, und die Sünde hatte den Tod zur Folge. Ferner wird der Tod mit einem finstern Gesichte dargestellt, weil er seinem Vater gleicht, der ein Fürst der Finsternis ist. Er trägt Flügel, um seine Schnelligkeit auszudrücken; denn plötzlich und unversehens überfällt er seine Opfer, und wenn du es am wenigsten meinst, sitzt diese Krähe dir auf dem Dache. Er hat den Mund offen zum Zeichen seiner Raubgier, weil er alles verschlingt, was da lebt. Schon hat er alle verschlungen, die auf Erden waren, und hat noch

[1]) Weish. 1, 13. [2]) Weish. 2, 24.

nicht genug. Er wird auch die verschlingen, welche jetzt und in Zukunft die Erde bewohnen, wird aber nie sagen: Ich bin satt. Darin gleicht er dem höllischen Feuer und der unersättlichen Wollust. Bleich ist das Antlitz des Todes gleich dem seiner Mutter, des Neides. Auch macht er erbleichen, was immer seine Hand berührt, auch rote Wangen, die wie Sterne funkeln. Grimmig ist sein Blick; denn er ist grausam und verschont niemanden: er achtet auf keine Person, kümmert sich nicht um Papst und Kaiser, verachtet Rang und Ehre, packt groß und klein zusammen und macht hoch und niedrig gleich, wie Boetius sagt. Endlich hat er den Widerhaken in der Hand, weil er die Seele dem Leibe entreißt.

Sieh, so schrecklich ist der Anblick des Todes für den Sünder. Willst du, daß er dir freundlich erscheine, so werde gerecht und gut. Er ist wie ein Geleitsmann, der dich zur Rechten oder zur Linken führt, je nachdem du es begehrest. „Wie soll ich aber gerecht und gut werden, um zu einem glückseligen Tode zu gelangen?“ Gott selbst will dich es lehren. Höre also Gottes Wort und lerne von ihm, gut leben und selig sterben.

Sechzehntes Kapitel.

Herrschaft des Dorfmeiers.
(Urheber des Todes.)

Zum sechzehnten wird der Dorfmeier gewöhnlich von der Gemeinde erwählt und empfängt von ihr die obrigkeitliche Gewalt. Mag er aber auch von dem Grundherrn aufgestellt werden, so geht dieses Recht doch ursprünglich ebenfalls von der Gemeinde aus, welche diesen oder einen seiner Vorfahren zum Herrn erwählt hat. Wer so von der Gemeinde zum Vorsteher erkoren ist, der ist es zum Frommen

der Gemeinde, nicht zu seinem eigenen Vorteil. Wer also ein solches Amt bekleidet, der bedenke, daß er für die Gemeinde da ist, nicht diese für ihn. Er erhebe sich nicht über die, welche ihn erwählt haben. „Hat man dich zum Vorsteher gemacht, so erhebe dich nicht, sondern sei wie einer aus ihrer Mitte.“[1]) Die Vorsteher sind nur Stellvertreter, Amtleute der Gemeinde, in deren Namen sie die Frevler zu unterdrücken und die Friedensstörer im Zaume zu halten haben. So hat auch der Bischof mancherlei Ämter, als zu ordinieren, zu celebrieren, zu richten, zu predigen. Das kann er aber nicht alles selbst thun, und deshalb überträgt er die geringeren Funktionen, wie das Gericht über zeitliche Dinge, die Verwaltung des eigenen Hauses u. s. w. an andere, um selbst den wichtigeren Obliegenheiten nachzukommen, als da sind die Darbringung der h. Messe, das Gebet, die Priesterweihe, die Predigt u. s. w. Wehe, wenn die Bischöfe nicht diesen wichtigeren und würdigeren Obliegenheiten nachkommen, sondern sich nur mit zeitlichen Geschäften befassen.

Auch der Tod ist zum Herrn und Meister über die ganze Welt erwählt worden. Von wem? Das wollen wir heute untersuchen. Zuerst sagt Jesus Sirach, der Tod sei von Gott erwählt. „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommt von Gott.“[2]) Salomon sagt, er sei vom Teufel erwählt. „Gott hat den Tod nicht gemacht, und er freut sich nicht am Untergang des Lebendigen, sondern durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“[3]) Paulus sagt, die Sünde habe ihn erwählt. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod über alle Menschen gekommen, weil alle in ihm gesündigt haben.“[4]) Auch der h. Augustin[5]) sagt in diesem Sinne: „Gott ist nicht der Erfinder des Todes, sondern dessen Richter;

[1]) Sir. 32, 1. [2]) Sir. 11, 14. [3]) Weish. 1, 13. 2, 24. [4]) Röm. 5, 12. [5]) Lib. 1 quaest. vet. et nov. T. q, 34.

denn der Urheber des Todes ist die Sünde.“ Endlich scheint Salomon die Sünden als die Urheber des Todes zu betrachten, wenn er spricht: „Die Gottlosen rufen ihn (den Tod) mit Worten und Werken herbei; sie halten ihn für einen Freund und verbünden sich mit ihm, und sie verdienen es, daß sie seine Beute werden.“ [1])

Von wem ist also der Tod eigentlich erwählt und aufgestellt worden? Wir müssen unterscheiden. Betrachtet man den Tod nur als den Gegensatz vom Leben, so ist er an und für sich nichts, ein bloßer Name ohne Wesen, ähnlich wie z. B. die Finsternis, welche nur die Abwesenheit des Lichtes bedeutet, und das Schweigen, welches nur die Unterlassung des Redens ist. Den Tod in diesem Sinne hat Gott nicht gemacht, denn Gott hat nichts Wesenloses gemacht. Betrachtet man aber den Tod als Strafe und Sühne für den Ungehorsam unserer Stammeltern, so ist er wirklich von Gott zum Heile der Menschen gemacht, nach dem Ausspruche des Propheten Amos [2]): „Kommt wohl ein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan hätte?“ In diesem Sinne ist auch die Sünde die Urheberin des Todes, weil die erste Sünde ihn verschuldet und herbeigeführt hat. Auf gleiche Weise ist auch der Teufel der Vater desselben, weil er zur Sünde geraten und verleitet hat. Endlich kann der Tod auch betrachtet werden als das Ende aller unserer Sünde und Not, als der Führer unserer Seele zum ewigen Leben und als Auflösung unseres befleckten und verweslichen Leibes, damit er unverweslich wieder auferstehe, und auch in diesem Sinne ist er von Gott.

[1]) Weish. 1, 16. [2]) Amos 3, 6.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Dorfmeier als Erretter.
(Der Tod eine Erlösung.)

Zum siebenzehnten soll der Dorfmeier treu gegen die sein, welche ihn erwählt haben, eifrigst besorgt, alles Übel möglichst von ihnen abzuwehren und, wenn es schon vorhanden ist, zu beseitigen. So erlöst uns auch der Tod von allem Uebel dieser Welt und wehrt alle Angriffe unserer Feinde, des Teufels, des Fleisches und der Welt von uns ab.

Der Teufel bekämpft uns ja unaufhörlich. „Seid nüchtern und wachsam," sagt darum der h. Petrus,[1] „denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge." Ja, der Teufel selbst scheut sich nicht, das von sich zu gestehen: „Ich habe die Erde umzogen und bin durch sie gewandelt."[2] Und wozu? Nur um die Seelen zu betrügen und zu töten, du Mörder von Anbeginn, du Lügner und Vater der Lüge. Nicht zufrieden, uns die trügerischsten Fallstricke zu legen, nötigt er uns auch beständig zum Kämpfen wider die abscheulichsten Versuchungen. Wer wird diesen Fallstricken entgehen? wer diesen Pfeilen ausweichen? „Saget an, meine Brüder," spricht der h. Cyprian,[3] „was anders haben wir in der Welt zu thun, als täglich gegen den Teufel zu streiten, seine Speere und Pfeile im immerwährenden Kampfe abzuwehren?" Ohne Aufhören liegen wir im heftigsten Streite mit der Habgier, mit der Wollust, mit dem Zorne, mit dem Ehrgeiz, mit den Lockungen der Welt. So umlagert uns der böse Feind von allen Seiten: wie sollen wir allen seinen Angriffen begegnen, wie jeden einzelnen zurückschlagen? Ist die Habgier niedergeworfen, so erhebt sich die Wollust. Ist die Wollust überwunden, so folgt der Ehrgeiz. Haben wir dem Ehrgeiz den Rücken zugekehrt, so reizt uns

[1]) 1. Petr. 5, 8. [2]) Job 2, 2. [3]) Lib. de mortalitate. c. 4.

die Trunksucht, so entbrennt in uns der Zorn, so bläht uns auf der Stolz. Jetzt will der Neid die Eintracht brechen, jetzt die Eifersucht die Freundschaft zerreißen, dann sollst du fluchen und schwören, was Gott verboten hat. Soviele Verfolgungen hat unsere Seele täglich zu bestehen, von sovielen Gefahren ist unser Herz bedrängt: und wir können noch Freude daran haben, recht lange unter diesen Schwertern des Teufels stehen zu bleiben, da es doch weit wünschenswerter wäre, durch einen schnelleren Tod zu Christus zu eilen?"

Zweitens kämpft gegen uns an der andere Feind, das Fleisch, dieser Hausfeind des Menschen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch,"[1] sagt der Apostel. Aber ach, weit häufiger gewinnt dieses die Seele für die Sünde. Das Fleisch ist jene Buhldirne, von welcher Salomon spricht: „Solch ein Weib fängt des Mannes kostbare Seele."[2] Es ist jenes Weib, von welchem der Weise sagt, es sei besser mit einem Löwen und Drachen zusammen zu wohnen, als mit einem bösen Weibe. Und warum das o weiser König? „Weil ein solches Weib bitterer ist als der Tod."[3] Der Tod quält sein Opfer nur eine Stunde, ja nur einen Augenblick, dann ist alles vorüber; dieses Weib aber, das Fleisch nämlich, ist „wie ein stets träufendes Dach."[4] Solche Anfechtungen täglich hundertmal bestehen, wie dies namentlich bei jungen Leuten der Fall ist, das heißt ebenso oft sich selbst absterben müssen, und ist ein langes Martyrium der Keuschheit. So dachte der h. Augustinus,[5] da er sprach: „Die Gerechten haben in diesem Leben noch ihre eigenen Mühen, soferne sie gegen die Laster streiten und den Versuchungen und Gefahren solcher Kämpfe ausgesetzt sind. Denn unaufhörlich gelüstet das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, nur manchmal heftiger, manchmal gelinder, so daß wir nicht thun, was wir wollen. Da wir nun die böse Begier-

[1] Gal. 5, 17. [2] Spr. 6, 26. [3] Pred. 7, 27. [4] Spr. 19, 13. [5] De civ. Dei XXII. 23.

lichkeit nicht gänzlich aufheben können, so laßt uns, so weit wir das mit Gottes Gnade vermögen, sie uns unterwürfig machen, indem wir ihr nicht zustimmen.“ Diesen Kampf endigt der Tod, und wir müssen ihn deshalb als Friedensstifter zu den wahren Gütern zählen. Von ihm gilt, was der Psalmist sagt: „Er schuf Frieden an deinen Grenzen.“ [1]) Der Tod schafft Frieden, indem er den „zahllosen Fragen, in die der Mensch sich verwickelt,“ [2]) und der ganzen Menge von bösen Begierden und den vielen Leiden dieses Lebens ein Ende macht, und die Seele zum wahren Leben hinüber geleitet.

Drittens ist es die Welt, welche gewaltig gegen uns kämpft und uns nicht zur Ruhe kommen läßt: sie täuscht uns durch ihre Eitelkeit, drückt uns nieder durch Leiden, verwickelt uns in Sünden. Darum ruft der Psalmist in der Person der Kinder dieser Welt aus: „Meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen, und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir.“ [3]) Wer bringt einen Tag hin, ohne diese Last zu vermehren? Lassen wir uns nicht täuschen von der Eitelkeit dieser Welt? „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit.“ [4]) „O ihr Menschenkinder, wie lange noch ist schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“ [5]) Alles, was uns die Welt zuwirft, ist hohl und leer; sie will, daß wir damit auf diesem weiten Meere unser Spiel treiben, bis das Schiff der Buße an uns vorüber ist, und wir es dann vergeblich suchen. Bald ist es die Not, welche die Menschen drückt durch die Änderung der Münzen, durch neue Steuern, durch falsche Anklagen, durch Verweigerung der Gerechtigkeit, und wir selbst vermehren noch diesen Druck durch unsre Begierde nach Geld und Gut. Wie die Angst um das Zeitliche uns quält, das lehrt die Erfahrung, da selbst ein Paulus uns nicht von der unnötigen Sorge abbringen kann, wenn er ruft: „Seid nicht ängstlich besorgt, sondern

[1]) Ps. 147, 14. [2]) Pred. 7, 30. [3]) Ps. 37, 5. [4]) Pred. 1, 2.
[5]) Ps. 4, 3.

lasset in allen Dingen eure Bitten in Gebet und Flehen und Danksagung bei Gott kund werden."[1]) Selbst Christus der Herr hält uns umsonst das Beispiel der Vögel und der Lilien vor und verrichtet umsonst die Wunder der Brotvermehrung, um uns von unsern eiteln Sorgen zu heilen. Bald setzt uns die Welt mit der Habgier zu. Fallstricke liegen für uns im Golde, Leimruten im Silber, Schlingen in den Wiesen und Feldern: wenn wir Gold suchen, werden wir gefesselt, wenn wir Silber suchen, so bleiben wir daran kleben, wenn wir die Wiese betreten, so sind wir gefangen. Wie können wir doch schnöden Gewinn suchen zum Schaden dieser kostbaren Seele! Die ganze Welt ist ja zu klein, um eine einzige Seele damit zu bezahlen. Endlich liegt die Welt im Argen, in dem Feuer der bösen Begierlichkeit;[2]) wer kann aber lange im Feuer bleiben, ohne zu brennen? oder wer kann sich im Kote aufhalten, ohne sich zu besudeln?

O, so lasset uns denn fliehen aus dieser Verbannung, hinausgehen aus Babylon, fliehen aus Sodoma und Gomorrha, die von Feuer und Schwefel brennen. Johannes hat in der geheimen Offenbarung die Welt unter dem Bilde eines krystallenen Meeres gesehen.[3]) Ja, die Welt ist ein solches Meer, aufwallend in ihrem Stolz, tief im Geize, schäumend durch die Wollust, bitter und bleich durch den Neid, alles verschlingend durch Fraß und Völlerei, heiß durch Zorn, ruhelos durch Unbeständigkeit. In diesem Meere verschlingt der große Fisch den kleinen. „Warum machest du die Menschen gleich den Fischen des Meeres?" sagt der Prophet Habakuk.[4]) Wie Glas ist das Meer dieser Welt wegen der Hinfälligkeit alles Irdischen. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust,"[5]) und „die Gestalt dieser Welt geht vorüber."[6]) Aehnlich dem Krystalle ist dieses Meer, denn der Krystall ist gefrorenes

---

[1]) Phil. 4, 6. [2]) Das Wortspiel; „In maligno, in malo igne" ist nicht wiederzugeben. [3]) Offenb. 15, 2. [4]) Hab. 1, 14. [5]) 1 Joh. 2, 17. [6]) 1 Cor. 7, 31.

Wasser, und die Welt ist kalt und starr in ihrer Bosheit und Hartherzigkeit. Gepriesen sei der Herr unser Gott, der den Tod bestellt hat, um uns von diesem Feinde zu erretten, der uns so vieles und so großes Leid anthut.

Achtzehntes Kapitel.

Der Dorfmeier als Fürsprecher.

(Verdienstlichkeit des Todes.)

Zum achtzehnten ist der Dorfmeier als ein treuer und kluger Diener seinem Herrn wohlgefällig. Dieser hat ihn darum über all sein Gesinde gesetzt und thut und unterläßt vieles aus Rücksicht auf ihn und verzeiht um seinetwillen begangene Fehler gerne. Wenn daher einer aus der Dienerschaft eine Gunst von dem Herrn erlangen möchte, so geht er den Dorfmeier an und nimmt ihn als Fürsprecher mit sich zu seinem Herrn. So ist auch „der Tod seiner Heiligen kostbar in den Augen des Herrn.“ [1]) Ja, sehr kostbar und wohlgefällig, denn „durch ihn wird die Schuld getilgt, das Verdienst vermehrt, die Sünde gemieden und die Palme des Verdienstes gewonnen,“ wie der h. Augustinus sagt. [2]) Obgleich das zunächst nur von dem gewaltsamen Tode gilt, den die Martyrer für den Glauben und um der Gerechtigkeit willen erlitten und geduldig hingenommen haben, so ist es doch auch wahr und wird mit Recht verstanden von jedem Tod, woher er immer komme, wofern wir ihn um Gottes willen gehorsam hinnehmen. Nach dem h. Thomas [3]) leistet der Mensch durch die Strafe des Todes Gott Genugthuung und erwirbt sich dadurch reiche Verdienste. Und wenn er auch in der Todesstunde selbst nicht bei Bewußtsein ist, um

---

[1]) Ps. 115. 15. [2]) Vergl. de civ. Dei XIII. 6 und 7. [3]) Contr. Gent. IV.

von der Freiheit seines Willens Gebrauch machen zu können, so reicht dazu schon die gute Meinung hin, welche er vorher erweckt hat. Ebenso sagt der heil. Augustin:[1]) „Gott hat dem Glauben so große Gnade verliehen, daß der Tod, welcher offenbar dem Leben entgegengesetzt ist, ein Mittel geworden ist, um durch ihn zum Leben zu gelangen." Er nennt hier den Tod nicht eine Pforte zum Leben, sondern nur ein Mittel oder Werkzeug, weil er uns damit lehren will, daß jeder gute Christ mittels der Gnade des Glaubens durch den Tod das Leben verdienen und gewinnen könne. Denselben Gedanken spricht Wilhelm von Paris[2]) aus, wenn er sagt: „Überaus reich ist der geduldige Christ, wenn er auch kein anderes Gut besitzen sollte, als den Tod, denn der reicht ihm hin, um alle seine Schuld zu tilgen und alle Schätze des Himmels zu erwerben." Wir reden hier von jedem Tode ohne Ausnahme und finden diese Wahrheit im Evangelium selbst begründet; denn der reumütige Schächer hat die Gnade erlangt, aus dem Munde des Herrn die Verheißung zu hören: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." [3]) Er ist unmittelbar nach seinem Tode in das Paradies eingegangen, nachdem er seinen Mitschuldigen zurechtgewiesen, seine eigene Schuld bekannt und zum Herrn gefleht hat, daß er seiner gedenken möge, wenn er in sein Reich komme. Sieh, wie wohlgefällig der Meier seinem Herrn war, daß dieser um seinetwillen dem Schächer das Leben schenkte und die Schuld nachließ. „Wie hat aber," fragst du, „der Schächer seinen Tod für sich so heilsam und Gott so wohlgefällig gemacht?" Gott ist ihm durch seine Gnade zuvorgekommen und hat ihn erleuchtet, er aber hat die Verzeihung seiner Sünden und die Verheißung des Paradieses verdient durch Glaube, Hoffnung und Liebe, wie der h. Gregorius sagt.[4]) Durch den Glauben, denn er glaubte, daß der, welchen er sterben sah, sein Herr

[1]) De civ. Dei XIII. 4. [2]) Summ. virt. de patient. [3]) Luk. 23, 43. [4]) Mor. XVIII. 40.

und Gott sei, indem er sprach: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Durch die Hoffnung, welche sich in seiner Bitte ausspricht. „Die Hoffnung aber läßt den Menschen nicht zu Schanden werden.“ [1]) Durch die Liebe, denn er hatte Mitleid mit Christus, sprach ihn von Schuld frei und verwies dem andern Schächer seine Lästerungen. Er hatte also die Liebe Gottes und des Nächsten; „die Liebe aber deckt die Menge der Sünden zu.“ [2]) Ihm mangelte nicht die Gerechtigkeit, denn er bekannte seine eigene Schuld, und er erkannte Gottes Strafgericht als wohlverdient an. Er hat sich selbst gerichtet und ist dadurch dem Gerichte Gottes entgangen. Wenn die Einwilligung in die Sünde nach dem Apostel Sünde ist, so ist auch die Einwilligung in die Tugend Tugend, und so besaß er große Tugend. Ihm mangelte aber nicht Starkmut und Geduld; wer aber eine Tugend besitzt, der besitzt zugleich alle damit verwandte Tugenden.

Und wer lehrte den Schächer, durch den Tod so großes Heil zu erwerben? Unser Erlöser, der vom hohen Himmel in dieses Jammerthal herabsteigen wollte, um uns den Weg des Heiles zu zeigen. Während er also, so lange er unter den Menschen wandelte, sie lehrte, wie sie durch einen heiligen Wandel das ewige Leben gewinnen könnten, so hat er sie das auch sterbend und fast noch in der Todesstunde lehren wollen. Um das aber nicht nur mit Worten sondern auch durch ein Beispiel zu lehren, so hat er jenem Schächer seine Gnade eingegossen, um ihn zu erleuchten und ihm zur Erkenntniß zu verhelfen, wie er, der es verabsäumt hatte, durch ein gutes Leben sein Heil zu wirken, dieses wenigstens durch einen guten Tod finden könne. Christus gab ihm drei Wahrheiten zu erkennen: erstens, daß er freiwillig, und zwar nicht für eigene, sondern für fremde Sünden gestorben ist, denn der Schächer sprach: „Dieser hat nichts Übles gethan.“ In dieser Erkenntniß war zugleich das Verlangen eingeschlossen, der Früchte

[1]) Röm. 5, 5. [2]) 1 Petr. 4, 8.

des Todes Christi teilhaftig zu werden. Er gab ihm dann zweitens die Erkenntnis, daß mit Recht jeder Mensch gerne für seine Sünden sterben müsse, weil der allmächtige Gott den Tod als Strafe für die Sünden gesetzt hat. Daraus folgt aber, daß er ihm zugleich den Entschluß eingab, der Gerechtigkeit zu genügen und um der Gerechtigkeit willen in aller Geduld und Bereitwilligkeit den Tod als Strafe zu erleiden, um durch ihn für seine Sünden Genugthuung zu leisten. Er verlieh ihm drittens die Weisheit, für das gegenwärtige Leben das ewige einzutauschen. Er hatte die Perle, Jesum Christum, und das ewige Leben gefunden, und nun gab er alles, selbst sein Leben hin, um sie zu erwerben. Um uns endlich anzudeuten und zu versichern, daß er, sobald ihm dieser Preis geboten wird, ihn auch sofort annehmen wolle, sprach Jesus bald zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Damit flößt der Herr auch uns Hoffnung und Vertrauen ein. Wenn also der Schächer durch einen guten Tod das ewige Leben erkaufen und Verzeihung erlangen konnte, so lasset auch uns beflissen sein, unsern Tod fruchtbar und heilsam zu machen. „Aber," sagst du, „wer giebt mir die Gnade, welche der Schächer gehabt hat, und was soll ich thun, damit der Tod mir zum Heile sei?" Der dem Schächer Gnade verliehen hat, der ist bereit, sie auch dir zu schenken. Er steht an der Thüre deines Herzens und klopft an. Er, der dich ermahnt, seine Gnade anzunehmen, ist gewiß nicht schwierig im Geben. Bittet also um Gnade, und sie wird euch gegeben werden. Haben wir sie aber empfangen, so seien wir dafür dankbar, und wenden wir sie gut an. Haben wir uns zum Herrn bekehrt, so widerstehen wir dem bösen Feinde. Halten wir Gottes Majestät, Güte, Liebe und Gerechtigkeit stets vor Augen. Seien wir gehorsam seiner Majestät, indem wir gerne Folge leisten, wenn seine Gnade uns zu sich beruft. Vertrauen wir auf seine Güte, die so groß ist, daß er lieber

losspricht, als verdammt, lieber befreit, als straft. Lieben wir seine Liebe, die ihn gedrängt hat, für uns die Genugthuung zu leisten. Unterwerfen wir uns endlich seiner Gerechtigkeit, indem wir die Strafe des Todes willig übernehmen. Wenn wir mit diesen Tugenden den Tod aus seiner Hand annehmen, so wird der Tod selbst uns ein Mittel und Werkzeug zur Erlangung der Vollkommenheit werden, so daß wir, durch ihn von der Schuld und Strafe losgesprochen, ohne Aufenthalt mit den hh. Martyrern in den Himmel eingehen können.

„Und wie ist das möglich?" sagst du. Nach dem h. Augustin macht nicht die erlittene Strafe, sondern die Ursache derselben den Martyrer. Gott schlägt nicht die Art des Todes noch die Urheber desselben an, mag der ein natürlicher sein, oder von Löwen oder von Menschen herrühren, sondern die Gesinnung, in welcher er erduldet wird, und nicht so sehr die Absicht, in der man ihn tötet, als diejenige, welche der Sterbende selbst hegt. Auch kommt nicht viel darauf an, ob die, welche ihn töten, gleiche oder verschiedene Absichten haben, wenn nur der, welcher den Tod erleidet, dabei eine gute Meinung hat. Nehmet ein Beispiel: Ein Mörder wird ergriffen und von einem Freunde des Ermordeten aus Rache getötet, er aber nimmt den Tod aus Liebe zur Gerechtigkeit gerne hin, weil er es für recht anerkennt, daß „wer das Schwert zieht, auch durch das Schwert umkommt," [1]) daß, wer gesündigt hat, auch büße und geduldig leide, was immer Gott ihm anthut oder ihm anzuthun gestattet. Ebenso verhält es sich, wenn der Tod auf natürlichem Wege, durch Krankheit u. s. w. eintritt, und der Mensch geduldig das gerechte Urteil Gottes über sich ergehen läßt, wonach der Tod als Strafe für die Sünde angedroht ist, und ihn, um die Gerechtigkeit Gottes im Gehorsam anzubeten, in aller Ergebung annimmt; wenn er ferner bedenkt, es sei Gottes Wille, daß er zu dieser Zeit von hinnen scheide, und sich ihm

[1]) Matth. 26, 52.

gutwillig unterwirft; wenn er die Menge seiner Sünden erwägt und den Tod als Sühne der Gott zugefügten Beleidigungen mit Sehnsucht erwartet; wenn er betrachtet, daß er durch den Tod aus dem Elend zur Seligkeit gelangen kann, und dafür mit Dank gegen Gott und unter Lobpreisung seiner Barmherzigkeit nach dem Tode verlangt. Ja, so ist der Tod dir zum Heile und in den Augen Gottes kostbar.

Vielleicht erstaunest du aber darüber, daß der Mensch, welcher so den Tod zur Verherrlichung Gottes verwendet, nicht nur Verzeihung seiner Sünden, sondern auch noch dazu großen Lohn im Himmel erlangen soll. Aber das darf uns nicht befremden, da er dadurch die höchsten Akte der herrlichsten Tugenden vollbringt. Und welche sind diese? Er wird vorerst mit Christo dem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode. Zweitens übt er die reinsten und vollkommensten Akte der Gerechtigkeit: der strafenden Gerechtigkeit, indem er der von Gott verlangten Sühne für seine Sünden durch den Tod zustimmt; der austauschenden Gerechtigkeit, indem er zum Ersatz für alle Beleidigung, die er Gott, und für allen Schaden, den er dem Nächsten zugefügt hat, all das Seinige, selbst seinen Leib zum Tode darbietet und alles verläßt, bereit, wenn er tausend Leben hätte, auch diese zu verlassen. Warum hat denn Christus gesagt:[1] „Wer alles, was er hat, verläßt, der wird es im zukünftigen Leben hundertfach wiedererhalten?" Auch sagt ja schon eine Rechtsregel, daß wer zu Gunsten seiner Gläubiger auf alles verzichtet, was er hat, von ihnen nicht weiter belangt werden könne. Er übt endlich auch einen Akt der verteilenden Gerechtigkeit, denn er giebt jedem, was sein ist, und zwar nach eines jeden Rang und Würde: er giebt Gott Ehre und Gehorsam, dem Nächsten Liebe und Wohlwollen, sich selbst aber Buße. Auf diese Übung der Gerechtigkeit im Tode bezieht sich denn auch, was Wilhelm von Paris sagt: „Der Tod ist mein

[1]) Matth. 19, 29.

Vorfechter, der mich an meinem schlimmsten Feinde, an dem Fleische nämlich, rächt, indem er es vor meinen Augen tötet und diesen Feind, der das Gewürm der Sünde in mich eingelassen hat, den Würmern zur Speise giebt, und ihm, der auf dem Wege des Verderbens nicht etwa gegangen ist, sondern sich müde gelaufen hat, alle Kraft und Bewegung raubt und ihn im Kerker des Grabes fesselt. Der Tod ist es, welcher, ohne auf das Ansehen der Person und auf Geschenke zu achten, das Urteil Gottes vollstreckt. [1]) „Das ist ja der Urteilsspruch Gottes für alles Fleisch." Der Tod ist die reichste und die unerschöpflichste Schatzkammer, um alle Schulden zu bezahlen und Schätze für den Himmel zu sammeln. Er ist nach der Barmherzigkeit Gottes die letzte Zuflucht der Sünder. Deshalb steht geschrieben: [2]) „Der Gerechte hat Hoffnung in seinem Tode," denn dieser errettet ihn; er ist sein Lösegeld, ist sein Versöhnungsopfer, wenn er ihn nur gut zu verwenden weiß und dazu den Willen hat. Nun, und diese Wissenschaft hat uns ja der göttliche Meister am Kreuze gelehrt. Giebt es wohl einen besseren Lehrer als ihn, der für uns in den Tod gegangen ist, und eine geeignetere Stunde als diese, da er sein Leben für uns hingegeben hat? Gepriesen sei darum unser Herr Jesus Christus, der da gekommen ist, um uns zu lehren, wie wir uns den Himmel erwerben sollen, und uns die Mittel und Wege gezeigt hat, wie wir ihn mit allem und jedem, was die Welt besitzt, und selbst mit dem Tode, erwerben können.

Neunzehntes Kapitel.

Der Dorfmeier als Taxator.

(Urteile des Todes.)

Zum neunzehnten versteht der Dorfmeier am besten von allen Bewohnern des Ortes, jedes Ding richtig zu schätzen.

[1]) Sir. 41, 5. [2]) Spr. 14, 32.

Bei ihm stehen die Normalgewichte und Maße, wornach alle andern reguliert werden müssen. Er schätzt die Güter ab, prüft Gelder und Waaren, und behütet so die einfältigen Bauersleute vor Betrug und Schaden. So schätzt auch der Tod die Dinge dieser Welt am richtigsten ab, indem er seinen Maßstab an alles anlegt, alles nach seinen Regeln prüft.

Die Welt und unser Leben in dieser Zeit ist nichts anderes, als ein Jahrmarkt, auf welchem wir die ewigen Güter der Gnade und Glorie einkaufen sollen. Und zwar muß das geschehen, so lange der Markt offen ist, vor Sonnenuntergang, und ehe die Glocke läutet, d. i. so lange dieses Leben währt, und bevor die Grabglocke für uns angezogen wird. „Handelt mit euerm Pfunde, bis ich wiederkomme," spricht der Herr. [1]) Er kommt aber, wenn unsre Lebenssonne untergeht, um Gericht über uns zu halten. Dann ist die Nacht eingebrochen, „in welcher niemand mehr wirken kann." [2])

Auch der Teufel hält einen Kram feil und bietet seine Waaren aus; er ist ein Wannenkrämer, trägt in der Wanne allerlei Sächlein umher und preist sie jedem an: gemalte Pferdchen von Holz oder Thon, hübsche Puppen, Flittergold, Lebkuchen, Rechenpfennige, Oblaten, Spielkarten und dergleichen. Und dabei bläst er lustige Weisen auf seiner Sackpfeife und lockt die einfältigen Landleute herbei, um ihnen seinen wertlosen Kram für ihr gutes Geld aufzubinden. Fragen diese nun ihren Dorfmeier nicht, lassen sie ihn nicht die Dinge prüfen und schätzen, so sind sie arg betrogen. Was bedeuten aber diese Waaren des listigen Wannenkrämers, des Teufels? Sie bedeuten die Stärke und Schönheit des Leibes, die Weisheit und Lust dieser Welt, sie bedeuten irdische Freunde, Macht und Ehre. Alle diese Eitelkeiten putzt er heraus und weckt in den Herzen der Einfältigen das Verlangen darnach und betrügt sie damit, wenn sie sich nicht vom

[1]) Luk. 19, 13. [2]) Joh. 9, 4.

Tode warnen lassen, der sie allein als das beurteilt, was sie sind, Eitelkeiten über Eitelkeiten. Laßt uns das an den einzelnen Waaren betrachten.

Das erste, was dieser Schalk feilbietet, sind hölzerne und thönerne Pferdchen. Wie verlockend ist nicht die Körperkraft, wenn ein Bursche zentnerschwere Steine aufheben, den stärksten Mann zu Boden werfen und ohne Ermüdung laufen, tanzen, springen kann. Aber du Einfältiger, gehe zum Tode und laß ihn diese köstliche Waare auf seine Wage legen, was hörst du da? „O mein Sohn, vertraue nicht auf die Stärke und Gesundheit deines Leibes, denn es kommt die Zeit, da du deine Beine, die jetzt so lustig springen, nicht mehr bewegen kannst, um dich an den Tisch zu setzen, da du die Arme, welche du jetzt so kräftig schwingst, nicht mehr ausstrecken kannst, um einen Bissen zum Munde zu führen oder die Fliegen vom Gesichte zu verjagen, da du nicht soviel Kraft besitzest, um dich im Bette von einer Seite auf die andere zu wenden. So stark auch jetzt deine Stimme ist zum Prahlen, Schreien und Fluchen, so glatt deine Zunge ist zum Schmeicheln und Lügen, es kommt die Zeit, da du sie nicht mehr bewegen kannst, um zu beichten und zu beten, und da du kaum dem Priester oder den Angehörigen mehr Antwort geben kannst auf Fragen, die dein ewiges Heil angehen.“ Habe Dank, weiser Lehrer, ich werde die Körperkraft nicht mehr bewundern, sie nicht mehr anpreisen lassen. Der Weise „erfreut sich nicht an der Stärke des Rosses, noch an den Schenkeln des Mannes.“ [1])

Das zweite, was der Schalk den Einfältigen anpreist, sind hübsche Puppen. Wie reizend ist nicht die Schönheit des Leibes! Aber zeige sie dem Tode und frage ihn, was sie wert sei. „Eitelkeit über Eitelkeit, alles ist eitel.“ Was dir wie ein herrlicher Tempel erscheint ist nichts, als ein Beinhaus, darin Moder und Fäulniß. Was da blüht wie Rosen und Lilien, es wird bald welken und im Staube liegen. Habe

[1]) Ps. 146, 10.

Dank, weiser Lehrer; ich verstehe, wie „trügerisch die Anmut und wie eitel die Schönheit ist, und daß nur ein Weib Lob verdient, welches Gott fürchtet.“ [1])

Das dritte ist Flittergold. Welch ein Ohrenkitzel ist es für den Einfältigen, als weise und klug gepriesen zu werden! Wenn die Leute mit dem Finger auf ihn zeigen und sich zuflüstern: Das ist der große Staatsmann, der hochverdiente Ratsherr, dem das Gemeinwesen soviel verdankt, die Freude und der Stolz des ganzen Rats. So lautet deine Sprache, du schalkiger Teufel. Komm, o Tod, und lege diese Weisheit auf deine Wage, damit ich wisse, wie schwer sie wiegt. „Höre mich, mein Sohn: diese Waare hat ein glänzendes Aussehen und einen hübschen Klang, aber sie ist dünn und hohl. Seiner Weisheit fehlt das Fundament, die Gerechtigkeit. Darum wird sie keinen Bestand haben und ihrem Eigentümer keinen Gewinn bringen. Es kommt der Tag, da werde ich den Vielwisser mit Blindheit schlagen, daß er kaum mehr sein Weib und Kind noch seine Freunde, ja nicht einmal sich selbst kennt, nicht beichten, noch Gott um Barmherzigkeit anrufen kann. Sieh da wieder „Eitelkeit über Eitelkeit.“ „Alle Menschen sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben.“ [2]) Habe Dank, weiser Lehrer; es ist wahr, was der Herr spricht: „Die Weisheit der Weisen werde ich vernichten und die Klugheit der Klugen verwerfen.“ [3]) Ja das ist die Strafe der Weisen dieser Welt.

Das vierte sind Lebkuchen, d. i. Sinnenlust, Fleischeslust, Gaumenlust, Weichlichkeit, Gemächlichkeit, Wohlleben jeder Art. Genießen heißt leben, ruft der Schalk. „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, keine Wiese soll sein, die nicht unsere Lust durchzieht.“ [4]) Lege alles das auf die Wage des Todes, und du wirst sehen, wie eitel es ist. „Sag an, du feister, fleischiger Mensch, was beginnest du? Du bereitest den Würmern ein leckeres Mahl und sammelst Fett

[1]) Spr. 31, 30. [2]) Weish. 13, 1. [3]) 1. Cor. 1, 19. [4]) Weish. 2, 8.

zur Nahrung des höllischen Feuers.“ Weg also von mir, du Schalk, ich kaufe diese Eitelkeit nicht. Ich meinte, es sei etwas Besonderes, aber es ist, wie der Dichter Boetius sagt: „Jede Lust hat ihre Stacheln.“

Das fünfte sind Rechenpfennige. Geld regiert die Welt. Kaufet es von mir, meine Kinder, ruft der Schalk. Machet, daß ihr reich werdet. „Aber es sind ja nur Spielpfennige, keine Goldgulden; es fehlt das Gewicht, der Klang, der Strich. Es ist kein wirklicher, sondern nur scheinbarer Reichtum. Damit kannst du nicht kaufen, was du gerne hättest. Du verlangest nach wahrer Seligkeit, die aber mit diesem Gelde nicht zu kaufen ist, sondern nur mit dem wahren Schatze der Gnade und Tugend.“ So hebe dich denn hinweg, du Schalk, denn „die da vertrauen auf ihre Macht und sich rühmen der Menge ihrer Reichtümer — ein Bruder erlöset sie nicht, oder kann ein Mensch sie erlösen?“ [1]) „Wer den Reichtum liebt, wird keinen Nutzen von ihm haben.“ [2]) Wer nicht säet, der erntet auch nicht, weil er das Samenkorn zu gerne hat, um es auf den Acker zu streuen.

Das sechste sind Oblaten. O wie süß ist es, Freunde zu haben und von Anhängern umrungen zu sein. Aber lege sie auf die Wage; sie wiegen leicht, sind gar gebrechlich. „Süß sind sie im Versprechen, aber wenn Angst, Not und Tod über dich kommt, so halten sie nicht, zerbrechen wie leichte Waare. O mein Sohn, laß dich nicht täuschen, denn

Der Freunde in der Not,
Gehn zwölfe auf ein Lot;
Wenn aber soll geholfen sein,
Gehn zwanzig auf ein Quentelein,

heißt es im Sprüchwort. Geh, geh, du Schalk! „Ein jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten,“ sagt der Prophet Jeremias. [3])

Das siebente sind Kartenspiele. O wie glorreich ist es, Macht, Adel und Würden zu besitzen, lossprechen

[1]) Ps. 48, 7. [2]) Pred. 5, 9. [3]) Jer. 23, 30.

und kreuzigen zu dürfen. Aber hänge alles das an den Wagebalken des Todes, und sieh, wie kurze Zeit alle Macht währt. „Ich sah den Gottlosen überaus erhöht und hoch aufgeschossen, wie die Cedern des Libanon; ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr; ich suchte ihn, und seine Stelle ward nicht gefunden.“ [1]) Verstehe mich wohl, mein Sohn: alle Macht dieser Welt ist ein Spiel Karten. Zu einem Kartenspiel gehören viele Blätter: das eine heißt König, das andere Reiter, das dritte Bauer u. s. w. So ist auch die Macht auf Erden verschieden: da sind Könige, Bürgermeister, Schulzen u. s. w., und einer davon steht über dem andern. Beim Kartenspiel sticht der König den Reiter, der Reiter den Bauer u. s. w. Ebenso ist es mit der irdischen Macht: „Die Fürsten herrschen über die Völker, und die Großen üben Gewalt über sie aus;“ [2]) wer die größte Macht hat, herrscht am gewaltigsten. Obgleich aber im Kartenspiel einer schöner gemalt ist als der andere, und einer mehr gilt als die übrigen, so sind sie doch alle aus Papier und Pappe zusammengeleimt. So sind auch alle Machthaber, wenn sie auch an Würde alles überragen, aus demselben Stoffe gebildet gleich den Unterthanen, sterbliche und elende Menschenkinder. Im Kartenspiel galt früher die einfache Regel, daß der höhere, z. B. der König, alle anderen schlug, so daß nie zwei niedere den König schlagen konnten; jetzt hat man aber ein Spiel erfunden, welches Kaiserspiel heißt, in welchem alles das übern Haufen geworfen ist: da stechen die drei den Reiter, die vier den Bauer, zwei und sechs stechen den König, und so ist bald dieser bald jener Kaiser, wie es der Zufall will. Ganz ebenso steht es in jetziger Zeit mit der öffentlichen Gewalt. Ehedem hatte man bei der Wahl der Machthaber ein einfaches Spiel: da nahm man die Männer reiferen Alters, die Weisen, Guten, Gottesfürchtigen zu Königen und Fürsten. Priester und Könige waren diejenigen, welche, wie Moses auf den Rat Jethros

[1]) Ps. 36, 35. [2]) Matth. 20, 25.

that, zu Obern des Volkes gewählt wurden, die andern aber, welche ihnen an Weisheit und Tugend nachstanden, leisteten ihnen Gehorsam. Jetzt aber ist das Spiel ein anderes: der Bube sticht den König, die drei den Reiter, der Kleine den Großen, wenn der Zufall ihn zum Kaiser gemacht hat. Ach, wie oft werden weise und tugendhafte Männer, welche würdig wären, König oder Bischof zu werden, bei den Wahlen ausgestochen und von unbedeutenden und unwürdigen Menschen übertrumpft, weil man nicht auf den Rat der Verständigen und Rechtschaffenen hört, sondern denen folgt, welche nach dem Fleische und nach ihrer sinnlichen Neigung stimmen. Sie verstehen es aber auch, die Karten falsch zu mischen und wissen soviele unredliche Künste anzuwenden, daß immer derjenige als Kaiser herausspringt, den sie haben wollen. Nicht anders macht man es bei den Wahlen der Prälaten. Endlich werden dann die Karten, wenn sie verbraucht sind, in den Ofen geworfen und verbrannt: der König und die Königin und der ganze Troß. Auf die bösen Machthaber aber wartet schließlich das höllische Feuer; „die Gewaltigen werden gewaltige Pein erdulden.[1]) Das ist denn das Ende aller irdischen Macht. Nimm nur als Beispiel den einen Alexander, den Großen, und betrachte an ihm, wie eitel seine und folglich jegliche Macht dieser Welt sei. Nach seinem Tode kamen acht Weltweise zu seinem Grabe und sprachen sich über die Eitelkeit seiner Macht aus.

Der erste sprach: Gestern hat sich noch der König einen Schatz von Gold angelegt; heute ist er blutarm.

Der zweite: Gestern hatte er mit der ganzen Welt nicht genug, heute begnügt er sich mit zehn Ellen.

Der dritte: Gestern herrschte er über Völker, heute stehen sie alle über ihm.

Der vierte: Gestern konnte er viele vom Tode befreien, heute weiß er nicht den Geschossen des Todes zu entgehen.

[1]) Weish. 6, 7.

Der fünfte: Gestern führte er ein Kriegsheer, heute führt das Heer ihn.

Der sechste: Gestern trat er die Erde mit Füßen, heute liegt die Erde auf ihm.

Der siebente: Gestern zitterten vor ihm die Völker, heute hat kein Mensch Furcht vor ihm.

Der achte: Gestern war er den Freunden Freund, den Feinden Feind, heute ist er allen gleich.

Ja mit Recht fügt der Weise hinzu:[1]) „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch euer Herz verhärtet? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?" „O Eitelkeit über Eitelkeit! alles ist eitel."

Zwanzigstes Kapitel.

Der Dorfmeier als Gevatter.

(Der Tod ein Brautführer.)

Zum zwanzigsten wird der Dorfmeier von allen seinen Untergebenen sehr in Ehren gehalten; er hat bei allen wichtigen Anlässen eine Ehrenstelle. Man nimmt ihn zum Gevatter, bittet ihn zur Hochzeitsfeier, giebt ihm das Amt eines Brautführers. Er geleitet die Braut zur Kirche und in das Haus des Bräutigams. Ebenso führt der Tod unsere Seele, die Braut Christi, zu ihrem himmlischen Bräutigam in den Tempel der ewigen Glorie ein; denn niemand gelangt dahin, als an der Hand des Todes. Jesus ist über allen Begriff liebenswert und holdselig. So erschrick denn nicht, wenn der Tod dich beim Arme nimmt, um dich zu führen: denn er führt dich zu deinem „Geliebten, der da weiß und rot ist, auserkoren von Tausenden,"[2]) zu Jesus Christus, deinem „ganz holdseligen Bräutigam,"[3]) in welchem

[1]) Ps. 4, 3. [2]) Hohel. 5, 10. [3]) Hohel. 5, 16.

alle deine Sinne Ergötzung finden werden. Dein Auge wird sich an seiner Schönheit weiden, denn er ist „schön vor allen Menschenkindern,"[1]) und „selbst die Engel gelüstet es, in sein Antlitz zu schauen."[2]) An seiner Stimme wird sich dein Ohr ergötzen. „Zeige mir dein Angesicht, laß deine Stimme in meinem Ohre ertönen, denn deine Stimme ist süß und dein Angesicht schön.[3]) „Deine Worte sind süßer als Honig und Honigseim."[4]) An dem Dufte, der von ihm ausgeht, erlabt sich dein Geruch. „Dein Wohlgeruch, o geliebter Herr und Bräutigam, Jesus Christus, weckt die Toten zum Leben auf und heilt die Kranken," sagt der h. Bernhard. Darum seufze nach ihm und rufe: „Ziehe mich, so wollen wir dir nacheilen, dem Geruche deiner Salben nach."[5]) Kein Wunder, denn er ist ja „eine Blume des Feldes, eine Lilie in den Thälern,"[6]) die den lieblichsten Duft aushaucht. Wir wissen aus der Naturlehre, daß der Panther sowohl durch die Schönheit seiner Farben als durch den Wohlgeruch, der von ihm ausgeht, alle Tiere an sich zieht. Welche Wonne und Lieblichkeit wird dann erst Christus, der wahre Gott und wahre Mensch, sowohl dem Leibe als der Seele nach in sich vereinigen? „O wie gut und süß ist dein Geist, o Herr, in allen Dingen."[7]) Auch einen lieblichen Geschmack gewährt er uns, wenn wir ihn kosten. „Schmecket und sehet, wie lieblich der Herr ist,"[8]) sagt der Psalmist. Endlich gewährt er unserm Gefühle die reinste Freude, wenn wir mit ihm in Berührung kommen. „Seine Linke ruht unter meinem Haupte, seine Rechte umfaßet mich."[9]) „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes,"[10]) darf die Braut sprechen.

Einen kleinen Teil dieses Wohlgeruchs empfand der h. Petrus, als er ganz außer sich von Entzücken und ganz hingerissen von Wonne ausrief: „Herr, hier ist gut sein, laß

[1]) Ps. 44, 3. [2]) 1 Pet. 1, 12. [3]) Hohel. 2, 14. [4]) Ps. 18, 10. [5]) Hohel. 1, 3. [6]) Hohel., 2, 1. [7]) Weish. 12, 1. [8]) Ps. 33, 9. [9]) Hohel. 2, 6. [10]) Hohel. 1, 1.

uns drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine." [1]) Wie groß wird erst die Freude sein, o du Braut Christi, wenn du einst „mit einem Strom von Wonne" aus der Lebensquelle Jesu Christi „getränkt" werden wirst! [2]) Deshalb ruft der h. Paulus aus: „Ich begehre aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein." [3]).

„Welches Zeichen giebst du mir aber, o Tod, daß der Bräutigam, welchem du mich zuführest, so lieblich und holdselig sei?" Du magst es daraus entnehmen, daß alle Kreaturen das, was Schönes und Preiswürdiges an ihnen ist, von ihm haben. Er ist der Urquell alles Schönen. Er hat vor allen Gestirnen die Sonne mit Klarheit bekleidet, er ist aber klarer als die Sonne. Und was ist die Sonne und alles erschaffene Licht im Vergleiche zu dir anderes als Finsternis? Dem Honig hat er Süßigkeit verliehen, er ist aber süßer als der Honig. In den Wein hat er Wohlgeschmack gelegt, er ist aber lieblicher als Wein. Dem Oele hat er Milde gegeben, er ist aber milder als Oel. Den Gewürzen hat er Wohlgeruch verliehen, er duftet aber süßer als alle Gewürze. Unter den Metallen ist das Gold edel und schön und mit ganz einzigen Vorzügen von ihm erschaffen; was ließe sich aber, o Jesu, mit deiner unermeßlichen Klarheit vergleichen, in welche selbst die Engel zu schauen gelüstet? Kurz, Himmel und Erde und all ihre Herrlichkeit haben nur darum Bestand, weil er sie erschaffen hat und regiert, und sie preisen seine Macht und Majestät, seine Weisheit und Schönheit, Güte und Liebenswürdigkeit. Genügen dir diese Beweise, daß du daran glaubst, daß dein Bräutigam über alles, was geliebt und begehrt werden kann, liebens- und begehrenswürdig sei?

Jesus ist aber nicht nur dein schönster Bräutigam, sondern auch dein wahrer Freund, dein einziger Freund, und zu ihm führe ich dich: wie willst du nun noch zögern und zagen, mir zu folgen? Unter allem, was die Erde wün-

---

[1]) Matth. 17, 4. [2]) Ps. 35, 9. [3]) Phil. 1 23.

schenswertes hat, ist nichts süßer, als einen wahren Freund zu haben. Sein Anblick erfreut das Herz, seine Nähe ist Trost und Erquickung, denn du liebst ihn von Herzen und weißt, daß er dich aufrichtig wieder liebt. Wer hat aber je größere Liebe zu dir getragen, als Jesus, der Eingeborene Gottes, des Vaters, der dir als Pfand seiner Liebe den Himmel mit den Elementen, die Welt mit allem, was sie einschließt, gegeben hat? Du lagst in Gefangenschaft und Knechtschaft, und er hat dich nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute erkauft. Du warst unrein und befleckt, er hat dich mit dem Wasser aus seiner heiligen Seite rein gewaschen und wieder zu Ehren gebracht. Er hat dich zu seiner Braut erhoben und dich dadurch zur Königin des Himmels gemacht, vor der alle heiligen Engel sich beugen. Er ist soweit gegangen, von seinem himmlischen Throne in dieses Thal des Jammers und der Verbannung zu dir herabzusteigen, um dich zum hohen Himmel emporzutragen. Er hat das Kleid der menschlichen Schwachheit und Niedrigkeit angezogen, um dich mit Unsterblichkeit und Herrlichkeit zu bekleiden. So trage denn keinerlei Bedenken mehr, zu einem so liebreichen und großmütigen Freunde zu gehen. Fürchte den Tod nicht, durch den du zu einer so glänzenden Stellung erhoben wirst.

Willst du noch weiter sehen, wie groß die Liebe deines Gottes zu dir ist, so höre, was der h. Bernhard darüber sagt: So hoch die göttliche Natur über der menschlichen steht, um soviel süßer, stärker, tiefer, ergreifender, mitleidiger, glühender und milder ist die Liebe unseres göttlichen Erlösers zu uns, als unsere Liebe zu Gott oder zu dem Nächsten. Sie läßt alle Zärtlichkeit der Mütter, alle Zuneigung der Brüder und der Gatten an Innigkeit weit hinter sich zurück. Mit der Herzlichkeit eines guten Vaters redet er dich, du treue Seele, an: „Rufe mir von nun an zu: Mein Vater bist du und der Führer meiner Jungfrauschaft." [1]) Mit der Zärtlichkeit einer

[1]) Jer. 3, 4.

Mutter kommt er uns entgegen: „Wie eine Mutter ihre Kinder liebkost, so will ich euch trösten.“ [1]) Mit ganz brüderlicher Liebe spricht er zu dir: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, meine Braut.“ [2]) Sieh, zu einem solchen Bräutigam führe ich dich, der dich mit der edelsten Freundschaft eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders liebt. Er spricht zu dir: „Schön bist du, meine Freundin.“ [3]) So antworte ihm denn: „Schön bist du, mein Geliebter, mein Freund.“ [4])

Was zauderst du nun noch, meine Seele? Warum willst du noch länger unter den liebeleeren Menschen wohnen und nicht vielmehr „wie der Hirsch nach der Wasserquelle verlangt,“ [5]) mit sehnsüchtigem Herzen zu deinem geliebten Jesus eilen, der mit offenen Armen dich erwartet als süße Braut, als vielgeliebte Schwester, als teuersten Freund? So komm denn und willige ein, daß ich dich in das Haus meines Vaters führe und in das Haus deiner Mutter, in das Haus deines Bräutigams, zu den Scharen der Heiligen, wo du ganz sein bist und er ganz dein. Sprich doch: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.“ [6]) Er sei gepriesen in Ewigkeit!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Dorfmeier als Festordner.

(Der Tod ein Hochzeitsbitter.)

Zum einundzwanzigsten weiß ich, daß viele unter euch jetzt sprechen: „Du hast uns soviel darüber gesagt, wie der Dorfmeier das Ehrenamt habe, die Braut zur Kirche und in das Haus des Bräutigams zu führen. Ladet er uns denn

---

[1]) Is. 66, 13. [2]) Hohel. 4,12. [3]) Hohel. 1, 14. [4]) Hohel. 5, 16. [5]) Ps. 41, 1. [6]) Hohel. 6, 2.

nicht auch zum Hochzeitsmahle in das Haus des Bräutigams, zu den guten Freunden und Gästen? Lieber und vollzähliger kommen wir ja nie zusammen als bei einem Hochzeitsmahle." Du hast Recht, mein Bruder. Es ist das wirklich das Amt des Todes, alle seine Untergebenen zu einem reichen Hochzeitsmahle, zu auserlesenen Freunden und Tischgenossen in den prachtvollsten Festsaal einzuladen und einzuführen, und niemand hat hier Zutritt, wer nicht durch ihn eingeladen und eingeführt ist. Ich meine aber das Gastmahl, welches in jenem Sternenzelte des Herrn der Herrlichkeit gehalten wird. Betrachte, wie lieblich dieser Ort ist, wie edel die Dienerschaft, wie schön die Tischgenossen, wie köstlich und mannigfach die Gerichte sind, wie sicher da die Gäste ruhen, wie sie jubeln und frohlocken, und wie dieses Mahl kein Ende nimmt. Betrachte alles das im einzelnen.

Vorerst die Lieblichkeit dieses Ortes. Es ist ja der Lustgarten, das Paradies, glänzend im reinsten Golde und im „köstlichsten Edelgestein," [1]) ein Ort von unermeßlicher Schönheit, unbeschreiblicher Klarheit und von grenzenloser Ausdehnung. „O Israel," ruft darum der Prophet Baruch aus, der ihn im Gesichte geschaut hatte, „wie groß ist das Haus Gottes, und wie unermeßlich sein Besitztum!" [2]) Wie hell erleuchtet muß also dieser Ort sein, der weder der Sonne noch des Mondes bedarf, um ihm zu leuchten, denn „die Herrlichkeit Gottes erhellt ihn, und sein Licht ist das Lamm." [3]) Wenn ferner „jeder Gerechte in der Anschauung Gottes leuchten wird wie die Sonne," [4]) ja siebenmal glänzender sein wird als die Sonne, welch ein hellglänzendes Licht wird das sein, wo viele von solchem Glanze leuchten werden! Wie schön und prachtvoll diese h. Stadt sei, in die uns der Tod einführen wird, lehrt uns Johannes in der geheimen

[1]) Offb. 21, 11. [2]) Bar. 3, 21. [3]) Offb. 21, 23. [4]) Matth. 13, 43.

Offenbarung:[1]) „Ich sah die h. Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel herabsteigen von Gott, bereitet wie ein Braut, die geschmückt ist für ihren Mann.“ Also Gott hat sie bereitet und geschmückt. Wenn viele irdische Könige ihre Städte so prachtvoll auszustatten wußten, was muß dann wohl der König der Könige für seine himmlische Stadt gethan haben, er, gegen den die Könige der Erde sind wie die Ameisen gegen Salomon in seiner Herrlichkeit.

Betrachte zweitens den Adel der Diener bei diesem Hochzeitsmahle. Als die Königin von Saba alle Weisheit Salomons sah und das Haus, welches er erbaut hatte und die Speisen seines Tisches und die Wohnungen seiner Knechte und die Ordnungen der Dienerschaft, da war kein Atem mehr in ihr; sie war sprachlos vor Staunen. Was ist aber die Erde im Vergleich zum Himmel, was alle Pracht der Welt gegen die himmlische Glorie? „Tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal hunderttausend standen vor ihm,“ wie der Prophet Daniel[2]) es geschaut hat. Doch was sage ich? nicht die Engel allein werden da bei dem Mahle dienen, der König der Engel selbst wird sich erheben und seine Knechte bedienen. „Selig die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich ich sage euch, er wird sich gürten und sie zu Tische sitzen heißen und hinzutreten und sie bedienen.“[3]) Er wird sich gürten, denn seine Glorie ist unermeßlich, gleich einem wallenden Gewande; er wird aber dieses Gewand aufschürzen, um jedem von uns nach seiner Empfänglichkeit und nach seinem Verdienste zu lohnen. Er wird sie sitzen und ausruhen heißen, nachdem sie auf dieser Erde in der Übung der Tugend und im Kampfe gegen die Sünde müde geworden sind.

Betrachte drittens die Schönheit der Tischgenossen. Wie schön müssen die sein, die „den König selbst in seiner Herrlichkeit schauen“,[4]) in dessen Angesicht zu blicken

[1]) Offb. 21, 4. [2]) Dan. 7, 10. [3]) Luk. 12, 37. [4]) Is. 33, 17.

die Engel gelüstet", [1]) dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern. „Zu seiner Rechten steht die Königin in golddurchwirktem buntem Gewande," [2]) „ganz schön und ohne Makel," [3]) „schimmernd wie die goldene Morgenröte, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne." [4]) Ihr kommt nichts auf Erden und nichts im Himmel gleich an Hoheit, Anmut, Lieblichkeit. Sie ist „der Ruhm Jerusalems, die Freude Israels, der Stolz des ganzen Volkes Gottes." [5]) „Sie ist schöner als die Sonne und überstrahlt alle Ordnungen der Sterne." [6]) Sodann ist hier die ehrwürdige Schaar der Patriarchen, der glorreiche Chor der Apostel, die ruhmreiche Zahl der Propheten, das weißgekleidete Heer der Martyrer, die mit Blumen geschmückte Menge der Bekenner, die makellose Reihe der Jungfrauen, und die auserwählte Herde der hh. Witwen und aller andern Schäflein Christi. Bei diesem hochherrlichen Liebesmahle wirst du die Heiterkeit der Freunde, die Innigkeit der Verwandten, den Anstand der feinen Welt und die Sitten des königlichen Hofes wahrnehmen. Die Gesandten des Pyrrhus wurden nach ihrer Rückkehr von Rom gefragt, wie ihnen die Römer gefallen hätten. Sie antworteten, alle seien wie der eine Pyrrhus in Griechenland; sie hätten eine Stadt von Königen gesehen. In Wahrheit hätten sie das nur in jener himmlischen Stadt sehen können, in welcher Christo dienen nichts anderes ist, als mit Christo herrschen, der da alle, welche er erlöst hat, aus allen Stämmen, Völkern, Nationen und Sprachen, „zu Königen macht, daß sie herrschen über die Erde." [7]) Sie sind nicht mehr „Fremdlinge und Pilger, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes." [8]) Und diese „Hausgenossen sind alle doppelt gekleidet," [9]) d. h. sie tragen das Ehrenkleid der zweifachen Glorie, gleich den Prachtgewändern des Gefolges der Könige, jeder

[1]) 1. Petr. 1, 12. [2]) Ps. 44, 10. [3]) Hohel. 4, 7. [4]) Hohel. 6, 9. [5]) Jud. 15, 10. [6]) Weish. 7, 29. [7]) Offb. 5, 10. [8]) Eph. 2, 19. [9]) Spr. 31, 21.

dasselbe Kleid, aber ihm angemessen, je nach seinem Verdienste. So haben ja auch die Kinder der Vornehmen auf Erden alle Kleider von demselben Stoffe, aber verschieden nach der Größe und Gestalt derselben, so daß der Kleine nicht den Großen um sein langes Kleid beneidet, das ihm selbst ja nicht passend wäre. Da wird das Band der Liebe alle Adamskinder, wie es in den Absichten Gottes bei der Erschaffung des Menschen lag, wieder umschlingen, und die im tausendsten Grade mit einander verwandt sind, werden einander näher stehen und inniger unter sich verbunden sein, als es hier die nächsten Angehörigen sind. Da wird der herrliche Baum des Menschengeschlechtes in allen seinen Ästen und Zweigen grünen und blühen, Ast an Ast, Zweig mit Zweig in Liebe verschlungen. Das ist der wunderbare Baum, „der mitten auf der Erde stand, überaus hoch, groß und stark, dessen Höhe bis an den Himmel reichte, und den man sah bis an die Grenzen der Erde, dessen Laub sehr schön und dessen Früchte sehr zahlreich waren, und der allen Nahrung gab." [1])

Betrachte viertens die Köstlichkeit und Mannigfaltigkeit der Gerichte bei dem himmlischen Hochzeitsmahle. Wo die ewige Weisheit das Mahl bereitet, da kann es ja den Gästen an nichts mangeln; denn von ihr steht geschrieben: „Sie schlachtete ihre Opfertiere, mischte den Wein und richtete den Tisch zu. Sie sandte ihre Mägdlein aus, auf das Schloß zu laden und in die Mauern der Stadt." [2]) Die Masttiere sind gar, das gemästete Kalb und das Geflügel geschlachtet, und alles zugerichtet. Als der mächtige König Assuerus im dritten Jahre seiner Regierung allen Obersten und den Tapfersten seines Heeres ein großes Gastmahl gab, um ihnen den Reichtum und die Herrlichkeit seines Reiches zu zeigen, wie konnte es da an etwas mangeln? Ebenso hat der himmlische König, nachdem er gleichsam im ersten Jahre alles erschaffen, im zweiten das erschaffene erlöst hat, im dritten

[1]) Dan. 4, 7. [2]) Spr. 9, 2.

Jahre allen, die mit ihm gekämpft und überwunden haben, ein Gastmahl bereitet, damit seine göttliche Liebe sich kund mache. Da giebt er, wie er verheißen hat, „dem Überwinder von dem Baume des Lebens, der im Paradiese Gottes steht, zu essen“ [1]) und das geheimnisvolle Manna.“ [2]) Da trinken die Eingeladenen aus goldenen Pokalen, denn „mit einem Strome von Wonne wird er sie tränken,“ [3]) und in den Prachtgeschirren werden soviele und mannigfaltige Gerichte für die Gäste aufgetragen, als sie himmlische Freuden genießen. Wer könnte aber diese allesamt aufzählen? Ebenso leicht möchte einer die Sterne des Himmels zählen. Deshalb kann jeder zukünftige Tischgenosse Gottes sehr wohl mit dem Psalmisten sprechen: „Ich werde gesättigt werden, wenn deine Herrlichkeit sich offenbart.“ [4])

Betrachte fünftens die Sicherheit jedes Gastes an dem Tische Gottes, denn er hat „den Allerhöchsten zu seiner Zuflucht erwählt; kein Übel wird ihn deshalb treffen, noch wird eine Plage seinem Zelte nahen,“ [5]) „denn der Herr hat die Riegel seiner Thore befestigt.“ [6])

Betrachte sechstens den andauernden Jubel der Hochzeitsgäste. „Herrliches ist ja von dir gesagt, du Stadt Gottes. Alle jauchzen und frohlocken, die in dir wohnen.“ [7]) Und wie kann das anders sein, da von allen Seiten, von oben und von unten und aus allen Fernen Freudentöne zu den Herzen der Seligen dringen. Schauen sie nach oben, so freuen sie sich beim Anblick der göttlichen und menschlichen Natur Jesu und deren Vereinigung in einer Person. Blicken sie hinab zur Hölle, so werden sie auch dadurch zur Freude gestimmt, so daß sie in Danklieder ausbrechen und singen: Gepriesen sei Gott, der uns den Sieg über die bösen Geister verliehen, „der unsere Seele erlöst hat aus dem tiefsten Abgrunde,“ [8]) der uns gerächt hat an unsern Feinden, die uns bei Lebzeiten ungerecht

[1]) Offenb. 2, 7. [2]) Offenb. 2, 17. [3]) Ps. 35, 9. [4]) Ps. 16, 15. [5]) Ps. 90, 9. [6]) Ps. 147, 13. [7]) Ps. 86, 3, 7. [8]) Ps. 85, 13.

bedrückt haben, und nun in der Hölle zittern und mit den Zähnen knirschen. Lassen sie aber ihre Augen umherschweifen ringsum in dem himmlischen Palaste, so freuen sie sich über dessen Ausdehnung, Reinheit und Klarheit. Richten sie ihr Auge hinab auf die Welt, so freuen sie sich, daß sie errettet sind aus dem Thale der Thränen, aus der Verbannung und dem Elende. Blicken sie aber ihre Mitgäste und Tischgenossen an, wer schildert dann die Freude, wenn wir vor uns sehen werden einen h. Antonius und Paulus, die ersten Einsiedler, und andere hh. Eremiten, die wir in dem Leben gerne gesehen hätten, und dazu unsre Freunde und Verwandten. Endlich werden sie sich auch über ihre verklärten Leiber freuen, wenn sie dieselben so glänzend, geistig, fein und leidensunfähig sehen, während sie ehedem so finster, fleischlich, grob und preßhaft gewesen sind.

Betrachte endlich siebentens die ewige Dauer dieses Mahles. Hienieden geht alle Lust und Freude vorüber, und nichts ist von Bestand. Das himmlische Freudenmahl aber währet ewig. „Sieh," spricht der Herr, „ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde, und ihr werdet des früheren nicht mehr gedenken; aber euch freuen und frohlocken sollet ihr ewiglich über das, was ich schaffe: denn sieh, ich schaffe Jerusalem zum Jubel und sein Volk zur Freude." [1])

Zu diesem herrlichen Freudenmahle bereitet euch also, meine Brüder, und nehmet den Tod mit Freuden auf und folget ihm gerne dahin, wenn er kommt, um euch einzuladen. Entschuldige sich keiner, sage niemand: „Ich habe ein Landgut gekauft, ich habe ein Joch Ochsen gekauft, ich habe ein Weib genommen und kann deshalb nicht kommen; halte mich für entschuldigt." [2]) Niemand klebe so am Staube der Sünden und Freuden dieser Welt. Fort mit den Schätzen, Freuden und Ehren; dieser Bettel soll dich nicht zurückhalten. Reiße dich los, thue dir Gewalt an, denn das Himmelreich leidet

[1]) Is. 65, 17, 18. [2]) Luk. 14, 18.

Gewalt. Kannst du dich nicht mit Gewalt losmachen, so laß dich wenigstens gutwillig vom Tode mit Gewalt davon lösen; laß ihn dein Kleid zerreißen, denn er führt dich ja zu dem himmlischen Hochzeitsmahle, er zieht dich ab von eitler Mühe und Arbeit, die dich schließlich doch betrügt und keine Frucht einträgt. Höre doch auf den Herrn, der dir zuruft: „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehn,“ [1]) von hinnen aus dem Jammer zur Freude, von unsern Feinden und falschen Freunden zu den wahren Freunden, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, aus der Finsternis zum wahren Lichte, von der Arbeit zur Ruhe, von der Angst zur Sicherheit, von der Knechtschaft des Teufels zur Freiheit der Kinder Gottes. O möge uns diese gewähren unser Herr Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Dorfmeier ein Diener aller.

(Dienstleistungen des Todes.)

Zum zweiundzwanzigsten ist der Dorfmeier, obgleich allen Leuten vorgesetzt und von allen geehrt, doch in Wirklichkeit der Diener aller. Und das gilt auch von jedem geistlichen wie weltlichen Obern. Deshalb nennt sich der Papst, der oberste Bischof in der Kirche, Knecht der Knechte Gottes. Und was ist er mit der ganzen Schar der Priester in der Sorge für das Heil der Seelen anders, als Diener? Deine Seele ist durch die Sünde häßlich und schmutzig geworden, und „du kennest dich nicht,“ [2]) o herrliche Seele: da kommt der Prediger als dein Diener, um dir es anzuzeigen. Hast du es versäumt, dich mit dem Wasser der Buße reinzuwaschen, so ist der Prediger der Diener, welcher dich aus dem Schlafe der Lauigkeit aufweckt. Dein Sohn ist

[1]) Matth. 26, 46. [2]) Hohel. 1, 7.

in den Schmutz der Erbsünde gefallen; sofort erscheint der Priester als Diener, um ihn zu reinigen in der Taufe, und wenn er sich selbst mit Sünden befleckt hat, in der Buße. Zürnet dir der himmlische Vater, und bedarfst du eines Fürsprechers, so ist der Diener der Kirche da, um täglich für dich zu beten. Ebenso verhält es sich mit den weltlichen Obern in Stadt und Land. Wenn dir dein Nachbar nicht zahlen will, was er dir schuldet, so rufst du die Obrigkeit als deine Dienerin an, um dir zu deinem Rechte zu verhelfen, und so in allen Dingen. Für nichts anderes wollte der h. Paulus angesehen sein: „So erachte uns denn jedermann als Diener Gottes und als Ausspender seiner Geheimnisse." [1]) Und das hat er von Christus gelernt, welcher sprach: „Wer unter euch der größte ist, der sei euer Diener." [2]) Ja, der Herr selbst wollte der Diener aller sein: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen." [3]) Und er hat seinen Jüngern die Füße gewaschen und hat sein Leben zur Erlösung für viele dahingegeben. Welch ein niedriger Dienst: er hat den Schmutz unserer Sünden auf seine eigenen Schultern genommen und mit dem Holze des Kreuzes getragen. Über diesen niedrigen Dienst, den der Herr leistete, erstaunte Johannes und rief aus: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt." Ja in der That, es ist erstaunlich, daß ein schwaches Lamm sich zum Lastträger macht. Welche Thorheit ist es also, wenn man auf ein obrigkeitliches Amt stolz ist und sich vornehm über seine Untergebenen erhebt. Was beginnest du, thörichter Bruder! Du bist der Knecht deines Herrn und Vaters, der dich seinen Kindern vorgesetzt hat, um sie zu erziehen und zu schützen, und du willst ihr Herr sein? Warum hörest du nicht auf die Stimme des Weisen: „Hat man dich zum Vorsteher erwählt, so erhebe dich nicht, sondern sei wie einer aus

---

[1]) 1. Kor. 4, 1. [2]) Matth. 23, 11. [3]) Matth. 20, 28.

ihrer Mitte?“ [1]) und „je größer du bist, desto mehr verdemüthige dich in allem, und du wirst Gnade bei Gott finden.“ [2])

Auch der Tod ist ein Diener aller. Ich will nicht davon reden, wie er das in zeitlichen Dingen ist, wie er den Gefangenen dient, indem er sie aus dem Kerker führt, wie er die Feinde versöhnt, unglückliche Ehen auflöst, der Armut ein Ende macht, von Schmach und Unehre und Leiden befreit. So ist er also der Diener aller. Die niemand zur Ruhe bringen kann, die besänftigt der Tod, und die kein Mensch heilen kann, die heilt der Tod.

Ganz besonders leistet er aber große Dienste in geistlichen Dingen. Er ist der Küster, ohne den mancher nicht die Sakramente empfangen würde. Erscheint er aber, so empfängt man dieselben aufrichtig oder doch scheinbar willig. Wenn ein Kind zu taufen ist, so verschiebt man bisweilen die h. Handlung, um noch die Ankunft des Paten abzuwarten; stellt sich aber der Tod ein, so wird ohne allen Verzug das Sakrament gespendet. Wenn ein Kind zu firmen ist, so verschiebt man das nicht selten viele Jahre. Erscheint aber der Tod, so wird ihm dieses Sakrament, obwohl es zur Seligkeit nicht wie die Taufe und Buße notwendig ist, ohne allen Verzug erteilt. Wer im ganzen Jahre oder vielleicht in fünf oder zehn Jahren nicht die h. Kommunion empfangen hat, der empfängt sie sicher beim Nahen des Todes. Der Tod ist es, welcher zur Buße, zum Nachdenken über die Sünden, zur Reue, zur Beichte, zur Rückerstattung, zum Beten, Fasten, Almosengeben treibt. In der Pestzeit wird gefastet und der h. Sebastian angerufen. In der Gefahr des Todes werden sündhafte Verhältnisse aufgehoben, wilde Ehen durch den Segen der Kirche geheilt. Selbst das Amt des Bischofs wird vom Tode versehen: er erteilt die hh. Weihen; denn, wenn du Diakon bist und ohne Grund nicht Priester werden willst, so rufst du, sobald der Tod dir seine

[1]) Sir. 32, 1. [2]) Sir. 3, 29.

Boten sendet: „Hilf mir, o Herr, daß ich am Leben bleibe, und ich will die Priesterweihe empfangen;“ oder wenn du Priester bist und ohne Grund keine h. Messe gelesen hast: „Ich will von jetzt an täglich celebrieren.“ Ohne diesen Diener gehst du also nicht an den Altar: der Tod ist dein Diener.

So sei denn auch dir, mein Sohn, der Gedanke an den Tod der Diener, der dich zum Sakramente der Buße treibt. Denke daran, daß du sterben wirst, daß du aber nicht weißt, wann und wie. Bestelle also dein Haus, thue Buße, bereue, beichte, mache alles Unrecht gut. Du sagst: „Ich möchte schon gerne beichten, ich weiß aber nicht wie.“ Woher kommt das? Weil du zu selten, im Jahre nur einmal beichtest. Wer etwas gut verstehen soll, der muß es gewöhnt sein. Du verstehst nicht zu beichten, weil du dir keine Mühe giebst. So setze dich denn einmal stille hin und erinnere dich an alles, was du Böses gethan und Gutes unterlassen hast. Gehe zu dem Ende die hh. zehn Gebote Gottes und die sieben Hauptsünden durch und prüfe dich bei jedem derselben ernstlich, ob und wie du dagegen in Gedanken, Worten und Werken gesündigt hast, gegen Gott durch Unglauben, Fluchen, Schwören, gegen dich selbst durch Stolz und Unschamhaftigkeit, gegen den Nächsten durch Bosheit und Ungerechtigkeit u. s. w. Unterlasse ja nicht, jede schwere Sünde einzeln zu beichten und zwar mit dem Vorsatz, sie nie mehr zu begehen, und sieh zu, daß du nicht mit einer Todsünde in die Ewigkeit gehest.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Dorfmeier fällt die unfruchtbaren Bäume.

(Tod und Hölle.)

Zum dreiundzwanzigsten endlich ist es das Amt des Dorfmeiers, die unfruchtbaren Bäume auszuhauen

Möge doch jeder Obere gleich ihm dem Amte, welches ihm aufgetragen ist, mit Eifer vorstehen. Wenn die Zeit zur Arbeit gekommen ist, so legt der Dorfmeier seine Sonntagskleider ab, zieht seine Jacke an, nimmt die Axt auf die Schultern und geht in den Wald und fällt die unfruchtbaren Bäume. „O, was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele erlöse?"[1]) Wenn die unfruchtbaren Bäume gefällt sind, so werden sie ins Feuer geworfen. Unfruchtbar ist aber jeder Mensch, der nicht die Früchte des h. Geistes bringt, nicht gottgefällige und verdienstliche Werke übt, sondern die Raupennester der Sünde auf sich trägt. Solche werden vom Tode gefällt und dem ewigen Feuer der Hölle übergeben.

Die Strafen der Hölle sind aber zweifacher Art: Strafen des Verlustes und Strafen der Empfindung. Die erste und größte von allen ist der Verlust der Anschauung Gottes, und dieser Verlust schließt alles Leid und alle Trübsal in sich. Mit dem Verluste Gottes ist zugleich der Verlust des Himmels und aller seiner Herrlichkeit, der Gesellschaft der Engel und Heiligen, aller Vorzüge und Auszeichnungen der Seligen und alles dessen, was immer das Herz begehren mag, eingeschlossen. „Die Wünsche der Sünder sind verloren," sagt der Psalmist;[2]) sie werden nie erlangen, was sie begehren, aber immer haben, was sie nicht wollen. Zugleich geht ihnen im Tode alle Lust dieser Welt verloren. Ade, ade, du süßes Licht der Sonne; wir werden dich nicht mehr schauen. Ade, Weib und Kind, ade, Freunde und Brüder; mit euch habe ich nie mehr eine frohe Stunde; für mich ist alles verloren. Diese Strafe des Verlustes trifft den Sünder mit Recht, weil er sich von dem einzig wahren und wandellosen Gute abgekehrt hat. Sie liegt ausgesprochen in den Worten: „Der Baum wird ausgehauen."

[1]) Matth. 16, 26. [2]) Ps. 111, 10.

Die zweite Strafe ist die der Empfindung. Sie gebührt dem Sünder, weil er sich den wandelbaren Gütern dieser Welt zugekehrt hat. Sie liegt in den Worten: „und er wird in das Feuer geworfen werden." Und stelle sich keiner von uns, liebe Brüder, dieses Feuer als ein einfaches Feuer vor, nein, sondern es ist ein ewiges, verzehrendes, finsteres und stinkendes Feuer, ein Feuer voll von Würmern, Teufeln und Verdammten.

Merket wohl auf: es ist erstens ein von Verdammten angefülltes Feuer. „Das ist es aber gerade," sagst du, „was ich will. Ich mag nicht an einen Ort, wo nur so wenige sind. Ich halte mich zum großen Haufen, zu den lustigen Brüdern; mit ihnen will ich fröhlich sein und meine Zeit hinbringen." Ich selbst habe einst diese Rede aus dem Munde von Hofleuten vernommen; der Hofmarschall aber, welcher zugegen war, bemerkte dazu: O, meine Freunde, ich habe oft gehört, daß, wo viele Leute sind, man schlecht gebettet ist. Ein wahres Wort; die Gesellschaft der Verdammten wird dir wenig Freude und Trost gewähren, wenn ihre Zahl so groß ist, daß die Leiber der Verdammten so enge zusammengedrängt sind, wie die Heringe in einem Fasse, wie die Holzscheite und Baumstämme in einem Kalkofen. Nein, versprich dir keine Freude aus dieser Gesellschaft, denn ihr Aussehen ist nicht schön, sondern über allen Begriff häßlich. Wenn es von den Heiligen heißt: „Die Gerechten werden leuchten;" [1]) „und deine Heiligen werden wie Palmen grünen in den Vorhöfen des Hauses unseres Gottes," [2]) so werden deine Freunde häßlicher sein als Ruß und mehr Gestank verbreiten als Moder und Verwesung. Wenn schon das gewöhnliche Feuer, obgleich es hellglänzend ist, alles schwärzt und verunstaltet, womit es in Berührung kommt, wieviel mehr muß dann das qualmende, finstere Feuer der Hölle diejenigen entstellen, welche ihm ewig zur Nahrung dienen? „Aber es sind

[1]) Matth. 13, 33. [2]) Ps. 91, 14.

doch gute Gesellen," sagst du, „mögen sie auch häßlich sein." Nein, sie sind die boshaftesten und verruchtesten Menschen. Dort ist kein rechtschaffener, treuer und liebreicher Freund. Da herrscht nur Stolz und Zwietracht, Schmerz und Verzweiflung. Der Vater verflucht den Sohn und der Sohn den Vater. Mit ihnen wirst du keinen frohen Augenblick haben. Ihr Heulen und Zähneknirschen wird dir keinen Trost gewähren, ihr Elend dir keine Hülfe bringen. Wenn schon jetzt eine Krankheit den Menschen so abschwächen kann, daß er sich nicht mehr zu wenden und zu drehen vermag, wie kraftlos und ohnmächtig wird dann den Verdammten ein Siechthum machen, von welchem Job sagt:[1] „Jeglicher Schmerz wird über ihn herfallen." Und wären sie auch nicht so kraftlos, so würde doch die Wucht der Strafen sie niederdrücken, so daß sie kein Glied regen können. Welche Freude werden dir die gewähren, welche wie tolle Hunde toben und rasen, welche Gott und sich in ihrer Wut verfluchen? Wer ganz voll ist von Haß gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst, der kann ja mit fremdem Schmerz kein Mitleid haben. So hoffe denn nicht auf die Gesellschaft der guten Freunde.

Das Feuer der Verdammten ist zweitens angefüllt von Teufeln. Es sind ja die abtrünnigen Engel, welche in den Flammen der Hölle büßen, und ihrer sind mehr als Stäubchen in der Luft. O diese furchtbare Gesellschaft der Teufel, dieser grausamen, neidischen, rachgierigen, haßerfüllten Wesen, deren Wut unersättlich ist! Wer könnte auch nur ihren Anblick ertragen?

Drittens ist das höllische Feuer voll von Würmern. Jeder der Verdammten wird seinen eigenen Wurm haben, der ohne Aufhören an ihm nagt. Es ist der Wurm des Gewissens, der aus der Fäulniß der Sünden sich bildet. Wehe, warum hast du den Herrn deinen Gott verlassen?

[1] Job 20, 22.

Wo ist jetzt dein Wohlleben, dein Ruhm, dein Reichtum? Warum hast du nicht Buße im Leben gethan und das Eitle und Vergängliche fahren lassen? Warum hast du nicht Gott um Barmherzigkeit angerufen? Warum hast du dich täuschen lassen von der Eitelkeit der Eitelkeiten? Es ist ja alles eitel. Sieh da den Wurm, der an dem Herzen der Verdammten nagen wird.

Viertens ist das höllische Feuer stinkend. Gestank verbreiten die Leiber der Verdammten, Gestank steigt auf von dem Schwefelpfuhl, und was alle Elemente an Schmutz haben, das fließt am Ende der Welt in dieser Kloake zusammen.

Fünftens ist das höllische Feuer ein finsterer Brand. „Werfet ihn in die äußerste Finsternis" steht geschrieben. Nur soviel Licht wird diese Flamme verbreiten, daß einer den andern sehen kann zur Vermehrung seiner Pein.

Sechstens ist das höllische Feuer über allen Begriff schmerzhaft, so daß einer der Väter sagt, wer es einmal erprobt habe, der wolle lieber bis zu seinem Ende in einem Feuer liegen, das aus allen Feuern der Welt zusammengeflossen ist, als einen Tag in dem höllischen Feuer zubringen. Wie schmerzhaft dieses Feuer sei, geht schon aus dem Heulen und Wehklagen der Verdammten hervor und aus ihrem Verlangen nach dem Tode, der sie ewig flieht. Und was von der Seligkeit der Seligen gesagt ist, daß kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört hat, und in keines Menschen Herz es je gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, das gilt in gleichem Maße auch von den Verdammten, daß es in keines Menschen Herz je gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn verachten und erzürnen. Soviel Regentropfen sind nie zur Erde gefallen, als die Strafen, welche die Verdammten treffen, ja der h. Bernhard meint, es seien dort so viele Arten der Strafen, als auf Erden verschiedene Arten der geschaffenen Dinge, der Bäume, Pflanzen, Sträuche und Tiere sind.

Nimm dazu, daß alle äußeren und inneren Sinne der Verdammten gepeinigt werden, und daß alle Elemente sich vereinigen, um die Strafgerichte Gottes an dem Sünder auszuführen. Es wird also gepeinigt ihr Gedächtniß, ihr Verstand, ihr Wille, ihr Einbildungs- und Begehrungsvermögen, ihr Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, und das alles durch Erde, Luft, Feuer und Wasser. Und jede dieser Peinen erdulden sie im höchsten Grade, ohne Milderung, ohne Unterbrechung und dazu ohne jeglichen Nutzen, denn es ist da nichts mehr für sie verdienstlich, wie das alle Leiden auf Erden sind.

Siebentens dauert dieses Feuer ewig. So entsetzlich auch der Ort und so furchtbar die Strafe sein mag, sie wäre erträglich, wenn die Hoffnung auf ein Ende derselben übrig bliebe. Diese Ewigkeit tönt ihnen aber stets in den Ohren, nachdem sie einmal am Gerichtstag das Donnerwort aus dem Munde Gottes gehört haben: „Weg von mir in das ewige Feuer." Wehe uns, daß selbst dieser Donner des Richterspruches Gottes uns nicht aus unserm Sündenschlafe aufweckt und zum Dienste Gottes antreibt; daß dieses prasselnde und furchtbare Feuer uns nicht aus dem Bette der Sinnenlust aufjagt. Ruft doch schon der heidnische Dichter: „Bald ist um dich es geschehn, wenn des Nachbarn Wände in Brand stehn." Unsere Nachbarn sind die Brüder, welche uns durch den Tod vorausgegangen sind in die Ewigkeit. Wir haben das Prasseln des Feuers gehört; denn der reiche Prasser ruft uns aus der Hölle zu: „Ich werde sehr gepeinigt in diesen Flammen," [1]) und aus dem Fegfeuer rufen uns unsre Freunde zu: „Erbarmt euch meiner, erbarmt euch meiner, ihr wenigstens, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich berührt." [2]) Und noch immer liegen wir in tiefem Schlafe oder wälzen uns im Bette der Sinnenlust und lassen uns vom Teufel gleich einem Braten an dem Feuer unserer

[1]) Luk. 16, 24. [2]) Job 19, 21.

bösen Begierden wenden und drehen? Laß dich doch aufrütteln, du ärmster, aus diesem Bette und aus diesem Feuer der Sünden. Höre, wie die Flamme des ewigen Feuers prasselt, und sei nicht gleichgültig dagegen, damit du nicht ewig verloren gehest.

An dem höllischen Feuer ist das fürchterlichste die ewige Dauer desselben. Lasset uns bei dieser Wahrheit noch etwas verweilen, denn sie wird uns großen Nutzen bringen. Sie hat schon viele aus einem bösen Leben zu einem ehrbaren und heiligen Wandel bekehrt, und selbst die heiligsten Seelen bei ernstem Nachdenken über die Ewigkeit der Höllenstrafen in Furcht gesetzt.. Wenn aber die Widder zittern, wie wird dann erst den Schafen sein? Wenn die Säulen wanken, wie sollen dann schwache Stangen feststehen?

Es wird aber die Frage aufgeworfen, wie diese Ewigkeit der Strafe mit der Gerechtigkeit Gottes in Übereinstimmung zu bringen sei. „Die Strafe,“ sagt man, „darf doch das Maß der Verschuldung nicht überschreiten: diese aber ist nur eine zeitliche, keine ewige. Ferner, wenn alle Todsünden mit der ewigen Strafe belegt würden, so verschieden auch die Verschuldung ist, so würde ja die gleiche Strafe über alle Sünden, die einander durchaus nicht gleich sind, verhängt werden, was doch nicht angehe. Endlich haben alle Strafen den Zweck, zu heilen, zu bessern; ewige Höllenstrafen seien aber keine Heilmittel mehr, da niemand durch sie gebessert werden könne.“

Wir erwidern auf diese Bedenken: Da der Mensch, welcher eine Todsünde begeht, gegen den unendlichen Gott sündigt, so muß auch die Strafe eine unendliche sein, unendlich nicht in Bezug auf die Größe der Strafe, weil eine solche nicht der endlichen Natur der Geschöpfe entspräche, und weil die Größe der Strafe von dem gerechten Gott nach der Größe der Schuld abgemessen wird, sondern unendlich in Bezug auf ihre Dauer. Außerdem vernichtet der Mensch

durch die Todsünde in sich ein Gut, welches ewig dauern könnte, nämlich die Gnade und die Seligkeit. „Der Lohn der Gnade," sagt der Apostel, „ist das ewige Leben."[1]) Dadurch macht er sich also des ewigen Todes schuldig. Der hl. Augustin drückt diesen Gedanken so aus: „Er sündigt gegen ein ewiges Gut, indem er das ewige Leben verschmäht. Er verdient die ewige Pein dadurch, daß er ein Gut verschmäht, welches ewig dauern könnte." Ferner sündigt der Mensch, welcher eine Todsünde begeht, soviel an ihm ist, gewissermaßen ewig, denn er hat den Willen, ewig zu sündigen und in dem Wohlgefallen an der Sünde zu verharren, soviel das von ihm abhängt: deshalb verdient er auch dafür ewige Strafe. In gleichem Sinne sagt der h. Gregorius:[2]) „Die Sünder haben nur deswegen aufgehört, zu sündigen, weil sie aufgehört haben, zu leben. Sie hätten ohne Ende leben wollen, um ohne Ende sündigen zu können. Wer da, so lange er lebt, nicht aufhört, zu sündigen, der legt dadurch den Willen an den Tag, stets in der Sünde zu verharren. Deshalb fordert die strenge Gerechtigkeit des Richters, daß die Strafe derer kein Ende nehme, welche in diesem Leben der Sünde kein Ende machen wollten." Ferner dauert in der Hölle die Schuld ewig fort, weil der Verdammte dort keine Gnade erwerben kann, ohne Gnade aber keine Schuld zu tilgen ist; dauert aber die Schuld ewig fort, so muß sie auch ewig gestraft werden. Weiterhin ist der böse Wille der Verdammten ewig böse und unverbesserlich. Hat er auch nicht mehr die Macht, Böses zu vollbringen, so bleibt ihm doch die Neigung der Bosheit, und diese muß ewig bestraft werden. Endlich fordert das zeitliche Verdienst von der göttlichen Gerechtigkeit einen ewigen Lohn; deshalb muß auch nach derselben Gerechtigkeit auf die zeitliche Schuld eine ewige Strafe folgen; denn wie sich der Lohn zum Verdienste verhält, ebenso muß sich auch die Strafe zur Schuld verhalten. Es ist damit wie im

[1]) Röm. 6, 23. [2]) Dialog. lib. IV. 449.

gewöhnlichen Leben mit einer leichten Wunde am kleinen Finger, welche um sich greift und den ganzen Arm oder gar das Leben kostet; wie mit der lebenslänglichen Kerkerhaft für ein einziges kurzes Vergehen; wie mit einem Funken, der ein ganzes Haus in Brand setzt.

Wenn du dann meinest, alle Strafen hätten den Zweck zu heilen, zu bessern, die ewigen Höllenstrafen seien aber keine Heilmittel mehr, weder für die Verdammten selbst noch für andere, da in der Hölle doch niemand gebessert werden könne, so antworte ich darauf, daß die Strafen nicht nur den Zweck haben, zu bessern, sondern auch, das bestrafte Unrecht zu sühnen, und das Ansehen der göttlichen Gerechtigkeit herzustellen. Aber auch davon abgesehen, dienen sie als Heilmittel für die Sünder, welche noch der Kirche angehören, und welche durch die Androhung der ewigen Strafe zur Buße angetrieben und von der Sünde abgeschreckt werden. Auch gereicht die Ewigkeit der Höllenstrafe den Auserwählten zur Freude, da sie in ihr die Majestät der göttlichen Gerechtigkeit erkennen und die Barmherzigkeit preisen, durch welche sie errettet worden sind. „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er die Vergeltung sieht, und er wird sagen: Ja wahrlich, Frucht hat der Gerechte; wahrlich es ist ein Gott, der da richtet.“ [1])

„Widerstreitet es aber nicht endlich der Barmherzigkeit Gottes, daß er den Sünder ewig strafen soll? Auch heißt es ja ausdrücklich: „„Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden,““ [2]) und „„wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.““ [3]) Also scheint es, daß wenigstens die Gläubigen nicht ewig verdammt werden können. Insbesondere gilt das wohl von den Barmherzigen, von welchen der Herr sagt: „„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.““ [4]) Ich antworte darauf, daß auch die zur ewigen Höllenstrafe Verdammten noch die

[1]) Ps. 57, 11. [2]) Mark. 16, 16. [3]) Joh. 6, 55. [4]) Matth. 5, 7.

Barmherzigkeit Gottes an sich erfahren, da sie nicht nach dem ganzen Maße ihrer Schuld und nach der Forderung der strengen Gerechtigkeit zu leiden haben, wenn sie auch ewig leiden müssen. Der Glaube aber, welchem die Seligkeit verheißen ist, ist nicht der tote, sondern der in der Liebe wirksame Glaube. Ebenso gilt der bloße Genuß des Fleisches Christi nichts, er macht vielmehr den Menschen nur um so verdammlicher, wenn er den Herrn nicht auch geistiger Weise und im Stande der Gnade empfängt. Endlich geht kein Werk der Barmherzigkeit seines Lohnes verlustig, denn jedes erwirbt dem Sünder die Gnade der Reue und Buße, und diese führt ihn wirklich zum ewigen Leben, wenn der Mensch in ihr ausharret. Wer jedoch andern Barmherzigkeit erweist, sich selbst aber nicht vor der Sünde bewahrt, der übt keine Barmherzigkeit gegen sich selbst und wird deswegen auch keine Barmherzigkeit erlangen.

Zweiter Teil.

Von der Vorbereitung zum Tode,
oder von den Früchten wahrer Buße.

„Bringet würdige Früchte der Buße."
Matth. 3, 8.

Die ganze Kunst, gut zu sterben, besteht in der Buße, welche der Vorläufer des Herrn in den Worten fordert: „Bringet würdige Früchte der Buße." Nur unfruchtbare Bäume werden ausgehauen und ins Feuer geworfen; sind wir aber mit den Früchten der Buße beladen, so kann uns der Tod nichts anhaben, und wir können ihn ruhig kommen sehen. Die Vorbereitung auf den Tod, von welcher wir jetzt zu handeln haben, besteht also darin, daß wir würdige Früchte der Buße bringen. Welches sind die Früchte, und zwar würdige Früchte der Buße? Und was soll uns antreiben, solche Früchte der Buße zu bringen? Beantworten wir zunächst diese Vorfragen.

1. Welches sind die Früchte der Buße? Es giebt drei Arten von Früchten, welche der Mensch bringen kann. Die ersten sind die natürlichen Früchte, d. i. solche guten Werke, welche er den Vorschriften der Vernunft gemäß, aber außer dem Stande der Gnade und ohne Beziehung zu Gott, als dem letzten Ziele, vollbringt. Diese sind zwar gut und nicht strafbar, aber auch nicht verdienstlich für das ewige Leben; sie erwerben keinen Lohn bei Gott. Sie gleichen den Früchten eines wilden und noch nicht veredelten Baumes, sind gleich diesen herb und ungenießbar. Nimmt aber der Gärtner einen solchen wilden Baum aus dem Walde und versetzt ihn

in seinen Garten und pfropft ein Edelreis auf den wilden Stamm, so werden die Früchte sofort edel. Ebenso die guten Werke, welche der Mensch im Stande der Gnade verrichtet, weil ein himmlisches Leben, ja der h. Geist selbst ihm wie durch ein Edelreis mitgeteilt worden ist. Solche Früchte werden, obgleich sie von dem Menschen stammen, Früchte des h. Geistes genannt, weil der Mensch sie in der Kraft des h. Geistes wirkt. Dieses sind wahrhaft gute Früchte, welche das ewige Leben verdienen. Der Apostel führt ihrer zwölf auf, [1]) wie wir unten sehen werden. Es sind Tugenden, welche allesamt süß und lieblich sind gleich edlen Früchten. Von ihnen unterscheiden wir eine dritte Art von Tugenden, welche zwar auch im Stande der Gnade und für Gott gewirkt werden und somit ebenfalls für Früchte des h. Geistes gelten müssen, aber nicht süß und lieblich sind, vielmehr der Natur des Menschen widerstreben, wie Fasten, Beten, Almosengeben. Es sind das die Früchte der Buße, welche nicht nur gleich den vorigen gut und zum ewigen Leben verdienstlich sind, sondern auch eine sühnende, genugthuende Kraft haben. Die Bußgesinnung, d. h. die Reue über die begangenen Sünden wegen der Gott dem Herrn durch sie zugefügten Beleidigung erzeugt diese Früchte und bringt sie zur Reife. Was die Buße bereut und verabscheut, das wird durch die Bußwerke gesühnt und gut gemacht. Ich möchte sie mit denjenigen Früchten vergleichen, welche mit einiger Mühe und Gewalt von den Bäumen genommen, und deren bittere Schalen erst entfernt werden müssen, ehe man zu ihrem süßen Kerne gelangen kann; denn der Büßer muß seiner Natur einen gewissen Zwang anthun, bis diese sich zur Übung solcher Bußwerke versteht. Diese Früchte der Buße werden nun vom h. Johannes würdige genannt, wenn sie der Größe der Schuld entsprechen, wenn der Sünder, „sich soviel Schmerz und Qual bereitet, als er sich herrlich gemacht und in Lüsten gelebt hat.“ [2]) Wenn dagegen in der Selbst-

[1]) Gal. 5, 22. [2]) Off. 18, 7.

züchtigung der Schmerz geringer ist, als in der Versündigung die böse Lust war, so ist es keine würdige Frucht der Buße.

Also würdige Früchte der Buße müssen wir bringen, wenn wir dem Feuer entgehen wollen, womit uns der Bußprediger Johannes bedroht. Es genügen nicht die natürlichen Früchte, nicht einmal die Früchte des h. Geistes, es müssen würdige und herbe Früchte der Buße sein, welche dem Maße unsrer Sünden entsprechen. Nur so werden wir dem kommenden Zorne entgehen und dem unauslöschlichen Feuer entrinnen. Das verleihe uns derjenige, welcher einst kommen wird, die Welt durch Feuer zu richten.

2. Was soll uns nun antreiben, würdige Früchte der Buße zu bringen, und zwar innerlich durch wahre Reue und Zerknirschung des Herzens, äußerlich durch Werke der Buße und Genugthuung?

Erstens die Zeit der Gnade. Diese liegt schon in dem Namen des h. Johannes, der uns Buße predigt, ausgesprochen; denn Johannes heißt Gnade. So lange wir in dieser Welt sind, predigt uns die Gnade und die Barmherzigkeit; haben wir aber die Welt verlassen, so wird uns nur noch die Gerechtigkeit predigen. Jetzt ist also „die günstige Zeit; jetzt sind die Tage des Heiles.“[1]) Wenn aber nicht mehr die Barmherzigkeit, sondern die Gerechtigkeit predigt, dann wird es heißen: „Tag des Zornes, Tag der Trübsal und Angst, Tag des Jammers und Elendes, Tag der Finsternis und des Unwetters.“[2]) Einst ging der Prophet Elisäus[3]) mit seinen Jüngern zum Jordan, um Bäume zu fällen. Da entfiel einem derselben das Eisen seiner Axt in das Wasser, und er jammerte und sprach: Ach, ach, mein Herr, und ich habe es sogar entlehnt! Da hieb Elisäus einen Zweig ab und tauchte ihn in den Fluß, und sieh, das Eisen schwamm auf dem Wasser. Und er sprach: „Nimm es.“ Und er streckte seine Hand aus und nahm es. Ebenso ist die Axt, welche an

[1]) 2 Kor. 6, 2. [2]) Soph. 1, 15. [3]) 4. Kön. 6, 1—7.

der Wurzel des Baumes liegt, so lange wir leben, für uns gleichsam in die Tiefe versenkt: jetzt regiert die Barmherzigkeit; einst aber wird Gott die Strenge seiner Gerechtigkeit walten lassen.

Zweitens soll uns zur Buße antreiben die Größe des Lohnes, welcher den Bußfertigen verheißen ist. „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen." Ja, wenn das Himmelreich nicht den Büßern nahe käme, wir könnten ihm mit all unserer Buße nicht nahe kommen, denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit." [1]) Darum, „o Vater unser, der du bist in dem Himmel, möge dein Reich zu uns kommen." Wir sind schwach und lahm und können nicht zu dir kommen; so laß dir denn unsern guten Willen, unser Verlangen, unser Rufen genügen und verleihe uns, daß wir dein Reich an uns ziehen. Wir haben eine Stimme gehört, die uns mächtig antreiben soll, Buße zu thun: „Die Stimme der Turteltaube wurde gehört in unserm Lande:" [2]) eine Stimme so lieblich, wie sie nie zuvor auf Erden gehört worden ist. Johannes ist als Vorläufer des Herrn der erste, welcher das Nahen des Himmelreichs predigt. So komme denn zu Johannes und höre die Stimme des Jubels und der Freude, das Wort der Gnade und des Heiles, welches bis dahin Gott verborgen, der Engel verschwiegen hat, welches die Patriarchen und Propheten nicht gekannt haben: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe."

Drittens soll uns zur Buße antreiben die Menge derer, welche Buße thun. Als Johannes Buße predigte, da zog ganz Jerusalem und Judäa und die ganze Landschaft um den Jordan zu ihm hinaus. Glaube ja nicht, mein Bruder, du habest das Bußgeschäft allein zu treiben. Alle Sünder, die je in den Himmel eingegangen sind, haben ihn durch Buße erworben. „Christus selbst mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen:" [3]) er mußte leiden und büßen,

[1]) Röm. 8, 18. [2]) Hohel. 2, 12. [3]) Luk. 24, 26.

nicht für seine Sünden, denn er hat keine Sünde gethan, sondern für unsre Sünden. Laß dich doch durch diese große Menge der Büßer antreiben. Unter ihnen findest du auch edle und reiche Jünglinge, die an ein weichliches Leben gewöhnt waren. Schaue hin auf die Fahnenträgerin aller Büßer, Maria Magdalena, und auf jene Maria von Aegypten, und erwäge, wie große Buße sie in vielen Jahren gewirkt haben. Denke an Jakobus, den jüngern, welcher trotz seiner Heiligkeit so strenge Buße geübt, Wein und scharfe Getränke nicht getrunken, nie Fleisch gegessen, Tag und Nacht auf den Knien gebetet hat, so daß seine Kniehaut hart wie die eines Kamels war. Rufe dir ins Gedächtniß das rauhe Kleid und den wilden Honig des h. Johannes des Täufers, die Arbeiten eines Paulus, die Nachtwachen eines Bartholomäus, den Bußsack eines Hieronymus, die Dornen eines Benediktus, die Thränen eines Arsenius und die Säule Simeons, des Stiliten. Auch David ist vom Throne herabgestiegen und hat in Sack und Asche Buße gethan, bis der Herr durch den Propheten zu ihm sprach: „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen."

Viertens soll dich zur Buße antreiben der Schrecken des göttlichen Zornes. „Ihr Natterngezücht, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entrinnen?" Dessen war David eingedenk, als er sprach: „Herr strafe mich nicht in deinem Grimme, züchtige mich nicht in deinem Zorne; erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach." [1]) Der Grimm Gottes ist in der Hölle gegen die Verdammten gewendet, in seinem Zorne straft er die Seelen im Fegfeuer, hienieden aber erbarmt er sich derer, welche Buße thun und sich selbst diese Erde zum Fegfeuer machen, indem sie in dem Feuer der Trübsal und Leiden geduldig und hoffend ausharren. Selig die, welche durch eigene Abtötung die verdienten Strafen an sich selbst vollziehen, oder Armut, Krankheit, Schmähungen,

[1]) Ps. 6, 2.

und was sonst von Gott und den Menschen über sie verhängt wird, in Geduld hinnehmen. Darnach verlangte David, als er jenes Bußgebet verrichtete. So war der h. Augustin gesinnt, da er sprach: „Hier brenne, hier schneide, aber schone meiner in der Ewigkeit.“

Bringet fünftens würdige Früchte der Buße, weil die Buße so notwendig ist, und es keinen andern Weg giebt, um dem Feuer der Hölle zu entrinnen, als diesen. Saget nicht mit den verstockten Juden: „Wir sind Kinder Abrahams;“ verlasset euch nicht auf eure heiligen Patrone und zählet nicht darauf, daß ihr gewiß nicht ohne die hh. Sakramente sterben werdet, weil ihr die h. Barbara verehrt habt. Alles das giebt euch keinen Freibrief, wenn ihr nicht Buße thuet und würdige Früchte der Buße bringet.

Sechstens soll uns zum Eifer in der Buße antreiben die Ungewißheit und Kürze der Zeit, die uns zur Buße gegönnt ist. Wer ein Stück Land oder ein Baumfeld oder einen Weinberg gepachtet hat, der nutzt diese aus, soviel er kann, und schont ihrer nicht, um soviel Frucht, Obst oder Wein daraus zu ziehen, als immer möglich. So besitzen wir auch unsern Leib, unsre Seele, unser zeitliches Gut nur leihweise, und wir wissen nicht, wann alles das von uns zurückgefordert wird. So laßt uns denn von allen Ästen dieses Baumes so viele Früchte der Buße pflücken, als wir können, und so schnell wie möglich: von der Seele die Früchte des Gebetes, der Betrachtung u. s. w., von den Sinnen und Gliedern des Leibes das Bekenntnis unsrer Sünden, die Anhörung der Predigt, das Händefalten, die Kniebeugungen, von den zeitlichen Gütern Almosen, Brot, Kleider, Holz für die Armen, und was immer die Hände für sie zu arbeiten vermögen.

Siebentens soll dich zum Bußeifer bewegen die Strafe, welche unausbleiblich alle trifft, die keine gute Frucht bringen. „Jeder Baum, der keine Frucht bringt, wird ausgehauen und

ins Feuer geworfen.“ Höret das ihr Feigen- und Oelbäume, höret es ihr Weinstöcke! Die wie Maria ein beschauliches Leben führen, gleichen dem Feigenbaum, welcher süße Frucht bringen soll. Wo sind aber diese Früchte, wenn die Ordensleute ein müßiges und zerstreutes Leben führen? Es wird ihnen sicher ergehen wie jenem Feigenbaume, an welchem der Herr vorüberging, auf dem er aber nichts als Blätter fand. Der Herr sprach zu ihm: „Auf dir soll keine Frucht mehr wachsen in Ewigkeit.“ [1]) Und der Feigenbaum verdorrte sogleich. Die aber gleich Martha ein thätiges Leben voll Mühe und Arbeit führen, gleichen dem Oelbaum, dessen Frucht bitter aber heilkräftig ist. Bringen sie aber keine Früchte, unterstützen sie nicht die Armen, kleiden sie nicht die Nackten, pflegen sie nicht die Kranken, wozu dienen sie dann weiter, als daß sie das Feuer nähren? Die unfruchtbaren Bäume werden ins Feuer geworfen. Die Prälaten endlich, welche das beschauliche Leben mit dem thätigen zu verbinden haben, gleichen dem Weinstocke, welcher teils süße, teils herbe Früchte trägt. Gleichwie nun ein unfruchtbarer Weinstock das unbrauchbarste von allem Holze ist, und zu nichts verwendet werden kann, als zum Feuer, so auch diese unwürdigen Prälaten. Gleich dem schalgewordenen Salze taugen sie zu weiter nichts, als hinausgeworfen und zertreten zu werden. „Menschensohn,“ spricht der Herr zu dem Propheten, [2]) „was geschieht mit dem Rebholze im Vergleich zu allem andern Holze, das unter den Bäumen des Waldes ist? Kann man Holz davon nehmen, um etwas daraus anzufertigen? Oder kann man einen Nagel davon machen, um ein Geräte daran zu hängen? Sieh, man giebt es dem Feuer zur Speise.“

Nachdem wir so erkannt haben, wie notwendig es ist, würdige Früchte der Buße zu bringen, wollen wir nunmehr die einzelnen Früchte ins Auge fassen, und uns ernstlich bemühen, dieselben hervorzubringen, damit wir dem ewigen

[1]) Matth. 21, 19. [2]) Ezech. 15, 2, 3.

Feuer entgehen, in welches alle unfruchtbaren Bäume geworfen werden. Ich will fünfundzwanzig solcher Früchte der Buße aufführen, und zwar, damit jeder sie leichter behält, nach den Buchstaben des Alphabets.[2]) Bei jeder derselben werde ich in der Regel nachweisen, daß diese Frucht 1) notwendig, 2) möglich, 3) nützlich sei. O möge der Tod, wenn er kommt, uns mit allen diesen Früchten beladen finden, und sie für die Tafel des Herrn einsammeln.

Erstes Kapitel. (A.)

Die erste Frucht der Buße und die erste Vorbereitung zum Tode heißt:

Anfangen mit einer Generalbeichte.

Vor allen Dingen prüfe sich der Mensch über jede Todsünde, nach Möglichkeit auch über die läßlichen Sünden seines ganzen Lebens von den kindlichen Tagen an, und klage sich darüber aufrichtig und reumütig an. Kostet eine solche Lebensbeichte Zeit und Mühe, so lasse er sich das nicht verdrießen. Er verwendet ja gerne einen ganzen Monat und mehr dazu, um für seine leibliche Gesundheit eine Badekur zu machen, warum nicht für die Rettung seiner Seele? Und wozu könnte man besonders die h. Fastenzeit nützlicher anwenden? So suche dir denn dafür einen frommen, wohl unterrichteten und erfahrenen Beichtvater, und fändest du auch unter tausenden nur einen einzigen dieser Art, und müßtest du ihn selbst in weiter Ferne aufsuchen.

1. Betrachte erstens die Notwendigkeit einer Gene-

---

[1]) Diese von Geiler öfters angewandte alphabetische Form haben wir beibehalten, um das Charakteristische seiner volkstümlichen Redeweise nicht zu verwischen, müssen aber bedauern, daß dadurch die Überschriften mancher Kapitel etwas gesucht und unangemessen erscheinen.

ralbeichte. Niemand stirbt gut, wenn er nicht gut gelebt hat. Kein Sünder lebt gut, wenn er nicht die Sünden des vergangenen Lebens bereut hat. Niemand bereut wahrhaft sein sündhaftes Leben, wenn er nicht den Vorsatz hat, die bereuten Sünden zu beichten, und wenn er sie nicht wirklich bei guter Gelegenheit beichtet und sie so von sich ausscheidet. Die Sünde ist wie ein unverdaulicher Stoff, den man sobald als möglich aus dem Magen entfernen muß. Auch der Schächer am Kreuze hat nur deswegen einen guten Tod gehabt, weil er, wenn auch spät und plötzlich, doch noch vor seinem Ende sich bekehrt hat. So wenig du ein Schwein mit einem Pfauenschweife findest, so wenig wirst du einen schönen, heiligen Tod nach einem schmutzigen und gemeinen Leben haben. Kennst du den widerwärtigen Gesang der Pfauen? Ebenso ist dem Menschen das Bekenntniß seiner Sünden von Natur aus zuwider; aber er muß sich dazu verstehen, wenn es mit ihm ein schönes Ende nehmen soll. Willst du mit einem lieblichen Schwanengesang dein Leben beschließen, so mußt du zuvor durch herzliche Reue und aufrichtige Beichte weiß wie ein Schwan werden.

Daß das die erste Vorbereitung zum Tode sei, lehrt Christus und Johannes. Beide fingen ihr Lehramt mit dem Rufe an: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe." Dasselbe lehren alle Heiligen in Wort und That. Der h. Hieronymus[1]) nennt die Buße „das zweite Rettungsbrett nach dem Schiffbruch." Der Herr hatte unseren Stammeltern das Schiff der Unschuld gebaut, mit welchem sie leicht das große und weite Meer dieser Welt durchfahren und an das Ufer des ewigen, seligen Lebens gelangen konnten. Leicht, denn das Schifflein wurde von günstigem Winde getrieben, von dem Hauche des h. Geistes, der ihnen seine Gaben und Gnaden in reichem Maße verliehen hatte. Auch drohten ihnen nicht die Strudel und Felsenriffe der Sinnlichkeit, die noch nicht

[1]) In Job 3. Ep. 65 ad Pammach.

mit ihrer Vernunft im Streite lag. Wehe der Thorheit und dem Leichtsinne unserer Stammeltern, daß durch die Erbsünde das herrliche Schiff des Standes der Unschuld gescheitert ist. Gottes Barmherzigkeit hat uns dafür zwar nicht ein neues Schiff gebaut, aber doch zwei Rettungsbretter gegeben. Das erste ergreifen wir in der h. Taufe, welche uns die verlorene Unschuld wiedergiebt, den Widerstreit zwischen der Sinnlichkeit und Vernunft aber nicht aufhebt, weshalb es nur ein Brett und kein Schiff genannt wird. Aber wehe uns, auch dieses Rettungsbrett haben wir durch unsere eigenen Sünden verloren. So bleibt uns denn jetzt nur das zweite Brett, das der Buße übrig, um auf demselben mit großer Anstrengung und Gefahr dem Untergange zu entrinnen. Ergreife also dieses Brett, thue Buße, gehe einmal mit einem verständigen Beichtvater dein ganzes Leben von den kindlichen Tagen an durch, nicht flüchtig und obenhin, sondern ernstlich und gründlich, und reinige dich durch ein aufrichtiges Bekenntnis. Glaube mir, du wirst großen Gewinn daran haben, magst du auch noch jung sein und keine lange Vergangenheit hinter dir haben.

2. Betrachte zweitens den Nutzen einer guten Generalbeichte. Dieser besteht vorerst darin, daß du durch sie erst recht alle Fehler und Versündigungen deines bisherigen Lebens kennen lernst, die du vielleicht früher gar nicht erkannt, oder aus Furcht oder falscher Scham nicht gebeichtet hast; daß du nun von ihnen gründlich gereinigt wirst. Für die Zukunft wirst du jetzt vollständiger und aufrichtiger beichten und nicht leicht mehr in Versuchung kommen, etwas zu verschweigen oder zu bemänteln. In der Gegenwart aber und in aller Zukunft genießest du eine große Ruhe und Zuversicht, zumal dann, wenn du siehst, daß du dich in reiferen Jahren nicht mehr mit den früheren Lastern befleckt hast. So wirst du auch von aller Skrupulosität geheilt werden, da du weißt, daß du die Lossprechung erhalten hast und dem Beicht-

vater vertrauen darfst. Eine volle Sicherheit erhältst du allerdings auch durch die Generalbeichte nicht, denn der königl. Prophet sagt mit Recht: [1]) „Wer erkennt alle Sünden? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen schone deines Knechtes." Wir haben durchaus keine Sicherheit, alles erkannt zu haben, noch weniger besitzen wir einen Freibrief, daß wir in Zukunft nicht wieder schwere Sünden begehen werden. Diese Ungewißheit ist aber sehr heilsam, bewahrt uns vor Stolz und Vermessenheit und erhält uns in der Furcht und Wachsamkeit. So schweben wir denn stets wie schüchterne Tauben zwischen Furcht und Hoffnung, der Mahnung des Psalmisten gemäß: [2]) „Dienet dem Herrn in Furcht und lobpreiset ihn mit Zittern."

3. Das ist also die erste Frucht der Buße. Und der Dorfmeier, der Tod, hat große Freude an dieser Frucht. Sehet den Schächer am Kreuze, diesen bis dahin unfruchtbaren Baum, an dessen Wurzel schon die Axt gelegt war. Sobald er bekannte: „Wir erhalten den verdienten Lohn für unsere Übelthaten," sobald also diese Frucht eines guten Sündenbekenntnisses zum Vorschein kam, da ward die Axt zurückgezogen und der fruchtbare Baum ins Paradies verpflanzt. Und welches Wohlgefallen hat Gott der Herr an dieser Frucht, an dem reumütigen Sündenbekenntnisse! Das wußte David, als er sagte: [3]) „Ich sprach: Ich will meine Ungerechtigkeit wider mich dem Herrn bekennen, und du hast nachgelassen die Ruchlosigkeit meiner Sünde." Das wußte auch der h. Augustin, welcher in seinen „Bekenntnissen" sich vor der ganzen Mit- und Nachwelt über alle seine von Kindheit an begangenen Fehler und Übelthaten anklagt. Obwohl er in der h. Taufe, die er erst in seinem dreißigsten Lebensjahre sich spenden ließ, Nachlaß aller seiner Sünden erhalten, und obwohl er ohne Zweifel von da an oft im h. Sakrament der Buße die Lossprechung empfangen hatte, so gab er sich damit doch nicht zu-

[1]) Ps. 18, 13. [2]) Ps. 2, 11. [3]) Ps. 31, 5.

frieden, sondern legte in dieser Schrift, wie anzunehmen ist, ein vollständiges Bekenntniß aller seiner Vergehungen vor der ganzen Welt ab. Er schämt sich nicht, darin unter vielen Thränen und in großer Demut des Herzens seine Häresien, seine fleischlichen Verirrungen, seine Vermessenheit, Diebstähle, Lügen, hoffärtigen Pläne, Begierden, Eitelkeiten, falsche Lehren, Verführungskünste und vieles andere, was er vor der Taufe begangen hatte, zu offenbaren, und sich dadurch dem Spotte der Gottlosen auszusetzen und sich das Mitleid der Guten und Frommen zuzuwenden. Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit liest, kann sich kaum der Thränen enthalten, wenn aus einem so gottseligen Herzen ein so schmerzvolles Bekenntnis hervorkommt, da wir doch annehmen dürfen, daß ihm alle vor der Taufe, in der Kindheit und in den jüngeren Jahren begangenen Übelthaten seinem Glauben gemäß verziehen waren. Er hat uns damit ein Beispiel hinterlassen, daß wir uns ja nicht scheuen sollen, ein gleiches zu thun, wenn auch nicht vor der ganzen Welt, dann doch vor den Augen eines Priesters, der die Schlüssel hat, um zu binden und zu lösen. Und wer kann daran zweifeln, daß der große, heilige Büßer denen, die ihm darin demütig und reumütig nachfolgen, reiche Gnaden und Tröstungen von Gott erbitten werde?

Zweites Kapitel. (B.)

Die zweite Frucht der Buße ist:

Bewahrung vor hohen Stellen und Ämtern.

Wer einen glückseligen Tod haben will, der bemühe sich, soweit ihm der Gehorsam dies gestattet, alle hohen Stellen und Ämter, geistliche wie weltliche, von sich fern zu halten. Wird ihm aber eine solche Würde aufgenötigt, so wehre er sie entweder nach Möglichkeit ab, oder er unterziehe sich der-

selben in Geduld, aber nur so lange, bis er das Joch abschütteln und die gewünschte Freiheit wieder gewinnen kann.

1. Diese Frucht der Buße müssen wir bringen, wenn wir fröhlich den Tod erwarten wollen. Wie das? Ist es denn nicht genug, daß man gebeichtet hat, sich in der Gnade Gottes befindet und darin verharret? Gewiß ist das genug; aber wie soll der Mensch in einer so gefahrvollen Stellung in der Gnade Gottes verharren? Die Gnade, welche er in dem Bußsakramente empfangen hat, sichert ihn ja nicht vor der Sünde, befreit ihn nicht von der durch die Gewohnheit entstandenen Neigung zum Bösen. Er muß deshalb durchaus die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden. Hohe Stellen und Ämter vertragen sich aber kaum oder doch nur schwer mit einem unschuldigen Leben, mag es sich um geistliche oder weltliche Würden handeln, um die Spitzen der Staaten oder Städte.

Wir haben schon in A. T. Beispiele genug von solchen, welche auf dem Gipfel der Macht und Ehre erfahren haben, welche Stürme hier brausen. Die h. Schrift bezeugt das von David, Salomon und von fast allen Königen. Ja selbst Moses, der mildeste aller Menschenkinder, der treueste Diener im ganzen Hause Gottes, wußte sein Gewissen zur Zeit seiner Führerschaft nicht vollkommen rein zu erhalten, denn er ließ sich durch die Sünden seines Volkes erbittern und erzürnte Gott beim Haderwasser, so daß er das verheißene Land nicht betreten durfte. Der König Saul, der früher so tadellos war, ging jetzt, da er das Scepter führte, zu Grunde. Ebenso wird Heli mit seinen Söhnen verdammt in Folge seines Hohenpriesterlichen Amtes. Kurz das Sprichwort ist ein Wahrwort: der Amtsstuhl empfängt die Leute gut, giebt sie aber bös wieder. Das erkannten die hh. Väter Gregorius, Augustinus und Ambrosius, welche nur durch Gewalt dazu gebracht werden konnten, die bischöfliche Würde anzunehmen, während andere die ihnen aufgedrungene

Würde, sobald sie konnten, wieder abgelegt haben, wie Valerius, Bischof von Hippo, und Petrus Damiani, welcher letztere den Ausspruch that, daß alle, welche in heiliger Meinung die bischöfliche Würde niederlegen, mit Sicherheit hoffen dürfen, sich der ewigen Vereinigung mit Christo zu erfreuen. Dasselbe gilt von allen, welche hohen weltlichen Ehren entsagen, um sich ausschließlich dem Dienste Gottes zu widmen. Diese Flucht vor hohen Stellungen haben sie von Jesus selbst gelernt, der, als ihn das Volk zum Könige machen wollte, auf den Berg geflohen ist.

2. Auch ist es nicht so schwer, diese Frucht der Buße zur Vorbereitung auf einen guten Tod zu bringen. Jeder, welcher heutzutage eine hohe Stellung fliehen will, bringt das gar leicht zu Stande, denn es sind immer viele da, welche nach ihr trachten, und was von vielen gesucht wird, findet leicht seinen Herrn. Es ist nicht mehr nötig, die bischöflichen Stühle, wie in der alten Kirche, mit Gewalt zu besetzen, sondern, wenn einer erledigt ist, so bewerben sich viele um denselben, ja sie drängen sich ihm auf und nehmen mit Gewalt auf ihm Platz, nicht anders als wie die Armen es machen, wenn Almosen verteilt werden, oder die Knaben bei der Dorfkirchweihe, wenn man Lebkuchen feil bietet. Ja selten sind diejenigen, welche sich von dieser Pest, wie der h. Bernhard die Herrschbegierde nennt, frei zu halten wissen. Der Dornsträuche sind heutzutage so viele, aber wenige Ölbäume, Feigenbäume und Weinstöcke, wenn es sich um eine Fürsten- oder Bischofswahl handelt. Ihr wisset, wie es zuging, als die Bäume sich einen König wählen wollten. [1]) Sie kamen zum Oelbaum und sprachen: Herrsche über uns. Er aber antwortete: Soll ich aufgeben meine Fettigkeit, die den Göttern dient und den Menschen? Auch der Feigenbaum weigerte sich, die Herrschaft zu übernehmen, indem er sprach: Soll ich meine Süßigkeit aufgeben und meine so lieblichen

[1]) Richt. 9, 8 ff.

Früchte? Ebenso antwortete der Weinstock: Soll ich meinen Wein aufgeben, welcher Gott und die Menschen erfreut? Aber der Dornstrauch nahm endlich die dargebotene Würde an. Dornen und Disteln, die zu nichts brauchbar sind, als zum Verbrennen; Menschen ohne Frömmigkeit und Tugend drängen sich überall zur Herrschaft, während die Besten ihre Geistessammlung, die Liebe und Gnade Gottes in solcher Stellung einzubüßen fürchten. O du Dornstrauch, höre und zittere: Schon ist die Axt dir an die Wurzel gelegt, daß du ausgehauen und ins Feuer geworfen werdest; wozu wärest du sonst auch brauchbar? Vielleicht entgegnest du mir: „Ich habe das Amt nicht gerne übernommen." Aber du behältst es doch gerne. Ich weiß, daß viele ungern eine Prälatur übernehmen, wenigstens sich diesen Schein geben, denn sie weinen, wenn die Wahl sie trifft; aber die Thränen sind bald getrocknet, und die Traurigkeit schlägt um in Freude, ehe acht Tage vorüber gehen. Wohin sie früher mit Schmerzen gefallen sind, da liegen sie jetzt mit vielem Vergnügen. Es giebt viele, die kaum genötigt werden konnten, das Amt zu übernehmen, die sich aber die Hand küssen, wenn sie es haben, und mit aller Gewalt nicht mehr davon abgezogen werden können, weil die Herrschaft bereits tiefe Wurzeln in ihnen geschlagen hat. Wer aber so tief im Irdischen wurzelt, wo will der die Kunst erlernen, gut zu sterben?

3. Diese Frucht ist endlich auch sehr heilsam. „Das glaube ich nicht," sagst du, „denn der Apostel Paulus lehrt: „Wenn jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk," [1]) und der h. Gregorius [2]) sagt: „Kein Opfer ist Gott angenehmer, als der Eifer für das Heil der Seelen." Wenn alle sich diesem Amte entziehen wollten, wer würde dann das Volk weiden?" Ich antworte mit dem h. Gregorius: [3]) Das werden diejenigen thun, welche reich an Tugenden

[1]) 1, Tim. 3, 1. [2]) L. i. in Ezech. hom. 12. [3]) Cf. Lib. pastor. p. 1 c. 6 et 7.

ungern und gezwungen mit der Sorge für die Seelen betraut werden, und dazu gehörest du Dornstrauch nicht. Wenn du so großen Seeleneifer hast, warum erbarmst du dich nicht zuerst über deine Seele, daß du Gott wohlgefällig werdest? Warum stürzest du, armseliger Mensch, dich in solche Gefahr? Wo die Widder zittern, wie kannst du da frohlocken, du schwaches Schaf? Nein, glaube mir, das ist nicht ein Zeichen von Demut, sondern von Hoffart. Warum verschmähest du das Manna, und ziehest die Zwiebeln vor, die man ohne Thränen nicht genießen kann? Warum bleibst du, dem die Flügel noch nicht gewachsen sind, nicht lieber ruhig in deinem Neste sitzen, als daß du vor der Zeit ausfliegst und den Raubvögeln und den Tieren des Feldes zur Beute wirst? Das gilt ganz besonders in der jetzigen unglückseligen Zeit, in welcher die öffentliche Sitte so entartet ist, und das Laster die Herrschaft führt, und seine Verteidiger in weit größerer Anzahl hat, als Wahrheit und Tugend. „Sieh, die ganze Erde ist voll von der Erkenntnis Gottes,“ [1]) die Wände der Kirchen hallen wieder von den Predigten, die Schulen von den Vorlesungen, aber es findet sich niemand, der es hielte. Wo es sich um die Ausführung handelt, da fehlt die helfende Hand.

Was dann den Ausspruch des Apostels angeht: „Wenn jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk,“ so ist damit nur gesagt, daß das Amt ein gutes sei, nicht aber das Verlangen darnach. Das Weib des Nächsten ist auch eine gute Sache, darum aber noch nicht das Verlangen nach derselben. Auch der Räuber verlangt nach einer guten Sache, wenn er es auf einen guten Kelch abgesehen hat; sein Verlangen ist darum aber nichts weniger, als gut.

[1]) Is. 11, 9.

Drittes Kapitel. (C.)

Die dritte Frucht der Buße ist:

Connexionen mit den Großen meiden.

Es ist nicht genug, alle irdische Gewalt, hohe Stellen und Ämter fliehen, auch die Machthaber selbst muß man meiden und sich in keine Vertraulichkeit mit ihnen einlassen, ja selbst alle zeitliche Sorge nach Möglichkeit aufgeben, wenn man einen recht guten Tod haben will.

1. Jede Vertraulichkeit im Verkehr mit den Mächtigen dieser Welt führt notwendig in Verwickelung mit weltlichen Händeln, und ich weiß nicht, wie man dabei sein Gewissen rein halten könne; denn in diesem Umgange liegt eine Menge von Haken und Dornen, welche sein Herz nicht zur Ruhe kommen lassen und ihm die Beschäftigung mit dem, was droben ist, erschweren. Je seltener du also mit den Vornehmen und Mächtigen verkehrest, desto friedlicher ist dein Leben, und desto mehr kannst du für deine Seele Sorge tragen. Wer am Hofe Einfluß hat, der wird von allen Seiten angegangen, sich für andere zu verwenden. Weigert er sich dessen, so macht er sich diesen verhaßt; willfährt er ihnen, so muß er sich oft für Unwürdige verwenden, nicht zu gedenken der fremden Sünden, die er sich aufladet durch Schmeichelei, durch Gutheißung des Bösen, durch Schwelgerei und dergl. Kurz, es ist, wie das Sprichwort sagt: „Lang bei Hofe, lang in der Hölle." Die Höflinge lernen bald schmeicheln, werden stolz, neidisch, genußsüchtig und täuschen die Fürsten in jeder Weise. Wie schon Seneka [1]) sagt, „wetteifern sie förmlich mit einander, durch Schmeichelreden ihren Herrn zu hintergehen." Darum sprach einst ein König: „Seitdem ich den Purpur trage, habe ich kein wahres Wort mehr gehört, bis ich in einer Nacht ein bürgerliches

[1]) De beneficiis l. 6 c. 30.

Kleid angelegt und von gewöhnlichen Leuten alles Böse in Erfahrung brachte, was ich gethan habe." Der König gleicht dem Feuer: kommt man ihm zu nahe, so verbrennt man sich, bleibt man von ihm zu ferne, so friert man. Deshalb haben die Weisen alter Zeit den Rat gegeben, man solle mit Großen und mit Weibern ohne Not keinen Umgang pflegen, um nicht das Herz in Unruhe zu versetzen. Darum belobt der h. Augustin in seinen Selbstbekenntnissen den Nebridius, weil er stets darauf bedacht war, den Großen dieser Welt unbekannt zu bleiben, um sich die notwendige Ruhe zu wissenschaftlicher Thätigkeit zu sichern. Das mögen sich diejenigen merken, die sich soviel an den Höfen der Fürsten und Bischöfe aufhalten. Ferner mögen alle diejenigen es zu Herzen nehmen, welche gerne vertraulichen Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes pflegen und unter dem Deckmantel der Gottseligkeit die Leimrute der Sinnenlust verbergen. O mein Bruder, halte dich stille und verborgen in deiner Zelle und richte dein Herz ganz nach oben; das kann aber niemand, der gerne in gemischter Gesellschaft verweilt.

2. Wer die Kunst, gut zu sterben, lernen will, der meide auch nach Möglichkeit, neben den geistlichen Uebungen unnötige weltliche Geschäfte zu treiben, die seinen Geist von dem einen Notwendigen abziehen. So hat Christus seine Jünger gelehrt, indem er sprach:[1]) „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Fraß und Völlerei und durch Sorgen dieses Lebens, und plötzlich jener Tag über euch einbreche." Ebenso warnt der Apostel Jakobus:[2]) „Meine Brüder, wollet doch nicht euer soviele Lehrmeister werden. Wisset, daß ihr damit ein schweres Gericht auf euch ladet." Er wußte wohl, daß derjenige, welchem viel übertragen ist, auch viel zu verantworten hat, und daß mit dem Maße der Gaben auch die Rechenschaft schwerer wird. Das mögen sich alle merken, die sich freiwillig in weltliche Händel mischen,

[1]) Luk. 21, 34. [2]) Jak. 3, 1.

wodurch sie gänzlich von der Sorge für das Geistliche abgezogen werden. Das mögen sich auch die Amtleute der hohen Herrschaften merken, denn sie befinden sich in einem sehr gefährlichen Stande: entweder müssen sie den Herrn in allem Recht geben und zu Willen sein, oder sich ihrer Ungnade aussetzen. Ebenso muß ein Stadtschreiber alles, was der Rat beschließt, es mag gerecht oder ungerecht und gegen sein Gewissen sein, aufnehmen, verkündigen und ausführen. Mögen sie sehen, wie sie das vor Gott verantworten.

Viertes Kapitel. (D.)

Die vierte Frucht der Buße ist:

Dürftig und strenge leben.

Diese Dürftigkeit und Strenge schließt jede Art von Abtötung in der Behandlung des eigenen Körpers und in der ganzen Lebensweise ein: Zügelung der Sinne, Verzichtleistung auf alle unnötigen Genüsse, bisweilen auch auf das Notwendige, Fasten, hartes Lager, Nachtwachen, Meidung nicht blos aller unnötigen und ergötzlichen, sondern öfters auch der guten Unterhaltungen, reichliche Thränen der Buße vergießen, dem Gebet, der Lesung und Betrachtung eifrigst obliegen und ähnliche Strengheiten gegen sich selbst üben. Dann in der Lebensweise: Ausschließung aller ungewöhnlichen, kostbaren, weichen und den Sinnen wohlthuenden Dinge in der Kleidung, im Hausrate, in der Wohnung und Dienerschaft, so daß dergleichen dem Diener Gottes nie vor Augen kommt und so gänzlich aus dem Gedächtnisse schwindet. Alles das muß ihm als ein Hindernis auf dem Wege zum Himmel gelten. Je ferner es ihm liegt, und je seltener er damit zu schaffen hat, desto besser. Das ist also die vierte Frucht der Buße, auf welche der h. Bernhard die Worte des Psalmisten

anwendet:[1] „Sieh an meine Demütigung und meine Beschwerden und verzeihe mir alle meine Sünden.“

1. Diese Frucht ist höchst notwendig, denn so lange der Mensch die Welt und nicht die zukünftigen geistigen Güter liebt, nicht nach ihnen verlangt und nicht auf sie hofft, so lange wird er nur wider Willen durch den Tod von dieser Welt losgerissen und erwartet den Tod durchaus nicht mit Freuden. Ist dagegen die Weltliebe in ihm ertötet, und lebt statt dessen in ihm die Liebe zu den himmlischen Gütern und die sichere Hoffnung, sie zu erlangen, so sieht er dem Tod nicht nur geduldig und ruhig, sondern mit größtem Verlangen entgegen, weil er nur durch ihn zu den heißersehnten himmlischen Gütern gelangen kann. Das alles bringt aber die dürftige und strenge Lebensweise zu Wege, denn sie ertötet die Liebe zur Welt, erzeugt die Liebe zum Himmlischen und flößt die sichere Hoffnung ein, dieses zu erlangen. Sie ertötet die Liebe zur Welt, denn durch lange Entsagung verlieren der Körper, die böse Lust und die Welt ihren Reiz, das fleischliche und weltliche Leben wird dem abgetöteten Menschen bitter und schwer. Sie erzeugt aber auch die Liebe zum Himmlischen, denn der Mensch muß irgend etwas lieben; ist also die Liebe zur Welt beseitigt, so muß die Liebe zu den himmlischen und ewigen Gütern notwendig an deren Stelle treten. Sie flößt endlich die sichere Hoffnung ein, diese zu erlangen, denn jede Verzichtleistung auf die Güter und Annehmlichkeiten dieser Welt und jede gegen den Leib gerichtete vernünftige Härte und Strenge ist ein neues Verdienst, womit der Büßer sich bereichert und seinen Anspruch auf ewigen Lohn vermehrt. Er weiß, daß diese Bußwerke für ihn sprechen werden, wenn er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen wird, und so sieht er vertrauensvoller dem Tode entgegen, der ihn vor den göttlichen Richter stellen will. Es ist ja, wie

---

[1] Ps. 24, 18.

der h. Paulus sagt:[1] „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.“

2. Es ist aber auch möglich, wenn selbst nicht leicht, diese Frucht zu bringen. Die Schwierigkeit darf dich weder abschrecken noch auch nur befremden. Ein so großer Gewinn, nämlich gut zu sterben, kann nur um einen hohen Preis erworben werden. Sowohl der Natur wie der Kunst und jedem Geschäfte ist es ja eigen, daß, je vorzüglicher eine Sache ist, sie desto größere Anstrengungen fordert. David mußte, um die Königstochter Michol zu gewinnen, einen gefährlichen Kampf mit den Philistern wagen und den Beweis erbringen, daß er ihrer zweihundert erschlagen habe. Jakob mußte für Rachel, die schöne und anmutige Tochter des Laban, sieben Jahre dienen. Joseph erduldete, ehe er Herr über ganz Ägypten wurde, Gefangenschaft, Kerker und lange Dienstbarkeit. Die Liebe ist eine Art Kriegsdienst: wer je lieben wollte, mußte sich dafür plagen. Soviele Muscheln auf dem Meeresgrunde, soviele Leiden sind im Lieben. So scheue denn die Mühe und Arbeit nicht, wenn du die Kunst aller Künste, um die sich alle Sterblichen bemühen sollten, die Kunst gut zu sterben, erlernen willst. Ich gestehe zwar, dieselbe hat wenige Jünger, eben weil sie so schwierig ist, und soviele nur ihren Leidenschaften folgen; deshalb giebt es aber auch wenige, welche in ihrer Todesstunde bereit gefunden werden. Die Mehrzahl der Menschen sieht dieser Stunde mit Schrecken entgegen; sie fangen spät an, diese Kunst noch lernen zu wollen, wenn sie schon gezwungen sind, zitternd und zagend von ihrem Leibe zu scheiden. Dann beginnen sie, zu erkennen, daß es für sie weit besser gewesen wäre, sie hätten gut sterben gelernt, als daß sie die beiden Rechte und alle sieben freien Künste studiert haben.

„Aber“, so wendest du ein, „ich könnte mein Leben abkürzen, wenn ich diesen engen Weg der Abtötung be-

[1] 1. Cor. 11, 31.

treten wollte." Höre, mein Bruder: der h. Hieronymus hat ein überaus strenges Leben geführt und ist doch achtundneunzig Jahre alt geworden; der h. Antonius, wenn ich nicht irre, hundertundfünf; der h. Augustin siebenundsiebenzig Jahre. Der h. Bernhard sah in Folge seines Fastens und seiner Strengheiten bleich wie ein Toter aus, und starb doch erst im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens. Auch ist Gott mächtig genug, diejenigen, welche auf ihn vertrauen, zu stärken. „Nehmet mein Joch auf euch," spricht der Herr, „und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." [1]) „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." [2]) Es steht nicht zu fürchten, daß diejenigen erliegen werden, die ein so mächtiger Herr erquicken will, er, der nach dem Ausspruche des h. Paulus [3]) „alles trägt durch das Wort seiner Macht", und „der da überschwenglich alles thun kann, mehr als wir bitten und verstehen." [4]) Sind aber einige Anfänger auf diesem Wege erlegen, so geschah das, weil sie auf ihre eigene Kraft vertraut haben, ohne Hoffnung auf den Beistand der göttlichen Gnade.

„Soll man denn aber in diesen Dingen nicht Maß halten?" Gewiß, und ich rathe niemanden, über das Maß seiner Kräfte hinauszugehen. Eine allgemeine Regel läßt sich hier nicht angeben; jeder muß sich da nach seiner Vernunft, nach der Eingebung von oben und nach der Erfahrung richten. Aber nach dem h. Bernhard sind nur wenige, welche ernstlich versuchen, was sie für Gott thun können. Weil wir uns nicht wehe thun wollen, so reden wir uns ein, es gehe das über unsere Kräfte, was uns ganz leicht vorkommen würde, wenn wir uns erst daran gewöhnt hätten. Die Gewohnheit wird ja zur andern Natur, und die Liebe macht alles Schwere und Bittere leicht und süß. Und welchen Schaden können wir von solchen Übungen befürchten, die zum Teil

---

[1]) Matth. 11, 29. [2]) Matth. 11, 28. [3]) Hebr. 1, 3. [4]) Eph. 3, 20.

keinerlei Beschwerden für den Leib und das Fleisch mit sich führen? Wird es dir wohl den Rücken brechen, wenn du aus böser Gesellschaft wegbleibst, nutzlose und schädliche Unterhaltungen meidest, deine Augen vor eitlen, vorwitzigen und schamlosen Dingen behütest, deine Zunge bezähmst, alle deine Sinne eingezogen hältst, in der Einsamkeit wohnst, dem Gebete, der Lesung und Betrachtung mit Maß obliegst, kostbare Kleider, feine Speisen und weiche Betten verschmähst und dich mit ganz geringem Hausrate begnügst?

3. Diese Frucht der Buße ist endlich sehr nützlich. „Das kann nicht sein," sagst du, denn der Apostel lehrt: [1] „„Die leibliche Übung ist zu wenigem nützlich, die Gottseligkeit aber nützt zu allen Dingen."" Diese körperlichen Abtötungen und diese arme Lebensweise gehört aber keineswegs zur Gottseligkeit." Sag an, mein Bruder, wenn der h. Paulus, wie du meinst, solche körperliche Übungen für nichts geachtet hätte, warum hat er denn selbst seinen Leib so knapp gehalten und so strenge behandelt? warum rühmt er sich, daß er so oft Hunger, Durst, Blöße, Fasten und Nachtwachen erduldet habe? warum sagt er: [2] „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Botmäßigkeit, damit ich nicht, indem ich andern predige, selbst verdammlich werde?" Wer so von sich selbst schreibt, der giebt sicher einem andern keinen dem widersprechenden Rat. An wen schrieb er aber die obigen Worte? An seinen geliebten Sohn Timotheus, dessen Leben und Gesundheit und Lehre der Kirche noch lange notwendig war, der aber körperlich so schwach geworden, daß er den apostolischen Berufsarbeiten nicht mehr nachkommen konnte, wie Paulus selbst mit den Worten bezeugt: [3] „Trinke nicht mehr bloß Wasser, sondern genieße ein wenig Wein, deines Magens und deiner öftern Unpäßlichkeiten wegen." Er mußte ihn also zum Wohle der ganzen Kirche von seiner übermäßigen Enthaltsamkeit abziehen, wie der h. Bernardus sagt.

[1]) 1. Tim. 4, 8. [2]) 1. Cor. 9, 27. [3]) 1. Tim. 5, 23.

Gieb mir einen andern Timotheus, und ich will ihm Gold zur Speise und Balsam zum Tranke geben. Er schrieb endlich an einen Mann, der schon von der fleischlichen Anfechtung befreit war, wegen deren gewöhnlich die leibliche Abtötung vorgenommen wird. Der Deckmantel und der Schleier, womit du die Schande deiner Sinnenlust durch Worte des h. Paulus an Timotheus zudecken willst, ist also zu schmal und zu dünn. Wie will sich doch ein Epikur mit Timotheus vergleichen? Für einen Mann wie Timotheus war die leibliche Uebung von geringem Werte, nicht so für uns, die wir der Kirche wenig oder nichts nützen, in denen das Fleisch noch nicht abgetötet, und der Geist nicht durch Gnadengaben bereichert und befestigt ist. Uns, die wir leiblich so stark, geistig so schwach sind, nützt die leibliche Übung nicht wenig, sondern gar viel. Gleichwie die obersten Principien aller Wissenschaften klein an Umfang, aber von großer Bedeutung sind, da alle Schlußfolgerungen auf ihnen aufgebaut werden, mit ihnen stehen und fallen, so haben auch alle Tugenden ihr festes Fundament in dieser strengen Lebensweise, welche das Herz vor Wankelmut bewahrt. Vielleicht bist du aber kein Gelehrter und verstehest dieses Gleichnis nicht: so nimm ein anderes aus der Kochkunst. Bei dieser ist es doch gewiß das Geringste, Feuer anzumachen. Wolltest du aber dieses Geringste unterlassen, so könntest du keinerlei Speisen zum Kochen bringen. Ebenso ist unter allen Übungen der Christen das Fasten die geringste, und dasselbe gilt von allen andern körperlichen Übungen; wolltest du aber das Fleisch nicht züchtigen, so würdest du dich umsonst bemühen, weitere Schritte zur Tugend und Vollkommenheit zu thun. Diese Abtötungen reinigen, wenn sie in guter Absicht geschehen, die Seele von dem Roste der Sünden und bösen Gewohnheiten und bewahren sie vor jeder Verunreinigung und sittlichen Fäulniß, sowie das Salz das Fleisch frisch erhält. So ist dieses strenge Leben der Anfang jeglicher Tugend, und wer auf anderem Wege

zur Vollkommenheit gelangen will, der irret sehr. Nur auf diesem Wege thut man für die Sünden der Vergangenheit Buße und rottet die Wurzeln der Vergangenheit aus. Die Üppigkeit des Fleisches aber läßt die Buße für die Sünden des vergangenen Lebens nicht aufkommen und nährt den Samen aller Laster, die dann bald üppig aufschießen werden.

Fünftes Kapitel. (E.)

Die fünfte Frucht der Buße ist:

Eingedenk sein der letzten Dinge.

Stelle dir jeden Tag lebhaft vor und betrachte ernstlich den bitteren Tod, die schmerzhafte Trennung der Seele von dem Leibe, den Hintritt vor den unerbittlichen Richter, seinen unabänderlichen Urteilsspruch und die entsetzliche Pein der Hölle. Das alles ist ja unausbleiblich, wie dich der Glaube lehrt.

1. Diese Frucht der Buße ist ebenfalls notwendig. Sie bereitet dich dazu vor, daß du nicht allein gut, sondern auch fröhlich stirbst, was auf anderem Wege nicht möglich ist. Hören wir darüber Seneka[1]): „Stellen wir uns oft vor," sagt er, „als wäre unsre letzte Stunde da, denn niemand empfängt den Tod mit Freuden, als wer sich mit ihm vertraut gemacht hat." Ein anderer Zeuge ist Franz Petrarka: „O welchen Schrecken," sagt er, „hat ein großer Teil der Sterblichen schon bei dem bloßen Namen Tod!" Was heißt das aber anders, als sich vor seiner eigenen Natur erschrecken? Wir können uns ja gar nicht anders denken als sterblich, und wer den Tod haßt, haßt zugleich seine Geburt." Ihr wollet nicht an den Tod denken, den ihr bald leiden müsset; ihr würdet ihn aber leichter hinnehmen, wenn ihr öfter an ihn gedacht

[1]) Ep. 30. et Lib. VI. quaest. natural. ad Lucilium.

hättet, als wenn er euch plötzlich und unvorbereitet überfällt. Ich gebe zu, daß das Andenken an den Tod Furcht einflößt, aber es ist eine gute Furcht, welche den Anfang aller Weisheit bildet und zu einem guten Tode führt.

2. Nun weiß ich wohl, daß manche sagen, der Gedanke an den Tod mache auf sie keinen Eindruck. Nun, wenn du so unempfindlich bist, so mache, daß du den Tod hörest, und wenn dich das nicht ergreift, daß du ihn sehest, und wenn auch das nicht hilft, daß du ihn fühlest. Nimm deshalb eine gute Schrift zur Hand und höre, wie manche durch den Gedanken an den Tod in sich gegangen sind und Buße gethan haben. Stelle dir den Tod leibhaftig vor, als sähest du ihn mit Augen, wie er dir nahe kommt und höre, was er dir sagt. Suche zu empfinden, wie dir in deiner letzten Stunde, bei der Trennung von dem Leibe, bei dem Rückblick auf die eitle Welt und ihre Güter und Freuden, bei dem Gedanken an die Hölle und ihre Schrecken zu Mute sein wird. Schon manche haben auf diese Art sich auf den Tod vorbereitet und tiefe Reue über ihre Sünden als Gewinn davongetragen. Ja, es haben viele die Gewohnheit, sich an jedem Abend so ins Bett zu legen, als stiegen sie in ihr Grab. Diese Übung ist heutzutage vielen abhanden gekommen, man will sich lieber in den Akten der Liebe Gottes üben; aber „wer sich nicht beständig in der Furcht Gottes hält, dessen Haus wird bald zerstört sein.“ [1]) Nicht so, mein Bruder, sondern trage fleißig den Gedanken an die letzten Dinge in deinem Herzen, wie ein h. Makarius, Antonius und andere große Heilige gethan haben. Auch der h. Augustin [2]) erzählt von sich, er habe sich von seinen kindlichen Tagen an die Furcht vor dem Tode und Gerichte eingeprägt, und der h. Hieronymus sagt: „Ich mag wachen oder schlafen, oder sonst etwas thun, immer tönt in meinen Ohren die Stimme der Posaune: Ihr Toten stehet auf zum Gerichte.“ Ja dieser

[1]) Sir. 27, 4. [2]) Conf. lib. VIII.

Heilige ging noch weiter und zerschlug sich mit Steinen, um Buße zu thun, und lag unter einem Ergusse von Thränen vor dem Bilde des Gekreuzigten auf seinen Knieen, wie man ihn gewöhnlich abgebildet sieht. Diese Furcht, welche die Sünden austreibt, sollen denn auch wir in uns pflegen und keine falsche Sicherheit in uns aufkommen lassen.

Auf der anderen Seite darf diese Furcht nicht so übermächtig werden, daß sie die Hoffnung verdrängt und den Menschen zur Verzweifelung treibt. Halten wir also mit Entschiedenheit daran fest: Gott ist barmherzig und gnädig gegen die, welche guten Willens sind, sich nach Kräften zu einem guten Tode vorbereiten, und welche Gottes Ehre und Verherrlichung in allen Dingen zum Zwecke haben; er ist aber ein gerechter und unerbittlich strenger Richter gegen die, welche solches verachten.

3. Diese Frucht der Buße ist endlich sehr nützlich, und zwar nicht nur zur Vorbereitung auf einen guten Tod, damit wir ihm freudig entgegensehen können, sondern auch in mehrfacher anderer Beziehung. Willst du weise werden, so betrachte den Tod; er wird es dich lehren, denn die Erkenntnis des letzten Zieles zeigt dir, wie notwendig es ist, all dein Thun auf dasselbe hinzurichten. Willst du dich selbst erkennen, so sagt dir der Tod, wer du bist: Staub und Asche. Willst du das Vergangene bereuen, weitere Sünden meiden, die gegenwärtige Zeit gut anwenden, so betrachte den Tod, und er wird es dich lehren. Willst du die Versuchungen überwinden und das Vergängliche gering schätzen, so denke an den Tod. So lasset uns denn Gott darum bitten, daß unser hochgelobter Herr Jesus Christus uns dies verleihen möge.

Sechstes Kapitel. (F.)

Die sechste Frucht der Buße ist:

Freigebiges Spenden von Almosen.

„Ich erinnere mich nicht, je gehört oder gesehen zu haben," sagt der h. Ambrosius,[1]) „daß einer eines bösen Todes gestorben wäre, der gerne Barmherzigkeit geübt hat." Dieses eine Zeugnis könnte uns genug sein, doch wollen wir zum Überfluß sehen, wie notwendig diese Frucht ist.

1. Ohne Liebe und Barmherzigkeit kann ja kein Mensch eines guten Todes sterben. „Wer Güter dieser Welt hat und sieht seinen Bruder Not leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie soll in ihm die Liebe Gottes bleiben?" [2]) „Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden." [3]) Du redest wahr, o weiser Salomon; denn der reiche Prasser ruft in der Hölle: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in diesen Flammen." [4]) So ruft er schon über vierzehnhundert Jahre und ist noch nicht erhört worden und wird in Ewigkeit nicht erhört werden. Und warum nicht? Weil er den Lazarus nicht erhört hat, der durch alle seine Wunden und Beulen laut zu ihm geschrieen. So mußt du denn Almosen geben, wenn du dem ewigen Tode entrinnen willst, welcher das Los der Unbarmherzigen sein wird. „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet." [5]) „Ein Gericht ohne Erbarmen kommt über die, welche keine Barmherzigkeit geübt haben." [6])

2. Nun wendest du zwar ein: „Ich kann kein Almosen

[1]) Cf. de offic. I. 11. [2]) 1. Joh. 3, 17. [3]) Spr. 21, 13. [4]) Luk. 16, 24. [5]) Matth. 25, 42. [6]) Jak. 2, 13.

geben." So thue, was du kannst, und es ist genug: hast du kein Geld und Gut, so schenke dein Herz, gieb gute Worte. Oder du sagst: „Wenn ich Almosen gebe, so würde ich selbst arm werden." Ich habe noch von niemanden gehört, daß er durch Almosengeben in Armut geraten wäre, von vielen aber, daß sie durch Spielen, leichtfertige Dirnen, schlechte Händel, Prunksucht, Eitelkeit und Vernachlässigung ihrer Geschäfte in Armut gestürzt sind. Aber auch angenommen, du würdest durch Barmherzigkeit arm, wirst du denn etwa, wenn du keine Almosen spendest, reich aus dieser Welt scheiden? Nein, wir werden alle arm und nackt die Welt verlassen, wie wir in sie gekommen sind. „Aber," sagst du, „das ist es nicht, was ich fürchte, sondern daß ich bei Lebzeiten arm sei." Herr mein Gott, welche Thorheit ist es doch, hier, unter Feinden alles zurückzulassen, wo doch deines Bleibens nicht ist, und es nicht dahin vorausschicken zu wollen, wohin du pilgerst. Lege dein Geld doch dort an, wo du deine wahre Heimat hast. „Sammelt euch keine Schätze auf Erden, sondern im Himmel," ruft der Herr.[1]) Laß doch das starre Erz im Schmelztiegel der Liebe flüssig werden, laß es in die Hände der Armen laufen und so, schön geformt, in der himmlischen Schatzkammer als dein dauerndes Eigentum niederlegen. Nein, sage nicht, mein Bruder, es sei dir unmöglich, barmherzig zu sein. Schaue nur hin auf die großen Diener Gottes, auf Job, der von sich sagt:[2]) „Wenn ich den Armen versagte, was sie begehrten, und schmachten ließ die Augen der Wittwe; wenn ich meinen Bissen allein gegessen, und die Waise nicht mit mir gegessen hat, so falle meine Schulter aus ihrer Fügung, und mein Arm breche in seinem Gebeine." Schaue hin auf Tobias, „der die Armen speiste, den Nackten Kleider gab und den Toten und Erschlagenen ein Begräbnis verschaffte."[3]) Doch wozu reden wir von den Tugendhelden alter Zeit? Schauen wir nur auf den h. Gregorius hin. Dieser reiche und hochgebildete

[1]) Matth. 6, 19. [2]) Job 31, 16, 17. [3]) Tob. 1, 20.

Jüngling, der aus dem Blute von Senatoren stammte, hat nach dem Tode seiner Eltern aus seinen Mitteln sechs Klöster in Sicilien und dann ein solches in Rom gestiftet, in welches er selbst eingetreten ist, indem er sich und seine ganze Habe für Zeit und Ewigkeit Gott dem Herrn aufopferte. So wurde er freiwillig arm und machte sich dem armen Heilande vollkommen gleichförmig. Ist wohl ein größeres und schöneres Almosen denkbar? Wer den Baum zugleich mit der Frucht Gott darbringt, der hat gewiß weit mehr gethan, als wer blos die Frucht opfert. Soll also dein Almosen Gott gefallen, so folge diesen Heiligen nach und fange mit dir selbst an; heilige und weihe deine Seele Gott dem Herrn. Erbarme dich deiner Seele und mache sie Gott wohlgefällig. Dein Almosen kann Gott nicht gefallen, wenn du es ihm mit unreinen Händen darbietest.

3. Auch ist es Gott angenehmer, wenn du es in gesunden Tagen giebst, als wenn du erst im Testamente darüber verfügest, und gleichsam nur mit halbem Willen, weil du es selbst nicht behalten kannst, an andere abgiebst. Man liest von dem h. Erzbischof Erichmundus, er habe, als man einst einen Ochsen, den ein Verstorbener durch Testament der Kirche vermacht hatte, an seinem Fenster vorüberführte, gesagt: „Er hätte besser bei Lebzeiten bloß das Joch, worin der Ochse gezogen hat, geschenkt, als den Ochsen selbst im Tode, denn ein lebendiges Opfer ist immer besser, als ein totes.“ So befiehlt es der Herr, wenn er spricht:[1] „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß sie euch, wenn ihr hinscheidet, in ihre Wohnungen aufnehmen.“ Macht es nicht so der höfliche Freund mit dem Freunde, indem er ihm die Speise darreicht, wenn er mit ihm zu Tische sitzt? Und wartet er nicht damit seinem Herrn auf, bevor er selbst etwas genießt? So behandle doch den Herrn, deinen Gott, nicht schlechter als weltliche Herren oder als deine Freunde. Warte

[1] Luk. 16, 9.

Gott dem Herrn zuerst auf nach dem Beispiele einer vornehmen Herrschaft, welche täglich, ehe sie zu Tische ging, mit eigener Hand die Armen speiste. Scheint es dir zu schwer, Gott in den Armen als deinem Herrn zu dienen, so behandle ihn wenigstens als deinen Freund, gieb ihm Speise, wenn du issest, kleide ihn, wenn du dich kleidest u. s. w. Wer aber bis zu seinem Tode wartet und da erst anordnet, daß von seiner Hinterlassenschaft Almosen gegeben werden sollen, der handelt, um wenig zu sagen, unehrerbietig gegen Christus den Herrn, dem er erst dann etwas zukommen läßt, wenn er selbst nichts mehr essen oder trinken oder anziehen kann. Das heißt Christum weder als Herrn noch als Freund behandeln. So gieb denn, mein Bruder, so lange du am Leben bist, fleißig Almosen. Du wirst daraus auch weit größeren Gewinn ziehen, als wenn du sie erst im Tode giebst. Und warum das? Weil die Almosen eine Genugthuung sind für die Sünden des vergangenen Lebens: „Kaufe dich durch Almosen los von deinen Sünden.“ [1]) Almosen widerstehen den Sünden auch für die Zukunft, gleichwie das Wasser dem Feuer widersteht: „Das Wasser löschet den Feuerbrand, und Barmherzigkeit thut Widerstand den Sünden.“ [2]) Almosen zeigen den Weg des Heils und bereiten den Weg zur Seligkeit: „Kornelius, dein Gebet ist erhört, und dein Almosen ist gekommen vor das Angesicht Gottes.“ [3]) Almosen verdienen Vermehrung der Gnade und der Verdienste; Almosen löschen endlich die Flammen des Fegfeuers aus und bewahren den Barmherzigen vor demselben. Sehet da die Früchte des Almosengebens, und nur die letzgenannte wird demjenigen zu Teil, für welchen erst nach seinem Tode Almosen gespendet werden: sie befreien ihn allmählich aus dem Fegfeuer, nachdem er bereits die Bitterkeit desselben gekostet hat.

Wenn du nun stirbst und von hinnen scheidest, so hast du an deinen guten Werken einen treuen Begleiter und

[1]) Daniel 4, 24. [2]) Sir. 3, 33. [3]) Ap. 10, 30.

Fürsprecher. Die Barmherzigkeit, die du geübt hast, begleitet dich von allen deinen Freunden allein in die Ewigkeit und läßt dich nicht in die Hölle kommen. Zeuge dessen ist Tobias, wenn er spricht: [1]) „Almosengeben erlöst vom Tode und macht, daß man Barmherzigkeit und ewiges Leben findet.“ Dieser Begleiter steht dir im Gerichte zur Seite und bewirkt deine Freisprechung. Höre darüber den Psalmisten: [2]) „Selig, wer auf den Armen und Dürftigen merkt; am Tage der Trübsal wird der Herr ihn erlösen.“ Verstehe wohl: „wer auf den Armen merkt.“ Es schreit der zerrissene Rock, die abgezehrte Gestalt und die Blässe des Armen; es schreit das Alter, die Krankheit und Schwäche des Armen, und du merkst noch immer nicht, daß er dich anruft. Selig, wer den Armen besser versteht, als seine Worte es besagen. Wer hier reichlich aussäet, der wird dort reichlich ernten, und wer großen Vorrat dorthin vorausschickt, der wird mit seinem ganzen Hause wohl versorgt sein. „Ihn wird am Tage der Trübsal der Herr erlösen,“ an jenem Tage, da Himmel und Erde erschüttert werden, wenn eine gerechte Untersuchung gehalten wird über die Werke der Barmherzigkeit, die wir gethan oder verabsäumt haben, wenn der unbeugsame Richter seinen Richterstuhl einnehmen wird, an diesem Tage des Schreckens wird der Barmherzige fröhlich und zuversichtlich auftreten, weil er in seinen Werken einen guten und klugen Anwalt hat, weil er den Richter und dessen Freunde und den Pförtner durch seine Gaben für sich eingenommen hat. Und wer hat ihn das gelehrt? Der göttliche Richter selbst, der, als er auf Erden wandelte, uns gesagt hat, wie wir den Richter bestechen könnten. [3]) „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie, (nämlich die Armen, die Thürhüter Gottes) euch, wenn ihr von hinnen scheidet, in ihre (ewigen) Wohnungen aufnehmen.“ Der h. Chrysostomus nennt daher die Almosen einen beredten, feurigen

[1]) Tob. 12, 9. [2]) Ps. 40, 2. [3]) Luk. 16, 9.

und allvermögenden Anwalt der Gottes Verheißungen geltend zu machen weiß: „Glückselig der Mann, der Erbarmen übt und leiht: er wird seine Reden klüglich vor Gericht einzurichten verstehen“ [1]) und sich berufen auf des Herrn Wort: [2]) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ So laß denn auch meinem Schutzbefohlenen Barmherzigkeit zu Teil werden. Du hast gesagt: [3]) „Gebet, und es wird euch gegeben werden; ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man euch in den Schoß geben.“ Mein Schutzbefohlener hat gegeben, so gieb denn auch du. Du hast gesagt: [4]) „Ein jeglicher, welcher Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, oder Kinder oder Äcker um meinetwillen verläßt, der wird hundertfältig dafür erhalten und das ewige Leben besitzen;“ so gieb ihm denn das ewige Leben, o göttlicher Richter, denn es sind die Urkunden, Siegel und Unterschriften des Matthäus, Markus und Lukas vorhanden; man sehe nur in den heiligen Schreinen nach, und man wird alles vorfinden.

Siebentes Kapitel. (G.)

Die siebente Frucht der Buße ist die

Gewinnung von Ablässen.

Diese Frucht der Buße ist dem, welcher nach einem glückseligen Tode verlangt, notwendig oder doch sehr heilsam. „Wie läßt sich aber das behaupten? Sind mir etwa nicht durch die Generalbeichte, die du mir gleich zu Anfang angeraten hast, alle Sünden nachgelassen? Ist mir nicht die Gnade dadurch eingegossen? Bin ich nicht ein Freund Gottes geworden? Was soll ich denn noch weiter thun?“ Du mußt noch der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten für

1) Ps. 111, 5. 2) Matth. 5, 7. 3) Luk. 6, 38. 4) Matth. 19, 29.

die schon vergebenen Sünden: das ist eine Frucht der Buße, welche Gott der Herr noch von dir verlangt. „Das habe ich aber auch schon gethan," sagst du; „ich habe die Buße verrichtet, die mir der Priester auferlegt hat." Damit hast du allerdings eine Frucht der Buße gebracht, ob aber auch würdige Früchte? ob zureichende? Ich fürchte, du habest nicht in dem Maße gelitten und dich verdemütigt, wie du dich in der Sünde erlustigt und erhoben hast. Der h. Ambrosius sagt, er habe mehr Menschen gefunden, welche die Taufgnade bewahrt, als solche, welche wahre Buße gewirkt hätten. Nach dem kanonischen Rechte sollte für jede Todsünde sieben Jahre lang Buße gethan werden; wer würde sich aber jetzt dieser Buße unterziehen, wenn sie ihm auferlegt würde? Kaum nehmen wir ein eintägiges Fasten und einige Gebete an etlichen Sonntagen für schwere Sünden als Buße an. Nun muß aber eine ausreichende Genugthuung entweder hier oder im Fegfeuer geleistet werden. Wer könnte deshalb auch nach guter Beichte, aber ohne große Genugthuung geleistet zu haben, fröhlich aus dieser Welt scheiden, da er ja weiß, daß er bald die bittersten Strafen im Fegfeuer erdulden, alles bis auf den letzten Heller zahlen müsse? Diesen Strafen im Fegfeuer sowohl wie den strengen Kirchenbußen kannst du aber entgehen durch Gewinnung von Ablässen. Daraus folgt, daß diese zu einem glückseligen Tode gewissermaßen notwendig, und daß sie wertvoller sind, als alles Gold und alle Schätze dieser Welt.

2. „Wie kann das aber geschehen," sagst du, „daß ich ohne eigene Buße die schuldige Genugthuung für meine Sünden durch Ablässe leiste?" Ich antworte darauf: Die Heiligen haben viele Werke der Genugthuung vollbracht, die sie für sich selbst nicht bedurften, ganz besonders aber hat das Christus, der Herr, durch sein bitteres Leiden gethan, und die allerseligste Jungfrau Maria. Diese überfließenden Verdienste Christi und seiner Heiligen können

uns in der Kirche von demjenigen, welcher die Vollmacht dazu besitzt, zunächst also vom Papste, zugewendet werden. Gott hat keine Freude am Strafen, er ist deshalb zufrieden, wenn seiner Gerechtigkeit genug geschieht und fragt nicht, wer diese Genugthuung leistet. Wenn daher der Papst, dem die Schlüsselgewalt vom Herrn übertragen ist, in den Schatz dieser Verdienste hineingreift und sie einem reumütigen Sünder zuwendet, so ersetzt er dadurch dessen mangelhafte Buße sowohl hinsichtlich der Kirchenstrafen als auch der Leiden im Fegfeuer.

„Wie kommt es aber, daß solche Ablässe bei den alten Vätern nicht im Gebrauche waren, und daß unter den Päpsten erst der h. Gregorius, welcher um das Jahr 600 lebte, angefangen hat, Ablässe zu erteilen." ? Ich antworte darauf, daß um diese Zeit schon der Bußeifer der Christen erkaltet war, und die Päpste in der Erteilung von Ablässen ein Mittel erkannten, die lauen Christen zur Beichte und zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit anzuspornen und ihren Eifer im Besuch des Gottesdienstes und in der Verehrung der Heiligen zu beleben. Denn wer möchte nicht gerne ein Almosen zur Erbauung eines Gotteshauses geben, oder eine Kirche besuchen, oder sonst ein minder beschwerliches Werk vollbringen, um dadurch den Nachlaß von auch nur vier Tagen strengen Fastens, die ihm auferlegt oder doch verdient waren, zu gewinnen? So eile denn, mein Bruder, und mache dich bei Lebzeiten der Ablässe teilhaftig, damit deine Seele vom Todesbette aus, ohne noch die Strafe des Fegfeuers erdulden zu müssen, zum Himmel auffahren könne.

3. „Was muß ich aber thun, um Ablässe zu gewinnen?" Vor allen Dingen sorge dafür, daß du durch eine aufrichtige und reumütige Beichte im Stande der Gnade seiest. Hast du das gethan, so begieb dich an den Ort, wo Ablässe erteilt werden, und opfere Gott alles das auf, was in der Ablaßbulle verlangt wird: die guten Werke, die Bußübungen und Andachten, wie sie vorgeschrie-

ben sind. Und da kommt es nicht einmal auf langgedehnte Gebete an, denn ich lese von vielen, daß sie mit ganz kurzen Gebeten, ja ohne alles Lippengebet vollkommen Ablaß erlangt haben. So hat David nach den größten Uebelthaten des Ehebruchs und des Mordes nichts gesprochen als die drei Silben »Peccavi«, „ich habe gesündigt," und es wurde ihm alles vergeben. Maria Magdalena vernahm, daß der Papst aller Päpste, Christus Jesus, in dem Hause Simons sei; sie ging dahin, um Verzeihung zu erlangen, und sprach kein Wort, sondern sie fiel nur zu den Füßen des Herrn nieder und weinte, und es waren ihr „viele Sünden vergeben." Auch von Petrus lesen wir nicht, daß er nach der dreimaligen Verleugnung Christi ein Wort geredet hätte, er ging nur hinaus und weinte, und er hatte Verzeihung gefunden. Der Schächer am Kreuze sagte sich von seinem Leidensgenossen, der Gotteslästerungen ausstieß, los und wandte sich an Christus um Verzeihung, und er verrichtete nur das kleine Gebet: „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst," und so verdiente er sich die Verheißung: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Auch der Publikan im Tempel hat nach dem Zeugnisse Christi vollkommenen Ablaß gewonnen. Und was sprach er? Nichts, als „Gott sei mir Sünder gnädig." Dieses Gebet empfiehlt sich ganz besonders für jeden Sünder, der Gnade von Gott begehrt. „Gott sei mir Sünder gnädig:" aber warum sagst du armer Publikan „Gott," und nicht „Vater," wie Christus uns beten gelehrt hat: „Vater unser, der du bist im Himmel?" Weil dies das Gebet der Kinder ist; ich aber bin nicht wert, dein Sohn zu heißen, und ich wage es nicht, meine Augen zu dir, als meinem Vater, noch als meinem Herrn zu erheben, weil ich nicht dein Diener gewesen bin; aber mein Gott bist du, wie du der Gott der Schafe und auch der Kröten bist. Mit diesen also rufe ich zu dir, du langmütiger, gütiger und barmherziger Gott. Langmütig bist du, weil du mich zur Buße rufst,

barmherzig, weil du mich, wenn ich bußfertig bin, aufnimmst. So sei mir denn gnädig, gedenke meiner Schwachheit, verzeihe mir meine Sünden, verwandle mir die ewige Strafe in zeitliche. Laß dich doch erweichen, denn du hast ja verheißen: [1]) „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Sieh, du hast mich ja erschaffen, hast mich um hohen Preis erkauft, hast mir von Ewigkeit her das Reich bereitet, wenn ich meine Sünde erkenne und von ihr ablasse, sie verabscheue und dich demütig um Verzeihung bitte. So also oder ähnlich kannst du mit dem öffentlichen Sünder beten. Füge dann etwa noch fünf Vaterunser zu den h. h. fünf Wunden hinzu, denn diese sind die Schreine, in welchen alle Schätze der Verdienste und Abläße aufbewahrt werden. Dazu gehören selbstredend noch fünf Ave zur allerseligsten Jungfrau und Mutter Maria, deren heilige Seele nach der Weissagung Simeons von dem Schwerte des Schmerzes durchdrungen ward. Hast du das verrichtet, so begehre vom Herrn recht inbrünstig, daß er dich aller Abläße teilhaftig mache, welche an diesem Orte zu gewinnen sind. Deine weitere Andacht halte aber so, wie der Herr es dir eingiebt.

Achtes Kapitel. (H.)

Die achte Frucht der Buße ist die

Hut eines wohlgeregelten Ordenshauses,

oder einer gleichgesinnten Genossenschaft, oder wenn man das nicht haben kann, eines stillen zurückgezogenen Lebens unter Leitung eines guten Seelenführers. Ich gestehe zwar gerne, diese Frucht ist bitter und herb, aber sie ist in der gegenwärtigen Zeit besonders notwendig und nützlich.

1. Sie ist fast notwendig in einer Zeit, da es so viele giebt, welche den Nächsten, um nicht zu sagen im Guten

[1]) Ezech. 18, 32.

nicht fördern und unterstützen, sondern ihn geradezu verspotten, verführen, ihn vom Guten abziehen und daran hindern, so daß er, wenn er auch gut leben wollte, es nicht könnte. Gehe die einzelnen Stände durch, und du wirst sehen, daß ich die Wahrheit rede. Da hält sich in einem entarteten Kloster ein Diener Gottes auf, der den besten Willen hat, die Gelübde, die er Gott gemacht, treu zu halten. Aber er findet hier niemand, der ihm darin Beistand leistet, ihn darin fördert. Will er das Gelübde der Keuschheit erfüllen, so trifft er auf Ordensleute, welche alle Zucht hassen. Will er die Armut pflegen, so hat er Eigentümer von Renten und Gefällen um sich; es fehlt alle Gemeinschaft der Güter, und wollte er von dem gemeinsamen Gute leben, so müßte er Hungers sterben. Da giebt es Kollegiatkirchen, in denen niemand seine kanonischen Tagzeiten ordentlich beten kann wegen der Eile, womit sie hergesagt werden. Simonie ist kaum zu meiden, dem Sittenverderben kaum zu entgehen. Dann in dem Ratskollegium, wer wandelt da nicht nach „dem Rate der Gottlosen?“ [1]) Wer hält sich frei von ungerechten Urteilen? Wer übt nicht Nachsicht mit Spielern, Ehebrechern, Gotteslästerern? In den Familien müssen die Kinder und Dienstboten oft den Eltern und Herrschaften bei ihren Betrügereien im Handel behülflich sein. So liegen überall Fallstricke, und es kann sich nicht leicht jemand vor dem Untergang bewahren, wenn er nicht flieht: er wird von dem reißenden Strome des Verderbens unfehlbar fortgerissen und verschlungen. Sieh also, wie notwendig es in unsren Tagen ist, daß, wer seine Seele retten will, sich in ein Kloster zurückzieht, in welchem ein guter Geist herrscht, oder, wenn das für ihn nicht angeht, wenigstens in Gemeinschaft mit guten Ordensleuten oder Gleichgesinnten lebt, oder, wenn das ihm dienlich ist, in die Einsamkeit geht.

2. Auch soll niemand das für unmöglich halten, denn viele haben es ausgeführt, viele Ordensgenossenschaften sind

[1]) Ps. 1, 1.

auf diese Weise entstanden. So die Karthäuser, die Cisterzienser und die Priester vom gemeinsamen Leben, welche man die goldenen Priester nennt. Den h. Bruno und seine Genossen trieb die Stimme eines gefeierten Lehrers an der Hochschule, der sich im Sarge aufgerichtet und seine Verdammniß verkündigt hatte, in die Einöde, damit er nicht mit ihm verdammt werde, sondern eines glückseligen Todes sterbe. Dies war der Ursprung des Karthäuser-Ordens. Aehnlich der des Cisterzienser: der h. Abt Robert zog mit einigen Mönchen aus dem Kloster von Molesme, in welchem die Zucht erschlafft war, in die Einöde von Citeaux, um daselbst der Regel des h. Benediktus in ihrer ganzen Strenge nachzuleben, bei welchen dann später der h. Bernhard mit dreißig Gefährten eintrat. In gleicher Weise begab sich der h. Bischof Malachias in die Einsamkeit, und bald sammelten sich um ihn jene Priester, welche die goldenen genannt werden, und nur von ihrer Handarbeit leben. Weshalb aber thaten diese das alles? Sie erkannten, daß sie in der Welt ihr Heil nicht wirken könnten, und schieden deshalb aus der Welt.

Wie soll denn das für dich unmöglich sein, was so edlen und so weich erzogenen Männern und Frauen möglich war? Der h. Thomas war ein Graf von Aquin und ging in den Prediger-Orden. Der h. Bernhard, ein adeliger, zarter, schöner Jüngling, begann in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ein überaus armes und strenges Leben. Jungfrauen aus adeligem und königlichem Blute verließen die Welt, um in der Verborgenheit Gott zu dienen. O meine Brüder, die Zeit ist kurz, ihr habt solche Strengheiten nicht lange zu ertragen; kaum habt ihr damit begonnen, so ist es schon zu Ende.

3. Und nicht umsonst, und nicht ohne großen Gewinn haben diese so schwere Opfer gebracht. Das Ordensleben ist in der Regel die heilsamste Lebensweise. Nach der Meinung der Heiligen ist dasselbe gleichsam eine zweite Taufe, weil man in ihm wie in der Taufe allem, was weltlich ist, gänz-

lich und rückhaltlos entsagt. Gleichwie der Täufling das Leiden und Sterben Christi an sich darstellt, so ertötet auch der Novize bei seinem Eintritt in den Ordensstand an seiner Person das alte Leben und wird mit einem neuen umkleidet und dem Leiden Christi gleichförmig gemacht. Das Ordensleben wird von den Heiligen als eine Art Martyrium betrachtet, als ein freiwilliges Sterben für Christus, denn der Mensch verurteilt sich beim Eintritt in das Kloster aus Liebe zu Christo zu freiwilliger Gefangenschaft, und wofern er da nach der Vorschrift des apostolischen Lebens und nach den Regeln und Statuten treu ausgehalten hat, so ist sein Heil gesichert, wenn er von hinnen scheidet. Der Ordensstand ist der vollkommenste Büßerstand, so daß man denjenigen, welcher in einen approbierten Orden eintritt, als von allen Sünden und Strafen losgesprochen betrachtet. Und mit Recht, denn er trägt jetzt durch die Bußstrenge alles das ab, was er sonst in der Ewigkeit zu büßen gehabt hätte. Ja, selbst die Erlangung eines vollkommnen Ablasses kann mit dem Ordensleben nicht in Vergleich gezogen werden, weil dieses Leben ein derartiges ist, daß man eines Ablasses kaum mehr bedarf. Noch viele andere Vorzüge des Ordenslebens führt der h. Bernhard[1]) an, wenn er sagt: „Hier lebt der Mensch reiner, er fällt seltener, steht schneller wieder auf, wandelt behutsamer, ruht sicherer, empfängt häufiger den Tau der göttlichen Tröstungen, wird schneller gereinigt, stirbt ruhiger und wird reichlicher belohnt." Doch kann ich das hier nur eben erwähnen, da die Ausführung eine längere Zeit in Anspruch nehmen würde. Eingehend habe ich darüber an anderer Stelle[2]) gehandelt.

[1]) In Matth. 13, 45. Simile homini negotiatori. [2]) In der Schrift: „Neun Früchte des Ordenslebens."

Neuntes Kapitel. (J.)

Die neunte Frucht der Buße ist:

Inbrünstiges Verlangen nach Thränen der Andacht und Liebe.

1. Diese Thränenergüsse nenne ich nicht in dem Sinne notwendig, als könnte man ohne sie nicht einen guten Tod haben, sondern nur in dem Sinne, daß man dadurch leichter zu einem fröhlichen Tod gelange; ich nenne sie also etwa so notwendig, wie man ein Pferd zum Reisen bedarf. Es giebt aber drei Arten von Thränen: erstens solche, welche ihre Quelle in einer weichen Gemütsart haben. Diese können zu einem fröhlichen Tod nichts beitragen. Zweitens solche, welche durch eine rührende Erzählung, durch einen ergreifenden Gesang, durch süße Musik und durch dergleichen äußere Einflüsse hervorgerufen werden. Auch von diesen Thränen ist hier nicht Rede. Beide Arten vertragen sich mit einem recht bösen Willen, ja mit schweren Todsünden. Weichliche Menschen bereuen oft unter Thränen ihre Sünden und machen die schönsten Vorsätze, die aber bald verfliegen. Eine ergreifende Predigt kann sie bis zu Thränen rühren; diese bringen aber keine Frucht, weil sie nicht in der Furcht Gottes wurzeln. Die rechten Thränen haben ihre Quelle in der Liebe Gottes, in der Freude an den himmlischen Dingen, in dem Verlangen, aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein. Diese Thränen machen den Tod angenehm, ja süßer als alles Leben. Sie kommen aus einem guten und reinen Gewissen, von welchem Paulus sagt: „das ist unser Ruhm, das Zeugnis unsres Gewissens, daß wir in Herzenseinfalt und Lauterkeit vor Gott gewandelt sind,“ [1]) also aus einem Gewissen, welches in Betreff der Vergangenheit sich keiner Sünden bewußt ist, die nicht durch die Beichte getilgt wäre, in Betreff der Gegenwart kein Wohlgefallen an etwas Bösem hat, und in Betreff

[1]) 2. Kor. 1, 12.

der Zukunft nichts Böses will und beabsichtigt, gleichwohl aber in aller Demut nicht groß von sich denkt, sich nicht über andere erhebt, gerne Belehrung und Zurechtweisung annimmt. Was auf diesem Boden der Unschuld und Demut aufwächst, das ist zuverlässig gut und verdienstlich, und die Thränen, die aus dieser Quelle stammen, sie verhelfen dem Menschen zu einem glückseligen Tode.

2. Diese Frucht der Buße zu bringen, ist möglich, wenn auch nicht leicht. Möglich, denn viele Heilige hatten die Gabe der Thränen in reichem Maße. Der königliche Sänger David sagt: „Wasserbäche entquellen meinen Augen, weil man dein Gesetz nicht hält." [1]) „Thränen sind meine Speise Tag und Nacht." [2]) „Die in Thränen aussäen, werden in Frohlocken ernten." [3]) Jeremias aber spricht: „Wer giebt meinem Haupte Wasser und meinen Augen eine Thränenquelle, daß ich Tag und Nacht beweine die Erschlagenen der Tochter meines Volkes?" [4]) Und der König Ezechias [5]) stand von seinem Krankenlager wieder auf, weil der Herr sein Gebet erhört und seine Thränen angesehen hatte. Endlich bezeugt Johannes [6]) in der geheimen Offenbarung, daß er viel geweint habe, „weil Niemand würdig gefunden wurde, das Buch zu öffnen und hineinzuschauen."

So haben denn viele durch ihre Thränen Gott gefallen. Es ist also möglich, diese Frucht zu bringen, jedoch nicht leicht. Auch einem gut gesinnten Menschen wird die Gabe der Thränen nicht so bald von Gott gewährt. Gleichwie die Kinder Israels den langen Zug durch die Wüste machen mußten, und erst nach großen Mühen und Entbehrungen über den Jordan und in das Land kamen, welches von Milch und Honig floß, so muß auch der Diener Gottes sich erst gänzlich von der Welt losschälen und seinen Leib in Zucht nehmen und lange in diesen Übungen verharren, bis ihm jene süße Gabe zu Teil wird.

---

1) Ps. 118, 136. 2) Ps. 41, 4. 3) Ps. 125, 5. 4) Jer. 9, 1. 5) 4. Kön. 20, 5. 6) Offb. 5, 4.

Manchmal wird sie aber auch dem treuesten Diener Gottes versagt, und der soll sich dann darüber nicht grämen, dann das Verlangen darnach gilt bei Gott soviel wie die Thränenergüsse selbst, und ist oft noch viel wertvoller als diese, weil der Mensch dabei leichter demütig bleibt. Hast du aber die Gabe der Thränen empfangen, so halte sie vor den Menschen verborgen, zeige denselben stets eine fröhliche Miene. Vertraue auf dieselbe nicht so sehr, als auf die Reue deines Herzens: wenige Thränen aus zerknirschtem Herzen sind mehr wert, als ein ganzer Strom von Thränen ohne wahre Reue. Vernachlässige auch nicht über dem Weinen die Uebung des Gebetes und der Betrachtung, sondern das Gebet soll dich zur Betrachtung, die Betrachtung zum Weinen, das Weinen zur Furcht und Liebe Gottes und zu heiliger Freude antreiben. Hüte dich auch vor dem Mißtrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, denn gerade bei der Reue in den Bußthränen stellt dir gerne der Teufel deine Sünden ebenso erschrecklich vor, wie er sie vorher dir allzuleicht dargestellt hat. Suche dir auch nicht mit Gewalt Thränen zu erpressen, sonst gleichst du einem Thoren, der aus unreifen Trauben süßen Weinmost pressen will; laß erst das Herz durch Reue und Bußstrenge zeitigen.

4. Auch ist diese Frucht der Buße zu vielem nütze, namentlich aber, um einem bösen Tode zu entgehen. Gleichwie die Gabaoniten[1]) ihr Leben damit retteten, daß sie mit alten Kleidern, zerrissenen Schuhen und verschlissenen Schläuchen vor Josue erschienen, so bewahrt auch uns ein hartes und strenges Leben vor dem Tode der Sünde, und gleichwie sie von da an das Wasser herbeitrugen zum Altare Gottes, so sind auch unsre Thränen es, welche uns Gnade bei Gott finden lassen und uns vor einem bösen Tode bewahren.

[1]) Jos. 9.

Zehntes Kapitel. (K)

Die zehnte Frucht der Buße ist:

Kränkungen und Leiden jeder Art willig annehmen.

Hierher gehören alle Trübsale dieser Zeit, sie mögen von Gott kommen oder vom Teufel oder von bösen Menschen, durch Ereignisse in der Natur oder durch Zufall; sei es daß du an deinem Vermögen Schaden leidest durch Diebstahl, Raub, Betrug, Brandstiftung, List oder Gewalt, sei es daß dein Körper geschädigt werde durch Krankheiten, Verwundung u. s. w., oder auch daß du an deiner Ehre und deinem Rufe zu leiden habest durch Ehrabschneidung, Lästerung, Verleumdung u. dgl. Das alles mußt du willig und geduldig tragen.

1. Aber da höre ich schon die Frauen sprechen: „Ich könnte jeden Schaden und jede Trübsal ertragen, nur keine Kränkung meiner Ehre.“ Ich weiß schon, meine Schwestern, daß ihr eure Ehre und euern Ruf über alles liebet, aber viele von euch thun nicht das, was der Ehre wert ist. Ihr spinnt nicht gerne das Werg und den Flachs, aus welchen man Ehrenkleider macht; ich meine den züchtigen Wandel, das ehrbare Betragen, die Meidung der Sünden und Ärgernisse. Euer Gespinnst ist grob und knotig und nur für Säcke zu brauchen; ich meine euren unschicklichen Umgang und Verkehr in und außer dem Hause, wozu eure Männer und Väter selbst durch ihre Einladungen und Gesellschaften Anlaß geben, und so das Werg mit eigener Hand an euern Spinnrocken legen. Ist euch also eure Ehre lieb, dann meidet solche Unterhaltungen und Spiele. Wird euch aber ohne eure Schuld eure Ehre oder euer Vermögen oder sonst ein Gut geschädigt, verfolgt euch der Haß und Neid, sehet ihr euch mit Unrecht zurückgesetzt, verachtet, gekränkt: o, so nehmet das geduldig hin, weil es euch zu einem fröhlichen Tode verhilft; denn es verleidet euch die Welt, die euch so übel mitgespielt

hat; es verscheucht alle Furcht aus euerm Herzen, weil ihr euer Fegfeuer auf Erden gehabt habt; es giebt euch frohe Hoffnung und Zuversicht, weil es ein Zeichen der Auserwählung ist, wenn wir viel Gutes thun und Übles erdulden. Gott der Herr verleidet uns die Welt durch die Bitterkeiten, welche er uns in ihr kosten läßt, gleich einer Mutter, welche ihr Kind von der Brust entwöhnen will. Glückselig also der Mensch, dem es hier nicht nach seinen Wünschen geht; er wird um so eher sein Herz von der Welt abwenden und nach dem, was oben ist, hinkehren, und gerne von ihr scheiden, wenn seine Stunde schlägt. Wenn ein Kälbchen von seiner Mutter entwöhnt werden soll, so bindet man ihm die stachelige Haut eines Igels um die Stirne; kommt es damit der Kuh nahe, so schlägt diese aus und treibt das Kalb von sich. So waffne du selbst deine Stirne gegen alle Süßigkeiten dieser Welt, verachte auch die Verachtung, verachte die Schmähungen, verachte die Widersprüche — einst kommt der Tag, an welchem man dich dafür glücklich preisen wird.

Die Trübsal ist auch dem Wasser zu vergleichen, welches die Arche von der Erde in die Höhe erhob. David ruft:[1] „Meine Seele klebt am Boden," gleich einer Schwalbe, die zu Boden gefallen ist und nicht mehr auffliegen kann. So lange das Wasser Abfluß hat und sich in die Breite ausdehnen kann, zerfließt es und steigt nie auf; findet es aber Widerstand, wird ein Damm gegen dasselbe aufgeführt, so erhebt es sich mit Macht nach oben und trägt Schiffe auf seinem Rücken. Ebenso zerfließt auch unser Herz im irdischen Wohlergehen, in der Trübsal aber erhebt es sich in feurigem Gebete zum Himmel. So klage denn nicht mehr über so heilsame, ja notwendige Leiden.

2. „Das ist alles recht schön," sagst du, „aber ich kann nicht leiden." Du kannst es wohl, mein Bruder. Verzage nur nicht, denn die Zeit, in der wir zu leiden haben, ist kurz,

[1] Ps. 118, 25.

und dann kommt die ewige Freude. Auch übersteigt die Trübsal gewiß nicht deine Kräfte, denn „Gott ist getreu und läßt euch nicht über eure Kräfte hinaus versuchen, sondern er giebt bei der Versuchung euch den Ausgang, daß ihr sie ertragen könnt.“ [1]) Du sagst weiter: „Ich kann keine Leiden ertragen, weil ich dafür zu zart und zu weich bin.“ Aber gerade deswegen solltest du es lernen. Wir lesen von einem Jüngling von sehr zarter Konstitution, der in ein Kloster eintrat. Sein Oheim wollte ihn wieder vom Ordensleben abziehen und machte geltend, daß er ja so zart gebaut sei und die Strenge dieser Lebensweise nicht aushalten könne. Der Jüngling gab ihm aber zur Antwort: Gerade darum bin ich in das Kloster eingetreten, denn wenn ich schon diese Strenge nicht aushalten kann, wie soll ich denn einmal die Peinen der Hölle ertragen? „Ich kann nicht leiden,“ sagst du. Du wirst es aber können, wenn du beherzigst, von wem die Leiden kommen, von Gott deinem Vater, deinem Arzte, deinem Hirten. „Da bist du sehr im Irrtum,“ sprichst du; „wenn sie von Gott wären, so wollte ich nicht widerstreiten, du hast aber ja selbst gesagt, daß sie zum Teil vom Teufel herrührten, von bösen Menschen, von Naturereignissen, vom Zufall.“ Das habe ich allerdings gesagt, nichts destoweniger sind sie immer von Gott; denn der Teufel vermag sowenig ohne Gottes Zulassung und Willen, wie der Mensch und die Natur: alle sind Werkzeuge in der Hand Gottes, und Zufälliges giebt es in Ansehung Gottes nicht, alles ist von ihm vorgesehen.

3. So schlage denn nicht aus gegen die Zuchtrute Gottes, sondern schaue nach dem Angesicht dessen, der die Rute führt. Bitte Gott um Erbarmen und nimm von ihm an, was er dir immer zuschickt, Süßes und Bitteres. Sage: Dein Wille soll geschehen. Er ist dein Vater, darum züchtigt er dich aus väterlicher Liebe. Er ist dein Arzt und kennt deine Krankheit: so sträube dich denn nicht, die Arznei einzunehmen,

[1]) 1 Kor. 10, 13.

welche er dir bereitet hat. „Soll ich den Kelch nicht trinken," spricht Christus der Herr, „den der Vater mir gegeben hat?" [1]) Er ist dein Hirte, wir die Schafe seiner Weide. Wenn wir nun diese gute Weide verlassen und die süßen Kräuter der weltlichen Lust, die uns verderblich sind, aufsuchen, und er uns mit dem Hirtenstab der Züchtigung zurücktreibt und den Gefahren entreißt, sollen wir das nicht dankbar annehmen?

„Ich kann nicht leiden," sagst du, denn ich bin zu zart dafür." Waren denn die christlichen Dulder, besonders die hh. Martyrer nicht edler und zarter als du? Was soll ich erst andere aufzählen? hat ja doch Christus selbst so große Leiden erduldet. „Ich will aber nicht leiden." Du magst wollen oder nicht, du wirst leiden. Thuest du es widerwillig, um so bitterer wird es dir sein. Du wirst deshalb nicht weniger leiden, weil du nicht leiden willst. Du wirst nicht deshalb ohne Trübsal sein, wenn du sie nicht für Gott ertragen willst. Willst du nicht für den Himmel leiden, so wirst du für die Hölle leiden. Willst du nicht damit deine Sünden abbüßen, so mußt du damit deine Sünden häufen. Die Knechte Satans sind auch nicht ohne Trübsal, ja sie haben weit größere zu erdulden, als die Knechte Gottes.

Elftes Kapitel. (L.)

Die elfte Frucht der Buße ist:

Lechzen nach der Anschauung Gottes.

Nachdem der Mensch sich durch die vorhergehenden Übungen von der Liebe zur Welt befreit hat, fängt er nunmehr an, in der Liebe Gottes zuzunehmen. Das Herz kann ja nicht ohne Liebe sein. Ist also die Liebe zur Welt, d. h. zu den Ehren, Gütern und Freuden der Welt ausgetrieben, so tritt die Liebe zu Gott und zu den himmlischen

[1]) Joh. 18, 11.

Dingen an deren Stelle, damit keine geistige Leere entstehe. Diese Liebe steigert sich aber von Tag zu Tag durch die Übung der Tugenden und durch fleißige Betrachtung der göttlichen Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung und der Seligmachung und derjenigen Vollkommenheiten, in welchen Gott um seiner selbst willen aller Liebe und Ehre würdig ist. Indem aber diese Liebe so ohne Unterlaß zunimmt gleich dem Feuer, welches beständig neue Nahrung erhält, wird der Mensch endlich durch sie ganz eingenommen und gleichsam berauscht, vergißt alles Zeitliche und Weltliche und denkt nur an Gott, redet und träumt nur von Gott. Aus dieser feurigen Liebe geht dann jenes sehnliche Verlangen, jenes Lechzen nach der Anschauung Gottes und der Vereinigung mit Gott hervor. Der Liebende will bei dem einzig und über alles Geliebten sein. Er hat keine andere Begierde mehr, als diese, und daher verlangt er von ganzem Herzen nach dem Tode des Leibes, ohne welchen er nicht zur vollen Vereinigung mit dem Geliebten kommen kann. Das ist denn die elfte Frucht der Buße, der Schluß aller Vorbereitung auf einen guten Tod. Es ist ein wahres Lechzen der Seele, die sich in diesem Kerker des Leibes zurückgehalten sieht, nach der Anschauung Gottes. Von Ungeduld verzehrt, ruft sie mit der Braut im Hohenliede:[1]) „Ihr Töchter Jerusalems, meldet doch meinem Geliebten, daß ich vor Liebe nach ihm schmachte."

1. Wem soll ich solche Liebhaber Gottes vergleichen? Einem Liebeskranken, der am frühesten Morgen vor dem Thore der Stadt, in welcher seine Geliebte wohnt, eintrifft, und mit steigender Ungeduld den Augenblick erwartet, in welchem das Thor geöffnet wird, und sich höchlich freut, wenn er die Tritte des Thorhüters und den Klang der Thorschlüssel vernimmt. So harret der Liebhaber Gottes mit Sehnsucht der Stunde, da der Tod kommt und die Pforte der Ewigkeit

[1]) Hohel. 5, 8.

für ihn öffnet, und des Klanges der Schellen bei dem Versehgange, welche ihm die Ankunft des Geliebten verkünden. Das setzt ihn nicht in Schrecken, es erfüllt ihn vielmehr mit Freude.

Wem soll ich solche Liebhaber Gottes vergleichen? Einem Hündlein, das große Liebe zu seinem Herrn trägt und keine Ruhe hat, wenn dieser draußen ist. Es scharrt und bellt und winselt, bis man ihm die Thüre aufmacht und es dann die Spur des Herrn sucht und ihm nachgeht, bis es ihn gefunden hat. So hat auch die gottliebende Seele keine Ruhe, so lange sie ihren Herrn und Gott ferne weiß; sie ruft mit der Braut im hohen Liede: „Ziehe mich, so will ich dir nacheilen, dem Geruche deiner Salben nach.“ [1])

Ich möchte solche Liebhaber Gottes einem Pilger vergleichen, der von Ungeduld brennt, weiter zu reisen, aber immer noch auf den Wagen oder das Schiff warten muß, das ihn forttragen soll. Da heißt es: „Ich will eben noch meinen Rock zur Abfahrt nehmen;“ aber damit vergeht eine ganze Stunde. Oder es heißt: „Wärmt euch noch ein wenig in der Stube, oder höret mittlerweile eine h. Messe, dann geht das Schiff ab.“ Aber das sind schlechte Trostreden für den Ungeduldigen, der je eher je lieber abfahren möchte. So ist es der gottliebenden Seele, wenn die Geschöpfe sie zurückhalten wollen: „Meine Seele will sich nicht trösten lassen.“ [1]) Nur allein die Hoffnung auf den Lohn, der ihrer wartet, hält sie aufrecht. Sie weiß, wie der h. Augustin sagt, daß ihre ganze Seligkeit in dieser Zeit nur in dem Gedanken an Gott, im Gespräche über Gott, und im Arbeiten und Leiden für Gott bestehe. Sie gleicht einem Vogel, der im Bauer festgehalten wird. Wenn der Frühling kommt, und die Frühlingsluft und der Sonnenschein ihn lockt, und der Sang der Vögel ihn einladet, dann flattert er unruhig im Bauer und streckt das Köpfchen durch die Stäbe und will hinaus in das

[1]) Hohel. 1, 3. [2]) Ps. 76, 4.

frische Grün des Waldes. So erkennt die Seele durch den Glauben den Frühling des ewigen Lebens; sie hört schon den Gesang der Engel in den himmlischen Gefilden und trachtet durch den Kerker dieses Leibes durchzudringen, und sie frohlockt, wenn der Tod ihr endlich die ersehnte Freiheit giebt.

2. Ist das aber auch möglich, daß der Mensch es zu einem solchen sehnlichen Verlangen bringe? Ja, es ist möglich. Höre nur einen sprechen: „Herr nach dir geht all mein Sehnen und Verlangen.“ [1]) All mein Sehnen und Verlangen: O wie wenige können diese Worte von Herzen mit dem Psalmisten sprechen! Wir alle hinken nach zwei Seiten, oder gar nach vielen Seiten, und fassen nicht all unsre Begierden zusammen, um sie auf das eine höchste Gut hinzurichten, sondern zerstreuen sie auf eine Menge geschaffener Güter, Freunde, Ehren und Genüsse, und folgen so Gott dem Herrn nur mit geteiltem Herzen. So bereiten sich denn nur wenige zu einem guten Tode, weil ihre Liebe geteilt ist, und nicht die Sehnsucht nach der Anschauung und dem Besitze Gottes in ihnen allein herrscht. Unser Herz gleicht der Spinne, die nach allen Seiten ihre Fäden ausgespannt hat, und, während sie in der Mitte des Netzes sitzt, jede Erschütterung an jedem ihrer Fäden empfindet und bald dahin, bald hierhin eilt, um Mücken zu erhaschen. Unsre Fäden sind die Felder, Wiesen, Bäume, Weinberge, die Frauen, die Ehren und Ämter, die uns in beständiger Aufregung erhalten, unser Herz von Gott abziehen und uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Wir Thoren, warum lösen wir nicht alle diese Fäden und schwingen uns an einem einzigen in die Höhe, um uns „zu verbergen in der Heimlichkeit des Angesichtes Gottes vor dem Gewirre der Menschen?“ [2]) Glückselig, wer sich so von allen Geschöpfen lossagt und all sein Verlangen auf Gott den Herrn allein hinrichtet.

3. Sursum corda! Das verstand der h. Bernhard,

[1]) Ps. 37, 10. [2]) Ps. 30, 21.

der an den Papst Eugenius [1]) von den Chören der Engel schreibt: „O Eugenius, wie gut ist es hier sein, wieviel besser wird es dort sein, wohin jetzt schon, wenn auch nur zum kleinen Teile, unsre Sehnsucht vorauseilt.“ Wenn wir aber jetzt schon, da unser Herz noch geteilt ist und an der Erde klebend sich nur teilweise und schwer nach oben erhebt, ausrufen dürfen: „Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit,“ [2]) wie würde uns erst sein, wenn wir alle unsere Neigungen von allen Orten, wo sie durch unnötige Furcht, durch unwürdige Liebe, durch nichtige Freude und Trauer gefangen gehalten werden, loslösen und frei machen würden, um sie nach dem Antriebe des h. Geistes und nach der Salbung der Gnade ihren Flug zu Gott, dem höchsten Gute, nehmen zu lassen? wenn wir anheben würden, die lichten Räume des Himmels zu durchmessen, den Schoß Abrahams zu betrachten, die Seelen der Martyrer unter dem Altare Gottes zu beschauen, wo sie ihrer vollendeten Herrlichkeit harren? Würden wir da nicht in heißem Verlangen mit dem Propheten ausrufen: [3]) „Um eines habe ich den Herrn gebeten, wiederum verlange ich es, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn und seinen Tempel besuche.“ Oder werden wir da nicht hineinblicken in das Herz Gottes? werden wir da nicht klar erkennen, „welches der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei?“ [4]) „gut“ in sich, „wohlgefällig“ in seinen Wirkungen, „vollkommen“ den Vollkommenen und denen, welche nichts weiter suchen. Da enthüllen sich die Ratschlüsse der göttlichen Erbarmung, die Gedanken des Friedens, die Schätze des Heiles, die Geheimnisse der Liebe, die dunklen Wege der göttlichen Versuchung, welche den Sterblichen und selbst den Auserwählten unverständlich sind, damit sie nie aufhören in heilsamer Furcht zu leben, da sie noch nicht würdig zu lieben verstehen.“

[1]) De consid. IV, 5. [2]) Ps. 25, 8. [3]) Ps. 26, 4. [4]) Röm. 12, 2.

„Wie kann aber," sagst du, „ein solches inbrünstiges Verlangen in uns entzündet werden?" Es geschieht dies dadurch, daß wir unsre Armseligkeit recht zu Herzen nehmen, nicht bloß daran denken und daran glauben, sondern von der Überzeugung uns recht durchdringen lassen, daß wir Staub und Asche sind, daß wir aus uns nichts haben, als Sünde und Elend, daß wir aber in Gott „leben, uns bewegen und sind," [1]) daß er „alle deine Missethaten vergiebt, alle deine Krankheiten heilt, daß er dich krönet mit Gnade und Erbarmung und all dein Verlangen mit Gütern erfüllt." [2]) In diesen und ähnlichen süßen Erwägungen entzündet sich in der gottliebenden Seele das Feuer des inbrünstigen Verlangens, bei ihm zu sein und ihn ewig zu genießen. Sie findet fast nirgendwo Ruhe, kehrt immer wieder zu Gott zurück gleich der Taube, welche Noe aus der Arche fliegen ließ, deren Fuß aber nirgendwo auf Erden ein Ruheplätzchen fand. Auch fürchtet sie keine Trübsal und freut sich keines Glückes, wenn sie nur nicht Gott, ihr höchstes Gut, verliert. Darum ist ihr auch der Tod willkommen, weil sie weiß, daß er sie zur Vereinigung mit Gott führt. Sie spricht immer wie die Braut mit unruhigem Herzen: „Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest," [3]) und wie der Patriarch Jakob: „Jetzt will ich gerne sterben, weil ich dein Angesicht gesehen habe." [4])

Ist dir das aber zu hoch, so will ich dir eine andere Weise angeben, wie du das Verlangen nach der Anschauung Gottes in dir entzünden kannst. Mache es wie Josue, welcher Kundschafter in das Land der Verheißung schickte, um auszuforschen, wie fruchtbar es sei, um durch ihre Botschaft das Verlangen nach seinem Besitze und den Mut im Kampfe um dasselbe zu steigern. Die Boten und Kundschafter, welche wir in unsre himmlische Heimat vorausschicken sollen, sind der Glaube und die Hoffnung, das Gebet und die Al-

[1]) Apostelgesch. 17, 28. [2]) Ps. 102, 5. [3]) Hohel. 1, 6. [4]) 1 Mos. 46, 30.

mosen; denn je mehr wir im Glauben die Herrlichkeit dieses Landes betrachten und durch gute Werke uns dasselbe sichern, desto sehnsüchtiger werden wir nach demselben verlangen, desto mutiger kämpfen, um es zu erringen. Stephanus sah den Himmel offen und ertrug dafür geduldig den härtesten Tod. Wir trachten nur deswegen nicht nach der Seligkeit des Himmels, weil wir sie nicht kennen, sie nicht vor Augen haben, oder nicht an sie glauben, nicht mit Zuversicht auf sie hoffen dürfen. Wir gleichen darin, um mit dem h. Gregorius[1]) zu reden, einem Knaben, den seine Mutter im Kerker geboren hat. Wenn diesem die Mutter von Sonne, Mond und Sternen erzählt, von Bergen und Thälern, von dem Flug der Vögel und dem Lauf der Pferde, so kann er kaum daran glauben, weil er nie etwas außerhalb des finstern Kerkers gesehen hat. So sind auch wir in der Finsternis dieses Verbannungsortes geboren, und wir wissen von den Herrlichkeiten des Himmels nur durch den Sohn Gottes, der uns von ihnen erzählt hat, und durch das Pfand des h. Geistes, der uns innerlich darüber belehrt. Wer ihm glaubt, der sehnt sich auch darnach, der Ungläubige aber nimmt nichts an, als was er mit Augen sieht; er kommt nicht über die Finsternis dieses Kerkers hinaus.

Zwölftes Kapitel. (M.)

Die zwölfte Frucht der Buße ist: die heilige **Messe und Kommunion würdig feiern.**

Ich sage: würdig feiern, denn zu einem fröhlichen Tode verhilft nicht jedwede Feier dieser hh. Geheimnisse, weder die nicht würdige, noch weniger die unwürdige, sondern nur die würdige Celebration und Kommunion.

1. Unwürdig kommunicieren und celebrieren die Sünder

1) Dial. IV. cp. 1.

in mancherlei Weise. Viele leben in dem Wahne, je öfter sie Messe lesen und das h. Sakrament empfangen, desto heiliger seien sie. Aber man sieht an ihnen keinerlei Wirkung dieses göttlichen Heilmittels. Und welches sind diese Wirkungen? Es ist die Besserung der Sitten, die Flucht vor den Eitelkeiten dieser Welt, die Erhebung des Gemütes zu Gott, die Bändigung der Leidenschaften, die Abtötung des Fleisches, die Bezähmung der Sinne, die Abschwächung der bösen Neigungen, die Zunahme des Gebetseifers, die Entzündung der göttlichen Liebe, die Reinigung des Herzens u. dergl. Umsonst nimmt aber der Kranke diese göttliche Arznei ein, wenn sie ihm nicht zur Genesung der Seele dient. Und o, daß sie ihm nur keinen Nutzen brächte! aber sie vermehrt noch seine Krankheit. Mit diesem heiligen Werke, der Darbringung und dem Genusse dieses h. Opferleibes, verhält es sich ja nicht wie mit andern guten Werken, welche auch im Zustande der Todsünde verrichtet werden dürfen. Der Sünder vermehrt z. B. seine Schuld nicht, wenn er Almosen spendet, wenn er den Zehnten giebt, wenn er als Richter ein gerechtes Urteil fällt. Alles das ist nicht dem Sünder untersagt, wohl aber die Feier der h. Messe und der Empfang der h. Kommunion; denn „wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“ [1])

Ebenfalls unwürdig gehen zum Altar und zum Tische des Herrn die Unglückseligen, welche „den Dienst Gottes für ein Erwerbsmittel ansehen,“ [2]) dieses Denkmal des Leidens Christi, wie der h. Bernhard sagt, zu einem Handelsgeschäft und Handwerk, von dem sie leben, herabwürdigen, während sie sonst gewiß nicht celebrieren würden, gleich als ob der Leib des Herrn eine Speise des Leibes und nicht der Seele wäre. Zwar soll, „wer dem Altare dient, auch vom Altare leben,“ [3]) man darf aber nicht dem Altare dienen, um davon zu leben. Das thun alle, welche täglich die h. Kommunion empfangen, aber kein Zeichen von einer Lebensbesse-

[1]) 1. Kor. 11, 29. [2]) 1. Tim. 6, 5. [3]) 1. Kor. 9, 13.

rung geben, noch auf ihre Heiligung irgend bedacht sind. Und diese drängen sich so zum Priestertum heran, als ob man nicht selig werden könnte, ohne Priester zu sein, während große Heilige sich ernstlich weigerten, die Priesterweihe zu empfangen: so der h. Evangelist Markus, der h. Franziskus, der h. Benedikt und viele andere.

Manche celebrieren und kommunicieren auch vielleicht nur aus Hoffart und Heuchelei, um vor den Menschen für sehr gottselig zu gelten. Wer möchte behaupten, diese träfen damit eine gute Vorbereitung zum Tode? Im Gegenteil, sie werden dadurch nur täglich lauer und gewissenloser, und machen wenigstens keinen Fortschritt im Guten, wenn sie auch nicht gerade einen Gottesraub begehen sollten. So sehe denn jeder zu, ob er das h. Sakrament würdig empfange, ob er Leben oder Tod am Tische des Herrn nehme. Der Kranke, dem die Arznei nicht hilft, hat nichts zu erwarten, als den Tod.

Du entgegnest mir vielleicht, auch das Opfer des Sünders sei Gott höchst wohlgefällig, weil er es nicht in seinem Namen, sondern im Namen der Kirche darbringe. Ich stelle nicht in Abrede, daß auch das Opfer des Sünders, im Namen Jesu und der Kirche dargebracht, andern Nutzen bringe; aber was kann das dir frommen, wenn du dabei deine Seele verlierst? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" [1]) spricht der Herr. Soviel von der unwürdigen Kommunion.

2. Nicht würdig kommunicieren diejenigen, welche aus bloßer Gewohnheit täglich kommunicieren und celebrieren, und es für einen großen Verlust ansehen, wenn sie einmal einen Tag überschlagen, ohne aber sehr darauf zu achten, ob sie dadurch zunehmen in der Liebe Gottes, in der Reinheit des Herzens und in der Verachtung der Welt, ob sie eifriger werden im Gebete, in der Betrachtung und geistlichen Lesung, ob sie mehr Mitleid tragen mit den Leiden des Nächsten, ob

[1]) Matth. 16, 26.

sie für die Gerechtigkeit und für die Gebote Gottes mehr entbrannt seien; denn es ist diesem Sakrament der göttlichen Liebe eigen, daß es die Herzen entzündet. Wer also göttliches Feuer in sich aufgenommen hat und nicht warm wird, muß der sich nicht für ganz gefühllos halten? Nein, die sind in großem Irrtum befangen, die sich trotz ihrer Lauigkeit deswegen für heilig halten, weil sie oft zur h. Messe und Kommunion gehen; vielmehr sollten sie deswegen oft celebrieren, um ein geheiligtes Herz zum Altare zu bringen. Von der bloßen Celebration darf man sich keine Heiligkeit versprechen, wenn man sie noch nicht besitzt; wohl aber darf man ihre Vermehrung hoffen, wenn man sie bereits hat. Darum ruft der Herr durch den h. Augustin: „Ich bin die Speise der Erwachsenen; wachse und empfange mich.“ [1]) Ebenso sagt der Prophet: „Wird etwa das geheiligte Opferfleisch deine Bosheit von dir nehmen?“ [2])

3. Würdig gehen diejenigen zur h. Kommunion, welche, soweit ihnen dazu Gnade von oben verliehen wird, sich eifrigst bemühen, mit reinem Herzen hinzuzutreten und sich zu bessern und im Guten voranzuschreiten, die stets auf sich acht haben, ob sie fortgeschritten oder zurückgegangen sind, und sich dem leidenden Heiland immer gleichförmiger zu machen suchen, indem sie mit dem h. Paulus sprechen: „Ich trage an meinem Leibe die Wundmale des Herrn Jesu.“ [3])

Würdig gehen endlich diejenigen zum h. Sakramente, welche solches in guter Meinung thun. Bald zieht sie die Liebe Gottes, um den Geliebten in die Wohnung ihres Herzens einzuladen und ihn darin mit Freuden zu empfangen. Bald zieht sie der Anblick ihrer eigenen Schwäche, um ihn als Arzt zu sich zu rufen, damit er sie von aller Krankheit heile. Bald zieht sie das Bewußtsein ihrer Sünden, damit er sie als Sühnopfer von aller Schuld reinige. Bald zieht sie der Druck irgend eines Leidens, damit sie von ihm, der

[1]) Conf. VII. [2]) Jer. 11. 15. [3]) Gal. 6. 17.

alles vermag, desto schneller von aller Trübsal erlöst und bewahrt werden.. Bald zieht sie die Hoffnung, irgend eine Gnade oder Wohlthat durch ihn zu erlangen, dem der Vater nichts versagen kann, wenn er darum bittet. Bald zieht sie die Dankbarkeit für die Wohlthaten Gottes, da sie Gott für alles, was er ihnen gegeben, nichts Besseres zu geben wissen, als daß sie „den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen.“ [1]) Bald zieht sie der Wunsch, Gott und seine Heiligen nach Gebühr zu loben und zu ehren; das können wir aber durch nichts besser, als wenn wir Christum dem himmlischen Vater aufopfern. Bald zieht sie die Liebe zum Nächsten und das Mitleid mit seinen Leiden. Für das Heil der Lebenden und Verstorbenen giebt es aber keinen besseren Fürsprecher, als das Blut Jesu Christi, das für uns vergossen worden ist.

Diese sind es, welche das heilsame Opfer des Neuen Bundes zu einem glückseligen Tode vorbereitet, teils um ihrer eigenen Reinheit und Gottseligkeit willen, teils durch die Wirksamkeit jenes heilkräftigen Opfers, welches, einmal am Kreuze dargebracht, die Sünden der ganzen Welt hinweggenommen hat, und dessen Erneuerung und Darstellung sowohl den lebenden wie den verstorbenen Gliedern des mystischen Leibes Christi zweifellos überaus heilsam ist. Er ist ja derselbe hier wie dort, nur ist er, der am Kreuze gestorben ist, jetzt im h. Opfer und in der Kommunion unsterblich. Deshalb überragt auch der würdige Empfang Jesu Christi im h. Sakramente an Kraft und Wirksamkeit jede andere geistliche Übung, wie der Kanzler Gerson lehrt!“ [2])

---

[1]) Ps. 115, 13. [2]) Tract. IX. sup. Magnif. (IV., 492.)

Dreizehntes Kapitel. (N.)

Die dreizehnte Frucht der Buße ist:

Nachdenken über die Bestellung des Hauses,

d. i. der zeitlichen Güter. Dazu ermahnt uns Isaias, der auch uns zuruft:[1]) „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben." Ebenso spricht Jakob zu seinem Schwiegervater Laban: „Es ist billig, daß ich auch einmal für mein Haus sorge."[2]) Mögen das diejenigen, welche sich immer mit fremden Angelegenheiten befassen, zu Herzen nehmen und endlich daran denken, auch für ihr eigenes Haus Sorge zu tragen. Dazu mahnt uns der Herr selbst: „Wachet, denn ihr wisset nicht den Tag noch die Stunde.[3]) „Selig die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet."[4]) So laß dich denn nicht vom Tode überraschen, ehe du auch über dein Zeitliches verfügt hast.

1. Niemand soll das in der Hoffnung verschieben, er werde ein andermal dazu besser im Stande sein; denn wer das heute nicht ist, ist es morgen um so weniger. Gott, der dem Reumütigen Verzeihung zugesagt hat, giebt uns nicht das Versprechen, daß wir morgen noch leben werden. Ferner magst du dir ein Beispiel an dem Eifer nehmen, womit die Weltkinder sich für eintretende Fälle vorsehen. Sobald nur das Gerücht auftaucht, daß ein Krieg entstehen könne, so stellt jeder seine Waffen und Rüstung zurecht: da wird geputzt, poliert, geschärft und anprobiert, ob alles passe. Ja man geht so weit, daß man schon einen Scheinkrieg führt, gleich als fände jetzt der Angriff statt, und als sei man bereits handgemein. Man hält diese Übungen, um auch den Zaghaftesten beherzt zu machen. Nun ist es aber kein leeres Gerücht, nein, es ist nur zu gewiß, daß der Tod mit allen seinen Gesellen

[1]) Is. 38, 1. [2]) 1. Mos. 30, 30. [3]) Matth. 25, 13. [4]) Luk. 12, 37.

den Angriff auf uns machen wird, ja daß er schon vor dem Thore steht, denn „die Axt ist bereits an die Wurzel gelegt," wie uns Johannes versichert. So sei denn bereit, lege alles zurecht, ziehe deine Waffenrüstung an, damit du nicht erst, wenn es Sturm läutet, nach deinem verrosteten Schwert und Harnisch suchen mußt. Sorge also bei Zeiten, damit du nicht erst dann beichten und dein Testament machen mußt, wenn schon das Totenglöckchen für dich angezogen wird.

Nimm ein anderes Gleichniß. Wenn ein Ball gegeben werden soll, so bereitet sich die Tänzerin bei Zeiten für denselben vor: der Haarputz wird gemacht, das Ballkleid angelegt, und wenn das alles geschehen ist, so sitzt sie am Eingang ihres Hauses, vergißt alles, was hinter ihr im Dunkeln liegt, und streckt den Kopf hinaus und schaut sehnsüchtig nach allen Seiten, wann und woher ihr Begleiter kommen werde, der sie zum Tanze führen soll. So seid denn auch ihr bereit. Mitten in der Nacht erschallt der Ruf: „Der Bräutigam kommt, auf, ihm entgegen!" Glückselig dann die Braut, welche bereit ist und Öl in ihrer Lampe hat, wenn der Brautführer kommt, ohne den niemand das Angesicht des himmlischen Bräutigams und seiner Genossen, der Heiligen, schauen wird. Glückselig, wer so wie Abraham an der Thüre seines Zeltes und wie Elias an der Öffnung seiner Höhle sitzt.

Wollet ihr noch ein anderes Gleichniß hören? Wer in einem Turnierspiel mitkämpfen will, der prüft, bevor der Tag kommt, alle seine Waffen, zieht seine Rüstung an und bedient sich eines Waffenmeisters, nach dessen Weisung er sich gegen alle Gefahren schützt, welche ihm zustoßen könnten. Er selbst prüft ebenfalls alles und fühlt, wo es ihn drückt, was der Waffenmeister natürlich nicht fühlen kann. Dann setzt er die Lanze ein, giebt dem Pferde die Sporen und stürmt los, gleich als wenn er seinen zukünftigen Gegner vor sich hätte. So wähle denn auch du dir einen sachkundigen, klugen, treuen und gewissenhaften Berater,

der dich über die Verwendung und Verteilung deiner zeitlichen Güter belehre, und zeige ihm offenherzig an, wo dich das Gewissen drückt wegen Diebstahl, Raub, Betrug und dergl., damit er dir durch guten Rat ein Kissen auf dieser Stelle unterlege. Dann rüste dich vollständig und triff alle deine Anordnungen für den letzten Kampf, und rücke wenigstens einmal im Jahre, noch besser aber jeden Monat, jede Woche, ja jeden Tag aus ins Feld und sage dir, ob du es wagen dürfest, mit deinem Gegner, dem Tode, anzubinden. Hast du nirgends eine Blöße? Wenn nicht, dann danke Gott dafür und bleibe in dieser Verfassung. Fürchtest du aber, daß dies noch zu beseitigen, jenes noch zu beschaffen ist, nämlich daß du dieses noch zu beichten, jenes zu erstatten oder anders zu ordnen habest, so rufe deinen Ratgeber und thue, wie er dir sagt, so lange bis sich alles in Ordnung befindet.

O, was ist es eine schöne Sache, so bereit und frei zu sein. Diese Fürsorge gilt zwar zuerst der Seele, dann dem Leibe, und endlich erst dem zeitlichen Gute, aber die Ordnung des Zeitlichen ist oft durchaus notwendig, wenn die Seele frei zu Gott, der sie erschaffen hat, zurückkehren soll. So erzählt man von einem vornehmen Ritter, daß er, als es mit ihm zum Sterben kam, zuerst die Frage an seine Angehörigen stellte, ob alle Schulden bezahlt seien, und ob alles Zeitliche sich in Ordnung befinde. Als man seine Frage bejahte, da wandte er sich zum Herrn und sprach: Sieh, o Herr, nun bin ich nicht mehr in den Händen der Menschen, und so befehle ich denn in deine Hände meinen Geist.[1] In gleicher Weise gebe auch du „dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Schüttele das Zeitliche von dir ab, dann kannst du freier Gott geben, was Gottes ist. Glückselig, wer so frei und ledig an dem Eingange seines Hauses sitzt, und wenn der Brautführer kommt, sagen kann:

---

[1]) Matth. 12, 17.

„Ich bin bereit und durch nichts aufgehalten." [1]) Sieh, wie selig ist ein solches Ende!

2. Du sprichst aber: „Wie kann das geschehen? wer soll diese Anordnungen treffen? Warum das? und wie und in welchen Stücken?" Ich will dir auf jede dieser Fragen antworten.

Wer soll also diese Anordnungen treffen? Übertrage sie einem zuverlässigen und treuen Exekutor, der sie nach deinem Willen ausführen kann und will; sicherer ist aber, daß du selbst über dein Vermögen bei Lebzeiten verfügest. Niemanden darfst du in Betreff deiner Willensmeinung mehr vertrauen, als dir selbst. Auch hast du größeres Verdienst davon. Dann kommen dir auch manche bessere Gedanken, wie du dein Vermögen gut verwenden könnest. Du siehst einen Armen, dem du einen Groschen giebst, und er weiß dir und Gott dem Herrn mehr Dank dafür, als du je Gott für hundert Gulden gedankt hast. Ganz besonders entgehest du aber auch dadurch der tyrannischen Habgier gewisser Leute, die nach dem Tode der Reichen allerlei Ansprüche für den Fiskus zu erdichten wissen, oder auch thatsächlich alles mit Beschlag belegen, was nicht in den sichersten Händen geborgen ist.

Und warum sollst du das thun? Zur Ehre Gottes. Halte dabei immer nur die Ehre Gottes vor Augen und nicht die weltliche Eitelkeit, nicht den Ruhm deines Namens, der ja doch bald vergeht. Denke oft an den Spruch des Apostels: „Thuet alles zur Ehre Gottes" [2]) und an das Gebet des Psalmisten: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre." [3])

Wie soll es geschehen? So, wie es für die Ehre Gottes am dienlichsten ist. Wenn du über dein zeitliches Gut verfügst, so denke nicht so sehr daran, was dem Staate, dem Gemeinwesen nützlicher sei, sondern, was am meisten die Ehre Gottes und des Gottesdienstes fördere. Bedenke ferner, daß es mehr

---

[1]) Ps. 118, 60. [2]) 1 Kor. 10, 31. [3]) Ps. 113, 11.

zur Ehre Gottes und zum Wohle des Volkes gereiche, die schon vorhandenen und von andern gemachten Stiftungen, Kollegien, Klöster, Kirchen, Pfarreien und Gebäude zu erhalten und herzustellen, als selbst mit größeren Kosten auf den eigenen Namen neue zu gründen. Dann sorge aber auch für deine Angehörigen und Verwandten, und enterbe nicht deine Kinder zu Gunsten einer Kirche oder eines Klosters. „Wer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen keine Obsorge trägt," sagt der Apostel, „der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." [1]) Und der h. Augustin [2]) erklärt: „Wenn jemand seine Kinder enterben und dafür eine Kirche zur Erbin einsetzen will, der suche sich einen andern Ratgeber als den Augustinus." Vergiß aber dabei nicht, deiner Seele zu gedenken, indem du auch eine Summe für Almosen bestimmst, damit nicht, während die Verwandten und Freunde hier sich gütlich thun, deine arme Seele im Fegfeuer büßen müsse. Ach, wie gottlos ist das Gesetz, daß man von der ganzen Hinterlassenschaft, welche an die Erben fällt, nicht mehr als fünf Gulden für seine Seele Gott und den Armen hinterlassen darf. [3])

Endlich noch die Frage: „Worüber soll man verfügen?" Merke wohl: nur über das, was dir rechtlich gehört; fremdes Gut muß vor allem zurückerstattet, und jede Schuld bezahlt werden. Glückselig aber der Mensch, der keine letztwillige Verfügung zu treffen braucht, weil er schon bei Lebzeiten über alles verfügt hat, wie der h. Augustin, welcher kein Testament zu machen brauchte, weil er nichts übrig hatte, worüber er hätte testiren sollen.

3. „Umsonst ist all dein Unterricht," sagst du; „man läßt diese Frucht nicht wachsen; denn es ist ja verboten, mehr als fünf Gulden für fromme und milde Zwecke zu ver-

---

[1]) 1. Tim. 5, 8. [2]) Ad fratres in eremo s. 52. [3]) Gegen dieses „Gesetz" eifert Geiler in dem fünften von den einundzwanzig „Artikel der gewonheiten, statuten und bruchs der stat Straßburg," bei Dacheux p. XVIII.

machen. Was sagst du dazu?" Für jetzt nichts, als das eine, daß diejenigen, welche so die Ehre Gottes und die Unterstützung der Armen verhindern, samt denen, welche dieses Gesetz gemacht haben, Kinder der Verdammnis sind. Ja, wenn sie nicht Buße thun, werden sie sicher in der Hölle „heulen und wehklagen" und in alle Ewigkeit die Qual des ewigen Feuers zu erdulden haben. „Ich war," sagst du, „im Rate nicht zugegen, als diese Sache verhandelt wurde." Du hast aber auch nicht den Mut, die Aufhebung dieses Statuts für die Zukunft zu verlangen; deshalb bist du ebenso verdammungswürdig. Du sagst noch weiter: „Ich kann doch nicht über mein Zeitliches verfügen, wenn mir auch jenes Statut nicht im Wege stünde." Warum denn nicht? „Ich weiß es nicht." Ich weiß es aber wohl: du hast drei grundschlechte Ratgeber, welche dich daran hindern.[1]) Der erste ist der Wunsch und die Hoffnung, lange zu leben, wie jener Reiche, dem gesagt worden ist: „Du Thor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern."[2]) Der zweite ist die Angst vor dem Gedanken an den Tod, wie geschrieben steht: „O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der sein Glück in seinem Vermögen findet."[3]) Der dritte ist die Feindschaft, das Verlangen, dich zu rächen, die Furcht, ungerechtes Gut zurückzugeben, mit bösen Leidenschaften zu brechen. Das sind die Ratgeber, welche dich hindern, diese Frucht zu bringen. Treibe sie von dir und „bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben."

[1]) Aus Gerson: Considerationes super quotidiano Peregrini estamento. (III. 763.) [2]) Luk. 12, 26. [3]) Sir. 41, 1.

Vierzehntes Kapitel. (O.)

Die vierzehnte Frucht der Buße ist:

Ohne Unterlaß Gott und seine Heiligen um einen guten Tod bitten.

Wir sollen uns Freunde im himmlischen Vaterland machen, wenn uns auf Erden alle verlassen. Deshalb sollen wir uns im Gebete zuerst an den Richter selbst, an unsern Heiland Jesus Christus wenden, dann an Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, an den h. Schutzengel und besonders an den Erzengel Michael, welcher der Fürst der Kirche ist und die Seelen in Empfang zu nehmen hat, und endlich an alle lieben Heiligen, und sollen sie bitten, daß sie uns in der schrecklichen Stunde des Todes beistehen mögen, wenn alle irdischen Freunde uns nicht mehr helfen können oder wollen.

1. Das Gebet ist zu einem glückseligen Tode durchaus notwendig. Wenn jemand vor Gericht gezogen wird, und es sich um eine wichtige und schwierige Sache handelt, die Leib und Leben angeht, so bittet er seine guten Freunde, ihm an diesem Tage Beistand zu leisten. Nun steht dir aber, mein Bruder, ein ernstes Gericht bevor; du hast also den Beistand von Freunden nötig. In deiner Todesstunde hast du nicht etwa gegen einfältige, ohnmächtige und gutmütige Gegner, sondern gegen verschmitzte, gewaltige und grausame Feinde, gegen die bösen Geister zu kämpfen, und zwar nicht um des Kaisers Bart, sondern um all dein Vermögen, um deine Ämter und Würden, um Leib und Seele, nicht für den Augenblick, sondern für eine ganze Ewigkeit. Du siehst, wie die Kinder dieser Welt, wenn sie einen Prozeß haben, eifrigst umherlaufen, um ihre Freunde anzutreiben, daß sie sich bereit halten sollen, weil sie nicht wissen, wann der Richter ihnen die Vorladung zustellen wird. Mache du es ebenso, bitte deine Freunde, dir an jenem Schreckenstage deines Todes

beizustehen; thue doch für deine Seele, was andere für ihren Leib und für ihr irdisches Gut zu thun beflissen sind.

2. „Kann ich denn aber auch solche Freunde finden? Wo soll ich sie suchen? Was sage ich ihnen, wenn ich sie finde? Ich kenne hier solche Freunde nicht." Du redest wahr: von deinen Freunden und Bekannten kann dir niemand an jenem Gerichtstage beistehen. Alle fliehen, ja selbst dann schon, wenn du dich anschickst, den Gang zum Gerichte zu machen, schon wenn du krank wirst, weichen sie von dir. Die Armen dieser Welt sehen sich von ihren Freunden verlassen, wenn sie vor Gericht gezogen werden; aber die Reichen wie die Armen bleiben bei ihrem Gange zum letzten Gerichte allein. Suche also solche Freunde nicht. „Wo soll ich sie denn suchen?" Da wo dein Vater ist. „Und wo ist mein Vater?" Weißt du denn nicht, wie du betest? „Ich bete: Vater unser, der du bist in dem Himmel." Nun da sind auch deine Freunde, die niemanden fürchten, die dich deshalb in der Not nicht verlassen werden. Sie sind stets zu jedem Liebesdienste bereit, wenn du sie darum bittest. An sie wende dich also mit inbrünstigem Gebete. „Wie soll ich aber im Gebete zu ihnen sprechen?" Wie Gott es dir eingiebt. Willst du aber eine Anleitung dazu, so bediene dich des Gebetes, welches Johannes Gerson[1]) verfaßt und wahrscheinlich täglich gebetet hat, um einen seligen Tod zu erlangen. So falle denn im Geiste vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit nieder und sprich: „Mein Vater, sieh, ich stehe an der Schwelle des Todes, denn mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen. Ich erscheine vor dem Richterstuhle deiner Barmherzigkeit, dem ich mich gänzlich unterwerfe, und trete vertrauensvoll zu deinem Gnadenthrone hin, damit ich Barmherzigkeit und Gnade finde in der hilfsbedürftigen Zeit; denn noch ist die Zeit der Erbarmung und die Stunde der Erhörung. So gieb mir denn bis zu meinem Ende einen klaren Geist, gieb mir wahre Reue, gieb mir die Gnade, wenigstens

[1]) Testamentum quotidianum Peregrini III. 763.

geistiger Weise zu kommunicieren, laß mich die letzte Oelung empfangen, schenke mir Verzeihung aller meiner Sünden, laß deine Heiligen mich stärken gegen die bösen Geister, und gieb mir, wenn ich von hinnen scheide, das ewige Leben. Und weil ich nackt aus dem Mutterleibe gekommen bin und nackt zurückkehren werde, so hinterlasse ich das Zeitliche den Zeitlichen so, wie ich es bestimmt habe, und der Staub kehre zur Erde zurück, aus der er genommen ist, ich bitte aber, zu einem kirchlichen Begräbnis, und der Geist kehre zu Gott zurück, der ihn mir gegeben hat. Herr Jesu nimm meinen Geist auf."

3. Mit diesen oder ähnlichen Worten bitte auch du Gott und seine Heiligen jeden Tag recht inbrünstig um einen guten Tod, und wenn du darin recht beharrlich bist, so wird dir weder das Verlangen noch die Hülfe fehlen. Dann aber bleibt dir nichts mehr übrig, als fröhlich auf den Tod zu warten in der Vereinigung mit Jesus Christus, dem göttlichen Richter, unter dem Schutze Mariä und unter dem Beistande aller Engel und Heiligen, welche du besonders verehrt hast. Da muß also alle Furcht schwinden und nur Freude herrschen. Möge dir das der barmherzige Gott und Heiland verleihen! Wehe aber denen, die in gesunden Tagen die Heiligen nicht verehrt und sich zu Freunden gemacht haben, daß sie ihnen im Tode beistehen. So bete denn fleißig und andächtig die Litanei von allen Heiligen und rufe zu ihnen nach der Anleitung der Kirche; denn auf dem, was die Kirche aus Antrieb des h. Geistes anordnet, ruht immer ein besonderer Segen. Auch kann man sich einige Heilige, wie z. B. die h. Barbara, als Patrone für die Sterbstunde erwählen. Es ist dies ganz gut und heilsam, wenn dabei die Hauptsache nicht vergessen wird: die Reue über die Sünden, der Vorsatz der Besserung, die Beichte und die Genugthuung.

Fünfzehntes Kapitel. (P.)

Die fünfzehnte Frucht der Buße ist: einen

Priester oder einen andern Freund gewinnen, der uns im Sterben beisteht.

1. Ein solcher Beistand ist dir durchaus notwendig, sowohl in Ansehung deiner selbst, als auch deiner leiblichen Anverwandten und Freunde. Erstens in Ansehung deiner selbst; denn wenn dich eine schwere Krankheit überfällt, so gerätst du in Verwirrung und weißt nicht, was du anfangen sollst: der Kopf schmerzt dich, die Augen werden umflort, die Glieder thun dir wehe, du zitterst und stöhnest, und über der Sorge für dein leibliches Wohl schwindet dir der Geist der Andacht und des Gebetes, dessen du gerade jetzt mehr als je bedürftest. Selbst fromme und heilige Menschen wissen sich in solcher Lage, namentlich bei plötzlichen Anfällen, Verwundungen, zur Zeit der Pest u. s. w. nicht zu helfen; sie verlieren den Kopf und werden ratlos. Wir sollen daher bei Zeiten dafür sorgen, daß wir in diesen Fällen nicht ohne Tröstung und Hilfe bleiben, daß uns vielmehr dann ein bewährter Freund zur Seite steht, der im geistlichen Leben erfahren ist, „von dessen Lippen Milch und Honig träufelt,"[1] der uns durch freundliches Zureden ermuntert und aufrichtet, uns aus dem bittern Leiden des Herrn und aus dem Leben der Heiligen Trost und Stärkung zuführt. Das ist dem Kranken, der selbst zu schwach ist, um sich zu helfen, überaus wohlthuend und heilsam.

Eines solchen Freundes bedarf er aber auch zweitens in Ansehung seiner leiblichen Verwandten und Freunde. Sage nicht: „Ich habe viele Freunde, Söhne, Töchter, Vettern u. s. w." Denn wenn diese dich auch noch so sehr lieben, so werden sie, wenn du erkrankest, mit dir krank und ratlos,

[1]) Hohel. 4, 11.

trauern und weinen, und wissen dir nicht zu raten und zu helfen. Und dann sind solche Freunde auch in der Regel weniger um dein Seelenheil bekümmert, als um deine Gesundheit und dein Leben: sie schicken zum Arzte, das ist alles. Nicht einmal für Leib und Leben bringen sie immer gerne große Opfer, wieviel weniger für die Seele. Sie lieben dich, ja, aber ihre Liebe ist oft keine andere, als die Liebe des Wolfes zum Huhne, des Fuchses zu den Eiern, der Maus zum Weizen, der Mücke zum Honig, des Raubvogels zu seiner Beute. Sie lieben nicht dich, sondern das Deinige. Wer ist also so thöricht, auf die Liebe seiner leiblichen Verwandten zu bauen, wo es sich um einen guten Tod, um Seele und Seligkeit handelt? Sorge deshalb, daß du in der Krankheit und im Tode einen wahren Freund zur Seite habest, der auf dein Wohl bedacht ist, weil sein Interesse nicht in Frage kommt. Diese Treulosigkeit der Blutsverwandten kannte ein Kranker sehr wohl, als er folgendes Testament aufsetzte: Meine Seele vermache ich Gott dem Herrn, meinen Leib der Erde, mein Vermögen soll demjenigen gehören, der sich dessen bemächtigt. Ein anderes Testament wollte er durchaus nicht machen, und als man ihn nach dem Grunde fragte, sprach er: Ich weiß, daß es doch so gehen wird, ich mag darüber bestimmen, was ich will; ich würde also nur meinen Freunden Anlaß zu größerer Sünde geben, wenn ich andere Anordnungen träfe. Ich will deshalb lieber, daß sie mit meiner Zustimmung alles an sich reißen, als daß sie Diebe werden, denn das Gesetz sagt ja ausdrücklich, daß diejenigen, welche fromme Legate nicht erfüllen, Diebe und Gottesräuber seien, und als solche der Exkommunikation verfallen.

So wähle sich denn der Mann einen treuen Freund, und das Weib eine zuverlässige Freundin, welche in der Krankheit und im Sterben den Mut haben, vor sie zu treten und ihnen mit Isaias zuzurufen: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben.“ Diesem Freunde vertraue

dich an, offenbare ihm deine Wünsche und Anliegen, laß ihn mit dir beten und alles besorgen, was zu deinem Seelenheile dient. So wird es auch in guten Klöstern gehalten; denn sobald das Zeichen mit der Glocke gegeben wird, kommen alle Brüder oder Schwestern zu dem Sterbenden zusammen, um ihm in der letzten Stunde beizustehen, mit ihm und für ihn zu beten und der scheidenden Seele jeden Dienst zu leisten. Sieh, wie notwendig diese Frucht ist.

2. „Wo soll ich aber einen so treuen und klugen Freund finden? Einen treuen fände ich vielleicht schon, aber nicht einen so klugen und unterrichteten.“ O es ist dazu nicht so viele Wissenschaft erforderlich, wenn er nur treu ist. Er hat ja nur die Aufgabe, den Kranken zu ermahnen, zu fragen, ihm vorzubeten und sorgfältig darauf zu achten, daß ihm nichts, was ihm zu seinem Seelenheile notwendig ist, abgehe. Wie das aber alles geschehen solle, werden wir später hören. Eine größere Not kann wahrhaftig nicht über deinen Freund kommen, als die Todesnot, die Stunde, da die Zeit des Verdienens und der Buße aufhört, und die Zeit des Lohnes und der Strafe beginnt, da der Mensch dahin gehen muß, wo er ewig zu bleiben hat, in der Freude oder in der Pein, woran niemand mehr etwas ändern kann. Hier bewährt sich der wahre Freund, indem er dem Freunde Beistand leistet, mag dieser auch von der Pest oder von einer andern ansteckenden Krankheit befallen sein. Wer hier von dem Freunde flieht, der giebt zu erkennen, welcher Art seine Freundschaft gewesen sei.

Man liest von einem Reisenden, welcher einen gefährlichen Wald, in dem viele Abwege sich befanden, und wilde Tiere hausten, passieren wollte. Da er es nicht wagte, ihn allein zu betreten, so nahm er einen Führer an, welcher ihm Schutz und sicheres Geleite versprach. Als sie nun etwas vorangeschritten waren, kam ein hungriger Bär des Weges. Sogleich flüchtete der Führer auf einen hohen Baum, der

Reisende aber legte sich auf die Erde und stellte sich tot, indem er den Atem zurückhielt. Er wußte, daß die Bären einen toten Menschen nicht zerreißen. Und wirklich legte der Bär die Schnauze an seinen Mund und hielt die Nase an seine Ohren, um zu sehen, ob er noch am Leben sei. Der Führer sah allem dem auf seinem Baume zu, und als sich der Bär entfernt hatte, stieg er herab und richtete die spöttische Frage an den Reisenden: Was ist das für eine Freundschaft, die der Bär mit dir geschlossen hat, als er dich so zärtlich auf den Mund küßte und dir allerlei Geheimnisse ins Ohr sagte? „Er hat mir viele Lehren gegeben," antwortete dieser, „besonders aber die drei: erstens, daß ich mich nie in Gesellschaft und in große Freundschaft mit einem unbekannten Menschen einlassen und einem solchen nie trauen solle, bis ich seine Gesinnung erprobt hätte; zweitens, daß sich jedermann auch vor demjenigen hüte, dem er glaubt besonderes Vertrauen schenken zu dürfen, denn niemand kann ihn schneller betrügen als dieser; drittens hat er mir es verwiesen, daß ich so leichtgläubig und eilfertig gewesen sei, einem falschen Freunde zu folgen.

Sehet, ein solcher weiser Ratgeber ist der Tod. Wenn er kommt, dann flüchten sich alle falschen Freunde und verlassen den Armen aus Furcht vor der Pest und Ansteckung. Nicht so der wahre Freund, der gerade in der Todesstunde sich als solchen bewährt und ein Werk der Barmherzigkeit vollbringt, größer als jedes andere. Dasselbe gilt bei Gott soviel und oft noch mehr, als wenn unser Heiland Jesus Christus noch in Person unter uns auf Erden wandelte, und du ihm einen großen leiblichen Dienst erwiesest. Auch ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, sagt Gerson, daß du in jener Stunde dem Freunde Beistand leistest; denn wenn schon wahre Freunde zur Erhaltung des leiblichen Lebens, das doch gebrechlich und hinfällig ist, alle Sorge tragen, wievielmehr fordert dann die unsterbliche Seele, daß man aus Liebe zu Gott für sie die größte Sorge trage?

3. Auch der Freund hat übrigens einen großen Gewinn von solchem Liebesdienste: er wird selbst dadurch bußfertig. „Besser ist, in das Haus der Trauer gehen, als in das Haus der Freude; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was da kommen wird.“ [1]) Wer aber die Sterbenden nicht besucht, bleibt leicht hartherzig und verstockt, weil er die Armseligkeit des menschlichen Geschlechtes nicht aus Erfahrung kennt.

Sechzehntes Kapitel. (Q.)

Die sechzehnte Frucht der Buße ist, sich an der **Quelle der hh. Sakramente frühzeitig laben.**

Sobald jemand ernstlich erkrankt, soll er sogleich die hh. Sakramente empfangen. Es sind drei Sakramente, welche den Kranken gespendet zu werden pflegen, das Sakrament der Buße, des Altars und der letzten Oelung. Zwar ist nur das letzte zunächst für die Kranken eingesetzt, aber auch die beiden andern gewähren ihm, besonders in der Sterbestunde, viele Gnadenhülfe, weil er gerade dann mehr vom Irdischen losgetrennt und für das Himmlische empfänglicher ist, als in gesunden Tagen.

1. Das erste ist also das Sakrament der Buße. Der Kranke säume ja nicht, dasselbe bei Zeiten zu empfangen. Das fordert das Wohl seiner Seele und seines Leibes. Wenn er es lange verschiebt, so wird er kaum mehr im Stande sein, wahre Buße zu wirken, zu bereuen, zu beichten und Genugthuung zu leisten. Die Reue soll ja eine Verabscheuung der Sünde sein, hervorgehend nicht aus knechtlicher, sondern aus kindlicher Furcht, aus der Liebe Gottes über alle Dinge. Wann soll aber ein armer, von Krankheit und Schmerzen ganz er=

---

[1]) Pred. 7, 3.

schöpfter Mensch jenen Abscheu aus dieser kindlichen Furcht erwecken? Wer von seiner Kindheit an die Selbstsucht in sich genährt und stets nur das Seinige gesucht hat, mag in seiner Todesangst vielleicht rufen: „O lieber Gott, steh mir bei;“ das scheint mir aber soviel wert zu sein, als wenn der Dieb Angesichts des Galgens zum Henker ruft: „o mein lieber Herr, o guter Vater!“ Der Galgen, den er vor sich sieht, preßt ihm diese Worte aus. Soll ferner die Beichte deutlich und vollständig sein, so muß der Büßer sich im vollen Gebrauch seiner Vernunft befinden, und das ist in der letzten Stunde selten der Fall. Und wie soll er dann Genugthuung leisten und Unrecht gut machen, wenn sein Geist sich ausschließlich mit dem Fortschreiten der Krankheit beschäftigt? Hierüber schreibt der h. Augustinus:[1]) „Du sollst jetzt als ein lebendiger Stein in den Tempel eingefügt werden, in welchem man kein Geräusch, keinen Hammerschlag hört. Das Geräusch muß vorausgehen, der Hammer muß vorher den Stein bearbeitet haben. Das Geräusch ist das demütige Bekenntnis deiner Sünden, der Hammer ist die Reue, indem du mehr auf dein Herz als auf deine Brust klopfest; denn menschlich ist es, sündigen, christlich ist es, von der Sünde ablassen, teuflisch, darin verharren.“

Aber auch für das leibliche Wohl ist es höchst ratsam, frühzeitig in der Krankheit das Sakrament der Buße zu empfangen. So lange die Sünde das Gewissen drückt, kann sie nnr die Krankheit des Leibes vermehren; wird aber das Herz durch eine gute Beicht von der Last der Sünden befreit, so kann die Genesung um so eher eintreten. Dazu kommt aber, daß nicht selten die Krankheit nur eine Strafe der Sünden ist. Denke an den Mann, der achtunddreißig Jahre lang in Folge seiner Sünden gichtbrüchig war, und zu dem der Herr gesprochen hat: „Gehe hin und sündige nicht wieder.“[2]) Wer also durch eine gute Beichte die Sünde hebt,

[1]) De visit. inf. ad nepot. (lib. apocryphus). [2]) Joh. 8, 11.

der hebt damit nicht selten auch die Folge derselben, die Krankheit. Aus diesem Grunde schreibt auch ein Gesetz der Kirche ausdrücklich vor, daß, wenn der Arzt zu einem Kranken gerufen wird, er denselben vor allen Dingen anhalten solle, den Seelenarzt zu sich kommen zu lassen, damit vorerst für das Heil der Seele Sorge getragen werde, und dann die Arznei des Leibes um so besser wirke. Wo dagegen der Arzt erst sehr spät daran erinnert, daß der Kranke für sein Seelenheil Sorge tragen muß, da kann gerade dieser Umstand die Gefahr verschlimmern, den Kranken in Verzweiflung stürzen und den Tod herbeiführen. Mit Recht wird daher ein Arzt, welcher dieser Vorschrift zuwider handelt, mit der Ausschließung aus der Kirche bedroht.

2. Das zweite Sakrament, welches der Kranke empfangen soll, ist die h. Kommunion. Jeder Mensch ist verpflichtet, dieses h. Sakrament, wenn er dazu im Stande ist, vor seinem Hinscheiden zu empfangen, und die Verpflichtung ist so strenge, daß ihn sogar das Gebot der Nüchternheit in diesem Falle nicht bindet. Man nennt diese Kommunion die h. Wegzehrung, denn die Sterbenden sind ja auf dem Wege zu dem Berge Horeb, und deswegen bedürfen sie gleich Elias einer Stärkung für diese Reise. Hierüber schreibt der h. Augustin:[1] „Beeile dich, den Weg alles Fleisches anzutreten, auf welchem du deine Eltern, die hh. Patriarchen, ja Gott selbst schauen wirst. Damit du aber nicht erliegest auf dem Wege, so bedarfst du einer Stärkung, einer Wegzehrung. Denn wohin gehest du? Zum Leben. Höre aber, was der Herr sagt:[2] „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Du kannst also nicht irre gehen; Christus ist der Weg, du der Wanderer; Christus ist die Wegzehrung, er führt dich zu sich selber."

Dieses Sakrament ist jener grüne Ölzweig, welchen die Taube, als sie am Abende in die Arche Noe zurück-

[1] De visit. inf. ad nepot. (lib. apocryph.) [2] Joh. 14, 6.

kehrte, in ihrem Schnabel trug. Der Rabe kehrte nicht zurück, sondern ließ sich auf dem Schlamm der Erde nieder und flog dem Aasgeruche nach, die Taube aber kam mit dem Zweige des Friedens zur Arche zurück. So will auch der Sünder nicht zum Vaterhaus Gottes kommen; er ergötzt sich an dem Schmutz und Moder der sterblichen Geschöpfe. Die Reinen aber finden auf Erden nicht, wo sie sich niederlassen und ruhen könnten; ihr Verlangen ist auf Gott gerichtet, der ihrem Herzen allein Frieden gewährt. Glückselig die Taube, welche am Abend ihres Lebens den grünenden Ölzweig im Munde trägt. Der Ölbaum ist Maria, von welcher die Kirche singt:[1]) „Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion; ich wuchs wie eine Palme zu Cades und wie eine Rosenstaude zu Jericho; ich wuchs wie ein herrlicher Ölbaum auf dem Felde und wie ein Ahorn am Wasser." Der Zweig von diesem Ölbaum ist Christus, der in dem h. Sakramente enthalten ist. Glücklich also die Seele, welche am Abend ihres Lebens diesen Ölzweig, Jesus Christus, den sie im Sakramente oder wenigstens geistlicher Weise empfangen hat, im Munde trägt. Der Ölzweig muß aber grünen und Blätter haben: das sind die frommen Anmutungen und Gebete: „Herr, nimm meinen Geist auf; Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," oder wie Hugo von St. Victor beim Anblick des h. Sakramentes an seinem Ende betete: „O Herr, ich weiß, daß ich nicht würdig bin, dich zu empfangen, aber so wahr ich glaube, daß du der Sohn Gottes bist, begehre ich, daß ich, dein Kind, zu meinem Vater, und mein Geist zu Gott gehe, der ihn erschaffen hat."

O meine Brüder, ehret den Herrn in diesem h. Sakramente, damit ihr die Gnade erlangt, dasselbe bei euerm Hinscheiden zu empfangen. Erscheinet mit Andacht vor seinem Altare, beuget in Ehrfurcht vor ihm die Kniee, so hoch auch

[1]) Sir. 24, 17. 18. 19.

eure Stellung und Würde sein mag. Ehret an allen Orten dieses wunderbare und hochheilige Sakrament, welches eure Wegzehrung zum ewigen Leben werden soll.

3. Das dritte Sakrament ist die h. Ölung, das eigentliche Sakrament der Sterbenden. Mit diesem soll sich der Mensch in gefährlicher Krankheit versehen lassen, wenn er noch bei guter Vernunft ist. Daraus wird er großen Nutzen ziehen; denn durch dasselbe werden die Schlacken seiner Sünden getilgt, und auch die leibliche Gesundheit wird ihm wiedergegeben, wenn das ihm zum Heile dient. Den Empfang dieses h. Sakramentes gebietet der h. Apostel Jakobus, oder vielmehr Christus durch Jakobus:[1]) „Wird jemand krank unter euch, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen, daß sie über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden."

Das sind die geistlichen Arzneimittel, welche Gott selbst in seiner Kirche bereitet, und welche der Kranke vor jeder leiblichen Medizin für das Heil seiner Seele, ja auch des Leibes einnehmen soll. Die Beichte ist eine bittere, aber heilsame Arznei, bitter durch die Schmerzen der Reue, durch die Heftigkeit der Bußthränen, durch das Beschämende eines demütigen Bekenntnisses, aber heilsam durch die Verzeihung aller Sündenschuld. Die h. Kommunion, der Empfang des kostbaren Fleisches und Blutes Jesu Christi, ist ein wunderkräftiges Stärkungsmittel für den schwachen Kranken, und die Salbung der Glieder mit dem h. Öle rüstet ihn mit neuer Kraft aus, den guten Kampf zu kämpfen, sich von aller Neigung zur Sünde loszumachen, und so frei und ungehindert den letzten Weg zurückzulegen.

Fürchte dich also nicht, diese himmlischen Arzneimittel zu empfangen. Glaube nicht, daß sie Gift enthalten, daß sie

[1]) Jak. 5, 14. 15.

Zeichen oder Ursache deines Todes seien, wie manche wähnen, weshalb sie erst spät und mit Traurigkeit und Angst dieselben empfangen; nein, sie sind es gerade, welche nicht selten das Leben verlängern, und stets, wenn der Kranke sie würdig empfängt, das geistige Leben nicht nur andeuten, sondern auch mitteilen. So empfange sie also mit heißem Verlangen und mit großer Freude des Herzens nach der Mahnung des Propheten: „Schöpfet mit Freuden Wasser aus den Quellen des Erlösers;“ [1]) denn die Sakramente sind ja die Gefäße, mit welchen die Gnade aus der Quelle der überreichen Verdienste unseres göttlichen Erlösers geschöpft wird. Ja, thue das mit Freuden, denn du darfst ja nicht zweifeln, daß Gott für seine Gläubigen, die aus dieser Welt scheiden sollen, in zureichendem Maße alles bereitet habe, was sie bedürfen, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, um die Anfechtungen des bösen Feindes zn bestehen und alle Hindernisse auf dem Wege zum Himmel wegzuräumen. Empfange also diese Gaben Gottes nicht mit Traurigkeit, schätze sie noch weniger gering und verschmähe sie nicht.

Leider giebt es aber immer viele, die mit ihren Tröstungen dem Kranken beschwerlich sind, ihm die Genesung des Leibes versprechen, die arme Seele aber betrügen, indem sie behaupten, er bedürfe dieser hh. Arzneimittel nicht, bis er die Sprache und die Besinnung verliere. Und so lassen sie ihn hinsterben, gleich als wenn er keine unsterbliche Seele hätte. Diese beladen ihr Gewissen mit einer schweren Sünde und tragen die Schuld an dem Tode des Sünders.

Siebenzehntes Kapitel. (R.)

Die siebenzehnte Frucht der Buße ist:

Ruhen von allen irdischen Sorgen.

1. Der Teufel bemüht sich, den Menschen in der Todes-

[1]) Js. 12, 3.

stunde in allerlei weltliche Sorgen und Geschäfte zu verstricken, damit er es verabsäume, für sein Seelenheil Sorge zu tragen. Seine Absicht ist, ihm Gedanken und Beängstigungen um Weib und Kind und leibliche Anverwandten und um andere Dinge zu machen, an denen er im Leben mit unordentlicher Liebe gehangen hat, und gerade an diesen bösen Gewohnheiten bindet er an, um ihn zu verwirren. Deshalb ist es für jeden dringend geboten, in jener letzten Stunde sich aller solcher Sorgen zu entschlagen und an nichts anderes zu denken, als an das Heil der Seele; denn später kommst du vielleicht nie mehr dazu, dies zu thun. Lasse die Sorge um das Zeitliche jetzt freiwillig und aus Liebe zu Gott fahren, da du dieses ja doch einmal verlassen mußt, und alles das deine Seele nicht von den Peinen der Hölle erretten kann. Übergieb dich gläubig und vertrauensvoll Gott dem Herrn, und befiehl dem, der allmächtig, gütig und weise ist, dich und die Sorge für die Deinigen und für ihre Angelegenheiten. Richte alle deine Gedanken auf ihn und bitte die Umstehenden und Hinterbleibenden nur um das eine, daß sie fleißig für dich beten mögen. Rufe dir im Sterben deine leiblichen Freunde, Weib und Kind und Vermögen so wenig wie möglich und nur dann ins Gedächtnis, wenn dies zum Heile deiner Seele nötig ist, oder nicht wohl umgangen werden kann; denn ihre leibliche Gegenwart, und selbst die Erinnerung an sie hindert dich an der vollkommenen und wahren Buße und Hinkehr zu Gott.

2. Glückselig, wer die irdischen Sorgen leicht von sich abschüttelt, oder vielmehr, wer sie lange vor seinem Ende aufgegeben hat, und dies nicht erst jetzt thun muß. So hielt es der h. Augustin, der während der letzten zehn Tage vor seinem Tode keinen Menschen außer dem Arzte und dem Diener, der ihm das Essen brachte, zu sich ließ, und die ganze übrige Zeit hindurch, mit dem Gesichte zur Wand gekehrt, die Bußpsalmen betete. Ein solcher hat nur heilige Gedanken, Vorstellungen und Worte und benimmt sich demgemäß auf seinem

Krankenlager. Die Weltkinder dagegen beschäftigen sich noch dann, wenn sie dem Tode ganz nahe sind, nur mit dem, woran sie sich im Leben gewöhnt haben, mit ihrem Geld, mit den Zinsen, mit den Zechgelagen und dergl. Man legt solche Gewohnheiten so wenig ab, wie man seine Muttersprache vergißt.

So lasset uns denn Gott um die Gnade bitten, allen Weltsinn schon in gesunden Tagen vollkommen aufzugeben. Sieh, Christus hat am Kreuze sterbend seine h. Mutter verlassen, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Job hat in seinem Leiden Weib und Kinder und all sein Gut um Gottes willen aufgegeben. So müssen denn auch wir alle zeitlichen Dinge aus den Augen und aus dem Herzen schaffen und uns Gott dem Herrn allein zuwenden und rufen: O du himmlischer König, getreuer und gnädiger Herr und Gott, der du uns nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt, ich flehe zu dir aus ganzem Herzen, du wollest mein Herz mit deiner Liebe entzünden und in dieser Stunde meines Todes alle fleischliche und irdische Liebe in mir auslöschen. O ziehe mein ganzes Herz und meinen Willen an dich, damit ich alles vergesse, was mich von dir abzieht, und so jetzt und immerdar mit dir vereinigt sein möge, der du bist hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Achtzehntes Kapitel. (S.)

Die achtzehnte Frucht der Buße ist:

Schluß der Gewissenserforschung.

1. Wenn du deine Generalbeichte nach bestem Wissen und Können gehalten hast, so höre nunmehr auf, dein Gewissen weiter über deine Sünden zu durchforschen. Diese Frucht der Buße kommt dir sonderbar vor. Wundere dich aber nicht

darüber, denn der Teufel geht darauf aus, dich am Ende deines Lebens in Kleinmut und Verzweiflung zu stürzen, und das gelingt ihm gerade in dieser Zeit am ersten, indem er dir dann die furchtbare Größe und Menge deiner Sünden und die unbeugsame Strenge der göttlichen Gerechtigkeit vorhält. Es giebt aber in gesunden wie in kranken Tagen keine gefährlichere Sünde als die Verzweiflung. Wer in gesunden Tagen verzweifelt, gleicht einem Schiffe, welchem Anker und Steuerruder fehlen, das also ohne Führung jedem Winde preisgegeben ist; er gleicht einem Baume, der keine Wurzeln hat, und vom Sturme umgerissen wird; gleicht einem Kranken, den der Arzt aufgegeben, und dem man deswegen alles reicht, was er verlangt. Ebenso läßt sich der Verzweifelte von jedem Winde treiben und gestattet sich alles, was ihm nicht die Menschenfurcht verwehrt, wie ein Mensch, der weder Gott fürchtet, noch den Himmel sucht, noch die Hölle scheut. Es giebt daher für den Kranken keinen heilloseren Zustand, als die Verzweiflung in der Stunde des Todes. Sie ist eine Sünde wider den h. Geist, „welche weder in diesem noch in dem andern Leben vergeben wird.“ [1]) Darum sagt Isidorus: „Eine schwere Sünde ist der Tod der Seele, Verzweiflung aber ist der Sturz in die Hölle.“ Der Teufel weiß aber wohl, daß der Kranke in seinem schweren Leide mehr als der Gesunde zum Trübsinne hinneigt und deshalb leichter als dieser zur Verzweiflung gebracht werden kann. Er hält daher seinem Gedächtnis die Sünden aus seinem vergangenen Leben, die ihn anklagen, vor, stellt sie ihm noch schrecklicher dar, als sie sind, spiegelt ihm vor, er habe sie nicht bereut und gebeichtet und ängstigt ihn dann durch den Gedanken an die göttliche Gerechtigkeit, bis er ihn in Verzweiflung getrieben hat.

2. Was ist also da zu thun? Schließe einmal ab mit deiner Gewissenserforschung und grüble nicht weiter über deine Sünden, nachdem du eine gute Generalbeichte gehalten

[1]) Matth. 12, 32.

und für diese dich sorgfältig geprüft hast. Willst du ganz sicher gehen, so kannst du auch bei deiner Lebensbeichte deine Sünden niederschreiben, um bei der Anklage keine zu vergessen. Erinnerst du dich dann später noch einer schweren Sünde, so hast du diese nur nachträglich zu beichten, ohne das Ganze zu wiederholen. Sieh also, wie gut es ist, wenn man schon in gesunden Tagen oder beim Beginne der Krankheit, wo man noch nicht zum Trübsinne geneigt ist, eine solche Abrechnung über sein ganzes Leben hält. Hast du das aber gethan, so verschließe dein Auge gegen die schon gebeichteten Sünden, und erwecke nur Reue darüber und den guten Willen, sie zu beichten, wenn du sie nicht schon gebeichtet hättest. Damit entgehest du den Schlingen des Teufels, der dich in Verzweiflung stürzen möchte.

Wem soll ich diese Arglist des bösen Feindes vergleichen? Einer streitsüchtigen Frau, welche das Leben ihrer Nachbarin genau beobachtet, so lange sie gute Freundinnen sind und mit einander lachen, scherzen, essen und trinken und sich ihre Geheimnisse offenbaren. Gerät sie dann einmal mit jener in Streit, so wirft sie ihr alle ihre Fehler vor und macht diese noch größer als sie sind. So hält auch der böse Geist mit dem Menschen, so lange er gesund ist, gute Freundschaft, verleitet ihn zum Trunk und Spiel, zur Hoffart und Fleischeslust und beruhigt sein Gewissen, indem er ihm zuredet: O, Gott ist barmherzig; du bist noch jung und stark und gesund; du kannst es ja beichten u. s. w. Kommt aber der Arme zum Sterben, dann hält er ihm alle seine Fehltritte vor und stellt sie ihm noch schwärzer dar, als sie sind, bis er endlich mit Kain ausruft: „Meine Sünde ist zu groß, als daß sie Verzeihung finden könnte.“[1])

Wem soll ich weiter die Arglist des bösen Feindes vergleichen? Einem Wucherer, der nach der Erbschaft eines unbesonnenen Jünglings oder eines leichtsinnigen Hausvaters

[1]) 1. Mos. 4, 13.

lüstern ist. Er ladet ihn zu Tisch, empfängt ihn freundlich, leiht ihm anfänglich eine kleine Summe, dann immer mehr und mehr und läßt, ohne ihn zur Zahlung anzuhalten, die Schuld hoch auflaufen, bis sie endlich so groß geworden ist, daß er ihm sein ganzes Erbteil abtreten muß. Jetzt hat er für ihn keine freundliche Miene, kein gutes Wort mehr, er fordert unnachsichtig alles bis zum letzten Heller ein, und der Arme ist verloren. Ganz ebenso verfährt der böse Feind mit dem Sünder. Im Leben erinnert er ihn nicht an die Schuld, in die er ihn gestürzt hat, aber wenn es mit ihm zu Ende geht, wenn die Zunge nicht mehr im Stande ist, eine gute Beichte abzulegen, dann rechnet er ihm alles dieses vor und stürzt ihn in Verzweiflung. Das gilt ganz besonders von allen Ungerechtigkeiten und Unkeuschheiten, die der Mensch in gesunden Tagen begeht; mit diesen goldenen Ketten fesselt ihn der Teufel, und ohne besondere Gnade Gottes wird der Arme sie in der Krankheit und in der Todesstunde nicht zerbrechen; denn es ist äußerst schwer, sich von dem liebgewordenen Gelde zu trennen, um es zurückzuerstatten, und der Wollüstling kann noch in der Todesstunde durch Wohlgefallen an schmutzigen Dingen schwere Sünden begehen. So thue denn Buße in gesunden Tagen und halte deine Generalbeichte bei Zeiten.

„Was soll ich aber thun, wenn trotzdem der böse Feind mich in der letzten Stunde mit der Menge und Größe meiner Sünden erschrecken will?“ Dann grüble nicht nach über die Sünden der Vergangenheit, rufe dir vielmehr das Gute, was du in deinem Leben gethan hast, ins Gedächtnis, denn, wie der h. Gregorius[1]) sagt, „so lange wir leben und gesund sind, sollen wir unsere guten Werke aus unserm Gedächtnisse verdrängen, damit sie uns nicht stolz machen; naht aber unser Ende, so rufen wir sie uns gerne wieder in Erinnerung, damit sie uns Vertrauen einflößen und keine Verzweiflung aufkommen lassen.“ So nahm der König Ezechias, als

[1]) Moral. lib. 22, cap. 6. 13.

ihm durch den Propheten sein Ende angekündigt wurde, seine Zuflucht zu den guten Werken, die er geübt, und sprach: [1]) „Ich bitte dich, gedenke, wie ich vor dir gewandelt bin in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan habe, was vor dir wohlgefällig war." Ebenso sprach Paulus, der im Leben erklärte: [2]) „Ich erachte nicht, daß ich es ergriffen habe," im Sterben: [3]) „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, und nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird." So lange also der Krieg dauert, rühme sich der Streiter nicht, sondern erst dann, wenn er nach dem Siege das Schwert ablegt, um seinen Lohn zu empfangen. Als David gegen Goliath in den Kampf zog, und man ihm bange machen wollte, da gedachte er seiner früheren Heldenthaten, daß er den Löwen und den Bären überwunden hatte und ging nun mutig in den Zweikampf und sprach: [4]) „Der Herr, der mich entrissen hat der Hand des Löwen und des Bären, der wird mich auch erretten aus der Hand dieses Philisters." So vertraue auch du auf deinen Gott; er, der dich im Leben so oft gestärkt hat, den höllischen Löwen zu überwinden, wird dir auch im Tode seine Hilfe nicht versagen.

3. „Aber," sagst du, „mir mangeln diese eigenen Verdienste; ich habe keinen solchen Trostspiegel, den ich mir vorhalten könnte; der Spiegel meines Gewissens ist durch meine vielen Sünden arg verdunkelt." Du hast, mein Bruder, noch einen andern Spiegel, in welchem du unendliche Verdienste erglänzen siehst, die dein eigen sind: schaue in das Angesicht Jesu Christi, in welchem du unendlich reich an Verdiensten bist, denn dir hat er alles Verdienst seines Leidens am Kreuze geschenkt. Auf diese Weise bewahrte sich der h. Bernhard im Sterben vor der

[1]) 4. Kön. 20, 3. [2]) Phil. 3, 13. [3]) 2. Tim. 4, 7. [4]) 1. Kön. 17, 37.

Verzweiflung, als ihm der Teufel einredete, daß es ihm an allem eigenen Verdienste mangele: „Meinem Herrn und Heiland," sagte er, „gebührt das Himmelreich aus zweifachem Rechte, einmal weil er der Sohn und Erbe des himmlischen Vaters ist, und dann weil er durch sein Leiden und Sterben den Himmel erkauft hat; und er hat ihn zugleich für mich erkauft." So rufe denn auch du deinen Herrn Jesum Christum an, und verzweifle nie, wenn du auch so viele Mordthaten, Diebstähle und andere Übelthaten begangen hättest, als Tropfen im Meere, Sandkörner am Ufer, Blätter am Baume und Gräser auf dem Felde sind, und wenn du selbst nie in deinem Leben dafür Buße gethan, sie auch nie gebeichtet hättest, ja sogar jetzt sie nicht beichten könntest, wofern du nur den ernsten Willen dazu hast; denn in diesem Falle genügt schon eine vollkommene Herzensreue. „Ein zerknirschtes und demütiges Herz wirst du, o Herr, nicht verschmähen."[1]) Denke an Petrus, der den Herrn verleugnet, an Paulus, der ihn verfolgt hat, an Matthäus und Zachäus, die Zöllner waren, an Maria Magdalena und Maria von Ägypten und ihr wüstes Leben, denke an den Schächer am Kreuze: alle diese haben nach den größten Uebelthaten Barmherzigkeit beim Herrn gefunden.. So rufe denn aus ganzem Herzen in jener letzten Stunde zu dem Herrn, deinem Gott: O allbarmherziger Vater, erbarme dich deines armen, elenden Geschöpfes um des bittern Leidens willen, das du für mich und für alle Sünder erduldet hast. Verleihe mir in dieser Stunde Hoffnung und Vertrauen auf deine Barmherzigkeit und wahre Reue über meine Sünden. Stärke mein Herz gegen die Verzweiflung, wie du den h. Petrus nach der Verleugnung gestärkt hast. Bekehre mich wie den h. Paulus, den grausamen Christenverfolger. Tröste mich wie den Schächer am Kreuze und schenke mir Verzeihung aller meiner Sünden, wie der öffentlichen Sünderin Maria Magdalena. Laß mich hier Gnade finden und dort

[1]) Ps. 50, 19.

von den schrecklichen Peinen der Hölle bewahrt bleiben, und durch deine unendliche Liebe und Erbarmung, o barmherziger Gott und Heiland, zu deinem himmlischen Reiche gelangen, der du lebst und regierst mit dem Vater und dem h. Geiste hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Neunzehntes Kapitel. (T.)

Die neunzehnte Frucht der Buße ist:

Traue nicht deinen Verdiensten; empfiehl dich in die Wunden Christi.

1. Der böse Feind sucht gerne diejenigen, welche er nicht durch die Erinnerung an ihre Sünden in Verzweiflung treiben kann, durch stolzes und vermessenes Vertrauen auf ihre Heiligkeit, als wenn ihren Verdiensten allein der Himmel gebühre, zu verderben. So that er es bei jenem Pharisäer im Tempel, der sich vor Gott seiner Verdienste rühmte und deshalb keine Gnade fand, während der Zöllner, der sich seiner Sündhaftigkeit bewußt war, gerechtfertigt von dannen ging. Der Teufel giebt einem solchem Sterbenden diese Gedanken ein: O wie fest stehest du im Glauben, wie stark bist du in der Hoffnung, wie standhaft in der Geduld! Du besitzest einen großen Schatz von Verdiensten, hast Gott schon lange gedient, hast alles verlassen und ihm treu und eifrig angehangen. Wie viele gute Werke hast du gethan, wie vollständig gebeichtet u. s. w. Diese Art von Versuchung haben besonders Ordenspersonen zu fürchten und zu meiden, da sie durch solche Vorstellungen leicht zu Stolz und vermessenem Vertrauen verleitet werden. Deshalb muß der Mensch, wenn er zum Sterben kommt, ja auch schon im Leben, alles Vertrauen auf seine eigene Verdienste aufgeben und seine ganze Hoffnung auf das Leiden Jesu Christi setzen.

2. „Wie kann ich aber," sagst du, „meine Verdienste so gering anschlagen? Ich habe ja doch wirklich mein Gewissen gereinigt, habe über mich selbst Gericht gehalten, viele guten Werke geübt; wie sollte ich nicht auf mich vertrauen?" Du hast allerdings dein Gewissen gereinigt; darfst du aber nun darauf bauen, daß du wirklich rein seiest, da der Apostel von sich selbst sagt: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, damit aber nicht gerechtfertigt; der Herr ist es, der mich richtet" [1]) und der Weise: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei." [2]) Wohl hast du dich geprüft und gerichtet, um, wie der Apostel sagt, dort nicht gerichtet zu werden; aber bedenke, daß nach dem h. Augustin unser Wissen, mit dem Wissen Gottes verglichen, nichts als Unwissenheit ist, und daß nach dem h. Gregorius die Gerichte Gottes andere sind als die unsrigen, und, was bei uns Gerechtigkeit ist, bei ihm als Ungerechtigkeit gilt. „Ich richte mit Gerechtigkeit," [3]) spricht der Herr. „Deine Gerichte sind ein tiefer Abgrund." [4]) „O der Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege!" [5])

Dazu kommt aber, daß oft auch schon vollkommene Menschen gegen Ende ihres Lebens gefallen und verloren gegangen sind. Hierüber sagt der h. Augustin: [6]) „Wir wissen, daß viele mit redlichem Willen den Glauben zum ewigen Leben annehmen wollten und dazu gelangt sind; wir wissen aber auch, daß manche dazu gegen ihren Willen gelangt sind, da die Gnade Gottes ihren Willen umgewandelt hat, so daß sie schließlich das wollten, was sie früher verschmäht haben. Wir wissen aber auch, daß andere, welche lange Jahre an sich gearbeitet und große Vollkommenheit erreicht haben, am Ende ihres Lebens tief gefallen und zu Grunde gegangen sind, während solche, die von Kindheit an alle Laster und Schändlichkeiten

[1]) 1. Kor. 4, 4. [2]) Predig. 9, 1. [3]) Ps. 74, 3. [4]) Ps. 35, 7. [5]) Röm. 11, 33. [6]) De praedest. sanctorum.

bis in ihr hohes Alter unausgesetzt verübt haben, plötzlich von der Gnade Gottes auf den Weg des Heiles geführt und so zur himmlischen Ruhe gezogen worden sind. Wir wissen endlich, daß kleine Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht hatten, so daß bei ihnen von Schuld und Verdienst nicht Rede sein kann, auf den Armen der Eltern zur h. Taufe gebracht wurden, und während das eine durch die Hand des Priesters das h. Sakrament empfing, das andere auf den Armen der Eltern den Geist aufgab, und so der Gnade des Erlösers nicht teilhaftig wurde. Wer ist so weise, das zu begreifen? Wir können nur mit David sprechen: „Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken,“ [1]) und „wie herrlich sind deine Werke, o Herr! Gar tief sind geworden deine Gedanken.“ [2]) So der h. Augustin. Angenommen endlich, du habest dir viele Verdienste erworben, kannst du deswegen auf dich vertrauen und dich rühmen? Weißt du denn nicht, daß unsre Verdienste nichts anderes sind als Gaben Gottes, denn, „was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen?“ [3]) Wie kannst du Thor dich brüsten in Gegenwart des Schöpfers, der uns Demut gelehrt? Weg also mit diesem Bettelstolz, verzweifeln wir an unserm eigenen Verdienste, damit wir nicht von dem verworfen werden, welcher „den Hoffärtigen widersteht, den Demütigen aber Gnade giebt.“ [4])

„Wie kannst du uns aber jetzt zur Verzweiflung auffordern, nachdem du gestern erst die Verzweiflung als das gefährlichste aller Laster dargestellt hast?“ Gestern habe ich die Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes bekämpft, heute empfehle ich die Verzweiflung an unserm eignen Verdienste. Nur soviel gebe ich zu, daß derjenige, welcher ein langes Leben der Buße, des Gebets und der Werke der Barmherzigkeit geführt hat, sofern er dies in aller Demut der Gnade Gottes zuschreibt, eher auf

---

[1]) Ps. 144, 17. [2]) Ps. 91, 6. [3]) 1 Kor. 4, 7. [4]) Jak. 4, 6.

den Himmel hoffen darf, als derjenige, welcher in vielen Sünden gelebt hat. Aber wegen dieser Gaben Gottes sich überheben, heißt sich all seines Verdienstes verlustig machen, und es ist besser, kein Verdienst haben, als durch seine Verdienste hoffärtig werden. „Was soll ich also thun?“ Laß durch deine Demut und Dankbarkeit alle Gaben, welche dir Gott verleiht, wie Weihrauchduft wieder zu Gott emporsteigen, wie von der seligsten Jungfrau geschrieben steht: „Wer ist die, welche aus der Wüste emporsteigt wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Myrrhen und Weihrauch und mancherlei Gewürzen?“ [1]) Das stolze Pochen auf seine Verdienste dagegen ist nichts als stinkende Undankbarkeit gegen Gott den Herrn.

3. Glückselig die Seele, welche so immer wieder zu ihrem Ursprung zurückkehrt, indem sie sich nie etwas Gutes zuschreibt, sondern alles auf den Spender der Gnade zurückführt. Sie gleicht, indem sie stets zwischen Hoffnung und Furcht schwebt, jener mystischen Taube, zu welcher der Herr spricht: „Komm, meine Taube in den Felsenspalten.“ [2]) Diese Felsenspalten sind die Wunden Christi, in welchen die gläubige Seele ruht, sicher, hier weder von der Vermessenheit noch von der Verzweiflung ergriffen zu werden; denn hier hofft sie, aber nicht auf sich selbst oder auf ihr Verdienst, sondern auf das Verdienst Christi, und sie verzweifelt, aber nicht an Christo, sondern an sich selbst. Eine solche Taube war der h. Einsiedler Antonius, zu welchem der Versucher sprach: „Antonius, du hast mich überwunden, denn wenn ich dich erhöhen will, so erniedrigst du dich, und wenn ich dich niederdrücken will, so richtest du dich auf.“ Thue desgleichen, o Mensch, magst du gesund oder krank sein, und der Teufel ist überwunden.

Glückselig der Mensch, welcher so in der Nacht seines Todes beide Thürpfosten seines Hauses, d. i. seinen Verstand und seinen Willen, mit dem Blute des unbefleckten Lammes Jesu Christi durch seine Empfehlung in das Leiden

[1]) Hohel. 3, 6. [2]) Hohel. 2, 14.

Christi besprengt hat; denn dann wird der Würgengel an ihm vorübergehen und ihn nicht schlagen zum ewigen Tode. So sprich denn, mein Christ, wenn du zum Sterben kommst, wegen deiner Armut an Verdiensten unter Thränen und Seufzern: Ich weiß, o allgerechter Richter, daß ich dir auf tausend nicht eins antworten kann, und daß ich, wenn du mich nach meinen Verdiensten richten wolltest, mit allem Recht von dir verdammt werden müßte. Aber ich opfere dir für meine Schulden dein allerheiligstes Blut auf, welches du in deinem Leiden am Kreuze einmal für die ganze Welt dargebracht hast, und ich glaube festiglich, daß du dasselbe, indem ich es jetzt zur Tilgung aller meiner Übelthaten dir aufopfere, annehmen werdest, und daß es mächtig genug sei, deinen verdienten Zorn zu besänftigen. So nimm denn dieses Sühnopfer an nach deiner unerschöpflichen Liebe, die ein solches Opfer nie hätte bringen müssen, wenn wir nicht gesündigt hätten. Wenn du dich mit diesen oder ähnlichen frommen Anmutungen in das bittere Leiden des Herrn empfiehlst, so hast du nicht zu befürchten, daß du in Vermessenheit oder in Verzweiflung fallen werdest.

Zwanzigstes Kapitel. (U.)

Die zwanzigste Frucht der Buße ist:

Unterwerfung unter den Willen Gottes.

1. Wenn der böse Feind sieht, daß er den Sterbenden weder durch Verzweiflung noch durch vermessene Hoffnung verderben kann, so versucht er, ihm durch Ungeduld zu schaden, weil die Ungeduld mit der Liebe Gottes nicht bestehen kann. Er weiß aber wohl, daß die Schmerzen der Krankheit und des Todes sehr geeignet sind, die Ungeduld und den Zorn zu erregen, um so mehr, je jünger und kräftiger der Kranke ist. Des-

halb ist sein ganzes Streben darauf gerichtet, uns in unserer letzten Stunde zur Ungeduld und zum Murren gegen Gott zu reizen. Daraus erhellt aber, wie notwendig es sei, die Geduld und die Ergebung in Gottes heiligen Willen in der Krankheit zu bewahren.

2. „Wie ist das aber möglich? Wer kann bei so großen Schmerzen und Ängsten sich enthalten, Worte und Zeichen der Ungeduld von sich zu geben, sich hin- und herzuwerfen, und zu jammern? Ich hätte ja fast drei Diener nötig, um mich in Ruhe zu halten." Diese drei Diener will ich dir, mein leidender Bruder, geben. Der erste Diener, der dich halten kann, damit du nicht in Ungeduld fällst, ist die Gerechtigkeit. Bedenke, daß du in deinem Leben viele und schwere Sünden begangen hast, wofür du jetzt büßen mußt. Bedenke, daß auch andere, welche weit gerechter waren, als du, in ihrem Tode Größeres zu leiden hatten als du: der h. Laurentius wurde auf dem glühenden Roste gebraten, der h. Stephanus mit Steinen tot geworfen, und der h. Paulus mit dem Schwerte enthauptet. Bedenke ferner, daß niemand ohne Schmerzen stirbt, selbst der Wurm im Staube nicht. So mache aus der Not eine Tugend. Es lebt kein Mensch auf Erden ohne Schmerzen: alles ist voll von Leiden jeder Art. Der zweite Diener ist die Liebe. „Dem Liebenden," sagt der h. Augustinus, „ist nichts schwer, nichts unmöglich: so liebe denn deinen Gott, und es wird dir auch das Leiden möglich werden." Darauf deutet auch der h. Paulus hin, wenn er sagt: „Die Liebe ist geduldig." [1]) So liebe also deinen Gott, und du wirst nicht gegen ihn klagen. „Die Liebe erträgt alles," heißt es weiter; also ist kein Leiden ausgenommen. In diesem Sinne schreibt der h. Augustin: [2]) „Wenn du Gott liebst, so liebst du auch, was er thut. Jetzt ruht auf dir die schwere Hand Gottes: du bist vom Husten geplagt, die Lunge ist dir ange-

[1]) 1 Kor. 13, 4. [2]) De visit. inf. (lib apocryph.)

griffen, der Magen kann keine Speisen ertragen, der Wein ist dir zuwider, und alle Glieder schmerzen dich. Aber alles das sind Gaben Gottes; liebe ihn deswegen, da er dich nicht in seinem Zorne, nicht in seinem Grimme züchtigt, sondern in seiner Barmherzigkeit: er klopft bei dir an, mache ihm auf; er ruft dich, folge ihm willig. Er ist dein Richter, der nicht will, daß du verdammt werdest. Er geißelt dich in seiner Barmherzigkeit, der du gegen ihn mit Hartnäckigkeit gesündigt hast. Durch Murren wirst du nicht gesund; du wirst nur um so elender, wenn du gegen deinen Gott, deinen Vater, deinen Lehrer und liebreichen Meister murrest, der dir nicht zürnt, sondern seiner Barmherzigkeit eingedenk ist, während er dich züchtigt." Der dritte Diener, der dich halten soll, ist die Furcht Gottes. Dieser Diener hielt den h. Augustin fest, so daß er in seinen Leiden nicht murrte, sondern sie mit dankbarem Herzen annahm und sprach: „Hier brenne, hier schneide, nur schone meiner in der Ewigkeit." Ebenso den König Ezechias, welcher betete: „Herr, du magst mich züchtigen und lebendig machen." [1]) Dieser Diener hat schon viele in ihrem Leiden aufrecht gehalten, daß sie nicht murrten, sondern sogar Gott dafür Dank sagten.

Du entgegnest mir: „Alle diese Diener sind nicht im Stande, mich abzuhalten, daß ich keine traurige Miene mache, nicht seufze, mich nicht hin- und herwerfe und dergl." Dafür habe ich dir auch keine Diener versprochen, mein Bruder, sondern dafür, daß dein Herz nicht in Ungeduld gerate und die Strafe bereitwillig übernehme. Ich sagte nicht: mit fröhlicher Miene, mit Lachen und Lust, sondern: mit Bereitwilligkeit. Zur Geduld gehört nur der Wille, zu leiden, mag sich die sinnliche Natur dagegen sträuben und dawider toben, soviel sie will. So trinkst du ja auch eine bittere Medicin oder läßt dich brennen und schneiden, und wirst dadurch gesund, obwohl du dabei ein saures Gesicht machst, jam-

[1]) Js. 38, 16.

merst und stöhnest. Sprich also nur herzhaft: „Dein Wille geschehe," mag es der Natur gefallen oder nicht. Man darf die sinnliche Empfindung nicht mit dem vernünftigen Wollen verwechseln, wie die Einfältigen oft thun, die schon da, wo bloß natürlicher Widerwille ist, die Sünde des Ungehorsams und der Verzweiflung sehen, obwohl sie einen ganz guten Willen haben.

3. Diese geduldige Übernahme aller Schmerzen der Krankheit und des Todes ist endlich sehr heilsam. „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen erhalten," [1]) sagt der Herr, und daraus folgt, daß wir sie durch Ungeduld und Ungehorsam gegen Gott im Leiden verlieren werden. So nimm denn gutwillig die Krankheit und den Tod als Strafe an, und du wirst dein Fegfeuer in der Welt haben und den Peinen des Fegfeuers drüben entgehen. So hat Gott auch an den Heiligen die Überbleibsel der läßlichen Sünden getilgt und sie durch die vollkommene Genugthuung einer langen oder schmerzhaften Krankheit gereinigt. In diesem Sinne spricht der h. Augustinus [2]) von Cyprian: „Wenn er in seinen Schriften irrtümlich etwas Ungehöriges gesagt hat, so hat Gott das mit dem Messer des Leidens ausgemerzt, denn die Trübsal der Frommen ist ein Heilmittel, welches die Kinder mit Liebe und Freude aus der Hand des Vaters annehmen sollen, nicht wie eine Strafe, sondern wie eine Arznei, welche die Seele reinigt." Ja sie ist eine Art Martyrium, wenn wir sie mit Dank gegen Gott erdulden. Wir sollen nach dem h. Albertus nicht bloß das, was uns zum Troste dient, sondern auch, was uns schmerzt, mit dankbarem Herzen annehmen. Ich wiederhole darum, was ich schon oft gesagt habe: Bitte Gott den Herrn, daß die Bitterkeit der Leiden in dieser Welt dir Verzeihung der Sünden erwerben, und daß er nach seiner Barmherzigkeit die schrecklichen Peinen des Fegfeuers in Schmerzen hienieden verwandeln möge; denn diese sind weit erträglicher

[1]) Luk. 21, 19. [2]) Lib. 2. c. Cresconium Grammaticum.

als jene. Wenn du mit reumütigem Herzen die notwendige Strafe jetzt willig trägst, so wird Gott dir alle Schuld und Strafe nachlassen, und du wirst sicher in das Paradies eingehen.

Und wundere dich nicht darüber, daß diese freiwillige Übernahme der Krankheit und des Todes so wirksam ist, denn durch sie werden viele und große Tugenden geübt: da ist der Mensch mit dem Sohne Gottes gehorsam bis in den Tod; da werden alle Arten der Gerechtigkeit, der strafenden, der mitteilenden und ausgleichenden Gerechtigkeit geübt. Ein solcher Tod, dem du dich freiwillig unterziehst, ist ein Vernichtungskampf gegen deinen Feind, das Fleisch, welches du den Würmern übergiebst, weil es den Wurm der Sünde in deine Seele gebracht hat. Ein solcher Tod ist die Ausführung des göttlichen Richterspruches, denn „das ist das Urteil des Herrn über alles Fleisch,"[1]) sagt die h. Schrift. Ein solcher Tod ist ein Schatz, der hinreicht, um alle Schuld zu zahlen, und es ist ein wahres Wort: wenn der Christ nichts anderes hätte als den Tod, so wäre er überaus reich; denn dieser ist nach der Barmherzigkeit Gottes unsre letzte Zuflucht. So richte denn oft und inbrünstig die Bitte an Gott, daß er deinen schmerzhaften Tod als Buße statt der Peinen des Fegfeuers annehmen möge. Erhebe besonders im Alter und in der Krankheit deine Hände zu ihm und bringe dich ihm selbst zum Opfer: das ist das Abendopfer, welches wohlgefällig ist in den Augen des Herrn.

Einundzwanzigstes Kapitel. (II.)

Die einundzwanzigste Frucht der Buße ist:

Übung der göttlichen Tugenden, besonders des Glaubens.

Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe werden göttliche Tugenden genannt, weil sie uns in das rechte Verhältniß zu

[1]) Sir. 41, 5.

Gott setzen, uns mit Gott, unserm letzten Ziele, vereinigen. Der Glaube lehrt uns, Gott als das erkennen, was er ist, allmächtig, gerecht, gütig, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Fleisch angenommen hat und für uns in den Tod gegangen ist. Ohne dieses Licht des Glaubens könnte auch der schärfste menschliche Verstand alles das nicht von Gott erkennen, gleichwie auch das beste Auge im Finstern und ohne Licht die schönsten Farben nicht zu unterscheiden vermag. Die Hoffnung befähigt uns, nach Gott als dem höchsten Gute zu verlangen, so daß wir uns mit keinem erschaffenen Gute begnügen, so lange wir nicht ihn besitzen. Die Liebe aber macht uns tüchtig und geneigt, Gott um seiner selbst willen zu lieben, auch wenn er uns keine Wohlthaten spendete, keine Seligkeit uns verheißen hätte.

1. Die Erweckung dieser göttlichen Tugenden, und besonders des Glaubens, ist in kranken Tagen und in der Stunde des Todes überaus notwendig, denn der Teufel geht gerade am Ende unseres Lebens darauf aus, unsern Glauben zu untergraben. Gleichwie am Ende der Welt vorzugsweise der Glaube angefochten wird, so auch am Ende jedes einzelnen Menschen. Der böse Feind weiß, daß der Glaube das Fundament des christlichen Gebäudes ist, und daß mit ihm das Ganze zusammenbricht. Wer würde auch beichten, Almosen geben, ein keusches Leben führen, wenn er nicht an einen gerechten Gott, an Himmel und Hölle, an die Verzeihung der Sünden und an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakrament glaubte? Darum legt der böse Feind in den Versuchungen gegen den Glauben die Axt an die Wurzel des Baumes. Er weiß auch, daß der Glaube Gott dem Herrn besonders wohlgefällig ist, und daß es „unmöglich ist, ohne den Glauben Gott zu gefallen,“[1]) und daß, „wer nicht glaubt, schon gerichtet ist.“[2]) Er weiß, daß der Glaube das Auge ist, welches ihn und seine Nachstellungen entdeckt. Deshalb

[1]) Hebr. 10, 6. [2]) Joh. 3, 18.

geht er auch vor allem darauf aus, dieses Auge auszuhacken, gleich dem Raben, der sich zuerst auf das Auge einer Leiche wirft. Wer das Auge des Glaubens eingebüßt hat, der ist wie ein blindes Pferd: er strauchelt bei jedem Schritte und stürzt aus einem Laster in das andere. Der Laie hat noch ein zweites Auge, welches ihm der Teufel zu rauben sucht: es ist der Priester, der ihn lehren und führen soll, und den der böse Feind durch Sünde und Laster verblendet, so daß er nichts mehr sieht noch weiß. Und was ist die Folge davon? Daß alle, die seiner Sorge anvertraut sind, mit ihm verführt und ins ewige Verderben gestürzt werden. Ein Fuchs sollte einst mit einem Affen die Beute teilen und sprach zu ihm: Damit die Teilung unparteisch geschehe, so wollen wir das Los über beide Stücke werfen; halte deine Augen zu. Der Affe that es und wandte sich um, während dessen ergriff aber der Fuchs die ganze Beute und lief davon. Dieser Fuchs ist der arglistige Teufel, der uns Priestern die Augen zubindet, damit die Gläubigen seine Beute werden. So versucht also Satan die Sterbenden, besonders aber gelehrte Leute, daß sie im Glauben wankend werden sollen. Was können wir also in der Krankheit und im Sterben Besseres thun, als die Tugend des Glaubens erwecken, diese Wurzel alles Heiles tiefer und tiefer in uns einzusenken?

2. „Wie soll ich aber einen solchen Glauben gewinnen? Ich habe zwar Glauben, er ist aber nicht lebendig, nicht thätig; er gleicht einem Senfkorn, das nicht gemahlen ist und deshalb keine Kraft besitzt. Wie soll ich nun den Glauben lebendig und wirksam machen?" Gerade so, wie man es mit dem Senfkorn macht. Dieses wird in einem Mörser zerstoßen, und dann mit Wein, Essig und Brot angerührt: so macht es alle Speisen schmackhaft. Solche Senfkörner sind alle Glaubensartikel, und alles, was sonst die h. Schrift enthält. Verarbeite diese Wahrheiten in allen ihren Teilen durch fleißige Betrachtung derselben, also z. B.

daß Gott dich erschaffen, dich erlöst, dich zum ewigen Leben berufen hat. Gieße dann gehörig Wein und Essig darüber, d. i. erwecke in dir die Hoffnung und die Furcht, und so wirst du bald Thränen der Reue und der Liebe und Andacht vergießen. Die auf diese Weise zubereiteten Senfkörner machen jede Speise, die dir sonst durchaus nicht zusagen will, schmackhaft. Ebenso wirken die Wahrheiten des Glaubens, wenn du sie ernstlich betrachtet und zu Herzen genommen hast. Es behagt dir z. B. nicht, frühe am Morgen aufzustehen; so sprich denn zu dir selbst: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten." [1]) Der Herr hat verheißen, die zu krönen, welche er wachend findet. Oder es gefällt dir durchaus nicht, der Wollust zu entsagen, eine sündhafte Verbindung aufzugeben. So sprich zu dir: Es ist besser, hier ein Vergnügen zu opfern, als dort ewig zu leiden. Ähnliches halte dir bei allen Tugenden vor, die dir schwer erscheinen, und es wird dir gelingen, sie mit Leichtigkeit zu üben. „Wenn ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn," spricht der Herr, „so möget ihr zu diesem Berge sagen: Hebe dich von hinnen dorthin, und er wird sich heben, und nichts wird euch unmöglich sein." [2])

O Herz des Sünders, du bist dieser Berg, hoch, schwer, trocken und hart wie ein Berg: hoch durch deinen Stolz, schwer durch die Last, die dich in die Tiefen menschlicher Eitelkeit hinabdrückt, trocken, weil dir alle Liebe und Andacht abgeht, und hart durch deine Verstocktheit gegen die Gnade. Weiche dem Glauben, verdemütige dich, schüttele ab deine Last, thue Buße, laß die Gnade in dir walten. Das ist dann allerdings ein großes Wunder, aber der Glaube bringt es zu Stande.

3. „Wie soll ich denn aber die Übung des Glaubens in meiner letzten Stunde machen?" In dreifacher Weise: mit dem Herzen, mit dem Munde, im Werke. Mit dem

[1]) Eph. 5, 14. [2]) Matth. 17, 19.

Herzen, indem du dir die Glaubenswahrheiten vor die Seele führest und ernstlich erwägest, daß Gott der Herr dich für ein ewiges Leben erschaffen und dich mit seinem Blute erlöst hat und durch seinen h. Geist dich heiligen will; daß er die Sünde haßt, mit dem Sünder aber, der reumütig zu ihm zurückkehrt, Erbarmen trägt, u. s. w. Wohl dir, wenn du von diesen Wahrheiten stets durchdrungen warst, so daß sie dich in deiner letzten Stunde gegen alle Anfechtungen stärken. Sodann mit dem Munde, indem du das Glaubensbekenntniß betest oder dir es vorsprechen läßt, die Leidensgeschichte des Herrn lesen hörest und mit den hebräischen Knaben deinen Glauben mit der Lobpreisung Jesu bekennest: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe." Diesen Liebesdienst leisten nach einer löblichen Sitte in den Klöstern alle Ordenspersonen ihren sterbenden Brüdern und Schwestern, und in der Welt besonders die frommen Frauen ihren sterbenden Mitchristen. Endlich im Werke, indem du die brennende Sterbekerze in die Hand nimmst. Dieses Licht bedeutet den Glauben, der dir durch die Finsternis des Todes hindurchleuchten soll. So ist dir auch bei deiner Taufe eine brennende Kerze in die Hand gegeben worden als Sinnbild des Glaubenslichtes, welches dir in der Finsternis dieses Lebens leuchtete, damit du einst das Licht der Glorie schauen solltest. Dieses Licht des Glaubens schauen die Geister der Finsternis, welche das Licht hassen. Der Glaube ist jener helle Morgenstern, dem bald der Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit im ewigen Leben folgen wird. Der Glaube ist der Meeresstern, welcher denen, die durch die Pforte des Todes hindurchfahren, vorleuchtet, damit sie zum Gestade des himmlischen Vaterlandes gelangen. Der Glaube ist endlich jener Stern, der die Könige zur Krippe führte und auch uns zum Throne des Königs der Herrlichkeit geleiten wird, wenn wir uns hienieden von ihm haben leiten lassen und uns selbst regiert haben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. (V.)

Die zweiundzwanzigste Frucht der Buße ist:

Vereintes Gebet der Sterbenden und der Angehörigen.

1. Das Gebet der Sterbenden und im Vereine mit ihm und für ihn das Gebet derer, welche sein Sterbelager umstehen, kann nicht genug empfohlen werden, schon der bösen Geister wegen, welche jetzt mehr als je sich bemühen werden, die Seele mit sich ins Verderben zu ziehen. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen,“ [1]) und wir dürfen annehmen, daß dieser Neid und Haß sich in der Todesstunde um stärksten zeigen wird, weil sich jetzt das Los deiner Seele für eine ganze Ewigkeit entscheiden soll. Das Gebet ist aber eine mächtige Schutzwaffe gegen alle Anfechtungen des bösen Feindes. Gebrauche sie tapfer, und du wirst am Ende sprechen können: „Gebenedeit sei der Herr, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen. Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke der Jäger: der Strick ist zerrissen, und wir sind erlöst. Unsre Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ [2]) Daß aber das Gebet so wirksam sei, wissen wir aus dem Munde Christi selbst. Einst fragten ihn seine Jünger, warum sie nicht im Stande gewesen seien, den Teufel von einem Besessenen zu vertreiben. Und Jesus antwortete ihnen: [3]) „Diese Art wird nicht ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten.“ Der Teufel kann die Worte des h. Geistes nicht ertragen; er flieht wie der Wolf, wenn er die Stimme des Hirten hört; er flieht wie der Dieb, wenn der Hausvater Licht anzündet und die Knechte wach ruft. Und je inbrünstiger das Gebet, je fester und feuriger der Glaube des Sterbenden und derer, die ihn umgeben, um so mächtiger ist die Waffe des Gebetes wider den bösen Feind.

[1]) Weish. 2, 24. [2]) Ps. 123, 6. 7. 8. [3]) Matth. 17, 20.

So nimm denn besonders in der Stunde des Todes deine Zuflucht zum Gebete. Wer im Wasser schwimmt, hält wenigstens den Kopf über dem Wasser, wenn auch der ganze Körper untergetaucht ist. Und so erhebe auch du, o mein Christ, wenn die Wasser der äußersten Trübsal in der Todesstunde auf dich eindringen, das Haupt zu dem Herrn, deinem Gott, und zu allen Heiligen, und auch die Umstehenden mögen das Gleiche thun. Nimm deine Zuflucht zu den Heiligen des Himmels, welche du dir im Leben zu Freunden und Verbündeten gemacht hast, damit sie dir helfen und beistehen mögen. Wehe dem, der bei Lebzeiten die Heiligen verächtlich behandelt hat, indem er sie weder anrief noch verehrte. Du bist in der Stadt belagert, die Feinde haben dich mit einem Walle umgeben „und es ist niemand zur Hilfe da, als du, unser Herr und Gott.“ [1]) Entsende dein Gebet als Boten zu ihm in sein Heerlager und rufe ihn an, daß er dich, sein Geschöpf, seinen Tempel, beschützen und von den Feinden befreien möge.

2. „Und was soll ich beten und zu wem?“ Rufe den Vater und den Sohn an, dann Maria, seine liebe Mutter, die hh. Engel, deinen Schutzengel, deinen Namenspatron und alle Heiligen, und sprich: „In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, o Herr, Gott der Wahrheit.“ [2]) Ein Heiliger betete auf seinem Sterbebett beständig: „Erbarme dich meiner, o Gott,“ und: „Dank sei dir, o Herr!“ Als man ihn um die Ursache fragte, weshalb er immer in dieser Weise bete, gab er zur Antwort: „In meinem ganzen frühern Leben finde ich nur Gutes und Böses, das ich gethan habe; wegen des Guten lobe und danke ich Gott, wegen des Bösen bitte ich ihn um Verzeihung.“ Mache es, wenn du nichts Besseres weißt, ebenso, auch schon in gesunden Tagen.

3. Noch möchte ich einen besondern Rat beifügen:

[1]) Ps. 29, 12. [2]) Ps. 39, 6.

Wähle dir, wenn du noch gesund bist, einen bestimmten Tag in der Woche, etwa den Wochentag, an welchem du zur Welt gekommen bist, um dich durch Gebet auf den Tod vorzubereiten. Da sprich denn zu dir selbst: Sind nun alle deine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung, so daß du, wenn dein Tod jetzt eintreten würde, nichts mehr zu besorgen hättest? Wenn ja, dann lobe Gott; wenn nein, dann bringe es schnell in Ordnung. Sprich weiter zu dir: Bist du in deinem Gewissen ganz ruhig in Bezug auf deine Beichte, Genugthuung und dergleichen? und verfahre dann ebenso. Sprich endlich zu dir: Wie wirst du in deiner Todesstunde beten? Was willst du dann, daß man dir thun soll? Und bete dann so, als wenn du wirklich am Sterben wärest, und erwecke solche Reue, als hättest du noch in dieser Stunde aus dem Leben zu scheiden, und schreibe dir diese Gebete in ein Büchlein zusammen, um dasselbe im Sterben zu gebrauchen. Wenn du diese geistliche Übung in jeder Woche hältst, so wird dir der Tod nie unerwartet kommen, sondern wie ein alter Bekannter erscheinen. Ohne diese Vorbereitung nützt dir keine Totenbahre unter dem Bette, kein Totenkopf auf deinen Taschentüchern, keine Darstellung des Todes in deinen Büchern oder auf den Wänden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. (W.)

Die dreiundzwanzigste Frucht der Buße ist:

Weihwasser und andere Sakramentale fleißig gebrauchen,

das Krucifix küssen, es fleißig auf die Brust legen, sich das Bild eines Heiligen, den man im Leben besonders verehrt hat, vorhalten lassen und ähnliche fromme Gebräuche.

1. Verachte diese hh. Symbole und Ceremonien ja nicht.

wie man von leichtfertigen Menschen erzählt, welche sich weigerten, die Sterbekerze in die Hand zu nehmen, indem sie sprachen: „Soll ich denn nicht ohne Licht aus der Welt gehen und den Weg zum Himmel finden können?“ Auch die heiligsten und gelehrtesten Männer haben diese Gebräuche der Kirche in Ehren gehalten. So z. B. der heil. Augustin[1]) das Krucifix und das Kreuzzeichen. Wir haben, sagt er, gewisse äußere Zeichen, welche geeignet sind, den erschlafften Glauben anzuregen und dem Herzen Reue und Bußfertigkeit einzuflößen. Der allgemeine Gebrauch derselben in der katholischen Kirche empfiehlt dir, daß du dieselben nicht verschmähest, und den Umstehenden dient es zur Erbauung, wenn du sie fromm anwendest. So unter anderm das Krucifix, welches die Geheimnisse des Kreuzestodes darstellt, und welches wir um des Gekreuzigten willen hoch in Ehren halten. Höre auch den Apostel: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Thorheit ist, den Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“[2]) So gelten auch die heiligen Gebräuche der Christen den Klugen dieser Welt nur als Thorheit, den Demütigen aber als Weisheit; denn diese äußeren Zeichen sind gewiß nicht ohne Eingebung des h. Geistes in der Kirche aufgekommen, so wie sie bei den Sakramenten nach göttlicher Einsetzung gebraucht werden. Sie sollen zu unserer Belehrung, zu unserer Verdemütigung und zu unserer frommen Übung dienen. Erstens zu unserer Belehrung. Vor dem Sündenfalle erkannte der menschliche Geist Gott und die Wahrheit unmittelbar, jetzt aber bedürfen wir der sichtbaren Dinge, um durch sie zur Erkenntniß der unsichtbaren zu gelangen. „Das Unsichtbare an Gott ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit.“[3]) Und so deuten auch hier die äußern

[1]) De vis. infirm. (lib. apocryph.) [2]) 1. Kor. 1, 23. [3]) Röm. 1, 20.

Zeichen auf die innere Kraft der h. Handlung hin und belehren somit den Menschen über die ewigen Wahrheiten. Selbst unsre gewöhnlichen Gedanken und Vorstellungen kommen nur auf diese Weise zu Stande. Zweitens zu unserer Verdemütigung. Diese sinnfälligen Dinge stehen ja ihrer Natur nach tief unter dem Menschen, der Mensch muß sich also verdemütigen, wenn er sie nach Gottes Anordnung gebraucht, um durch sie des Segens und der Gnaden teilhaftig zu werden, welche Gott daran gebunden hat. Dieser Gehorsam und diese Demut sind aber sehr verdienstlich und wohlgefällig in den Augen Gottes. Drittens zu unserer frommen Übung. Der h. Hieronymus[1]) mahnt uns: „Thue immer etwas Gutes, damit dich der Teufel stets beschäftigt findet.“ Welche Beschäftigung könnte aber angemessener und nützlicher sein, als diese bedeutungsvollen und segensreichen Handlungen? Das gilt sowohl von den hh. Sakramenten, wie von den Sakramentalen und von allen bildlichen Darstellungen der unsichtbaren Dinge. Deshalb bedient sich auch der Herr im Evangelium so oft der Bilder und Gleichnisse, und die Prediger machen in derselben Weise die ewigen Wahrheiten anschaulich. Jedes lebende Wesen verlangt nach derjenigen Speise, welche seiner Natur am meisten zusagt: niemand wird einen Falken mit Muskatnuß und Näglein locken wollen, sondern mit Fleisch, und die Mäuse fängt man nicht mit Ingwer, sondern mit Speck. So muß man auch dem Menschen, der eine sinnliche Natur hat, in sinnenfälliger Weise beizukommen suchen, und dazu dienen die hh. Ceremonien und Gebräuche in der Sterbestunde. Verachte sie also nicht.

2. Wer könnte aber nicht auf dem Kranken- und Sterbelager das Kreuzzeichen machen, das Bild des Gekreuzigten an seine Lippen drücken, sich mit Weihwasser besprengen? Siehe, das Kreuz ist die Fahne des göttlichen Erlösers: vor ihr müssen fliehen alle feindlichen Gewalten.

[1]) Ep. ad Rusticum c. 11.

Und gleichwie „der Geist Gottes einst über den Wassern schwebte,“ [1]) so ruht auf dem geweihten Wasser das Gebet und der Segen der Kirche. Wer möchte nicht desselben teilhaftig werden zum Schutz wider alle Anfechtungen? Thue das, lasse aber ab von den thörichten und abergläubischen Gebräuchen, welche leider auch bei Christen noch vorkommen. Da muß das Bett von seiner Stelle verrückt werden, weil der Kranke, wie man sagt, hier nicht sterben kann. Da macht man die Fenster auf, damit die Seele hinausfliegen könne, und dergl. Ich habe nichts dagegen, wenn man dem Kranken ein bequemes Lager bereitet und durch das Fenster frische Luft einläßt, aber gebet doch den thörichten Aberglauben auf.

3. Sollen die Sakramentale wirksam sein, so kommt alles darauf an, daß wir die rechte Gesinnung in uns haben, den Glauben und die Furcht Gottes in unserm Herzen tragen. Das Zeichen des Kreuzes, sagt der h. Augustinus, verscheucht von uns den Versucher, wenn wir Christum in unserm Herzen wohnen haben. Wenn wir, sagt derselbe, im Glauben und in der Furcht Gottes das Kreuzzeichen machen, so kann uns der böse Feind nicht schaden. Gewöhnen wir uns also daran in gesunden Tagen und von Jugend auf, dann verstehen wir es in unserer Sterbestunde. Sehet die Schafe, die man in dem Hause des Eigentümers zeichnet, tragen dieses Zeichen noch, wenn sie auf den Marktplatz gebracht werden. Trägst du nun im Leben das Zeichen Christi an deiner Stirne: Demut, Keuschheit, Barmherzigkeit, Buße, so wirst du dasselbe auch am Gerichtshofe Christi an dir tragen. Ist dir aber das Zeichen des Geizes, der Wollust, der Hoffart aufgeprägt, so wird auch dieses mit dir zu dem Richter gehen. Wenn dann der große Hirt kommt, der von sich selbst sagte: „Ich bin der gute Hirt“, und als König auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzt, und alle Völker vor ihm versammelt werden, und wenn er der Schafe ansichtig

[1]) 1. Mos. 1, 2.

wird, welche die Zeichen der Laster an sich tragen, so wird er sprechen: Ich sehe mein Zeichen nicht; „wessen ist dieses Bild?"[1] Und sie werden antworten: „des Kaisers." Dann wird er sagen: „So gebet denn dem Kaiser, was des Kaisers ist," „weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Zu denen aber, welche mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet sind, wird er sprechen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz." So bezeichne dich denn als Schäflein Gottes in seinem Hause, d. i. so lange du auf Erden lebst und gesund bist; bezeichne deine Seele durch fromme Gedanken und heilige Anmutungen, bezeichne deinen Leib durch Abtötung, Bußwerke, christlichen Wandel, kurz laß dein Leben gekreuzigt sein mit Christo. Thue, was der Herr von dir verlangt, wenn er dir zuruft: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm,"[2] d. i. trage die Liebe zu mir in deinem Herzen und übe sie in deinem Wandel. Flehe aber auch zu Christus, daß er dich selbst als sein Schäflein bezeichnen möge. Sprich mit dem Psalmisten:[3] „Thue an mir ein Zeichen zum Guten, daß es sehen und zu Schanden werden, die mich hassen; denn du, o Herr, bist meine Hilfe und mein Trost" in meiner letzten Stunde. Trage dieses Kreuz im Herzen und Wandel gleich einer Leiter zu deinem Sterbebette hin, um auf ihr zum Himmel hinaufzusteigen, denn anders wird niemand das Zeichen des Heiles dorthin bringen, mag man dir auch das hölzerne Kreuz in die Hand geben. Ergreife dieses Kreuz in deiner letzten Stunde, umfasse es mit den Armen des Glaubens und der Liebe, drücke es mit Inbrunst an dein Herz, dann wird dieses Kreuzholz unfehlbar für dich „ein Baum des Lebens" sein.[4] Selig, wer diesen erfaßt und nicht von ihm läßt bis an sein Ende.

[1] Matth. 22, 20. [2] Hohel. 8. 6. [3] Ps. 85, 17. [4] Spr. 3, 18.

Vierundzwanzigstes Kapitel. (X.)

Die vierundzwanzigste Frucht der Buße ist, den **Christlichen Glauben standhaft und feierlich bekennen.**

1. Oft hat der Sterbende große Anfechtungen gegen den Glauben zu bestehen. Sei es durch die Arglist des bösen Feindes, sei es durch die Schwäche der menschlichen Natur: es drängen sich ihm angesichts des Todes leicht mancherlei Zweifel gegen den h. Glauben auf, z. B. ob es denn wirklich eine Auferstehung der Toten gebe, ob Christus wahrhaft im allerheiligsten Sakramente zugegen sei. Was ist da zu thun? Einfach solche Bedenken abweisen, sich auf kein Grübeln und Disputieren einlassen, sondern vor Gott und vor den Menschen bekennen: Ich glaube, was Gott geoffenbaret hat, und was die h. Kirche mir zu glauben vorstellt; in diesem Glauben will ich leben und sterben. Dauern die Anfechtungen länger, so kann man sich auch ins Gedächtnis rufen, wie die größten Geister aller Jahrhunderte an demselben Glauben festgehalten, wieviele Heilige ihn bekannt, wie viele Martyrer ihn mit ihrem Blute besiegelt haben; man kann der Wunder Jesu Christi gedenken, durch welche der himmlische Vater seine Worte beglaubigt hat, und des größten von allen Wundern, daß die Welt einen so ganz über die Vernunft hinausgehenden Glauben und ein dem Fleisch und Blut so ganz zuwiderlaufendes Gesetz angenommen hat. Damit wird der Angefochtene wohl zu Ruhe kommen und die kostbaren letzten Augenblicke seines Lebens nicht mit Grübeln und Disputieren vergeuden, sondern sie zur Buße verwenden.

2. Zur Standhaftigkeit im Glauben am Ende des Lebens wird nicht wenig beitragen, wenn der Mensch schon vor seinem Ende ein feierliches Glaubensbekenntnis vor Zeugen ablegt, oder auch in gesunden Tagen ein solches wie im Testament schriftlich hinterlegt. Kommt dann seine

letzte Stunde, und befallen ihn Anfechtungen und Beängstigungen im Glauben, so mag er sich dasselbe vor Augen halten oder vorlesen lassen und sich an demselben aufrichten; denn was er bei ruhigem Gemüte und mit klarem Verstande erkannt hat, gilt ihm dann mehr, als die Bedenken, welche ihm in seiner Schwachheit und Todesnot aufstoßen, und der feste Wille, an dem Bekenntnisse der h. Kirche treu festzuhalten, macht die Zweifel unschädlich, welche ihn jetzt bestürmen. So lesen wir denn auch z. B. vom h. Hieronymus, daß er, als er zum Sterben kam, vor dem allerheiligsten Sakramente in Gegenwart aller Brüder ein feierliches Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Ein anderer ließ sich vor seinem Ende das Evangelienbuch unter das Haupt legen, um dadurch, wenn auch seine Zunge den Glauben nicht mehr bekennen könnte, durch dieses Sinnbild auszusprechen, daß er an den Wahrheiten des Evangeliums bis in den Tod treu festhalten, und so im Frieden Gottes entschlafen wolle.

3. So laß dich denn nicht erschrecken durch die Anfechtungen des bösen Feindes. Setzt dir die Versuchung zu, so stehen dir auch die hh. Engel zur Seite, die allerseligste Jungfrau und alle lieben Heiligen, die du dir im Leben zu Freunden gemacht hast, und dein Heiland Jesus Christus selbst, der für dich die Bitterkeiten des Todes gekostet hat, damit es dir leicht werde, den Kelch mit ihm zu trinken. Nein, er läßt dich nicht seinen Händen entreißen: seine Liebe ist so groß wie seine Macht. „Kann wohl“, so spricht er durch den Propheten Isaias, „eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie seiner vergäße, so werde ich doch deiner nie vergessen, denn sieh, ich habe dich in meine Hände geschrieben.“ [1]) Darum darf denn niemand an der Hilfe und Gnade Gottes verzweifeln, so groß auch seine Bedrängnis und seine Anfechtung sein mag. Selbst die Menge seiner Sünden darf

[1]) Is. 49, 15.

ihn nicht in Verzweiflung stürzen, und sollte er diese sogar, was Gott verhüte, nicht gebeichtet haben, denn größer ist die Allmacht Gottes, als alle unsere Bosheit. So lange der Mensch noch im Pilgerstande ist, darf er nie verzweifeln, da er, wenn es ihm unmöglich ist, zu beichten, selbst durch eine vollkommene Reue allein Verzeihung von Gott erlangen kann. „Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Herr, nicht verstoßen," und Gott kann, ohne daß das Auge eines Menschen es wahrnimmt, dem Sünder noch in letzter Stunde die Gnade der Reue schenken.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. (3.)

Die fünfundzwanzigste Frucht der Buße ist:

Zuletzt nach dem Vorbilde des Gekreuzigten sterben.

1. Der Tod Jesu Christi ist uns ebenso wie sein heiliges Leben, zum Vorbilde gegeben. Unsere ganze Lebensaufgabe besteht nur darin, daß wir uns dem Willen und Leben Gottes gleichförmig machen. Wie aber Gott nachfolgen, den der Mensch nicht mit Augen sehen konnte? Deshalb ist Gott Mensch geworden, damit wir ihn mit unsern Augen sehen und seinem Beispiele nachfolgen können. So ist er uns zum Vorbilde geworden. Das gilt besonders von seinem bitteren Leiden und Sterben. „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen eintretet," [1]) sagt der h. Petrus. Sein in den Augen des Vaters kostbarer Tod ist das Urbild jedes guten und gottgefälligen Todes, ist das Buch, aus welchem wir alle lernen müssen, gut zu sterben. Ja er selbst ist das große und für uns alle aufgeschlagene Buch, in welchem alle Menschenkinder von Ewigkeit her durch die Hand des Vaters mit lebendigen Buchstaben eingeschrieben sind,

[1]) 1. Petr. 2, 21.

und welches bei seinem bitteren Leiden durch die Hand der Feinde mit blutigen Buchstaben beschrieben worden ist; also das Buch, welches der Prophet Ezechiel im Gesichte geschaut hat: „Ich schaute, und sieh, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, in der ein zusammengerolltes Buch lag, und er breitete das Buch vor mir aus, und es war inwendig und auswendig beschrieben, und es standen darin geschrieben Klagen, Seufzer und Weinen." [1]) Das ist das Totenbüchlein, aus welchem jeder lernen muß, gut sterben, und ohne welches niemand zu einem glückseligen Tode gelangen kann.

Und was steht in diesem Buche zu unserer Nachahmung im Sterben geschrieben? Es ist darin alles enthalten, was wir bisher von einem guten Tode gesagt haben. Heute wollen wir demselben nur sieben Punkte entnehmen, welche uns als Vorbild für unsre Sterbestunde dienen sollen: sein Gebet am Ölberg, seinen blutigen Angstschweiß, sein Erbarmen über seine Feinde und Kreuziger, sein Weinen, sein lauter Ruf, die Empfehlung seines Geistes in die Hände des Vaters und sein Verscheiden. O süßer Jesu, König der Könige und Heerführer aller Gläubigen, gieb, daß wir dir in unsrer letzten Stunde treu nachfolgen, damit wir einst ewig mit dir herrschen mögen.

Betrachte erstens das Gebet Jesu am Ölberg. Die menschliche Natur entsetzt sich vor dem Leiden und Sterben; Christus erkannte aber mit klarem Geiste die ganze Größe der ihm und uns bevorstehenden Leiden und die ganze Bitterkeit des Todes. Darum sprach er als Vertreter der ganzen Menschheit und im Namen derselben: „Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen: doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe." Und nun, o mein Christ, wenn es mit dir zum Sterben kommt, wenn dich Angst überfällt, und die Schmerzen überhand nehmen, was willst du thun? Bete mit deinem Heiland: Vater, wenn es möglich

[1]) Ezech. 2, 9.

ist, laß den Kelch an mir vorüber gehn. Ist das aber nicht möglich, so verleihe mir Geduld. Dein Wille soll geschehen; ich mache meinen Willen dem deinigen in allem gleichförmig, denn du bist mein Vater und weißt und willst das, was mir notwendig und heilsam, oder dir wohlgefällig ist, besser als ich. Dieses Gebet, mein sterbender Bruder, sei dein Begleiter vom Anfang deiner Krankheit bis zu deinem seligen Ende.

Betrachte zweitens den blutigen Angstschweiß Jesu. „Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann." Diesen blutigen Schweiß erpreßte unserm göttlichen Erlöser der Widerstreit der Todesangst seiner menschlichen Natur mit dem Verlangen seiner Seele, für uns in den Tod zu gehen, und der heftige Schmerz über unsre Sünden und über die Leiden, welche seinem mystischen Leibe, der h. Kirche, bevorstanden. Er litt im Geiste alles, was die hh. Martyrer am Leibe erduldeten, und zum Zeugnisse dessen vergoß er blutigen Angstschweiß. Auch du, o mein Christ, wirst bei deinem Tode zittern und zagen und Angstschweiß vergießen, aber verzage nicht. Denn wenn der Herr des Lebens und des Todes beim Herannahen seines Leidens in Traurigkeit und Todesangst versetzt wurde, so darf sich doch ein dürrer Strohhalm, der kranke Mensch. der wie ein Blatt ist, das vom Winde hin und her getrieben wird, nicht wundern, wenn ihn beim Nahen der Krankheit oder des Todes Furcht und Schrecken überfallen. Glaube deshalb nur nicht, als ob du deswegen Gott weniger angehörtest, wenn du beim Nahen des Todes nicht fröhlich sein kannst, da auch dein Herr so betrübt gewesen ist trotz seiner Heiligkeit und Seligkeit. Er wollte aber an seiner Person den Todeskampf für uns darstellen, die wir verdienter Maßen die Schrecken des Todes erleiden, um darnach in unsre ewige und unwandelbare Ruhe einzugehen. Ja, hätte Christus diese Traurigkeit und Angst an seiner Person nicht zugelassen, so könnten seine kranken Glieder wohl an ihrem Heile verzweifeln, vermeinend, sie seien in ihrer Todesangst

wegen der übergroßen Schmerzen ungeduldig und ungehorsam gegen Gottes h. Willen.

Drittens sein Erbarmen über seine Feinde und Kreuziger. Er hat allen diesen ihre Übelthat vergeben und hat für sie am Kreuze gebetet: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Wunderbar, meine Brüder, er, der gegeißelt, mit Dornen gekrönt, von Nägeln durchbohrt, mit Lästerungen überhäuft worden, er vergißt alle diese Leiden und spricht: „Vater verzeihe ihnen.“ Der Mann der Schmerzen that nach der Größe seiner Barmherzigkeit das, was er gelehrt hatte: „Betet für die, welche euch verfolgen; vergebet, und ihr werdet Vergebung erlangen.“ Und war das Gebet Jesu für seine Feinde auch wirksam? Ja, für diejenigen, denen es galt, für die Unwissenden. Er hat nämlich nach Beda[1]) nicht für diejenigen gebetet, welche aus Neid und Hoffart den, welchen sie als den Sohn Gottes erkannt hatten, verleugneten und ans Kreuz schlugen, sondern für diejenigen, welche zwar im Eifer für Gott, aber im Irrtum handelten, also nicht wußten, was sie thaten. Es waren ja manche einfältige und ungelehrte Leute von den jüdischen Priestern verführt worden und hatten im Eifer für das Gesetz Christum verfolgt; für diese hat Christus gebetet. Und nicht umsonst, denn die Frucht dieses Gebetes war, daß sie nach dem Tode Christi zu den Gläubigen gehörten, von welchen die Apostelgeschichte erzählt, daß an einem Tage dreitausend und an einem andern fünftausend bekehrt worden seien. In Kraft dieses Gebetes, sagt der h. Leo,[2]) hat die Predigt des Apostels Petrus die Herzen vieler von denen, welche gerufen hatten: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder, zur Buße bekehrt, so daß an einem Tage gegen dreitausend Juden getauft wurden, und alle ein Herz und eine Seele waren, bereit, für den, dessen Tod sie gefordert hatten, in den Tod zu gehen. O welche wundersame Harmonie: zu den

[1]) In Luc. l. 6, c. 22. [2]) Sermo »desiderata nobis«.

furchtbaren Hammerschlägen ertönt das wirre Geschrei der Lästerer: „Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz mit ihm, Verführer, Missethäter!“ gleichzeitig mit dem Jammer und Wehklagen der Frauen: alle diese Stimmen übertönt aber der Ruf des barmherzigen Dulders: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ O mein Christ, nimm das zu Herzen und folge dem Beispiele Christi, wenn dein Ende naht. Vergieb allen ihre Schuld, damit auch dir deine Schuld von Gott vergeben werde. Sorge aber auch dafür, daß dir von jedem, den du in Wort oder That beleidigt hast, vergeben werde; versöhne dich mit ihm, bitte ihn, wenn es sein muß, selbst öffentlich um Verzeihung. Leiste endlich auch denen Genugthuung, welchen du solche schuldig bist: gieb alles unrechte Gut zurück oder bitte den Gläubiger um Nachlaß, wenn du ihn nicht bezahlen kannst. Nur so wirst du versöhnt von hinnen scheiden.

Viertens das Weinen Jesu. Wir lesen, daß Christus öfters geweint habe: bei seiner Geburt, am Grabe des Lazarus, bei seinem Einzug in Jerusalem und heute am Kreuze. Obwohl dieses letzte nicht im Evangelium steht, wie denn Jesus auch noch sonst vieles that, „was im Evangelium nicht geschrieben ist,“ so geht es doch klar hervor aus dem Zeugnisse des h. Paulus in seinem Briefe an die Hebräer: [1]) „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebete und Flehen mit lautem Rufe und unter Thränen dem, der ihn von dem Tode retten konnte, dargebracht, und ist seiner Ergebung wegen erhört worden.“ Und warum hat er Thränen vergossen? Er beweinte die Verstocktheit und die Verdammnis der Juden, er beweinte die Verwerfung des jüdischen Volkes, er beweinte die überaus große Zahl derer, für welche sein Tod vergeblich war, und die Strafe, die ihnen bevorstand; denn er erkannte vollkommen die kleine Zahl der Auserwählten unter der Menge der Berufenen, und ohne Zweifel hat er für die Erlösung

[1]) Hebr. 5, 7.

des ganzen menschlichen Geschlechtes, welches durch dieses sein Leiden und Sterben errettet werden sollte, bei weitem mehr Thränen vergossen, als um den Tod des Lazarus, den er auferwecken wollte. Lerne daraus, o Christ, wenn du sterben sollst, wenigstens aus dem Herzen, wenn auch nicht aus den Augen, die Thränenquelle fließen zu lassen. „Und was soll ich beweinen?" Die Beleidigungen, die du deinem gütigen Vater so oft durch deine Sünden zugefügt hast, deine Undankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche du von Gott empfangen, und daß du dich in deinem Leben dem Tode Christi nicht gleichförmig gemacht hast und dadurch dieser größten aller Wohlthaten Gottes unwürdig geworden bist. In dieser reumütigen Stimmung sollst du die Welt verlassen und in ihr bis zum Verscheiden deiner Seele verharren, glaubend und vertrauend, daß dir dadurch viele Strafen und alle etwa vergessene Sünden nachgelassen werden, welche du sonst im Fegfeuer abbüßen müßtest.

Fünftens das laute Rufen Jesu. Die Evangelisten erzählen, daß Jesus um die neunte Stunde mit lauter Stimme gerufen habe: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und wiederum, daß er mit lauter Stimme gerufen habe: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Wozu dieses laute Rufen? Gewiß nicht, damit der Vater ihn höre, denn er war im Vater, und der Vater in ihm, sondern erstlich um dadurch gegen die zukünftigen Irrlehrer, welche leugneten, daß er wahrer Mensch gewesen sei und wahrhaft gelitten habe, seine menschliche Natur zu bezeugen. Er rief zweitens mit lauter Stimme, um die Größe seiner Leiden dadurch auszudrücken. Was also das Auge an ihm nicht erkennen konnte, das wurde dadurch dem Gehöre kund, wie viel er an Leib und Seele für uns erduldete. Er rief drittens mit lauter Stimme gerade während des Verscheidens, um damit seine Gottheit zu bezeugen, denn die menschliche Stimme verliert ihre Kraft, je näher der Sterbende

dem Tode kommt. Damit bewährte er also, daß er freiwillig und nicht aus Zwang sterbe, weil er die Macht habe, sein Leben hinzugeben und es zu behalten. Er rief endlich mit lauter Stimme, um dir, o sterbender Christ, ein Beispiel zu geben, daß du, je näher du deinem Ende kommst, desto sehnsüchtiger aufseufzen sollest zu Gott, deinem besten Vater, zu deinem himmlischen Vaterland, zu deinen heiligen Mitbürgern im himmlischen Jerusalem, von denen du so lange getrennt in der Verbannung hast leben müssen. Je näher der Pilger auf dem Heimwege zu seinem Vaterland kommt, desto inniger wird sein Verlangen. Je mehr sich der Schiffer dem Hafen nähert, desto größer wird seine Sehnsucht nach den Seinigen.

Sechstens die Empfehlung seines Geistes in die Hände seines Vaters. „Vater," sprach er, „in deine Hände befehle ich meinen Geist." Wofür that er dies aber, da er doch wußte, daß der Vater unendliches Wohlgefallen an dem Sohn habe, und daß er durch seine Gottheit mit dem Vater innigst vereint sei? Er that dies um unsretwillen, um dadurch die Seelen aller seiner Auserwählten dem Vater zu empfehlen. Wir sind ja, wie der Apostel sagt, seine Glieder, sind alle eins in Christo. In der Seele Christi sind, wie der h. Bernhard sagt, alle Seelen, welche durch sein Blut erlöst werden sollten, durch Gottes Finger eingeschrieben, und er liebt sie alle, wie seine eigene Seele, und verlangt für sie nach dem ewigen Leben. Darum hat er für sie unter Thränen und mit lauter Stimme gerufen; er betrachtete sie also in seiner grenzenlosen Liebe wie seine eigene Seele und flehte für sie, daß sie der Verdienste seines Leidens und Sterbens teilhaftig werden möchten. Seine Seele war wie ein großes weites Netz, welches die göttliche Liebe in das Meer dieser Welt ausgeworfen hatte, und welches sie jetzt an das Gestade zurückzog, angefüllt mit der ganzen Menge der Auserwählten, welche er im Tode dem Vater ans Herz legte. Er befiehlt seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters,

damit auch du in deiner Sterbestunde dich ihm gleichförmig machen und deinen Geist ihm befehlen mögest. Du sollst also alle Hoffnung auf die Menschen, alle Anhänglichkeit an Eltern, Freunde und Verwandten aufgeben und Gott allein deine Seele, die er erlöst hat, vertrauensvoll übergeben, damit er, der sie erschaffen und dir eingegossen hat, sie auch bei ihrem Scheiden aufnehmen möge. Befiehl deinen Geist deinem Gott, nicht dir, vertraue nicht auf deine Verdienste. Befiehl ihn Gott, als dem Vater, nicht als dem Richter, der dich mit Gerechtigkeit nach deinem Verdienste richten soll. Sprich: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor deinem Angesichte wird keiner, der da lebt, gerecht gefunden.“ [1]) Du mußt Gott deinen Geist befehlen gegen die Geister in der Luft, welche wider dich streiten werden, denn „wenn nicht der Herr die Stadt beschützt, so wachest du umsonst, um sie zu beschützen.“ Keinem andern, als Gott darfst du deine Seele empfehlen, da Gott selbst durch das Recht der Erschaffung, Erlösung und obersten Gewalt sie besitzen muß. Wenn je, so muß dann Gott als Vater geehrt und angerufen, und ihm alle kindliche Liebe und Treue erwiesen werden, weil dann mehr als sonst der Widersacher um uns hergeht „wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge.“

„Woher soll ich aber,“ sagst du, „den Mut nehmen, meinen Geist in die Hände des Vaters zu befehlen, da ich in meinem Leben mehr sein Feind, als sein Kind gewesen bin? Wie kann ich ihn Vater nennen, da ich nie als sein Sohn gelebt habe?“ Verzweifle nicht, denn er ist ein so barmherziger Vater, daß er es nicht verschmäht, selbst von Sündern Vater genannt zu werden. Er verlangt es geradezu von dir, denn er sagt: „Du hast die Stirne einer Buhlerin bekommen, und wolltest dich nicht mehr schämen; so rufe mir doch wenigstens von nun an zu: Du bist mein Vater und der Hüter meiner Jungfrauschaft.“ [1]) Er ist jener Vater, der

[1]) Ps. 142, 2. [2]) Jer. 3 3. 4.

dem verlorenen Sohne entgegen ging, als dieser zurückkehrte und sich unwürdig erklärte, sein Sohn zu heißen, und der ihm um den Hals fiel und ihn umarmte und sich seiner freute. So sprich denn auch du in deiner letzten Stunde: „Vater, ich habe gesündigt," ich bin arm und von allen verlassen und wäre bald eine Beute der Hölle geworden; ich befehle meinen Geist in deine Hände, Herr Jesu Christe, in jene Hände, die um meinetwillen mit Blut überronnen und durchbohrt sind. Mein Herz ist bereit, dir, wenn ich auch immer am Leben bliebe, bis zum jüngsten Tage dienen zu wollen, und alles zu verlassen, was wider dich ist. Verstoße mich nicht, damit ich fröhlich spreche: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen."[1])

Betrachte endlich das Verscheiden Jesu Christi. Er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf; er starb freiwillig und ungezwungen, weil er wollte, und als er wollte. Wer, sagt der h. Augustin, entschläft, wann er will, wie Jesus gestorben ist, als er wollte? Wer legt sein irdisches Kleid ab, wann er will, wie Christus sein Fleisch ablegte, als er wollte? Wenn der Verurteilte solche Macht besaß, wie groß muß dann die Gewalt des Richters sein, und wie sehr muß ich auf diese hoffen, oder wie sehr sie fürchten! So mußt auch du, wenn du aus dieser Welt scheidest, und deine Seele Gott befiehlst, freiwillig und gerne, wann und wie der liebreiche Vater es will, dein Leben im Gehorsam beschließen, gleichwie dein Herr Jesus Christus dem Vater gehorsam war bis in den Tod am Kreuze, und im Gehorsam gestorben ist. Neige auch du, Erdenwurm, dein Haupt unter der starken Hand Gottes, und gehe ihm gehorsam und demütig entgegen.

3. Das ist also für jeden Christen die rechte Weise und Ordnung, aus dieser Welt zu scheiden, wenn er sein Leben glücklich beschließen will. Aber es läßt sich nach dem gemeinen Laufe der Dinge ein solches Ende nur von denen erwarten,

[1]) Ps. 26, 10.

welche während ihres ganzen Lebens beflissen waren, sich durch einen unschuldigen Wandel, durch Verachtung der Welt und durch Verlangen nach dem Himmlischen auf einen guten Tod vorzubereiten. Die Zahl derselben ist jedoch klein, und so steht zu befürchten, daß nur wenige auf den Tod gut vorbereitet sterben. Sie sehen sich leider für die Zukunft nicht vor, und fürchten nicht die Angst und Not, welche ihrer im Augenblicke des Todes wartet, und achten nicht darauf, was ihr Los nach dem Tode sein wird. O, daß doch alle Sterblichen des Todes eingedenk wären; sie würden gewiß ihr Leben bessern, denn es giebt auf der ganzen Welt keine Strafe, wie die des Todes. O, lasset uns unsern Herrn und Gott, Jesus Christus, welcher den Tod für uns erlitten hat, bitten, er möge uns die Gnade verleihen, daß wir uns seinem Tode gleichförmig machen, unsern Tod stets betrachten und unser Herz so in der Furcht Gottes befestigen, daß wir allen Weltsinn ablegen und aus allen Kräften nur nach einem guten Tode trachten. Amen.

Schluß.

Fürsorge für die Sterbenden.

Als eine besondere Frucht der Buße zur Vorbereitung auf einen guten Tod sind noch die Dienste zu betrachten, welche wir den Sterbenden leisten können.

Im Buche der Weisheit steht geschrieben:[1] „Womit der Mensch sündigt, damit wird er auch gestraft.“ Deshalb leidet die Zunge des üppigen Prassers in der Hölle große Qual, und er, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, ist jetzt in Feuerflammen gehüllt. Ebenso sagt Christus, der Herr: „Mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.“[2] So darf es uns denn auch nicht wundern, daß derjenige, welchem nichts an einem guten Tode des

[1] Weish. 11, 17. [2] Matth. 7. 2.

Nächsten gelegen ist, zur Strafe dafür einen bösen Tod haben wird. Wenn „ein Gericht ohne Erbarmen diejenigen trifft, welche kein Erbarmen üben,“ [1]) welches Erbarmen hat dann derjenige in seinem Tode zu hoffen, welcher sich anderer in ihrer Todesstunde nicht erbarmt hat, da wo der Nächste sich in der äußersten Not befand, nicht nur in leiblicher, sondern auch in äußerster Seelennot und in höchster Gefahr für eine ganze Ewigkeit. Christus wird am Gerichtstage sprechen: „Ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht; weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ So sind denn auch die Juden, durch Titus und Vespasian verkauft und getötet, eines bösen Todes umgekommen, weil sie sich bei dem Tode Christi versündigt haben. So werden auch alle diejenigen, welche sich beim Tode der Glieder Christi durch Gleichgültigkeit versündigen, einmal eines bösen Todes sterben.

Wer aber den Sterbenden und Verstorbenen nach Kräften Dienste leistet, dem wird es im Leben und Sterben und nach seinem Tode vergolten werden. Schon im Leben, denn er erlangt durch diese Liebesdienste gemeinlich die Gnade der Reue und Bekehrung, indem er am Sterbebette die Hinfälligkeit des Menschen und die Vergänglichkeit alles Irdischen sich zu Herzen nimmt. Sieh, der heidnische Hauptmann, welcher Christum sterben sah, wird von Furcht und Reue ergriffen, preist Gott und bekennt: „Wahrhaftig dieser Mensch ist Gottes Sohn,“ und die ganze Schar der Umstehenden klopft erschüttert auf ihre Brust. Wie heilsam der Anblick eines Sterbenden sei, hatte schon der Weise erkannt, welcher sprach: [2]) „Es ist besser, in das Haus der Trauer gehen, als in das Haus des Freudenmahles, denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ Und das bewährt sich nicht nur bei denen, welche Christum in eigener Person sterben sahen, sondern auch bei denen, welche Christum in seinen kranken und

[1]) Jak. 2, 13. [2]) Pred. 7, 3.

sterbenden Gliedern besuchen. So ist Christus nach seinem Tode zuerst den Frauen, welche ihm im Sterben beigestanden haben und ihm nach seinem Tode die Wohlthat der Salbung erweisen wollten, erschienen, und er hat sie getröstet und sie zu Verkündigerinnen seiner Auferstehung gemacht.

Aber auch im Sterben werden oft denen, welche den Sterbenden Beistand geleistet haben, außerordentliche Tröstungen zu teil. Gehe alle diejenigen durch, welche unter und bei dem Kreuze des Herrn gestanden haben, und du wirst das bei ihrem Tode bewährt finden. Maria, die Mutter Jesu, verscheidet ohne Schmerzen und schaut die Verwesung nicht, sondern sieht bei ihrem Verscheiden ihren göttlichen Sohn und alle hh. Apostel an ihrer Seite. Johannes, der mit ihr unter dem Kreuze gestanden hat, erreicht ein hohes Greisenalter und erfährt nicht die Qual des Todes, sondern verscheidet, indem er sich betend zur letzten Ruhe legt. Maria Magdalena wird sterbend von den Engeln über die Erde erhoben und von Christus wunderbar gespeist, während ihr Angesicht leuchtet wie die Sonne. Aber nicht nur diejenigen, welche dem sterbenden Heilande solche Liebesdienste erwiesen haben, werden so im Sterben getröstet, sondern auch diejenigen, welche seinen Gliedern in ihrer Todesstunde Beistand leisteten. Vielen derselben ist, wie die Geschichte der Heiligen lehrt, Christus selbst bei ihrem Ende erschienen.

Endlich erfahren sie nach ihrem Tode, wie wohl sie daran gethan haben, den Sterbenden beizustehen; gewiß empfangen sie dafür im Himmel einen besondern Lohn, und werden auch auf Erden nach ihrem Tode verherrlicht. Maria thront als Königin im Himmel, Maria Magdalena und Johannes stehen gewiß nach ihr dem Herrn am nächsten, da sie ihm zunächst am Kreuze gestanden haben, denn „wo ich bin," sagt der Herr,[1]) „da soll auch mein Diener sein." Als Jesus vor seinem Leiden zu Bethanien war, salbte ihn Maria

[1]) Joh. 12, 26.

Magdalena mit kostbarem Nardenöl, und als die Jünger darüber murrten, sprach Jesus: [1]) „Was kränket ihr dieses Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan; daß sie dieses Salböl auf meinen Leib ausgoß, das hat sie zu meinem Begräbnis gethan. Wahrlich, ich sage euch, überall in der ganzen Welt, wo dieses Evangelium verkündet wird, da wird auch zu ihrem Andenken gesagt werden, was sie gethan hat." Und das ist auch geschehen, wie der h. Chrysostomus zu dieser Stelle bemerkt. Man schweigt von der Regierung der Könige und Fürsten und von ihren Großthaten; diese eine That zu Bethanien wird aber in der weiten Welt verkündigt. Kein Wunder, denn „wer dem Herrn nachfolgt, der wird hundertfältigen Lohn empfangen und das ewige Leben besitzen." [2])

2. Wie können aber auch wir solche Dienste leisten und solchen Lohn gewinnen? Sieh, du kannst deinem sterbenden und gestorbenen Heilande dieselben Dienste geistlicher Weise leisten, die sie ihm leiblich erwiesen haben; denn er ist einmal gestorben und stirbt nicht mehr. Sie standen ihm bei, als er am Kreuze litt und starb: stelle du dich im Geiste unter das Kreuz und betrachte ihn, und was mit ihm vorgeht, und präge es tief deinem Herzen ein. Sie nahmen den Leichnam vom Kreuze herab: so lange du in Sünden lebst, ist Christus in dir gekreuzigt; gieb die Sünde auf, und du hast ihn vom Kreuze abgenommen. Sie nahmen den Leichnam in ihre Arme, salbten ihn und hüllten ihn in Leinwand. Empfange du ihn mit den Armen der Liebe, salbe ihn mit den Specereien innigster Andacht, mit der Myrrhe der Buße und mit der Aloe des Mitleidens. Sie legten ihn in ein neues Grab und wälzten einen Stein davor. Lege du ihn in dein durch Buße gereinigtes und durch die Gnade erneutes Herz, das wie das Felsengrab fest im Glauben und unerschütterlich in seinen Vorsätzen ist. In diesem begrabe ihn und dich selbst mit ihm, so daß dein

[1]) Matth. 26, 10. [2]) Matth. 19, 29.

Leben fortan „verborgen ist mit Christo in Gott.“ [1]) Der Stein, welchen du vor dieses Grab legst, sei deine Treue und Beharrlichkeit und dein Widerstand gegen alles, was dir Christum rauben könnte, gegen alle Gelegenheiten zur Sünde und gegen alle Anfechtungen des bösen Feindes. Dem Grabe gegenüber saßen die Frauen und weinten. Erhebe auch du deine Stimme und wehklage und weine Thränen des Mitleids und Thränen der Reue. Sieh, so kannst du dem sterbenden und gestorbenen Heilande alle Dienste leisten.

3. Du kannst das aber auch an seinen Gliedern thun, denn, was du dem geringsten seiner Brüder thuest, das hast du ihm selbst gethan. „Und welches sind diese Liebesdienste, welche ich den Sterbenden leisten soll?“ Es ist alles das, wovon wir bisher ausführlich gehandelt haben, insbesondere aber sind es diese vier Stücke: die Ermahnungen, die Fragen, das Gebet und gewisse Schutzmittel, von welchen allen Johannes Gerson in seinem Büchlein [2]) „Wie man bei einem sterbenden Menschen sich verhalten soll“, ausführlich spricht. Ich habe dieses in deutscher Sprache [3]) herausgegeben und auch im Jahre 1480 darüber gepredigt. Dieses Büchlein lautet:

„Ein getreuer, wahrer Freund eines Kranken ist eifrigst dafür besorgt, sein vergängliches, leibliches Leben zu erhalten. Wieviel mehr sollen ihn Gott und die christliche Liebe drängen, ganz besonders für das Heil seiner Seele Sorge zu tragen; denn gerade in der letzten Todesnot bewährt sich ein getreuer Freund. In den Todesnöten kann er ihm die größte Freundschaft beweisen und ein Werk der Barmherzigkeit an ihm üben, wie es kein größeres giebt. Auch vor Gott gilt dieses für ebenso verdienstlich und oftmals für noch größer, als ein leiblicher Dienst, welcher unserm Erlöser Jesus Christus, als

---

[1]) Kol. 3, 3. [2]) De arte moriendi. [3]) Wir lassen dasselbe hier, in möglichst treuem Anschluß an das von Dacheux 1878 veröffentlichte Faksimile der Ausgabe von 1482, als Schluß des „Buches vom guten Tode“ folgen.

er noch auf Erden war, an seiner eigenen Person geleistet worden ist. Deshalb wird hier davon gehandelt, wie man sich bei einem Sterbenden in seiner Todesnot verhalten soll. Diese Lehre ist auch allen Christgläubigen insgesamt dazu nützlich, daß sie die Kunst, gut zu sterben, daraus erlernen. Ich habe sie aus dem apostolischen Werke gezogen, welches der hochberühmte und trostreiche Lehrer Johann Gerson, ehemals Kanzler zu Paris, für das gemeine Volk in französcher Sprache verfaßt hat. Ein anderer hat es dann ins Lateinische übersetzt, und ich habe es in deutscher Sprache wiedergegeben, mich jedoch nicht genau an die Ordnung und den Wortlaut gebunden, sondern mich der Einfalt im Ausdruck und schlichter Ordnung beflissen, wie solche einem einfältigen Menschen am nützlichsten sein mag, wenn er es so anwendet, wie ich gepredigt habe.

Bei einem Sterbenden soll man vier Stücke im Auge haben: ermahnen, fragen, beten und schützen.

1. Man soll ihn ermahnen, gern und willig zu sterben, und ihn zur Dankbarkeit, zur Geduld und zur Ablegung der Sorgen ermuntern.

Die erste Ermahnung, gern und willig zu sterben, kannst du so geben: Lieber Freund, bedenke, daß wir alle der gewaltigen Hand Gottes und seinem Willen unterworfen sind, daß wir alle, wie wir auch heißen mögen, Kaiser, König, Herrn und Fürsten, Reiche und Arme die Schuld des Todes bezahlen müssen. Wir sind als Pilger in diese Welt gekommen, auf daß wir durch sie hindurchgehen, also nicht, daß wir uns da bleibend niederlassen und Wohnung nehmen, sondern daß wir hier ein gutes und verdienstliches Leben führen, Gott dienen und der schrecklichen Pein der Hölle entrinnen und die ewige Seligkeit erlangen mögen.

Die zweite Ermahnung: zur Dankbarkeit. Erwäge ernstlich und mit dankbarem Herzen die Wohlthaten, welche dir Gott erwiesen hat, daß er dir auch in dieser letzten

Stunde die Gnade gewährt hat, ihn zu erkennen, und dich nicht plötzlich hat sterben lassen. Gedenke dieser und der zahllosen anderen Gnaden und danke ihm von Herzen, und nimm deine Zuflucht zu seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit und bitte ihn demütig um Nachlaß der Sünden, welche du begangen hast.

Die dritte Ermahnung: zur Geduld. Sei eingedenk, daß du in deinem Leben viele Sünden begangen hast, für welche du strafwürdig bist. Deshalb sollst du die Schmerzen dieser Krankheit und des Todes mit Geduld ertragen. Bitte Gott, daß die Bitterkeit dieser Schmerzen dir zur Vergebung deiner Sünden und zur Genugthuung für dieselben gereiche, und daß er dir durch seine Barmherzigkeit die schreckliche Pein des Fegfeuers in dieses dein Leiden verwandeln möge; denn es ist weit erträglicher hier in dieser Zeit, als dort gestraft zu werden.

Wenn du so mit reumütigem Herzen leidest und willig die Schmerzen erträgst, die du ohnedies notwendig aushalten mußt, so läßt dir Gott die Schuld und Strafe nach, und du wirst gewiß in das Paradies eingehen, während du sonst durch Ungeduld in die ewige Verdammnis fallen könntest.

Die vierte Ermahnung: zur Ablegung der Sorgen. Denke, lieber Freund, vor allen Dingen in dieser letzten Stunde an das Heil deiner Seele; vielleicht kommst du ewig nicht mehr dazu, darüber nachzudenken. Alle anderen Sorgen um zeitliche Dinge, die du ja verlassen mußt, und die dir auch nicht helfen und dich nicht vor der Hölle bewahren können, wirf von dir ab. Empfiehl dich Gott mit vollem Vertrauen, und überlasse es dem, der da allmächtig, gütig und weise ist, dich und die Deinen zu regieren. Richte auch alle deine Gedanken auf ihn. Die um dich stehen, und die hier zurückbleiben, bitte nur um das eine, daß sie Gott für dich bitten mögen.

2. Sechs kleine Stücke soll man den Sterben-

den fragen: über den Glauben, über die Reue, über den Vorsatz, über die Beichte, vom Verzeihen und vom Wiedererstatten.

Erste Frage: über den Glauben. Lieber, oder Liebe, willst du sterben und leben in festem, christlichem Glauben an Gott und unsern Herrn Jesus Christus, als ein treuer und gehorsamer Sohn der heiligen Mutter, der Kirche? Er soll antworten: Ja, ich will.

Zweite Frage: über die Reue. Begehrest du von Gott Verzeihung deiner Sünden, die du durch Thun oder Lassen begangen hast, und was du gegen seine Liebe, Majestät und Gütigkeit gethan, und daß du sie nicht nach Schuldigkeit geehrt hast? Er antworte: Ich begehre es.

Dritte Frage: über den Vorsatz. Hast du den ernsten Vorsatz und den festen Willen, dich zu bessern, wenn dich Gott am Leben erhalten sollte? Er antworte: Ich habe ihn. So bitte auch Gott, daß er dir Gnade verleihe, diesen Vorsatz auszuführen, und nicht wieder zu fallen, auch wahre Reue zu haben.

Vierte Frage: über die Beichte. Bist du dir keiner Todsünde bewußt, die du nicht gebeichtet hast? Wolltest du nicht auch, daß dir Gott dein Herz erleuchtete, daß du zur Erkenntnis deiner vergessenen Sünden kämest, weil du sie gerne beichten wolltest, wenn du sie wüßtest?

Fünfte Frage: vom Verzeihen. Vergiebst du von Herzen allen denen, die dich beleidigt haben, um Gottes und unsres Herrn Jesu Christi willen, von dem du auch Gnade hoffest? Begehrest du auch desgleichen, daß alle, die du durch Worte oder Werke gekränkt hast, dir vergeben mögen?

Sechste Frage: vom Wiedererstatten. Willst du, daß all dein ungerechtes Gut vollständig zurückerstattet werde, insoweit du das zu thun schuldig bist, und dein Vermögen dazu hinreicht, wenn du auch auf alles, was du hast, verzichten müßtest, wofern du nicht in anderer Weise Genug-

thuung leisten könntest, und begehrest du von Gott und den Menschen Nachlaß aller Schulden? Auf alle diese Fragen antworte er: Ich will.

3. Beten soll der Kranke zu Gott dem Vater, zu Jesu, unserm Erlöser, zu Maria, der Mutter Gottes, zu den heiligen Engeln und zu seinem eigenen Heiligen.

Erstes Gebet: zu Gott dem Vater. Mein Gott, allergütigster Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Vater der Erbarmungen, erweise Barmherzigkeit diesem deinem armen Geschöpfe. Hilf mir jetzt in meiner letzten Not. Komm zu Hilfe der dürstenden und trostlosen Seele, damit sie nicht eine Beute der höllischen Hunde werde.

Zweites Gebet: zu Jesu, unserm Erlöser. Allersüßester Jesus, zu Ehren und in Kraft deines allerheiligsten Leidens gewähre mir, daß ich in die Zahl deiner Auserwählten aufgenommen werde. Du, mein Heiland und Erlöser, ich übergebe mich dir ganz. Nicht wider dich, nein, zu dir komme ich; verstoße mich nicht von dir. Auf dir allein ruht meine Hoffnung: wolltest du dich mir entziehen, so müßte ich eines ewigen Falles fallen. Herr, nach deinem Paradies verlange ich, nicht auf Grund meiner Verdienste, sondern in Kraft deines seligsten Leidens, durch welches du mich Armseligen hast erlösen und um den Preis deines kostbaren Blutes erkaufen wollen. Eile, mir dieses zu geben. Dadurch wird ja weder deine Barmherzigkeit, noch deine Macht gemindert, noch das Paradies um so enger oder kleiner erfunden werden.

Drittes Gebet: zu Maria, unserer lieben Frauen. Königin des Himmels, Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder, versöhne mich mit deinem eingebornen Sohne und bitte ihn bei dem Reichtum seiner Gnade für mich unwürdigen Sünder, daß er mir um deiner Liebe willen meine Sünden verzeihe und mich einführe in seine Glorie.

Viertes Gebet: zu den heiligen Engeln. Ihr himmlischen Geister, allerseligste Engel, ich bitte euch, stehet mir.

da ich aus dieser Welt hinfahre, bei; entreißet mich durch euern starken Arm den Nachstellungen aller meiner Widersacher, und nehmet meine Seele auf in eure Gesellschaft, besonders du mein guter Schutzengel.

Fünftes Gebet: zu seinem eigenen Heiligen. O du glorreichster Heiliger, auf dich habe ich während meines Lebens ein besonderes Vertrauen gesetzt. Komme mir jetzt in diesen meinen letzten Nöten zu Hilfe. Jetzt ist die Zeit und Stunde da, in welcher mir mehr als je Beistand und Hilfe not thut. Darum hilf mir, daß ich jetzt keinen Fehltritt thue, denn, wenn ich das in diesem Augenblick thäte, so wäre es mit mir auf ewig gefehlt.

4.. Schützen soll man den Sterbenden in sechs Stücken: durch die hh. Sakramente, vor dem Kirchenbann, durch fromme Lesung, durch das Krucifix, vor den Freunden und vor den Tröstungen.

Den ersten Schutz gewähren die hh. Sakramente. Hat der Kranke das heilige Sakrament oder die letzte Ölung noch nicht empfangen, so frage man ihn, ob er bereit sei, diese Heilsmittel andächtig zu empfangen.

Der zweite Schutz bezieht sich auf den Kirchenbann. Man soll zusehen, ob der Kranke etwa im Banne sei, und dafür Sorge tragen, daß er sich den Anordnungen der Kirche, unserer Mutter, von ganzem Herzen unterwerfe, damit er davon losgesprochen werde.

Das dritte Schutzmittel liegt in der frommen Lesung. Wenn der Kranke Zeit genug haben sollte und nicht schnell vom Tode hingerafft würde, so möge man ihm fromme Geschichten und andächtige Gebete vorlesen, wie er sie während seines Lebens gerne gehabt hat. Oder man spreche ihm die zehn Gebote Gottes vor, damit er reiflicher überlege, ob er sich je dagegen versündigt und solches vergessen habe, oder man lese ihm dergleichen Unterweisungen vor.

Das vierte Schutzmittel ist das Krucifix. Man

soll dem Kranken das Bild des Leidens unseres Herrn Jesu Christi vorhalten, oder auch das eines Heiligen, den er in gesunden Tagen besonders in Ehren gehalten hat.

Der fünfte Schutz besteht darin, daß man den Kranken vor seinen Freunden bewahrt. Nie, oder doch so wenig wie möglich soll man dem Sterbenden seine leiblichen Verwandten, Weib und Kind oder auch seinen Reichtum ins Gedächtniß rufen, als nur, insofern sein geistliches Wohl solches erfordert, oder es nicht füglich unterbleiben kann.

Der sechste Schutz gilt den Tröstungen. Man soll dem Kranken nicht zuviel Hoffnung geben, daß er wieder aufkomme und die leibliche Gesundheit wieder erlange, sondern man soll ihm öfters die erste der obigen Ermahnungen vorhalten und erneuern; denn es geschieht nicht selten, daß ein Mensch durch einen solchen eitlen und falschen Trost und durch die unsichere Hoffnung auf Wiedergenesung der ewigen Verdammnis anheimfällt. Er ist vielmehr zu ermahnen, daß er durch Reue und Beicht sein Seelenheil in Sicherheit bringe. Das wird auch, wofern es ihm nützlich sein sollte, seinem Leibe zu gute kommen, und dadurch wird er ruhiger und zufriedener.

Nimmt man einigermaßen wahr, daß die Antworten des Kranken auf die Fragen nicht recht zureichend sind, so soll man ihm, so gut das füglich geschehen kann, zum Empfang der hh. Sakramente, der Beichte, des würdigen Frohnleichnams unsres Herrn oder der letzten Ölung behilflich sein, oder ihm vorhalten, welchen Schaden er nehmen würde, wenn er nicht vollkommen seinen Glauben bekenne und sein Gewissen reinige. Auch soll man ihn ernstlich ermahnen, als ein guter Christ von hinnen zu scheiden.

Hat der Kranke die Sprache verloren, ist er aber doch völlig bei Besinnung, so soll er auf die oben erwähnten Fragen und Gebete durch ein äußeres Zeichen oder auch bloß

durch Einwilligung seines Herzens antworten, denn das genügt, zu seinem Heile.

Wenn es wegen Kürze der Zeit nicht angehen sollte, alles Vorgenannte zu thun, so soll man ihm nur die Gebete vorsagen, besonders das Gebet zu unsrem Erlöser, Jesus Christus.

Da sehr häufig die leiblichen Übel ihren Ursprung in einer Krankheit der Seele haben, so hat der Papst durch ein allgemeines Gebot einem jeglichen Arzte zur Pflicht gemacht, daß er keinem Kranken leibliche Arznei gebe, bevor er ihn ermahnt, den Seelenarzt, d. i. den Beichtvater zu suchen.

Darum wäre es offenbar heilsam, wenn in allen Spitälern oder Gotteshäusern zum Gesetz gemacht würde, daß kein Kranker in demselben aufgenommen würde, welcher nicht bereit wäre, zu beichten.

Die oben erwähnten Ermahnungen kann ein verständiger Mensch weiter ausdehnen und zu größerer Erbauung des Kranken, je nach dessen Befinden, verwenden. Desgleichen die Gebete zu Jesu, unserm Herrn und Gott, zu seinem bittern Leiden und zur glorreichen Mutter Gottes. Ebenso können die Gebete zu den Engeln und zu seinen eigenen Heiligen weiter ausgeführt werden; doch soll man dabei vernünftig zu Werke gehen, daß man dem Kranken nicht durch unzeitiges Reden und durch Überhäufung mit mündlichen Gebeten zur Last falle, sondern auf sein Befinden gebührende Rücksicht nehmen.

Die unergründliche Barmherzigkeit Gottes, unsres himmlischen Vaters, das kostbare Verdienst des schmerzenreichen Leidens unsres Herrn Jesu Christi, und die Fürsprache der glorreichen Gottesgebärerin und Jungfrau Maria möge uns allen zu Hilfe kommen in unsren letzten Nöten. Amen.



Die zwölf Früchte des h. Geistes.

Vorwort.

Der Zusammenhang der Vorträge über die zwölf Früchte des h. Geistes mit dem vorausgeschickten Buche „vom guten Tode" ist in dem Vorwort zu dem letztern schon hinreichend erörtert worden. Was den Inhalt derselben betrifft, so bilden sie eine praktische Erklärung über Gal. 5, 22, „die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede" u. s. w., und zwar im engen Anschluß an die Lehre des h. Thomas von Aquin über die Früchte des h. Geistes Summ. 1. 2. qu. 70. art. 3. Man könnte sie geradezu eine farbenreiche Ausführung der hier von dem englischen Lehrer gezogenen Grundlinien nennen.

Der Redner behandelt die einzelnen Früchte des h. Geistes so, daß er von jeder zuerst eine genaue Begriffsbestimmung aufstellt, zweitens ihren Wert darstellt und drittens eine Anleitung giebt, wie diese Tugend gewonnen werden könne. Er führt das aber in der ihm eigenen Weise aus, indem er bei dem von dem Apostel gebrauchten Bilde stehen bleibt und dasselbe konsequent durchführt. Im ersten Abschnitt giebt er deshalb jedesmal eine Beschreibung der betreffenden Frucht, weist im zweiten nach, wie köstlich sie sei, und zeigt im dritten die verschiedenen Zweige, an welchen sie gepflückt werden könne.

Die Darstellung ist oft von großer oratorischer Schönheit, aber, wie schon oben bemerkt, nicht selten mit Notizen von mancherlei Studien und Lesefrüchten, welche nicht für die Kanzel bestimmt waren, durchflochten. Wir mußten diese oft mit großer Mühe ausscheiden. Dasselbe gilt von den unerquicklichen Kämpfen, welche damals der jugendliche Eiferer mit einigen unwürdigen Ordensleuten an heiliger Stätte zu führen kein Bedenken trug. Das letzte Kapitel glaubten wir, ohne jedoch irgend einen dem Redner fremden Satz beizufügen, im Interesse eines weiteren Leserkreises vollständig umgestalten zu müssen, während wir im übrigen das Original fast wörtlichtreu wiedergeben konnten.

„Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmut, Güte, Milde, Sanftmut, Treue, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." Gal. 5, 22.

Es sind das die zwölf Früchte vom Baume des Lebens, von welchem geschrieben steht: „Der Engel zeigte mir den Strom des Wassers des Lebens. Dieser war hell, wie Krystall, und kam her vom Throne Gottes und des Lammes. In Mitte der Straße, an jeder Seite des Stromes war der Baum des Lebens; der trägt zwölferlei Früchte, giebt für jeden Monat seine Frucht. Auch sind die Blätter des Baumes zur Gesundheit der Völker."[1]) Es sind die Früchte, welche die heilige Seele im Hohenliede gekostet hatte, da sie sprach: „Ich saß unter dem Schatten des Baumes (des Geliebten), nach dem ich verlangt hatte, und seine Frucht war süß meinem Gaumen."[2]) Diese zwölf Früchte hangen am Kreuze, dem Baume des Lebens: Christus, der Gekreuzigte hat sie hervorgebracht. Aber nicht Christus allein trägt sie, sondern auch jeder Christ, der das Leben des Gekreuzigten nachahmt, und durch die Kraft und das Verdienst des Leidens Jesu Christi die Tugenden übt, welche der Herr zuerst und am vollkommensten geübt hat. Der Apostel nennt sie Früchte des h. Geistes, weil alles Wirken des h. Geistes auf dem Verdienste Christi beruht, wie der Herr sagt: „Er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden,"[3]) und weil alles gottgefällige Thun des Menschen durch die Gnade des h. Geistes geschieht. Von Natur aus waren wir ja gleichsam Wildlinge, die nur herbe Früchte trugen; denn bevor wir uns im Stande der Gnade befinden, können wir zwar mit unsern Kräften natürlich Gutes thun, aber nichts, was Gott wohlgefällig ist und von ihm mit dem ewigen Leben belohnt werden kann.

[1]) Offenb. 22, 1, 2. [2]) Hohel. 2, 2. [3]) Joh. 16, 14.

Dem wilden Stamme muß zuvor durch die Gnade des h. Geistes ein Edelreis eingepflanzt werden, in Kraft dessen er übernatürlich Gutes wirken, süße Früchte zum ewigen Leben bringen kann. So sind die genannten zwölf Früchte recht eigentlich unsre Früchte, zugleich aber Früchte des Kreuzes Christi und Früchte des h. Geistes. „Jeder, der aus Gott geboren ist," sagt der h. Johannes, „der thut nichts Sündhaftes, weil sein (Gottes) Same in ihm bleibt,"[1]) wie der h. Thomas[2]) ausführlich erklärt.

Die erste Frucht des h. Geistes ist die Liebe.

1. Was ist die Liebe? Sie ist das Wohlgefallen am Guten, und, weil Gott das höchste Gut ist, das Wohlgefallen an Gott, und der Wille, ihm wohlzugefallen, also auch seinen Willen zu thun. Diese Liebe ist eine Frucht des h. Geistes, der selbst die Liebe ist, und unsre Seele durch die Liebe zu seinem Abbilde macht. Sie ist die erste Frucht des h. Geistes, weil die Liebe die Wurzel und Triebfeder jeder wahren Tugend sein muß, und alle Tugend in sich beschließt. Darum heißt es:[3]) „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den h. Geist, der uns gegeben ist." Unter dieser Frucht des h. Geistes ist also nicht, wie oft geschieht, jene sinnliche Zuneigung zu verstehen, welche aus der Natur oder gar aus dem Fleische stammt, und dann eine Frucht des bösen, nicht des guten Geistes ist.

2. Ist die Liebe auch eine köstliche Frucht? Überaus köstlich, aber man muß ihren Wohlgeschmack aus Erfahrung kennen, um das zu verstehen; mit Worten läßt es sich nicht aussprechen. „Dem Überwinder werde ich verborgenes Manna geben und einen weißen Stein, und auf dem Steine einen neuen Namen schreiben, den niemand kennt, als der

[1]) 1 Joh. 3, 9. [2]) Summ. 1. 2. qu. 70. art. 1. [3]) Röm. 5, 5.

ihn empfängt.“ [1]) Die Liebe ist eine Frucht, welche dem Pfropfreis entspricht, aus dem sie erwachsen ist: das Pfropfreis ist aber der h. Geist, die ewige Liebe selbst. Wie edel muß sie also sein! Durch sie werden erst alle Tugenden wohlgefällig vor Gott, sie muß durch alle Früchte durchschmecken; mit Recht nimmt sie daher die erste Stelle ein. Ohne sie sind alle Neigungen und Begierden gleich „vertrockneten Wurzeln,“ [2]) sie bringen keine Frucht. Wo aber die Liebe ist, da sind alle Tugenden: „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht,“ sagt der Herr. [3]) Natürlich, denn das Herz, in welchem die Liebe wohnt, ist wie ein Garten Gottes, in welchem alles fröhlich gedeiht und reichliche Frucht bringt. Auch kennt der Mund, der diese edle Frucht gekostet hat, keine Bitterkeit, er verbreitet nur Wohlgeruch und lieblichen Duft. Wer aber das Gift des Neides oder Zornes in sich aufgenommen hat, der verpestet alles ringsum mit seinem giftigen Hauche.

Auch ist diese edle Frucht dauerhafter, als jede andere: der Glaube und die Hoffnung vergehen, die Liebe aber bleibt ewig; an diesem Winterobst labt sich der Mensch nach dem Herbste dieses Lebens noch im Paradiese. Durch die Liebe gefallen wir Gott, weil Lieben nichts ist, als an Gott Wohlgefallen haben; Gott dem Herrn gefällt aber nur der, welchem Gott gefällt. Anders der Habgierige, welcher ihm den Staub der zeitlichen Güter vorzieht, der Wüstling, der ihm die schnöde Lust eines Augenblicks, und der Ehrgeizige, welcher ihm den Dunst eitlen Lobes vorzieht.

Ebensosehr, wie die Liebe Gott gefällt, mißfällt sie dem Teufel und jagt ihn in die Flucht, wie keine andere Tugend. Dieser alte Feind des Menschengeschlechtes fürchtet unsere Keuschheit nicht, wenn sie von der Liebe entblößt ist, denn er kennt nicht den Stachel des Fleisches. Er fürchtet unser Fasten nicht, denn er bedarf keiner Speise, weiß nichts von

---

[1]) Offb. 2, 17. [2]) Os. 9, 16. [3]) Joh. 15, 5.

der Notdurft unseres Leibes. Die reichlichsten Almosen fürchtet er nicht, wenn ihnen die Liebe mangelt, denn er verlangt nicht nach Geld und Gut. Gar sehr fürchtet er aber die demütige Liebe, die wir einander erweisen, und er beneidet gar sehr unsere brüderliche Eintracht, weil wir auf Erden durch sie verbunden sind, die er im Himmel verloren hat, als er sich von den reinen Geistern trennte.

Und wie überaus heilsam ist endlich diese Frucht, wieviele Übel werden durch sie gehoben, wieviel Gutes wird durch sie erzeugt! Höre den h. Paulus, der diese Frucht gekostet hat:[1]) „Die Liebe ist geduldig, sie ist sanftmütig, die Liebe neidet nicht, sie thut nicht unbescheiden, sie bläht sich nicht auf, sie thut nicht ungebührlich, sie sucht nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, freut sich mit der Wahrheit; sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.“ Was wäre also heilsameres zu denken, als die Liebe?

3. Endlich wollet ihr die Zweige sehen, an welchen diese edle Frucht wächst. Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll, o Herr und Gott. Alle Geschöpfe sind ebensoviele Zweige, an welchen wir diese Himmelsfrucht pflücken können; denn soviele Wohlthaten Gottes wir an ihnen erkennen, so viele Mahnungen und Antriebe zur Liebe empfangen wir. Ich schweige davon, daß Gott in sich unendlich gut und liebenswert ist, wenn er uns auch nie Gutes erwiesen hätte; aber er hat uns erschaffen, er regiert uns, er hat uns erlöst, er will uns selig machen. Erwäge das, und du wirst ihn ewig lieben.

Die zweite Frucht des h. Geistes ist die Freude,

nämlich die Freude im Herrn, nicht jede Freude.

1. Was ist die Freude? Nicht jede Freude ist

[1]) 1. Kor. 13, 4—7.

eine Frucht des h. Geistes, denn neben dem Garten Gottes hat auch der Teufel seinen Garten, und aus diesem fallen leicht Früchte von den Bäumen in jenen hinein und werden von Unverständigen als gute Frucht aufgehoben. Und wer thut das? Etwa diejenigen, welche bisweilen in guter Absicht scherzen und lachen? Gewiß nicht, denn das kann sogar eine Tugend sein, wenn es nämlich nach der Forderung der Vernunft, in der rechten Weise und mit Maß geschieht. Oder diejenigen, welche ungebührlichen Spaß treiben, ohne aber die Liebe Gottes und des Nächsten gröblich zu verletzen? Auch diese nicht, denn sie begehen keine Todsünde, sondern nur eine läßliche Sünde. Nein, es sind diejenigen, welche sich freuen zum Schaden des Nächsten oder zur Verachtung Gottes, oder die sich ihrer Sünden rühmen und darüber frohlocken, wie der Weise sagt: „Die sich freuen, wenn sie Böses gethan, und über die ärgsten Schandthaten frohlocken,“ [1]) also über ihre Frechheiten, Betrügereien, über ihre Unzucht, über die Rache, die sie genommen, über ihre Zechgelage, über die Versäumung des Gottesdienstes; denn über die begangenen Sünden sich freuen, statt sie zu beweinen, heißt Gott verhöhnen und ist eine neue Todsünde. Diese Freude der Welt ist nun eine wahrhaft fluchwürdige, unreine, vergängliche, schädliche und verderbliche Frucht. Sie ist fluchwürdig, denn Gott der Herr hat sein Wehe über sie gesprochen: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Lohn dahin.“ [2]) Wer würde wohl eine Frucht genießen, die ein Heiliger verflucht hätte? Warum strecken wir denn unsre Hände nach der vermaledeiten Frucht des bösen Feindes aus? Sie ist auch eine unreine Frucht, denn sie ist mit Traurigkeit vermischt, trägt den nagenden Wurm des Gewissens in sich. Wäre diese Frucht aber auch weder verflucht noch unrein, so hat sie doch keinen Bestand, dauert nur ganz kurze Zeit, geht in Fäulnis über, sinkt wie ein übertünchtes Grab in sich zusammen.

[1]) Spr. 2, 14. [2]) Luk. 6, 24.

Würde sie aber auch ewig dauern, ein einziger Bissen schadet dem Menschen ewig, beraubt ihn der ewigen Freude; denn „niemand kann sich hienieden mit dieser Welt freuen und jenseits mit Gott herrschen," sagt der h. Gregorius.[1]) Sage nicht: „Ich verzichte gerne auf die ewige Freude, wenn ich nur jetzt nach Herzenslust genießen kann;" sieh, du beraubst dich nicht nur der ewigen Freude, du ziehst dir auch die ewige Verdammnis zu: eine bittere und herbe Frucht, verderblicher als aller Schierling. Der Herr spricht zu den Aposteln: „Eure Traurigkeit wird sich in Freude wandeln;"[2]) zu den Jüngern Satans aber: „Eure Freude wird sich in Traurigkeit verwandeln, euer Lachen in Weinen, eure Sättigung in Hunger, euer Reichtum in Armut." „Wehe euch," ruft der Herr, „die ihr jetzt lachet, ihr werdet weinen und wehklagen." „Wehe euch ihr Satten, ihr werdet hungern. Wehe euch, ihr Reichen, ihr habt euern Lohn dahin."[3]) Die Wahrheit dieses schrecklichen Wechsels zeigt der reiche Prasser, der in den Flammen der Hölle gepeinigt wurde, um einen Tropfen Wassers bettelte, den er nicht erhielt, und in Ewigkeit nicht erhalten wird, weil er die Freude dieser Welt genossen hat.

Es giebt aber noch eine andere Freude, eine Freude im Herrn, d. h. eine Freude über Gott und göttliche Dinge, oder auch eine Freude über zeitliche Dinge, aber in Gott und wegen Gott, so daß Gott allzeit der Grund aller solchen Freude ist. Diese Freude, besonders die geistliche Freude an Gott, ist eine Frucht des heiligen Geistes. Sie folgt als zweite auf die Liebe, denn wer da liebt, der freut sich notwendig über die Vereinigung mit dem Geliebten; die Liebe ist aber stets mit Gott vereinigt, hat Gott immer gegenwärtig, Gott wohnt beständig in dem, welcher ihn liebt. „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm,"[4]) wie der Herr sagt. Die Liebe erzeugt immer Freude, denn

[1]) Homil. in Evang. l. 1 hom. 11. [2]) Joh. 16, 20. [3]) Luk. 24, 25. [4]) 1. Joh. 4, 16.

sie ist ja das Wohlgefallen an dem Guten, die Liebe Gottes aber das Wohlgefallen an dem höchsten Gute, das unwandelbar sich gleich bleibt, weil er das Gute selbst ist." [1])

2. Diese Frucht ist auch höchst köstlich, denn „keine Freude geht über Herzensfreude." [2]) Die Freude an Gott ist eine unversehrte Frucht, welche der Wurm der Traurigkeit nicht angefressen, wie die Freude dieser Welt, welche stets mit Trauer vermischt ist. Diese reine Frucht hat der Apostel gekostet, welcher uns zuruft: „Freuet euch allzeit im Herrn." [3]) Wie sollte auch derjenige sich betrüben, welcher sich in dem höchsten Gute erfreut, das da stets rein und unvermischt mit Bösem bleibt. Das hatte der Weise erkannt, als er von der Freude der göttlichen Weisheit sprach: [4]) „Ihr Umgang hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude." Das ist die Frucht, von welcher wir in dieser Welt nicht genug essen können, denn, so lange wir auf Erden pilgern, bleibt uns immer noch viel zu wünschen übrig, denn wir besitzen Gott noch nicht und müssen ihm durch die Gnade immer näher zu kommen suchen. Haben wir aber einmal die volle Seligkeit erlangt, so werden wir nichts mehr wünschen, weil wir dann Gott vollkommen besitzen und genießen und all unser Verlangen erfüllt sehen. Dann wird eine solche Fülle, ja Überfülle der Freude sein, daß wir sie nicht ganz in uns aufnehmen können. Werden wir ja doch in die Vorratskammer aller himmlischen Güter eingeführt: „Gehe ein in die Freude deines Herrn." [5]) „In keines Menschen Herz ist es je gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." [6]) „Ein gutes und gerütteltes Maß wird man euch in den Schoß geben." [7]) Es wird uns da ergehen wie den Kindern, welche aus einem befreundeten

[1]) Thom. Summ. 2. 2. q. XXVIII. art. 1. [2]) Sir. 30, 16. [3]) Phil. 4, 4. [4]) Weish. 8. 16. [5]) Matth. 25, 21. [6]) 1 Kor. 2, 9. [7]) Luk. 6, 38.

Nachbarhause kommen und die Hände so voll von Früchten tragen, daß ihre kleinen Finger sie kaum umspannen können.

Und wie heilsam ist diese Frucht der Seele des Menschen: durch sie verliert er den Geschmack am Fleische und an der Welt. „Wer das Geistige gekostet hat," sagt der h. Gregorius, „dem schmeckt nicht mehr das Fleischliche." Wenn wir uns recht in Gott erfreuen, so müssen wir über die Welt trauern; denn man kann ja nicht zwei Herrn dienen. Diese h. Freude verscheucht endlich den Teufel nicht minder, wie die Liebe dies thut. Das bezeugt der h. Antonius: „Die einzige Weise, den Teufel zu überwinden, ist die Freude des Geistes." Diese soll in ihm so stark gewesen sein, daß man ihn an seiner fröhlichen Miene erkannte, wenn man ihn auch früher nie gesehen hatte.

3. Wo wächst nun diese Frucht? Sie gedeiht am besten in einem von der Liebe befruchteten Boden, bricht aber an verschiedenen Zweigen hervor: an reinen, gesunden, freien, ruhigen und zur Erde gebogenen Zweigen. An reinen Zweigen. Willst du beständig Freude haben, so sorge vor allem für ein reines Gewissen. Niemand ruht gerne auf einem unsaubern Lager: das Ruhebett der Seele ist aber ein gutes Gewissen. „Unser Bettlein ist mit Blumen geschmückt" sagt die Braut im Hohenliede.[1]) Dann an gesunden Zweigen: kein Kranker ist ja fröhlich, ein gesundes Herz aber erzeugt Freude und Lust. So sorge denn, daß keine böse Begierde deinen Geist und dein Herz gegen einander aufrege. Ferner an freien Zweigen: so sieh denn zu, daß dein Herz nicht von Leidenschaften und Lastern gebunden und gekettet sei. Wie soll ein Gefangener in seinen Fesseln froh werden? „Wer aber Sünde thut, der ist der Sklave der Sünde."[2]) Der Zweig, welcher gute Frucht bringen soll, muß auch in Ruhe bleiben, darf nicht beständig vom Wind und Wetter hin und her getrieben werden. Wirst du unaufhörlich bald von

[1]) Hohel. 1, 15. [2]) Joh. 8, 34.

diesen bald von jenen Gedanken, Sorgen und Leidenschaften, vom Zorn, Haß, Neid und dgl. bewegt, so kannst du deines Lebens nimmer froh werden. Die mit Frucht beladenen Zweige schießen endlich nicht in die Höhe, sondern sie beugen sich nach ihrer Wurzel hin. So auch der Mensch, welcher heilige Freude genießen soll: er neigt seinen Willen stets nach dem seines Ursprungs, seines Schöpfers, macht seinen Willen dem göttlichen Willen gleichförmig. Wann sollte auch je ein so mit dem heiligen Willen Gottes vereinigter Mensch traurig werden, da ja immer und in allen Dingen Gottes Wille, also auch sein Wille geschieht?

O wie mächtig, ja allmächtig sind diese treuen Diener Gottes, die alles können, was sie wollen! Wie ruhig und glückselig sind sie in ihrer Vereinigung mit Gott! Einst lebten zwei Brüder, welche beide ihren Garten bepflanzten; während aber der eine stets frisches und kräftiges Gemüse zog, klagte der andere über Dürre und Trockenheit in seinem Garten. Er frug also den Glücklichen, woher er doch das schöne Gemüse habe? Kein Wunder, antwortete dieser, denn ich habe immer gerade solches Wetter, wie ich es wünsche. „Wie das aber?" Ja, weil ich nie anders will, als wie Gott will.

O möchten wir doch in gleicher Weise unsern Willen stets dem h. Willen Gottes gleichförmig machen. Es ist sehr thöricht, wenn wir das nicht thuen, denn Gottes Wille geschieht ja unter allen Umständen, wir mögen wollen oder nicht. Lasset uns also den Herrn bitten, daß er uns diese köstliche Frucht schenken möge, auf daß wir jetzt anfangen und in Ewigkeit fortsetzen die Freude in dem Herrn, unserm Gott, der hochgelobt sei in Ewigkeit. Amen.

Die dritte Frucht des h. Geistes ist der Friede.

1. Worin besteht dieser Friede? Es giebt auch einen Scheinfrieden, einen falschen Frieden, wenn nämlich

der Obere dem Untergebenen gehorcht, die Vernunft der Sinnlichkeit, der Prälat dem Diener, Adam der Eva. Das ist ein schlechter Frieden; besser wäre da der Krieg. Ein anderer Scheinfrieden ist der geheuchelte Friede, wie der Friede des Judas mit Jesus, des Joab mit Amase.[1] Noch schlimmer ist der Friede, welcher in der Eintracht im Bösen besteht, wie Pilatus und Herodes eins waren gegen Christus. Diese Friedensfrucht ist nicht vom h. Geiste, wächst nicht am Baume des gekreuzigten Heilandes oder des mit ihm gekreuzigten Christen. Von diesem Frieden sagt der Herr: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."[2]

Es giebt einen andern guten Frieden, der aber nicht menschlich, sondern göttlich ist. Der höchste Friede ist Gott selbst; die vollkommenste Harmonie besteht unter den drei göttlichen Personen, ja die Einheit in der Wesenheit. Davon sagt der Apostel: „Der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und Sinne."[3] Auch diese Frucht wächst nicht auf unserm Baume, sondern sie ist der Gegenstand unserer zukünftigen Seligkeit.

Noch ein anderer Friede ist zwar menschlich und vollkommen; wir werden ihn aber erst dann besitzen, wenn erst alle unsere Kräfte mit Gott geeinigt sein und ihre Ruhe in Gott gefunden haben werden. Auch von diesem reden wir nicht, denn diese Frucht wächst nicht in der Zeit dieses sterblichen Lebens: sie ist das Ziel unserer Pilgerschaft. „Er hat dir den Frieden zum Ziele gesetzt,"[4] sagt der Psalmist, und der Prophet verheißt uns: „Dann wird mein Volk wohnen in der Schöne des Friedens."[5]

Endlich giebt es einen guten, menschlichen, wahren, aber nicht vollkommenen Frieden, den wir den Seelenfrieden nennen. Er besteht in der Harmonie unserer Seelenkräfte unter einander und mit dem Nächsten und mit

[1] 2. Kön. 20. [2] Matth. 10, 34. [3] Phil. 4, 7. [4] Ps. 147, 14. [5] Is. 32, 18.

Gott, dem höchsten Gute. Wenn diese dreifache Eintracht sich bei uns vorfindet, so haben wir wahren Frieden. Um ihn zu gewinnen, müssen wir einen dreifachen Krieg führen: einen Krieg gegen unsre sinnlichen Neigungen, damit diese sich der Vernunft unterordnen, einen Krieg gegen unsern Willen, damit er sich dem Willen Gottes unterwerfe, und einen Krieg gegen uns selbst, damit wir mit dem Nächsten Frieden haben. Da aber der Wünsche und Begierden so viele sind, und diese sich oft auf mehrere Güter richten, die wir nicht zugleich haben dürfen, so kommt es nicht zu einem vollkommenen und andauernden Frieden [1]) auf dieser Welt, und wenn wir auch den vorzüglichsten Seelenkräften nach den Frieden in Gott haben, so wird dieser doch oft durch innere und äußere Störungen getrübt. Der volle Frieden wird uns deshalb erst im Lande des ewigen Friedens zu Teil.

2. Ist der Friede nun eine köstliche Frucht? Ja, denn alle Welt verlangt nach ihm. Sonst ist der Geschmack so verschieden, der eine liebt diese, der andere jene Speise, der Friede sagt aber allen zu. Der Adler nistet in den höchsten Felsen: weshalb? Um Frieden zu genießen. Der Wurm verkriecht sich in der Erde, des Friedens wegen. Der Igel geht nur Nachts aus: warum? Um des Friedens willen. Was sucht der Fisch im Wasser, was der Krebs unter dem Steine? Den Frieden. Ja dieser ist ein so hohes Gut, daß man ihn, wie der h, Augustinus [2]) sagt, sogar durch sein Gegenteil sucht; denn was wollen selbst diejenigen, welche, indem sie Krieg führen, Feinde des Friedens zu sein scheinen, anderes, als den Frieden?

Ohne den inneren Frieden giebt es auch keine rechte Erkenntnis. So lange unser Gemüt in Aufregung ist, gleichen wir einem trüben Wasser, in welchem wir unser Angesicht nicht hell und klar schauen können. Erst wenn wir

---

[1]) S. Thom. 2. 2. q. XXIX. art. 1. et 2. [2]) De Civ. Dei 12, 14.

ruhig geworden sind, sehen wir unsern Fehler ein und beurteilen uns und andere richtig.

Darum flehen denn auch die Heiligen des Alten und Neuen Bundes zu Gott um den Frieden, und sie ermahnen uns, um denselben zu beten. „Bittet um das, was Jerusalem zum Frieden dient," sagt der Psalmist,[1]) und Paulus und Petrus wünschen in ihren Briefen den Gläubigen den Frieden; denn die Heiligen wußten und wissen wohl, daß der Friede auf Erden das Unterpfand des Friedens droben ist. Darum ist es die letzte und größte Verheißung des Propheten Isaias:[2]) „Sieh, ich leite den Frieden über sie hinab wie einen Strom, und es wird geschehen von Monat zu Monat, und von Sabbat zu Sabbat, daß alles Fleisch kommt, um vor mir anzubeten, spricht der Herr." Deshalb haben auch die Engel bei der Geburt des Herrn den Menschen auf Erden Frieden verkündigt, nicht Reichtum und Ehren, und nicht umsonst hat der Herr seinen Aposteln anbefohlen, den Frieden überall hin zu tragen: „Wenn ihr in ein Haus eintretet, so saget zuerst: Friede sei diesem Hause,"[3]) und mit Recht singt die Kirche an den Festen der hh. Apostel: „Die Mitbürger der Apostel und Hausgenossen Gottes sind heute angekommen und haben den Frieden gebracht, um das Vaterland zu erleuchten und den Völkern den Frieden zu schenken."

Wie köstlich diese Frucht sei, und wie wenig sie verachtet werden dürfe, geht besonders aus dem teuern Preise hervor, um welchen Christus diese Himmelsfrucht erkaufen wollte: er hat dafür gelitten, ist dafür ans Kreuz gestiegen, gestorben und begraben worden. Denn das alles hat er gethan, um uns mit Gott dem Vater zu versöhnen. Er hat sich mit unsrer eigenen Natur vermählt, um dadurch den Frieden auf der ganzen Erde wieder herzustellen. Diesen Frieden hat er auch, als er von dieser Welt schied, den Seinen hinterlassen.

[1]) Ps. 121, 6. [2]) Is. 66, 12. 23. [3]) Matth. 10, 12.

Wie kleine Kinder, welche über den Weggang des Vaters oder der Mutter untröstlich sind, hat er sie mit seinem Frieden getröstet: „Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ [1]) Etwas Kleines war es gewiß nicht, was ein solcher Vater seinen lieben Kindern hinterlassen hat. Wehe also denen, welche das Vermächtnis des Herrn verachten. Naboth wollte das Erbe seines Vaters nicht an Achaz abtreten; wie kannst du denn das Erbe Christi, den Frieden, das kostbarste Geschenk Gottes, so wegwerfen? Wie er als gütiger Vater bei seinem Tode diese Frucht den Seinigen vermachte, so nahm er sie auch bei seiner Auferstehung wieder aus dem Busen seines Herzens und reichte sie ihnen, indem er sprach: „Friede sei mit euch!“ [2]) Erkennet aus allem dem, wie köstlich diese Frucht sei.

3. Wo wächst endlich diese Frucht? Zeige uns die Zweige, damit wir sie davon pflücken. Es sind deren sieben.

Der erste Zweig ist die Liebe. Willst du Frieden haben, so mußt du lieben. Wenn du Gott über alles liebst, so richtest du alle deine Wünsche und Neigungen auf Gott, als auf dein letztes Ziel. Wenn du den Nächsten liebst wie dich selbst, so bist du bereit, seinen Willen so zu erfüllen, wie den deinigen. Den Freunden ist es ja eigen, dasselbe zu wollen und nicht zu wollen. „Großen Frieden haben die, welche dein Gesetz lieben, und sie stoßen nicht an.“ [3]) „Aber,“ sagst du, „haben denn nicht ein Hieronymus und Augustinus, ein Paulus und Barnabas Gott geliebt, und dennoch sich mit einander entzweit?“ Wohl waren sie verschiedener Meinung, aber darum in ihrem Herzen einander nicht entfremdet. Nicht von den Ansichten, sondern von der Gesinnung hängt der Friede ab, und darin waren sie nicht entzweit, sondern eins. Es verhält sich damit etwa wie mit zwei Sachwaltern,

[1]) Joh. 14, 27. [2]) Joh. 20, 19. [3]) Ps. 118, 165.

welche vor Gericht einen heißen Kampf mit einander führen, nach den Verhandlungen aber Arm in Arm den Gerichtssaal verlassen. So ist denn die Liebe die eigentliche Quelle des Friedens. Nach ihr muß man trachten, nach diesem Zweige sich zunächst ausstrecken, um die Friedensfrucht in Fülle zu haben.

Der andere Zweig ist die Meidung der Sünde. „Die Gottlosen haben keinen Frieden,“ [1]) spricht der Herr. Und wie sollte auch der wahren Frieden haben, welcher mit dem Allmächtigen im Kriege steht? über dessen Haupt die Gerechtigkeit Gottes das Schwert gezückt hält? der in seinem eigenen Hause, in seinem Gewissen Streit unterhält? dem alles schadet, Gutes und Böses zum Bösen gereicht? Wie könnte der wahren Frieden haben, der in den Dornen der Sünde liegt, an dem der Wurm des Gewissens nagt, der die Last des Teufels beständig auf seinem Rücken trägt? der sich im Schmutze wälzt, welcher schon dem natürlichen Schamgefühl zuwider ist? Willst du also Frieden haben, so schließe Frieden mit Gott, versöhne dich mit Gott, mache deinen Willen dem seinigen gleichförmig, denn „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“ Hast du aber gesündigt und Gott beleidigt, so bekenne deine Schuld, und der Herr wird deine Sünden von dir nehmen, und du wirst Frieden haben.

Der dritte Zweig ist Verachtung des Irdischen. Verachte Glück und Unglück dieser Welt, und du wirst Frieden haben; anders nicht. Wahren Frieden kann der nicht haben, welcher unaufhörlich nach demjenigen jagt, was er nicht erlangen kann; der sich müde läuft, gleich den Knaben, welche den ganzen Tag Schmetterlingen nachrennen, am Abend aber totmüde nach Hause kommen, ohne etwas gefangen zu haben. Oder sind alle Schätze dieser Welt, auch die am meisten gesucht werden, Ehre, Reichtum, Vergnügen, sind sie

[1]) Is. 48, 22.

etwas anderes, als farbenreiche Schmetterlinge, die, wenn man sie angreift, in nichts vergehen, und nur die Finger beschmutzen? So dachte der h. Augustinus,[1] als er in seinen Bekenntnissen sprach: „Es verdroß mich, nach dem Glück, welches mich anlächelte, zu greifen, weil es fast entschwunden war, ehe ich es ergriffen hatte.“ Der Weise vergleicht die Liebhaber dieser Welt „mit einem, der nach dem Schatten greift und den Wind erhaschen will.“ [2]) Der Psalmist aber ruft ihnen zu:[3]) „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“ Ja, alle Güter der Welt sind Lügner: sie halten nicht, was sie versprechen. Heuchler sind sie, die sich verstellen und täuschen.

Aber nicht allein das Glück dieser Welt sollst du verachten, sondern auch das Unglück. Fasse das Kreuz nur herzhaft an, und du wirst Frieden haben. Auch Christo „standen ja Freuden zu Gebote, er hat aber das Kreuz erduldet, die Schmach nicht geachtet und sitzet nun zur Rechten des Thrones Gottes.“ [4])

Der vierte Zweig ist: wohlgeordnete Thätigkeit. Der Müssige kann keinen wahren Frieden haben. „Der Träge ist sich selbst zur Last,“ sagt schon Seneka,[5]) und der weise Salomon spricht: „Die Wünsche bringen den Faulen um, denn seine Hände wollen nichts thun. Den ganzen Tag verlangt und wünscht er.“ [6]) Großen Frieden hat aber derjenige, welcher zu jeder Stunde seine bestimmte Arbeit hat. Also wohlgeordnete Thätigkeit; übermäßige Beschäftigung aber raubt den Frieden. Martha wird vom Herrn getadelt, weil sie sich zuviel Sorge mache. Jethro[7]) rügt an Moses, daß er mit Arbeit überladen sei. „Es ist nicht gut,“ sprach er, „was du thuest. Mit unweiser Mühe reibst du dich auf, dich und das Volk. Die Arbeit übersteigt deine Kräfte;

[1]) Conf. lib. 6. c. 6. [2]) Sir. 34, 2. [3]) Ps. 4, 3. [4]) Hebr. 12, 2. [5]) De brevit. vit. c. 11. [6]) Spr. 21, 25. [7]) 2. Mos. 18, 17. 18.

du kannst sie nicht allein tragen." Das will, wie der h. Augustin[1]) es auslegt, wohl sagen, „daß der Geist, wenn er allzusehr auf irdische Dinge gerichtet ist, sich Gott entfremdet, daß er aber, je freier er sich dem Himmlischen und Ewigen zuwendet, seinem Gott desto näher kommt." Diese Vielbeschäftigten wollen die Petersilien auf allen Suppen und die Zange sein, welche für alle Feuer holt. Das ist Thorheit. Einer soll nicht alle Ämter haben, man soll sie verteilen. Das nährt die Liebe und bewahrt vor Überhebung.

Der fünfte Zweig ist: sich nicht um fremde Dinge kümmern. Mische dich nicht in Sachen, die dich nicht angehen, und du wirst Frieden haben. Auf diesen Zweig weist der Herr den Petrus hin, wenn er sagt:[2]) „Was geht das dich an? Folge du mir nach." Ebenso seine Jünger, wenn er zu ihnen spricht:[3]) „Es kommt euch nicht zu, die Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht vorbehalten hat."

Der sechste Zweig ist: häufiges Gebet. Wenn der Friede eine Frucht des h. Geistes ist, so bitte den himmlischen Gärtner, daß er dir sie spenden möge. Als Gerson noch ein Kind war, wurde er von seinem Vater angehalten, jedesmal, wenn er einen Apfel, eine Birne oder dergl. haben wollte, kniefällig und mit ausgespannten Armen Gott den Herrn darum zu bitten, und anders erhielt er nichts. Dabei sagte ihm der Vater: Sieh, mein Sohn, im Himmel ist der, welcher alle diese guten Gaben denen giebt, die ihn lieben, ihn darum bitten und seine Gebote halten, wie Job bezeugt:[4]) „Wenn du frühe zu Gott dich erhebest und zu dem Allmächtigen flehest, rein und aufrichtig vor ihm wandelst, so wird er sogleich zu dir sich neigen und deine Wohnung in Frieden versetzen."

Der siebente Zweig ist: Bewachung der Sinne. Die Jünger saßen vereint bei verschlossener Thüre, als Chri-

---

[1]) Sup. Exod. 18, 17. [2]) Joh. 21. 22. [3]) Apg. 1, 7. [4]) Job 8, 5.

stus zu ihnen eintrat und sprach: „Friede sei mit euch!" Schließe auch du sorgfältig die Thüren deiner Sinne und befolge die Mahnung des Weisen:[1]) „Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge. Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund," und du wirst den Frieden finden, anders nicht. O, wie oft dringen allerlei Neuigkeiten durch die Sinne in dein Herz, welche dir große Unruhe bereiten! Du spitzest die Ohren und meinest, angenehme Dinge zu hören, und schließlich ist es nichts, als was dich verdrießlich und zornig, neidisch, niedergeschlagen macht. Thue doch, mein Bruder, als hörtest du alles das nicht, was dich nicht angeht. Gewiß mußt du in allem, was deines Amtes ist, wachsam und aufmerksam sein, mußt als Hausvater die Augen offen halten und nichts übersehen, und darfst nicht mit Kain sprechen: „Bin ich denn der Wächter meines Bruders?" denn du hast Rechenschaft für die Seelen deiner Angehörigen zu geben; aber was deinem Amte und Berufe fremd ist, das laß dir auch fremd sein, damit du Frieden habest.

Die vierte Frucht des h. Geistes ist die Geduld.

1. Was ist unter dieser Geduld zu verstehen? Nicht jene Zähigkeit, mit welcher ehrgeizige und habsüchtige Menschen alle möglichen Leiden ertragen, um zu Ansehen und Vermögen zu gelangen. Diese Geduld ist nicht eine Frucht des h. Geistes, sondern des bösen Geistes. Die gottgefällige Geduld besteht vielmehr nach dem h. Augustin[2]) „in jener Tugend, durch welche wir lieber unschuldig Übles ertragen, als uns durch Nichtertragen verfehlen. An denen aber, welche Übles ertragen, um Böses zu thun, ist die Geduld nicht zu bewundern, noch zu loben, denn es ist keine Geduld, sondern

[1]) Sir. 28, 28. [2]) De patient. c. 2.

eine erstaunliche Zähigkeit, mit der wir keine Nachsicht haben sollen." Die Geduld ist die Tugend, durch welche die Vernunft die Herrschaft über die Traurigkeit behauptet. Es sind nämlich zwei verschiedene Winde, welche es uns schwer machen, auf dem Wege der Gebote Gottes zu wandeln und voranzuschreiten: der eine ist der warme Hauch vom Süden, der unsern Sinnen schmeichelt, uns verweichlicht und in Schlaf wiegt, oder die Wollust in unserm Fleische weckt. Wenn der Wolf ein Schweinchen abgefangen hat, das ihm zu schwer ist, um es zum Walde zu tragen, so packt er es mit den Zähnen nur beim Ohre und streicht ihm ganz sanft mit seinem weichen Schwanze die Hinterbeine, damit es vorangehe, und nun folgt ihm dies arme Tier ohne Widerstand mit kaum vernehmbarem Klagetone. Gerade so treibt der Teufel durch die Sinnenlust seine Opfer ins Verderben, und nur leise und immer leiser ertönt die Stimme des Gewissens in den Bethörten. Sie wissen, daß der Anblick körperlicher Reize der Reinheit des Herzens zuwider ist, und dennoch wollen sie ihre Blicke nicht von ihnen abwenden. Dieser Wind weht von den „Bergen Gelboe, wo die Helden Israels gefallen sind." [1]) Gegen ihn muß der Mensch sich durch die Tugend der Keuschheit und durch strenge Zucht und Abtötung schützen. Der andere Wind ist rauh und scharf, er kommt aus dem kalten Norden und schlägt uns ins Gesicht, um uns auf dem Wege Gottes aufzuhalten und von ihm abzuschrecken: das sind die Leiden dieser Zeit, welche uns niederbeugen, die Arbeiten, die uns ermüden, die Gefahren, welche uns erschrecken, die schwere Pflicht der Wiedererstattung u. s. w. Es ist „die Traurigkeit dieser Welt," von welcher der Apostel [2]) sagt, daß sie „zum Tode führe." Diese nicht aufkommen lassen, sie starkmütig überwinden, heißt Geduld üben.

2. Ist diese Frucht köstlich und heilsam? Ja, denn sie ist das kräftigste Heilmittel gegen eine Menge von

[1]) 2. Kön. 1, 21. [2]) 2. Kor. 7, 10.

Sünden, welche alle in jener Traurigkeit ihre Wurzel haben. Die Widerwärtigkeiten erzeugen Traurigkeit, aus dieser aber entsteht, wenn sie nicht gemäßigt und überwunden wird, der Zorn, aus dem Zorn der Haß und aus dem Hasse die Ungerechtigkeit. Wer also über die Traurigkeit Herr wird, der bewahrt sich damit zugleich vor dem Zorne, dem Hasse und der Ungerechtigkeit, die dann nicht aufkommen können. Wohl hebt auch die Sanftmut den Zorn, die Liebe den Haß und die Gerechtigkeit das Unrecht auf, aber das Universalmittel gegen alle diese Übel ist die Geduld, weil sie dieselben in ihrer Wurzel ausrottet. Darum steht auch von ihr geschrieben:[1]) „Erachtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirkt, die Geduld aber das Werk vollendet."

Ganz eigentümlich ist aber dieser Frucht des h. Geistes, daß das, was andern Früchten schadet, ihr förderlich ist: Feuer, Hagel, Schnee, Diebe, Kälte, Hitze, Blitz und Donner, alles das ist den Früchten verderblich, während diese Frucht dabei am besten gedeiht. Paulus und Stephanus empfanden diesen Hagelschlag, als sie gesteinigt wurden; Job sah Feuer vom Himmel fallen und Stürme seine Häuser umstürzen u. s. w. Aber alles das schadete der Frucht des heil. Geistes nicht. Paulus[2]) sprach nach dem Hagelwetter: „Wir müssen durch viele Trübsale ins Himmelreich eingehen." Stephanus[3]) betete unter dem Steinregen: „Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde an." Job[4]) lobte Gott in allen Widerwärtigkeiten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit." Sieh, so trug all dieser Hagel nur zum Gedeihen der Himmelsfrucht bei. Ihr sind Kälte und Hitze und alle Widerwärtigkeiten förderlich. Die Unfruchtbarkeit der Felder bereichert die Scheunen der Geduld, ein schlechter Herbst füllt ihre Fässer,

[1]) Jak. 1, 2–4. [2]) Apg. 14, 21. [3]) Apg. 7, 59. [4]) Job 1, 21.

die Diebe und Räuber sammeln für sie Schätze. Das Feuer, welches die Häuser anderer verzehrt, baut das Haus der Geduld im Himmel, die Dürre macht sie fruchtbar, die Schläge bekommen ihr wohl, so wie der Bär durch Prügel feist wird. Sie lebt im Feuer wie der Salamander, nährt sich von der stechenden Distel wie der Esel, verzehrt Stein und Eisen wie der Strauß und trinkt die Wasser der Bitterkeit wie die Fische im Meere. Sie verwandelt die Steine in Brot, denn sie gedeiht durch die Steine, von welchen die Ungeduldigen zum Tode getroffen werden. Selbst der Tod kann ihr nicht schaden, sie fürchtet nicht die Axt, welche an die Wurzel gelegt ist. Während alle mit Schrecken dem Tode entgegensehen, empfängt sie ihn mit Freuden. Sie sieht in dieser Axt nur einen Schlüssel, mit welchem Gott den finstern Kerker ihrer Leiblichkeit öffnet, um sie aus ihrer Haft zu befreien. Was könnte es also köstlicheres geben, als diese Frucht?

„Die Geduld ist größer als Zeichen und Wunder," wie der h. Gregorius[1]) sagt. Und warum das? Ein giftiges Wort, welches sie hört, verwandelt sich für sie in Medicin. Dem Geduldigen leuchtet die Nacht der Trübsale, wie ein heller Tag. Der Geduldige ist wie jener brennende Dornbusch, welcher brannte und nicht verbrannte; er gleicht jenen Jünglingen im Feuerofen, welche mitten in der Flamme unversehrt blieben und Gott lobsangen. Und gleichwie Tiburtius mit bloßen Füßen über glühende Kohlen leicht dahinschritt, so daß er meinte über Rosenblüten zu gehen, so wandelt sich unter seinen Füßen alles Leid in Freude.

Und wie reich macht diese Frucht ihren Besitzer! Mit ihr bezahlt er leicht und weise alle seine Schulden; denn er bezahlt sie sogar mit fremdem Gute, indem er geduldig erträgt, was andere ihm zufügen. Er bezahlt sie mit einer

1) Dialog. lib. 1. cap. 2.

Münze, die sonst völlig wertlos ist, mit Armut, Krankheit, Schmach und Tod. Ja der Tod wird durch sie eine recht wertvolle Sache: „Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen.“ [1]) „Was ist kostbarer,“ sagt der h. Augustinus [2]) als ein Tod, durch den alle Schuld getilgt und die Verdienste gemehrt werden?“ Der Tod, dem kein Mensch entgehen kann, befreit die hh. Martyrer, die ihn freiwillig übernehmen, von jeglicher Buße und erwirbt ihnen den Himmel.

Durch Geduld können wir Christo, unserm Herrn, vergelten, was er für uns gethan und gelitten hat. David fragt: „Womit soll ich dem Herrn alles vergelten, was er mir gegeben hat?“ [3]) Und er antwortet: „Ich will den Kelch des Heiles nehmen,“ d. i. ich will geduldig leiden, wie er gelitten hat. Christus verlangt von uns, daß wir einen Teil seiner Leiden auf uns nehmen sollen. Deshalb sagt der Apostel [4]) von sich: „Ich ersetze an meinem Fleische das, was an den Leiden Christi mangelt, für seinen Leib, welcher ist die Kirche.“ Und der h. Petrus [5]) sagt: „Wenn ihr Gutes thuet und geduldig leidet, das bringt Gnade bei Gott, denn dazu seid ihr berufen, weil auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“

Die Geduld ist eine süßduftende Frucht, welche den Zorn Gottes und der Menschen durch ihren Wohlgeruch besänftigt. „Durch Geduld läßt sich der Fürst erweichen, und eine sanfte Zunge bricht, was hart ist.“ [6]) Das gilt auch von Gott, dem Fürsten aller Fürsten. „Ich verdiene wahrlich, daß ich für meine Sünden gezüchtigt werde,“ sagt der h. Bernhard; „aber die Züchtigung ist mir zum Heile, denn, da Gott in mir kein Verdienst findet, das er belohnen könnte, so wird er sich meiner doch wohl erbarmen um der Züchtigung willen, die ich erduldet habe.“ Ebenso besänftigt diese Frucht

[1]) Ps. 115, 15. [2]) Civ. Dei l. 13. c. 6. [3]) Ps. 115, 12. [4]) Kol. 1, 24. [5]) 1. Petr. 2, 21. [6]) Spr. 25, 15.

durch ihren Wohlgeruch den Nächsten. „Ein zorniger Mann stiftet Hader, ein Geduldiger stillt ihn," [1]) sagt der Weise.

Endlich ist diese Frucht so wertvoll, weil sie den Pilgern auf Erden so notwendig ist. „Ihr bedürfet der Geduld, auf daß ihr den Willen Gottes thuet und die Verheißung erlanget," [2]) sagt der h. Paulus. So lange wir in dieser Verbannung leben, sind wir ja von Widerwärtigkeiten überhäuft und erliegen auf dem Wege, wenn nicht diese Frucht uns stärkt. Darum ermuntert der h. Paulus seinen Jünger Timotheus: „O du Mann Gottes, trachte nach Geduld." [3]) Mann Gottes, nennt er ihn, denn die Kinder und Knechte Gottes sind es ja gerade, welche die meisten Leiden zu erdulden haben, während es den Kindern der Welt und den Knechten des Teufels wohlergeht, und so müssen denn jene vor allen sich durch diese Frucht stärken, damit sie bis zum Ende ausharren.

3. Nun zeige ich dir noch eine Menge von Zweigen, an welchen diese Himmelsfrucht wächst. Sollte dir der eine oder andere zu hoch hangen, so magst du dich an die niederen halten, um die so notwendige Frucht zu pflücken.

Der erste Zweig ist die Betrachtung der göttlichen Vorsehung. Gott der Herr ist unser aller Vater, zu dem wir rufen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Er trägt Sorge für uns, denn er kennt alle unsre Wege und führt alles zum rechten Ziele hin. Seiner Allwissenheit entgeht auch das Geringste nicht. Er ist ja die erste Ursache und das letzte Ziel von allen Dingen; er lenkt und leitet alles zu diesem Ziele hin, also muß er auch alles wissen. Bedenke also, wenn du etwas zu leiden hast, daß dein Vater es weiß, und daß er alles nach seinem Willen lenkt, und daß nichts durch Zufall geschieht, und du wirst gerne erdulden, was er dir immer auferlegen mag.

Der andere Zweig ist die Betrachtung der göttlichen

[1]) Spr. 15, 18. [2]) Hebr. 10, 36. [3]) 1. Tim. 6, 11.

Barmherzigkeit. Gott hat unter seinen Auserwählten solche, die bisweilen sündigen. Auch der gute Mensch ist, wie Chrysostomus sagt, nicht in allem gut; er hat seine Fehler und muß gleich allen Sündern in dieser Welt gezüchtigt werden, damit er der Züchtigung in der andern Welt entgehe; denn keine Sünde, so gering sie auch sei, kann ungestraft bleiben. „Gott hat," wie Seneka[1]) sagt, „gegen gute Menschen ein väterliches, nicht ein mütterliches Herz: die Mütter verzärteln ihre Kinder an ihrem Busen und machen sie schlaff, weil sie ihnen nichts Hartes zumuten, die Väter aber wecken ihre Kraft und Einsicht, indem sie sie in der Arbeit üben und zur Thätigkeit anspornen." Ebenso macht es unser himmlischer Vater. „Die ich liebe, die züchtige ich," [2]) spricht dieser weise Vater. Wenn er dich also mit der Zuchtrute der Leiden trifft, so bedenke, daß er barmherzig und väterlich mit dir verfährt, und sei geduldig.

Der dritte Zweig ist die Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit. Nach einem zwar gerechten aber unerforschlichen Ratschlusse Gottes sind manche Menschen verworfen. Das höllische Feuer wird ihr ewiges Los sein. Trotzdem thun sie bisweilen viel Gutes, was Gott in dieser Welt belohnen will, denn er läßt nichts Gutes ohne Vergeltung. Da er sie aber ewig verdammen muß, so giebt er ihnen jetzt Reichtum, Ehre und Freuden. Hast du also jetzt Leiden zu erdulden, mein Bruder, während andere ein ungetrübtes Glück genießen, so laß dich dadurch nicht verwirren, sondern freue dich, daß du nicht zur Zahl derjenigen gehörest, welche in dieser Zeit den Lohn für ihre guten Werke erhalten. Bedenke, daß die jungen Rinder, welche für die Schlachtbank bestimmt sind, frei auf der Weide gelassen werden, während man die andern unters Joch bringt. Auch du bist jetzt unter dem Joche der Arbeit und Not, unter dem sanften Joche Jesu Christi, und sollst erst drüben zur ewigen Ruhe gelangen.

[1]) De provident. c. 2. [2]) Offb. 3, 19.

Danke Gott dafür und trage dein Joch in Geduld. „Ach," sagst du, „diese Zweige hangen mir zu hoch, mein Auge reicht nicht bis zu ihnen." Das kann es allerdings nicht ohne das Licht des Glaubens. Glaube aber, und du wirst leicht erkennen, daß unser himmlischer Vater ebenso gerecht wie barmherzig ist.

Der vierte Zweig ist die Betrachtung der h. Schrift. Diese führt uns die Thaten, die Leiden und die Geduld der Heiligen vor, um uns anzutreiben, ihnen nachzufolgen; denn „alles, was geschrieben ist," sagt der Apostel, „ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf daß wir durch Geduld und durch die Tröstungen der Schrift Hoffnung behalten." [1]) Betrachte dieses, und du wirst in Geduld ausharren, denn du wirst sagen: Wenn die Heiligen Trübsal erdulden mußten, wer bin ich denn, daß ich mich dagegen sträube? „Du hast mir ein Mahl zubereitet vor dem Angesichte derer, welche mich quälen." [2]) „Aber," sagst du, „ich kann ja die h. Schrift nicht lesen, ich bin ein Laie." Mag sein, ich rede aber nicht bloß zu den Ungelehrten, sondern auch zu den Gelehrten. Ist dir aber dieser Zweig zu hoch, so zeige ich dir einen andern, ein Buch, welches du gut lesen kannst. Hier hast du das Buch, den fünften Zweig.

Der fünfte Zweig ist die Betrachtung des Leidens Christi, welcher Trübsale und Schmach als den besseren Teil in dieser Welt erwählt hat. Er sah, wie alle in großem Irrtum befangen waren, indem sie von den beiden Tischen, die in dieser Welt aufgeschlagen sind, immer zu dem einen, der Glück und Freude trägt, die Hand ausstreckten, als wenn darin alles Heil geborgen wäre, während sie sich von dem andern, der nur Leid und Trübsal gewährt, ängstlich fern hielten. Da ließ der weise Gott sich an dem verschmähten Tische nieder und griff nach den Leiden, um uns zu zeigen, daß diese heilsamer und deshalb vorzuziehen seien. Wenn dir nun der Herr

[1]) Röm. 15, 14. [2]) Ps. 22, 5.

von der Speise, die er selbst erwählt und gekostet hat, einen Teil vorstellt, so sei doch nicht so ungesittet, sie von dir zu weisen, sondern genieße sie nach seinem Beispiel und leide geduldig. Rede dir zu: Wenn der Herr selbst Trübsale erduldet, wie solltest du es nicht auch thun?

Der sechste Zweig ist die Betrachtung der Leiden dieser Welt. Ich weiß, daß du mir einwendest: „Wie kann ich das Leiden Christi auf mich nehmen? Ich verstehe es ja nicht, das Leiden Christi zu betrachten.“ Nun so zeige ich dir einen andern Zweig: betrachte, wie viele Leiden die Weltkinder in der Ausübung ihrer Sünden oder in der Erwerbung der zeitlichen Güter erdulden, und wie sie am Ende doch nur die Hölle zum Lohn für ihre Mühe und Arbeit haben, wie geschrieben steht: „Der Weg der Sünder ist mit Steinen geebnet, aber zuletzt fahren sie zur Hölle, Finsternis und Pein.“ [1]) Wenn diese so Großes erdulden, um sich so elend zu machen, wie solltest du nicht ein Kleines für die ewigen Freuden ertragen?

Der siebente Zweig ist die Betrachtung deiner eigenen Leiden. Wenn weder das Leiden Christi, noch das der Welt dich zur Geduld bewegen kann, so möge dich wenigstens dein eigenes Leiden, das du einmal nicht abschütteln kannst, sondern, übel oder wohl, tragen mußt, geduldig machen. Willst du es nicht um Gottes willen mit Geduld ertragen, so wirst du durch Ungeduld doch nicht davon befreit, und leidest nicht weniger als vorher. Christus mußte leiden und durch viele Trübsale in das Himmelreich eingehen, so auch der Christ. Dieses Muß dauert ja aber nicht gar lange. So fasse dich denn in Geduld und höre auf, wider den Stachel auszuschlagen.

Der achte Zweig ist die Betrachtung des Schadens, den die Ungeduld verursacht. Wenn du gegen den Stachel der Leiden ausschlägst, so hast du nicht nur keinen Vorteil davon, sondern mannigfachen Schaden. Vorerst machst du dich dadurch unfähig, Gutes zu thun, du gleichst einem

[1]) Sir. 21, 11.

Baume, der keine Frucht bringen kann, weil er trotz aller Stützen, die man ihm giebt, von jedem Winde umhergeworfen wird. Du verlierst aber dadurch auch das Gute, was du früher gethan hast, ähnlich wie ein Mann, dessen Hand zittert, wenn er den Becher zum Mund führt, und dessen Inhalt er verschüttet, ehe er einen Tropfen genossen hat, oder wie eine böse Kuh, welche ausschlägt und den Kübel mit der Milch umstößt, die eben von ihr gemolken wurde. Du beschädigst dich endlich auch selbst gar sehr durch deine Ungeduld, ähnlich wie das Pferd, dem der Rücken wund ist, und das bei jeder Berührung böse Sprünge macht, oder wie der Hund, der in den Stein beißt, mit dem er geworfen wurde, oder wie böse Knaben, welche die alte Rute zerbrechen, für welche dann eine neue und stärkere gebunden wird.

Der neunte Zweig ist die Betrachtung des Mißbrauchs zeitlichen Glückes. Wieviele giebt es denn, welche vom Glück einen guten Gebrauch machen? Äußerst wenige. Nur sehr tugendhafte Menschen können das Glück ertragen. Der Mensch hat ja von Natur aus schon einen Hang zum Bösen; tritt nun noch das äußere Glück hinzu, welches ebenfalls zur Sünde geneigt macht, wie soll da der arme Mensch bei dem doppelten Drucke sich aufrecht halten? Kommt aber gar noch als drittes eine obrigkeitliche Stellung hinzu, dann ist der Krug von dem Wasser der Bosheit bis zum Überlaufen voll: dann läßt der Mensch allen seinen Leidenschaften den Zügel schießen und wird ein lasterhafter Tyrann. Widerwärtigkeiten sind also heilsamer, als alles Glück. Betrachte das, und deine Geduld wird größer werden.

Der zehnte Zweig ist die Betrachtung der Kürze der Zeit. Du hast ja nicht lange zu leiden. Bliebest du auch alle Tage deines Lebens den Widerwärtigkeiten ausgesetzt, sage, was wäre diese ganze Zeit im Vergleiche zur Ewigkeit? Nur ein Augenblick nach dem h. Paulus, nur wie ein Dunst, der verfliegt, nach dem h. Jakobus, nur wie Heu,

das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, heute blüht und morgen verdorrt ist, nach dem Propheten Isaias. Ist also die Trübsal klein, so kannst du sie leicht ertragen, ist sie aber noch so groß, so hast du sie nicht lange zu ertragen, und sie ist zu Ende.

Der elfte Zweig ist: Betrachtung des Adels der menschlichen Natur. Mag die Trübsal noch so gewaltig sein, sie reicht nie bis an die Seele, um derselben ihre Schätze zu rauben. Mag sie dir die Reichtümer, die Glücksgüter, die Ehre nehmen; was ist dir damit entzogen? Geradezu nichts, denn du bist noch derselbe, der du vorher warst. Selbst die Ehre ist nicht Sache dessen, der geehrt wird, sondern dessen, der da ehrt. Erweist er dir keine Ehre mehr, so hat er sich, nicht dir etwas entzogen, nämlich die gute Meinung von dir und das äußere Zeichen dieser guten Meinung, die Ehrerbietung. Mögen Krankheit und Alter deinen Leib brechen, die Seele können sie nicht berühren; eine Seele, die in guter Verfassung ist, bedient sich zur Übung der Tugend ebenso wohl eines kranken wie eines gesunden Körpers.

Der zwölfte Zweig ist: frommes Gebet. Dieses ist ein Zweig, den alle erreichen können, und gleichsam der Schemel, auf den du dich zuerst stellen sollst; denn ohne ihn wirst du von keinem Zweige die Frucht der Geduld abpflücken, wenn du auch an allen nach den vorgenannten Übungen rupfest und reißest. Rufe also zu Gott, daß er dir die Frucht der Geduld schenken, oder daß er die Zweige des Baumes zu dir beugen möge, auf daß du die Frucht pflücken könnest. Anders gelingt es dir nicht: ohne Gnade wird dir die Geduld nicht zu Teil; die Gnade aber giebt Gott der Herr. „Sei Gott unterworfen, meine Seele, denn von ihm kommt meine Geduld,“[1]) spricht der königliche Sänger, und so wollen wir mit ihm sprechen, damit wir stets die Geduld in der Trübsal bewahren und in ihr einst bewährt erfunden werden.

[1]) Ps. 61, 6.

Die fünfte Frucht des h. Geistes ist die Langmut.

Vor seiner Himmelfahrt gebot der Herr seinen Jüngern, „von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters.“[1]) Ebenso spricht er bei Lukas: „Bleibet in der Stadt, bis ihr angethan werdet mit der Kraft aus der Höhe.“[2]) Und nicht der Herr allein mahnt sie, auf die Erfüllung der Verheißungen zu warten, sondern auch die Engel führen diese Sprache: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet zum Himmel? Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel aufgenommen worden, wird so wiederkommen, wie ihr ihn sahet gen Himmel fahren.“[3]) Immer heißt es warten. Und die Apostel thaten so, indem sie im Speisesaal blieben und einmütig im Gebete verharrten bis zum Pfingsttage.

1. Was verstehen wir hier nun unter Langmut? Wir verstehen darunter die Tugend, vermöge welcher wir ruhig und geduldig auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes warten, so lange es auch währen möge. Diese Langmut ist eine Frucht des h. Geistes: in der Natur des Menschen liegt sie nicht. Wir begehren von Hause aus stets etwas Neues, beständigen Wechsel und Veränderung, und kommen nicht zur Ruhe. Es ergeht uns, wie die Fabel von dem Steine erzählt: Es fand jemand einen viereckigen Stein, auf dem die Worte eingegraben waren: „Die Seite thut mir wehe, wende mich um.“ Er wandte den Stein um und um, aber auf allen vier Flächen stand dasselbe geschrieben. So haben auch wir keine Ruhe, wo und in welchem Stande und in welcher Lage wir uns befinden: immer thut uns die Seite wehe, auf der wir liegen, wir suchen Wechsel und Änderung. Da thut es also Not, daß unserer Unbeständigkeit und Unruhe Einhalt gethan werde, und das geschieht durch die Tugend der

1) Apostelgesch. 1, 4. 2) Luk. 24, 49. 3) Apostelgesch. 1, 14.

Langmut: sie lehrt uns, gleich den Aposteln ruhig „in der Stadt bleiben und auf das Heil Gottes warten.“

2. Und diese Frucht ist sehr köstlich, denn durch sie erlangen wir von Gott alles, durch sie vollbringen wir alles, durch sie haben wir einen Vorgeschmack von allem Guten. Sei langmütig, und Gott wird dein Gebet erhören. Simeon und Anna warteten auf die Erlösung Israels, und sie sahen das Kindlein Jesus. Der Herr speiste das Volk, welches ihm in die Wüste nachgezogen war. „Mich erbarmt des Volkes, denn es harret schon drei Tage bei mir aus.“ [1]) Harre auch du bei dem Herrn aus, warte langmütig, und er wird dich endlich ohne Zweifel mit dem Brote des Lebens speisen, indem er innerlich zu deinem Herzen redet. „Wenn es jemanden aus euch an Weisheit gebricht, so bitte er Gott darum, welcher allen mildreich giebt, ohne es vorzuhalten, und sie wird ihm gegeben werden.“ [2]) Harre langmütig aus, wenn du zur Vollkommenheit gelangen willst. „Ich harrte und harrte auf den Herrn, und er hatte acht auf mich.“ [3]) Viele rufen zum Herrn und hoffen auf ihn, aber sie verharren nicht. Magdalena sah den Herrn nach der Auferstehung vor allen Jüngern und vor den andern Frauen. Warum? Weil sie am Grabe verharrte. Sie suchte ihn, und fand ihn nicht; sie ließ nicht ab, zu suchen, und da fand sie ihn. Und der Herr hat uns selbst gelehrt, daß wir beharrlich bitten müssen, um Erhörung zu finden: „Wenn jener ohne Aufhören anklopft, so sage ich euch, mag er auch nicht darum, weil er sein Freund ist, aufstehen und ihm geben, so wird er doch wegen seines Ungestüms aufstehen und ihm geben, soviel er nötig hat.“ [4])

Durch diese Frucht erlangen wir nicht nur alles, sondern wir vollbringen auch alles. Wenn alle anderen Früchte an der Tafel genossen sind, so macht diese köstliche Frucht den Schluß. So ist diese Tugend der Abschluß eines ganzen

---

[1]) Mark. 8, 2. [2]) Jak. 1, 5. [3]) Ps. 39, 2. [4]) Luk. 11, 8.

Lebens in Tugend und Heiligkeit: sie führt uns schließlich zu Gott zurück, von dem wir ausgegangen sind. Unser Leben ist ein Kreislauf, der mit unserer Erschaffung beginnt; der letzte Teil, welcher den Ring schließt, indem wir zu Gott zurückkehren, von dem wir herkommen, ist eben die Langmut, die Ausdauer bis zum Ende. Erst mit ihr erhalten Glaube, Hoffnung und Liebe, mit welchen wir im Leben nach Gott getrachtet haben, ihre Vollendung, ihren Abschluß, ihren Lohn in der Vereinigung mit Gott. Nicht wer gut anfängt, sondern „wer ausharret bis zum Ende, der wir selig werden.“ [1])

Das ist denn auch der Grund, warum der Teufel dieser Frucht mehr als jeder andern nachstellt, und sie, wenn er sie nicht rauben kann, wenigstens zu vergiften sucht. Seine Giftmittel sind besonders fremdes Gut und Wollust. Wer seine Ungerechtigkeit beichtet und sie durch Rückerstattung gut zu machen verspricht, der verschiebt es auf des Teufels Rat von Tag zu Tag, und stirbt endlich hin in seiner Schuld. Und wer einmal sich der Fleischeslust hingegeben hat, dem ergeht es wie dem Lamme, das vom Wolfe gebissen ist und nun dahin siecht und vom Ungeziefer verzehrt wird: so wird auch der Unzüchtige beständig von der bösen Leidenschaft verfolgt, behält eine unsaubere Phantasie und verharret nicht leicht auf dem Wege der Buße und Besserung. Da bleibt denn kein anderer Rat, als die Flucht. Durch die Flucht hat der Hase den Wolf besiegt. „Fliehet die Unzucht,“ ruft der Apostel.[2]) Fliehet jede Gefahr, ihr Männer, Frauen und ihr Gottgeweihten! In der Flucht allein ist Heil gegen das Laster. Liebet deshalb die Eingezogenheit, ihr Frauen und Töchter zu Hause: zu Hause seid ihr sicher, die Tugend und den Himmel nicht zu verlieren.

Endlich haben wir in dieser Frucht einen Vorgeschmack der Glückseligkeit des ewigen Lebens. Die Langmut ist es ja, durch welche wir der Hoffnung nach schon im voraus vom

[1]) Matth. 10, 22. [2]) 1. Kor. 6, 18.

Himmelreich Besitz ergreifen, wie der Apostel[1]) sagt: „Wir eilen, fest zu halten die gewährte Hoffnung, welche wir für unsere Seele haben, als einen sicheren und festen Anker, der da eindringt in das Innerste des Vorhangs" (des Allerheiligsten). So wandeln wir, wenn auch dem Leibe nach hienieden pilgernd, der Seele nach im Himmel und fühlen deswegen die Leiden, welche uns hier treffen, nicht mehr oder doch in minderem Grade. Das Leben des Langmütigen ist so gleichsam eine Vigil vor dem hohen Feste der Ewigkeit, ein Vorgeschmack des himmlischen Gastmahls. Schon der Weise[2]) nennt „ein ruhiges Gemüt ein beständiges Freudenmahl," und das ist es im Vergleich zu dem trostlosen Zustand eines mit schwerer Sünde beladenen Gewissens, das keine Ruhe und Rast findet. Dieses gilt wenigstens von denen, welche es schon zu einiger Vollkommenheit in der Langmut gebracht haben, deren Wandel also recht im Himmel ist. Erfahren sie auch manches Bittere in dieser Welt, so ist gleichwohl „die Erwartung der Gerechten in Freuden." [3]) Trifft sie auch Schmach, so rühmen sie sich doch „in der Hoffnung auf die Glorie der Kinder Gottes." [4]) Sie achten nicht den Verlust der zeitlichen Güter. „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, wissend, daß ihr ein besseres und bleibendes Besitztum habt," [5]) ruft der Apostel den ersten Gläubigen zu. Sie sprechen mit dem Psalmisten:[6]) „Was habe ich im Himmel, und was suche ich außer dir auf Erden?" Die Langmut ist ihre Ruhe in der Arbeit, im heißen Kampfe ihr Labsal und im Weinen ihr Trost. Trost heißt es, nicht lautere Freude, denn diese findet sich nicht in diesem Lande der Thränen, aber doch reichlicher Trost. Den Langmütigen gilt das Wort des Propheten:[7]) „Laß ruhen deine Stimme vom Wehklagen und deine Augen vom Weinen, denn deine Arbeit wird belohnt werden, spricht der Herr." Ein geringer Lohn macht schon

[1]) Hebr. 6, 18. 19. [2]) Spr. 15, 15. [3]) Spr. 10, 28. [4]) Röm. 5, 2. [5]) Hebr. 10, 34. [6]) Ps. 72, 25. [7]) Jer. 21, 16.

dem Tagelöhner seine Arbeit erträglich; wie muß nicht erst der ewige Lohn den Knecht Gottes ermutigen und fröhlich machen.

Erwäge das alles, und du wirst erkennen, wie köstlich diese Frucht ist, und du wirst sie höher schätzen als Perlen und Edelsteine; denn herrlicher als sie leuchtet die Hoffnung auf die ewigen Güter.

3. Betrachten wir nun noch die Zweige, an welchen diese Frucht wächst.

Der erste ist die Betrachtung der Kürze dieser Zeit der Erwartung. „Kurz sind die Tage des Menschen." [1]) Dauerten sie aber auch hundert Jahre, so wären diese nur wie ein Tag im Vergleiche zur Ewigkeit. Sage dir also: Es währt nicht mehr lange: vielleicht geht heute noch dein Warten zu Ende.

Der andere Zweig ist die Betrachtung des großen Gewinnes, den du von deinem Warten hast, wenn du auch während dieser Zeit nichts anderes thätest, als um Gotteswillen langmütig warten, denn du übest ja damit eine große Tugend. „Harre auf den Herrn, handle männlich, laß dein Herz stark sein und hoffe auf den Herrn." [2]) Sieh, der Herr wird es dir reichlich vergelten. „Harre auf den Herrn und halte seinen Weg ein, so wird er dich erhöhen, daß du zum Erbe das Land bekommst." [3]) „Glückselig alle, die auf ihn harren." [4])

Der dritte Zweig ist die Betrachtung, wie wohlgefällig Gott dem Herrn diese Frucht der Langmut ist. Ein guter Diener wartet ja stets auf seinen Herrn. „Lasset eure Lenden umgürtet und eure Leuchten angezündet sein in euern Händen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit wiederkehrt. Selig die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet." [5]) Er verlangt es also von uns, daß wir langmütig auf ihn harren,

[1]) Job 14, 5. [2]) Ps. 26, 14. [3]) Ps. 36, 34. [4]) Is. 30, 18. [5]) Luk. 12, 35.

und er hat sein Wohlgefallen daran. „Der Herr hat sein Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und an denen, die auf seine Barmherzigkeit hoffen.“ [1])

Der vierte Zweig ist die Betrachtung, wie in der ganzen Natur alles seine Zeit haben will, um zu wachsen und zu reifen. Der Samen, den wir in die Erde legen, verlangt seine Zeit, um zu keimen, um zu pflanzen, um zu blühen und endlich Frucht zu tragen, und der Landmann gönnt dem Saatkorn diese Zeit und wartet ruhig bis zur Ernte. „Der Landmann harret der köstlichen Frucht der Erde und geduldet sich, bis der Frühregen und der Spätregen ihm gewährt wird.“ [2]) „So lasset uns denn Gutes thun und nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ablassen.“ [3])

Der fünfte Zweig ist die Betrachtung der Langmut der Heiligen. Der h. Paulus rühmt die Langmut des Patriarchen Abraham. Gott hatte ihm geschworen, daß er ihn segnen und mehren werde, „und so geduldig hoffend empfing er das Verheißene.“ [4]) Schaue dann auch in die Wüsten und Zellen der hh. Väter und ermiß, wenn du es kannst, ihre wunderbare Langmut, da sie hier in der Hoffnung schweigend sitzen, über sich selbst emporgerichtet und allein auf Gott hinblickend, alles, was nicht Gott ist, vergessen. Auch von ihnen gilt, was der Apostel von den ältesten Heiligen spricht: „Nehmet, Brüder, als Beispiel im geduldigen Leiden und schmählichen Tode, die Propheten, welche im Namen des Herrn geredet haben. Sieh, wir preisen die selig, welche geduldig ausgeharrt haben. Von der Geduld des Job habt ihr gehört, und das Ende, das der Herr nahm, habt ihr gesehen.“ [5])

So harret denn der Ankunft des Herrn mindestens mit der Geduld und Ausdauer, welche die Kinder dieser Welt an den Tag legen, wenn sie zeitliche Ämter und Güter zu erringen hoffen.

---

[1]) Ps. 146, 11. [2]) Jak. 5, 7. [3]) Gal. 6, 9. [4]) Hebr. 6, 15. [5]) Jak. 5, 10.

Die sechste Frucht des h. Geistes ist die Güte.

1. Unter Güte wird wohl auch im allgemeinen die Gerechtigkeit verstanden, welche ein Inbegriff aller Tugend ist. Hier haben wir sie aber nur als das Wohlwollen gegen den Nächsten und als die Bereitwilligkeit, ihm Gutes zu erweisen, aufzufassen. Ist sie auf Notleidende und Beleidiger gerichtet, so nennen wir sie auch Barmherzigkeit.

2. Diese Frucht des h. Geistes ist nun Gott dem Herrn höchst wohlgefällig, dem Teufel sehr verhaßt und dem Menschen überaus nützlich. Sie ist Gott höchst wohlgefällig. „Gehet hin und lernet, was es heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer."[1]) Und warum das? Weil Gott alle äußeren Gaben nur gefallen können wegen der Anbetung, die wir ihm dadurch erweisen wollen und wegen der Liebe, die wir dadurch gegen den Nächsten kund geben. Letzteres geschieht aber durch Werke der Barmherzigkeit noch mehr als durch Schlacht- und Brandopfer. „Vergesset nicht, wohlzuthun und mitzuteilen, denn an solchen Opfern hat Gott sein Wohlgefallen."[2]) Gott kann daran schon deswegen nur sein Wohlgefallen haben, weil wir ihm durch Wohlthun am meisten ähnlich werden, denn „seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke hinaus,"[3]) und ihm ist es eigen, Barmherzigkeit und Schonung zu üben. Aus dieser Frucht wird das kostbare Salböl gepreßt, mit welchem Christus in seinen Gliedern, besonders an seinen Füßen, d. h. in den Armen gesalbt ward. Wie kommt es denn aber, Herr mein Gott, daß jetzt das Öl der Barmherzigkeit so selten und so kärglich auf deine Füße, d. i. auf die Armen ausgegossen wird, die um Hilfe rufen und lechzen wie wasserloses Land, daß es aber so oft und so übermäßig auf das Haupt der Reichen fließt welches der Salbung nicht bedarf? Das thut die Hoffart und die fleischliche Zuneigung, der die Liebe und Barmherzig-

[1]) Matth. 9, 13. [2]) Hebr. 3, 16. [3]) Ps. 144, 9.

keit abgeht. Sieh doch, wie Christus die Armen liebt und die Demut lehrt, indem er seinen Jüngern die Füße wascht, und trage das Salböl der Liebe stets in deinem Herzen und gieße es am liebsten auf die Ärmsten aus. Das ist Gott wohlgefällig.

Dem Teufel aber ist die Güte verhaßt. Sein Herz ist verhärtet; er kennt darum keine Barmherzigkeit, und diese ist ihm um so mehr verhaßt, weil er durch sie am ersten überwunden wird, und der Mensch durch Barmherzigkeit so großes Heil gewinnt. Willst du Zeit zur Buße von Gott erlangen, so wende dich mit den Beweisen deiner Liebe und Barmherzigkeit an ihn, denn er wird dir zum Lohne dafür die Gnade der Reue und Bußfertigkeit geben und deine guten Werke als Buße für die Sünden deines vergangenen Lebens annehmen. „Eine heimliche Gabe löscht den Zorn aus, und ein Geschenk, in den Busen gesteckt, hebt den stärksten Unwillen,"[1]) sagt der Weise. Ninive und Achab haben es erfahren. Salbe mit dem Öle der Barmherzigkeit deine Hände, und du wirst wie Jakob selbst im Kampfe wider Gott siegen. „Nur Liebe kann dich überwinden, belastet dich mit unsern Sünden," singt die Kirche. „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Damit soll aber keineswegs gesagt werden, daß unsre Barmherzigkeit ohne Reue, daß unsre Almosen ohne Buße, daß unser Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ohne wahre Bekehrung uns helfen könne. „Oder verkennest du seine überschwengliche Güte und Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft? Durch deine Verhärtung und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes."[2]) Nein, dieses Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist nicht von Gott, sondern vom Teufel, der wie ein schlechter Arzt dir den Puls fühlt und dich damit tröstet, daß noch größere Sünder als du Gnade bei Gott ge-

[1] Spr. 21, 14. [2]) Röm. 2, 4—5.

funden hätten, daß du noch ein langes Leben vor dir habest, um Buße zu thun u. dergl. Traue ihm nicht; Gott rechnet deine guten Werke sich nicht zu, erkennet sie nicht als ihm dargebrachte Gabe an, wenn du nicht im Grunde des Herzens ihm angehörest. Nach dem gemeinen Rechte gehört der Baum demjenigen, in dessen Grund und Boden er wurzelt, nicht dem Nachbarn, auf dessen Acker einige seiner Früchte fallen; ja selbst diese übergefallenen Früchte darf der Eigentümer des Baumes in den ersten drei Tagen, nachdem sie abgefallen sind, als die seinigen betrachten und sie auflesen, nicht der Nachbar, dem sie zugefallen sind. Magst du also auch in deinem Leben einige Früchte guter Werke aufzuweisen haben, dich zu Ostern und im Sterben scheinbar mit Gott aussöhnen; so lange der Grund deines Herzens nicht durch wahre Bekehrung Gott gehört, macht der Teufel diese Früchte Gott streitig, weil der Baum auf seinem Acker steht, und Gottes Gerechtigkeit kann sie ihm nicht absprechen. Nur die Barmherzigkeit des Bußfertigen und die Barmherzigkeit, die zur Buße führt, gilt vor Gott.

3. Die Himmelsfrucht der Güte wächst an drei Zweigen, nämlich an der Betrachtung unserer eigenen Not, unserer nahen Verwandtschaft mit dem Nächsten und endlich der Güte Gottes. Betrachten wir jeden dieser drei Zweige.

Wenn du hart und teilnahmlos gegen den Nächsten bist, so bedenke, daß seine Not auch dir nicht ferne steht, daß du dich bald vielleicht in gleicher Lage befinden wirst. „Heute mir, morgen dir," sagt das Sprüchwort. Sei also gütig und teilnehmend gegen alte, gebrechliche, schwache Leute, denn Alter und Gebrechlichkeit und Entkräftung an Leib und Seele, an Sinn und Verstand werden auch bei dir einmal eintreten und dich hilfsbedürftig machen. „Ein dürftiger Mensch ist mitleidig," [1]) sagt Salomon, und der Apostel mahnt: „Wenn jemand von einer Sünde übereilt worden ist, so weiset

[1]) Spr. 19, 22.

ihr, meine Brüder, die ihr geistig seid, ihn zurecht im Geiste der Sanftmut, und habe du acht auf dich selbst, damit du nicht auch in Versuchung kommst."[1]) Trage also und ertrage deinen Nächsten, weil auch du der Nachsicht und Hilfe bedarfst.

Vergiß ferner nicht, daß alle Menschen Kinder Gottes und deine Brüder und somit deine nächsten Angehörigen sind, und du wirst gütig gegen sie sein. „Brich dem Hungrigen dein Brot, Arme und Obdachlose nimm in dein Haus auf; wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn, und verachte dein Fleisch nicht,"[2]) spricht der Prophet. Wir stammen ja alle von denselben Voreltern, von Adam und Eva ab, haben alle Gott zum Vater, die Kirche zur Mutter; wir sind also leibliche und geistige Brüder, besitzen alle das gleiche Erbe, rufen alle: Vater unser, der du bist in dem Himmel; wir gehören zu einander wie Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Wenn ein Glied an den Schmerzen und Freuden des Leibes nicht Teil nimmt, so ist es ein gefühlloses, abgestorbenes Glied. Unser göttliches Haupt sieht alles, was wir dem geringsten seiner Glieder Gutes oder Böses thun, so an, als wäre es ihm selbst geschehen. „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan,"[3]) wird der Herr am Gerichtstage sprechen.

Erwäge endlich, wie gütig Gott gegen die Menschenkinder ist, nicht zu gedenken, wie die Weltkinder einander mit Liebe überhäufen und erdrücken, wie zudringlich sie in ihren Einladungen sind, ihre Gäste am Kleide festhalten und es fast zerreißen, damit sie doch noch länger bei ihnen bleiben, und was sie sichs kosten lassen, um sie glänzend zu bewirten. Doch davon abgesehen, wie gut ist Gott gegen uns! „Sehet, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind."[4]) Sehet, welche Liebe uns der Sohn erwiesen hat, indem er sich selbst für uns und zu unserer Erlösung hingegeben hat. O, so laßt uns doch eine

---

1) Gal. 6, 1. 2) Js. 58, 7. 3) Matth. 25, 40. 4) 1. Joh. 3, 1.

gleiche Liebe, wenn nicht der That, dann doch dem Willen nach, den Kindern dieses himmlischen Vaters und göttlichen Erlösers zuwenden!

Mag denn auch diese Liebe nicht gerade eine herzliche Zuneigung sein, die wir zu den Brüdern tragen sollen; unsere Gesinnung und unser Wille seien wenigstens liebreich. So wollen wir uns denn, wenn es sein muß, Gewalt anthun und keine Abneigung und keinen Groll gegen den Nächsten in uns aufkommen oder andauern lassen. Hat er dich durch ein übles Wort beleidigt, so vergiß es und vergieb es. Bedenke, daß der Groll dein Gewissen verletzt, deinem Herzen Unruhe bereitet, deinem guten Rufe schadet, dem Nächsten Ärgernis giebt und den h. Geist aus dir vertreibt. Bedenke, daß du dich umsonst mit deinen Rachegedanken abquälst, daß das Geschehene sich nicht ungeschehen machen läßt, und daß du damit nur dein Leiden verdoppelst. Laß doch lieber den Rauch zum Fenster hinaus, als daß du in dem Qualm bleibst und erstickst. Nicht einmal an deinem Rufe leidest du Schaden durch üble Nachreden, die du geduldig erträgst, vielmehr gereicht dir das zu großer Ehre und dem Beleidiger zur Unehre. Mache es doch, wie wenn dich auf der Straße ein Hund anbellt, oder eine Gans dich anschnattert: gehe deines Weges, als wenn es dich nicht anginge. Thue, wie die Pilger, die auf ihrer Wanderschaft manchmal von Unwetter heimgesucht werden: ist dieses vorüber, so freuen sie sich des Sonnenscheins und der milden Luft und ärgern sich nicht länger über Sturm und Regen, die sie überstanden haben. Endlich aber und hauptsächlich sei eingedenk, wie unser Herr Jesus Christus so Großes für uns gelitten hat: da ist es doch wahrlich recht und billig, daß wir etwas für ihn und für den Himmel und zur Buße für unsere Sünden ertragen, und besser jetzt etwas Geringes, als in der Ewigkeit so harte und schwere Strafe. Durch solche Erwägungen wollen wir also alle Bitterkeit aus unseren Herzen schaffen und herzliche

Güte und Liebe in reichem Maße in uns aufnehmen, damit wir hier in Frieden leben und dort zur ewigen Ruhe gelangen mögen.

Die siebente Frucht des h. Geistes ist die Milde.

Nachdem wir von der Güte als einer Frucht des h. Geistes gehandelt haben, geziemt es sich, von der Bethätigung dieser Güte d. i. von der Milde zu reden.

1. Damit ist denn auch schon gesagt, was wir unter dieser Milde zu verstehen haben. Während die Güte nur ein Wohlwollen gegen den Nächsten ist und eine Bereitwilligkeit, ihm Gutes zu erweisen, ist die Milde die Ausübung dieser Gesinnung in der That, die Wohlthätigkeit selbst. Die Milde ist aber eine Wirkung des h. Geistes, von welchem geschrieben steht: „Der Geist der Weisheit ist milde.“ [1]) Wo er in einem Herzen wohnt, da spornt er dasselbe unablässig zur Mildthätigkeit an.

2. Und diese ist eine gar köstliche Frucht, denn ohne sie hat alles innere Wohlwollen keinen Wert. Darum ruft uns der h. Johannes [2]) zu: „Wer die Güter dieser Welt hat und sieht seine Brüder Not leiden und verschließt sein Herz gegen sie, wie soll in dem die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein, lasset uns doch nicht mit dem Worte und mit der Zunge lieben, sondern mit der That und in der Wahrheit.“ Ebenso der h. Jakobus: [3]) „Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung wären und Mangel an der täglichen Nahrung litten, und es sagte einer von euch zu ihm: Gehet in Frieden, wärmet euch und sättigt euch, gäbe ihm aber nicht, was zu seines Leibes Notdurft gehört, was hälfe das?“ Christus der Herr hat uns ganz anders gelehrt, meine Brüder. Er sagt nicht: Selig, die barmherzig reden,

---

[1]) Weish. 1, 6. [2]) 1. Joh. 3, 17. 18. [3]) Jak. 2, 15.

sondern, die barmherzig sind. Er hat deshalb die Aussätzigen und Kranken berührt, damit du daraus lernst, nicht nur die Not der Armen zu beklagen, sondern auch Hand anzulegen und sie zu heben. Willst du von deinen Sünden geheilt werden und Barmherzigkeit erlangen, so strecke deine Hand nach den Armen aus, nicht mit Worten, sondern im Werke. „Strecke deine Hand aus,"[1]) sprach der Herr zu einem, der eine verdorrte Hand hatte, und er streckte sie aus, und sie war gesund. Nichts macht so leicht den Menschen gesund, als das Spenden von Almosen. Wer seine Hände nicht nach Möglichkeit den Armen entgegenstreckt, der breitet sie umsonst nach Gott im Gebete aus. Es sind also Thoren, und sie quälen sich umsonst ab, die da meinen, sie würden Barmherzigkeit von Gott erlangen, wenn sie selbst nicht die Barmherzigkeit ausüben.

Was sollen wir aber erst von denen sagen, welche den Armen nicht nur nichts geben, sondern ihnen noch das Ihrige rauben, sie unterdrücken und ihnen Unrecht zufügen, und gleichwohl meinen, sie würden Barmherzigkeit erlangen, weil sie schön reden und andächtig der Messe beiwohnen und fromm beichten? Mit wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Mit einem Vogelfänger, von welchem die Fabel erzählt, er sei im Spätherbste auf den Vogelfang gegangen, und da hätten sich seine Augen vor Kälte mit Thränen gefüllt, und sein Mund hätte geschnattert, als wenn er im Gebete begriffen wäre. Da sprach ein einfältiges Rotbrüstchen zur Dohle: Sieh, wie mitleidig ist er doch mit unserm harten Lose, denn er weint und betet. Ihm antwortete die Dohle: Sieh nicht blos auf seine Augen und Lippen, sondern auch auf seine Hände, mit denen er die gefangenen Vögel festhält und ihnen das Hirn eindrückt. Wenn du, Einfältiger, deshalb einen Wucherer, einen Hartherzigen beten und auf die Brust klopfen siehst, so glaube ihm nicht, schau ihm nach den Händen, und du wirst sehen, daß er zwar die Stimme Jakobs, aber die Hände

[1]) Matth. 12, 13.

Esaus hat. Wenn die Karten- oder Würfelspieler einen Unkundigen vor Betrügern warnen wollen, dann sagen sie: Du brauchst nicht auf ihre Füße acht zu geben, sondern nur auf ihre Hände.

Die bloße Gutmütigkeit und die schönen Worte dienen also dem Menschen zu nichts, ohne die Bethätigung derselben im Werke, ja sie ziehen ihm die schärfste Strafe von Gott zu. Denn die Kirche betet nur für die Barmherzigen, daß sie Barmherzigkeit erlangen: „Herr erzeige uns deine Barmherzigkeit;" [1]) für die aber, welche nur mit dem Munde Buße üben, betet sie: „Habe kein Erbarmen mit allen, welche Übles thun." [2]) Und Gott will dieses Gebet erhören, denn er spricht durch den Propheten: [3]) „Mein Auge wird nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen, sondern deinen Wandel will ich dir aufbürden, und deine Greuel werden in deiner Mitte sein." Und das thut Gott sehr häufig, denn er straft die Unbarmherzigen im Leben, im Tode und nach dem Tode. Nach dem Tode beraubt er sie des Erbteils des ewigen Lebens, und mit Recht, denn nach dem bürgerlichen Gesetzbuche ist es ein zureichender Grund, undankbare Kinder zu enterben, wenn sie die Eltern in der Armut im Stiche lassen; „was ihr aber dem Geringsten meiner Brüder gethan habt," spricht der Herr, „das habt ihr mir gethan." O welche Schmach für sie, wenn ihnen einst vor der ganzen Welt ihr Undank vorgehalten werden wird: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt," obwohl ich, die Quelle lebendigen Wassers und das lebendige Himmelsbrot, euch gespeist und getränkt und für euch Hunger und Durst gelitten habe. „Weg von mir ins ewige Feuer!" Doch auch schon in dieser Welt trifft sie nicht selten ihre Strafe im Leben und im Tode, wovon uns die Geschichte zahllose Beispiele liefert.

Selig aber, welche jetzt mit Herz und Hand Barmherzig-

[1]) Ps. 84, 8. [2]) Ps. 58, 6. [3]) Ezech. 7, 9.

keit üben; denn es wird ihnen im Leben und im Tode und nach dem Tode wohlergehen. Nach dem Tode, denn wenn sie mit guten Werken reich beladen vor den Richterstuhl Gottes hintreten, so werden diese sie beredt und unerschrocken und dem Richter wohlgefällig machen, wie geschrieben steht:[1] „Glückselig der Mensch, welcher Erbarmen übt und leiht: er wird im Gericht gut Rede stehen und in Ewigkeit nicht wanken; er hat sich nicht zu fürchten vor einem bösen Spruche." Seine Werke werden so für ihn reden, daß der Spruch der Verdammnis ihn nicht trifft: „Weg von mir ihr Verfluchten!" Und wenn alle Tugenden, die er zum Richterstuhle Gottes mitbringt, ihn dem Richter wohlgefällig machen, so wird dieser vor allen doch die Werke der Mildthätigkeit preisen und lohnen: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt u. s. w." Aber schon im Tode ergeht es dem Mildthätigen wohl, denn von allem, was er je besessen hat und besitzt, bleibt nichts sein eigen, als was er in den Händen der Armen niedergelegt hat. Und ist er auch im Leben gesegnet? Ja, denn ihn segnet Gott, ihn segnet das ganze Volk, ihn segnen die Armen, und diese segnen und lobpreisen ihn mehr für einen Heller, als du dem Herrn für hundert Gulden, die dir als Zinsen im ganzen Jahr eingehen, Dank sagst. „Der Segen dessen, den ich vom Untergange errettete, kam über mich," sagt Job,[2] und Salomon[3]) spricht: „Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit, der wird gesegnet." Über allen Segen der Menschen geht aber der Segen Gottes, von welchem geschrieben steht:[4] „Verhärte nicht dein Herz gegen den Armen und verschließe ihm nicht deine Hand, damit der Herr, dein Gott, dich allzeit und in allem segne, woran du deine Hand legest."

3. Diese köstliche Frucht wächst aber an sovielen Zweigen, als es Betrachtungen giebt, welche uns zur Mildthätigkeit antreiben. Dieser Betrachtungen sind aber fünf, nämlich:

[1]) Ps. 111, 5. [2]) Job 29, 13. [3]) Spr. 22, 9. [4]) 5. Mos. 15, 7. 10.

Wer ist es, der dich bittet? was bittet er von dir? wofür bittet er dich um Almosen? wen bittet er darum? und weshalb bittet er darum?

Betrachte zunächst, wer es ist, der dich bittet. Es ist ein Mensch, der auf derselben Erde wohnt, wie du, dem dieselbe Sonne leuchtet, wie dir, der eine unsterbliche Seele hat, wie du selbst, der denselben Schöpfer anbetet, dieselben Sakramente empfängt, zu demselben Himmel berufen ist. Wie könnte ich also einen nächsten Anverwandten gegen des Herrn Befehl verachten? Sieh, er ist arm, leidet an dem Nötigsten Mangel, er hat also ein Recht, zu fordern, und du darfst ihm die Gabe nicht verweigern. Kommt dir deshalb in den Sinn, er sei ein Lungerer, ein Faulenzer, ein Lügner und Betrüger, und was dir sonst das Herz eingeben mag, so antworte dir durch den Glauben: Ich gebe es nicht ihm, sondern einem andern; denn Gott ist es, der mich durch ihn bittet. Gott den Herrn sehe ich, ihn weise ich nicht ab, Gott den Herrn höre ich zu mir sprechen: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Wie könnte ich ihn verachten? Gott hat sich mir im allerheiligsten Sakramente selbst zur Speise gegeben, und ich sollte ihm Brot verweigern? Er hat mir seinen Kelch dargeboten und sein Blut für mich vergossen; und ich könnte ihm einen Trunk frischen Wassers verweigern, den er von mir begehrt? Er hat mir das Kleid seiner Gnade angelegt, und einst will er mich mit Herrlichkeit bekleiden; wie sollte ich ihn nicht vor Kälte und Blöße schützen? Er hat mich zum Mitbürger der Engel gemacht; darf ich da zaudern, ihn wie einen meiner Knechte unter mein Dach aufzunehmen? Soll ich ihn nicht im Gefängnis besuchen, da er mich aus dem furchtbaren Kerker der Hölle erlöst hat? Ich war tot, und er hat mich auferweckt; sollte ich ihn nicht einmal als Kranken besuchen? Nein, ferne von mir sei dieser schnöde Undank.

Du wendest dagegen ein: Wenn ich mir das aber bei jedem Armen sagen sollte, dann könnte ich ja keinen einzigen abweisen, und ich müßte am Ende mit meinen Kindern selbst Mangel leiden. Ich antworte darauf zunächst, daß noch niemand je durch Almosengeben arm geworden ist, wohl sind aber schon viele durch Spiel, Unzucht, Hoffart und andere Laster in Armut gerathen. Allein Gott fordert auch von dir nicht, daß du andern alles geben sollest, um den Spruch des Herrn zu erfüllen, daß du ihm gethan habest, was du dem geringsten seiner Brüder thuest, denn du und die Deinigen sind ja nicht von dieser Zahl seiner Brüder ausgeschlossen; auch ihr seid Glieder Christi, und wenn du daher für dich und deine Kinder das Nötige zurückbehältst, so hast du das nicht minder für den Herrn gethan. Er hat dir nicht befohlen, daß du deinen Nächsten mehr lieben sollest, als dich selbst. Hüte dich aber, daß du nicht über der Liebe zu deinen Kindern den Nächsten vergessest. Dein Sohn ist dein Nächster und du hast ihm wegen Gott zu helfen; aber auch der Fremde ist dein Nächster, wenn anders der Christ ein Fremder genannt werden darf, da wir alle Kinder eines Vaters sind und eine christliche Familie bilden. Wenn du dann aber dir selbst der Nächste bist und für dich und die Deinigen zunächst Sorge tragen darfst, so teile nicht zu ungleich, damit nicht Gott der Herr in der Person des Nächsten gar zu kurz komme, und nicht etwa dein Sohn schwelge, während der Nächste bittern Mangel leidet. Hast du also nur einen Sohn, so lasse Gott den Herrn für die Armen den zweiten sein; hast du zwei Söhne, so nimm ihn als dritten, hast du drei Söhne, nimm ihn als vierten an: das heißt mildthätig sein.

Betrachte dann zweitens, was Gott der Herr von dir bittet. Er bittet dich um das, was ihm und nicht dir gehört. Wie könntest du also so undankbar sein, von dem, was du in reichem Maße von Gott empfangen und auf deinem Tische liegen hast, Gott dem Herrn, der dich um eine

kleine Gabe bittet, nicht einmal ein Stückchen Brot zu geben? Christus spricht zu dir, wie der h. Augustin sagt:[1]) „Gieb mir von dem, was ich dir gegeben habe. Ich suche das Meinige, und du schenkst mir nichts; so will ich dir es denn bezahlen: war ich dein Geber, so will ich auch noch dein Schuldner werden.“ Ferner bittet dich Gott um Erdenstaub, um dir ewige Reichtümer dafür zu geben; er bittet dich um einen Trunk frischen Wassers, um dich dafür mit einem Strome von Wonne zu tränken; er bittet um die Erde und gewährt dir dafür den Himmel: denn was ist Brot anders als Erde von der Erde, welche wieder zur Erde zurückkehrt, um die Erde zu düngen? Gieb ihm also ein Dach, und empfange dafür den Himmel, wie der h. Augustin sagt. „Das ist das Große, was er von dir bittet: darf man ihn deswegen abweisen?“ Darf man deswegen das ganze Leben des Armen untersuchen? Er begehrt ja mit Lazarus nur ein Stückchen Brot, kein Gold, kein Schloß, kein Landhaus. Mag aber auch der Arme ein recht sündhafter Mensch sein, so ist er immer noch einen Bissen Brot wert, da Gott noch die Sonne über ihn scheinen läßt und ihm Leben, Luft, Wasser und dergl. gewährt. Du selbst bist ja noch sündhafter als der Arme, und doch gewährt dir Gott noch Speise und Trank. Sieh, wie parteiisch du urteilst.

Betrachte drittens, wofür Gott dich um Almosen bittet. Er will es nicht als Geschenk, sondern nur als Darlehen haben gegen hundertfache Zinsen. „Armer Mensch,“ sagt der h. Augustin, „was leihest du den Menschen? leihe Gott und du wirst es hundertfach wieder erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Unbegreiflicher Undank der Menschen, Gott dem Herrn zu so hohen Zinsen nicht leihen zu wollen, zu welchen sie gerne dem Juden und Saracenen leihen würden. „Ja“, sagst du vielleicht, „diese geben auch zureichende Unterpfänder und Bürgschaft.“ Nun, Gott der Herr hat

[1]) Vgl. 1. Enarr. in Ps. 36.

diese auch uns gegeben: er hat unsern Leib gebildet, die Seele erschaffen und sie mit Vernunft begabt; er hat uns den Genuß aller sichtbaren Dinge gewährt, hat sich uns geoffenbart, hat seinen Sohn für uns aufgeopfert, hat uns die Taufe und alle Sakramente mit allen ihren Schätzen gespendet, hat uns den Himmel mit seinen namenlosen Gütern verheißen. Ist das etwa kein zureichendes Unterpfand? Nachdem du so viel von ihm empfangen hast und soviel noch empfangen sollst, so marktest du mit ihm um vergängliches Silber? Und Gott ist getreu, er belügt dich nie; er erfüllt sein Versprechen und erstattet dir dein Darlehen mit hundertfachen Zinsen. Mißtraue ihm also nicht!

Betrachte weiterhin, wen Gott um Almosen bittet. Du bist es, mein Bruder, der du Gott um den Himmel bitten mußt, während er dich um ein Stückchen Brot bittet. Verweigerst du Gott diese kleine Gabe, so wird er dir dafür seinen Himmel verweigern. Wer sein Ohr gegen das Flehen der Armen verstopft, der wird bitten und nicht erhört werden. Hätte der reiche Prasser das beherzigt, er wäre nicht hartherzig gegen Lazarus gewesen, als dieser ihn um die Brosamen bat, die von seinem Tische fielen. Er hätte sich gesagt: Sieh, es kommen für dich Tage, da du um einen Tropfen Wasser zum Himmel rufen wirst, und wenn du ihm nicht die Brosamen giebst, so wird er dir den Tropfen verweigern. Hätte er das bedacht, er würde sein Angesicht nicht von dem armen Lazarus abgewandt haben.

Betrachte endlich, weshalb dich Gott um Almosen bittet. Er bittet dich, um dir geben zu können, Ewiges und Geistiges für deine leibliche und vergängliche Gabe. Wenn du den Eimer in den Brunnen hinabläßt, so scheinst du ihm eine Gabe zu spenden, und doch schöpfest du bloß aus der Tiefe. So giebst du eine geringe Gabe den Armen und „schöpfest mit Freuden aus den Quellen des Erlösers,“ Darum sage niemand, er habe den Armen

etwas gegeben; er war mehr sein eigener Wohlthäter, als der des Armen.

Gott bittet dich ferner um Almosen, damit die Armen sie als kostbaren Schatz zum himmlischen Vaterland hintragen, wo dieser für dich sicher aufgehoben ist. Sieh, du hast hienieden keine bleibende Stätte, sondern suchest die zukünftige; willst du also dort nicht leer ankommen, so schicke deine Güter durch die Hände der Armen dahin voraus. „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motte sie verzehren, wo Diebe nicht nachgraben und stehlen."[1]) So hat der h. Laurentius gethan und gesprochen: „Die Kirchenschätze, welche du suchest, haben die Hände der Armen in die himmlische Schatzkammer getragen."

Gott bittet dich endlich um Almosen, um dich von einer gefährlichen und drückenden Last, die du auf deiner Wanderschaft trägst, zu befreien. Die Reichen tragen ja am schwersten auf der Welt und erliegen oft unter dieser Last; so folge denn dem Rate des h. Augustinus, und gieb einen Teil derselben deinem Bruder, einen andern deinem Nächsten, einen dritten deinem Begleiter, und du hast diese unterstützt und dich erleichtert. O rühme dich doch nicht deines Reichtums im Vergleich zu einem armen Bruder; lobe nicht die Last, welche du trägst, und die du so fest um dich gebunden hast, daß du nicht einmal einen Teil davon abgeben kannst. Beladener, Gebundener, sei kein Thor, und löse die Fessel, mache dich frei und ledig, hilf dir und deinem Reisegefährten.

Die achte Frucht des h. Geistes ist die Sanftmut.

1. Die Sanftmut besteht in der Beherrschung des Zornes durch die Vernunft, in der gleichmütigen Ertragung von Unbilden und Leiden, die uns von andern zugefügt werden, so daß wir ihnen nicht im Zorne Böses mit Bösem vergelten.

[1]) Matth. 6, 20.

2. Und diese Frucht ist sehr köstlich, denn sie erfreut des Menschen Herz. „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen und sich erlustigen in der Fülle des Friedens,"[1]) sagt der Psalmist. Sie ist das weiche Kissen auf dem Ruhebett eines guten Gewissens, wovon es heißt: „Unser Bettlein ist mit Blumen geschmückt."[2]) Diese Frucht verbreitet süßen Wohlgeruch. Willst du also einen Fehlenden zurechtweisen und ihn nicht abstoßen, sondern ihn gewinnen, so rede ihm gutmütig zu: „Mein Sohn, verrichte deine Werke mit Sanftmut, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen."[3]) Willst du den Zorn eines Menschen brechen, so wende Sanftmut gegen ihn an. „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn."[4]) Die Sanftmut ist es, welche den Menschen adelt, nicht die Geburt. Wer rohe Worte bei Beleidigungen ausstößt, der zeigt, daß seiner Seele der rechte Adel fehlt. Die Freundin Christi ist wie eine Lilie unter den Dornen: sie sticht nicht, sondern sie läßt sich stechen; nur der Dorn sticht, wem er nahe kommt. Willst du Gott gefallen, Gottes Liebe dir erwerben, bei Gott Erhörung finden, so übe die Sanftmut, „denn er hat sein Wohlgefallen am Glauben und an der Sanftmut."[5]) Natürlich, denn im Glauben schenkt der Mensch Gott seinen Verstand, in der Sanftmut sein Herz. Daher denn auch die besondere Vertraulichkeit, zu welcher sich Gott gegen die Sanftmütigen herabläßt; denn wir offenbaren unsere Geheimnisse nur denen, welche wir besonders lieben. Deshalb redete auch Gott mit Moses „von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund zum Freunde,"[6]) weil er der Sanftmütigste unter den Menschenkindern vor. Auch macht diese Tugend uns, wie der h. Thomas[7]) lehrt, erst recht empfänglich für die göttliche Lehre, weil sie den Zorn unterdrückt, der die Klarheit des Urteils trübt, und weil sie frei macht von dem Geiste des Wider-

---

[1]) Ps. 36, 11. [2]) Hohel. 1, 15. [3]) Sir. 3, 19. [4]) Spr. 15, 1. [5]) Sir. 1, 35. [6]) 2. Mos. 33, 11. [7]) Summ. 2. 2. qu. 157. art. 4. ad. 1.

spruchs wider das Wort Gottes, wie der h. Augustin sagt. Willst du endlich, daß Gott dein Gebet erhöre, so befleißige dich der Sanftmut. „Das Gebet der Sanftmütigen und Demütigen hat dir stets wohlgefallen," bezeugt Judith,[1]) „Gedenke, o Herr, an David und an alle seine Sanftmut," heißt es bei dem Psalmisten.[2])

3. Die Zweige, an welchen diese Frucht des h. Geistes wächst, sind aber diese: Zunächst die Betrachtung, wer der sei, dem du zürnen willst. Würden wir von einer ganz geringen Person, von einem kleinen Knaben oder von einem Geisteskranken beschimpft, so wäre es gewiß sehr lächerlich, wenn wir uns gegen sie aufbringen ließen. Nun, jeder, der dich im Zorne beschimpft, ist in diesem Augenblicke wenigstens geistig krank. Der Zorn ist nichts, als ein kurzer Wahnsinn. Willst du dich gegen einen so armen Menschen ereifern? Sage lieber mit Christus am Kreuze: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." „Aber," sagst du, „dieser Verleumder weiß sehr wohl, was er thut; er ist nicht von Sinnen, sondern ein boshafter Mensch." Nun, dann ist er im Stande der Todsünde, ist geistig tot; wer wird denn aber gegen einen Toten sich aufbringen lassen und Rache an ihm nehmen? O bedenke, daß er sich selbst ein weit größeres Leid angethan hat, als dir: dir hat er einen Backenstreich gegeben, sich ins Schwert gestürzt. Sieh, du solltest mehr Schmerz über sein Unglück, als über dein geringes Leiden haben. Seine Sünde sollte dir weher thun, als die Beleidigung, die er dir zugefügt hat. Stephanus hat kniefällig für die, welche ihn steinigten, gebetet, und man liest nicht, daß er seine Kniee gebeugt habe, wenn er für sich betete. Willst du aber nicht für deine Beleidiger beten, so mäßige wenigstens deinen Zorn und sei sanftmütig. Aber das macht keinen Eindruck auf Menschen, welche nicht nach dem Glauben leben. Sie haben keinen Sinn für das, was wir

[1]) Jud. 9, 16. [2]) Ps. 131, 1.

den Tod der Seele nennen, sie sehen nichts als Weltliches, Körperliches, Greifbares, Kindisches. Nun denn, du Kind dieser Welt, wenn ein Kind dich im Zorne schlägt, lachst du nicht darüber? Werde doch nicht auch ein unverständiges Kind, mache dich nicht gleich ihm lächerlich durch deinen Zorn.

Betrachte dann ferner, was das ist, worüber du zürnen willst. Es ist eine Kleinigkeit, so gut wie nichts, jedenfalls keine eigentliche Beleidigung, über welche du Ursache hättest, zu zürnen. Da hat die Magd eine Nadel fallen lassen, darüber bist du so zornig, daß du sie mit Füßen trittst. Oder du willst Feuer schlagen, und es gelingt dir nicht: das bringt dich so auf, daß du Zunder und Feuerstein in eine Ecke wirfst, daß dir das Herz zappelt, und die Lippen und Hände zittern. Da findest du ein Stäubchen oder etwas Asche auf dem Rande des Tellers, oder dein Kleid liegt nicht ganz schön in Falten, oder deine Magd geht auf der Straße nicht nahe oder fern genug hinter dir drein: schreckliche Verbrechen das, und es ist nur zu verwundern, daß du sie deswegen nicht gleich vor Gericht stellst und ihr den Prozeß machen läßt. Sind denn solche unbedeutende Verstöße wirklich ein Grund zu all den Donnerwettern, die sich in deinem Hause entladen? O Weib, bezähme dich, sei weise und stark, und du wirst einsehen, daß alles Unrecht, und wenn es auch wirklich groß wäre, dir nichts schaden kann. Wer die christliche Weisheit besitzt und die Stärke, die aus dem Glauben erwächst, der mag von anscheinend harten Schlägen getroffen werden, er mag große Summen, alle Freunde, Macht und Ehre verlieren, er wird nicht sehr darüber leiden, denn er achtet Geld und Gut für nichts. Mag ihm jemand seine Kinder töten: er weiß, daß sie mit ihm von den Toten auferstehen werden. Mag man sein Weib töten: er jammert nicht untröstlich über die Toten. Man beschimpft ihn, aber auch die Ehre ist ihm wie eine Blume, die heute blüht und morgen verwelkt. Man schlägt seinen Leib in

Fesseln, wirft ihn in den Kerker: er weiß, daß während der äußere Mensch aufgerieben wird, der innere sich kräftigt und verjüngt. Und so schadet ihm denn kein Unrecht, welches man ihm zugefügt; im Gegenteil, es macht ihn, wenn er will, besser und vollkommener, denn die Trübsal wirkt Geduld, die Geduld aber Hoffnung, welche nicht zu Schanden wird. Die Trübsal ist wie die Biene, welche zwar einen Stachel, der ein wenig wehe thut, aber auch Wachs und Honig bereitet. Mag auch der Mensch etwas unter den Trübsalen leiden, er gewinnt durch sie aber auch Trost und frohe Zuversicht und dereinst unermeßliche Freude in der seligen Anschauung Gottes. Die Schmähungen und Kränkungen sind ebensoviele Perlen und Edelsteine, Gold und Geschmeide, womit man nach dir wirft: raffe sie auf und lasse dir daraus eine herrliche Krone bereiten. „Auf meinem Rücken haben die Sünder geschmiedet,“ [1]) sagt der Psalmist; und was haben sie geschmiedet? Eine unvergängliche Krone. Wer dir ein Leid zugefügt, das du geduldig erträgst, der fügt einen neuen Stein in deine Krone: wehre es also nicht ab.

Betrachte sodann, wer du selbst bist. Sieh, du zürnest über Beleidigungen, üble Nachreden, Verleumdungen, die dir widerfahren sind; aber weißt du denn nicht, daß auch du vielen Unrecht zugefügt, ihnen die Ehre abgeschnitten oder doch dazu geschwiegen hast? Betrachte doch deine eigenen Fehler, die andere an dir ertragen müssen, und du wirst fremde Fehler ertragen lernen. Ein dürftiger Mensch ist barmherziger, als ein reicher. Und weißt du nicht, daß du deinen Vorgesetzten und Gott dem Herrn oft nicht gehorcht hast? Wie kannst du denn so schonungslos strenge sein, wenn sich einmal jemand gegen dich vergißt? Es wäre schon ganz recht, wenn alle Welt sich gegen dich waffnete, da du es gewagt hast, dich gegen deinen Gott und König aufzulehnen.

Betrachte weiter, wie Gott in seiner Weisheit und Liebe

---

[1]) Ps. 128, 3.

alles ordnet und lenkt, und daß uns kein Uebel treffen kann ohne seine Anordnung. Warum sträubst und wehrst du dich also gegen Unrecht und Kränkungen und zürnest gegen die Beleidiger, da die Hand des himmlischen Arztes es ist, welcher dir zu deinem Heile diesen Trank bereitet hat? Trinke also die gute Arznei herzhaft aus. „Soll ich denn den Kelch nicht trinken, den der Vater mir gegeben hat?“ spricht der Herr. Beiße doch nicht in die Rute, womit die beste Mutter dich züchtigt, damit das Schwert des Richters dich nicht treffe. So war David gesinnt, als er an Semei keine Rache nahm: „Lasset ihn fluchen,“ sprach er, „denn der Herr hat ihm befohlen, dem David zu fluchen, und wer darf fragen, warum er es gethan?“ [1]) „Vergebet, und es wird euch vergeben werden.“ [2]) Wer aber nicht verzeiht, der darf sicher sein, daß ihn die Strafe Gottes für seine Unversöhnlichkeit treffen wird. „Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht ein jeglicher seinem Bruder von ganzem Herzen verzeiht.“ [3])

Ganz besonders betrachte aber die Sanftmut Jesu Christi. Als die Kinder Israel in der Wüste von giftigen Schlangen gebissen wurden und massenweise hinstarben, ließ Moses eine eherne Schlange aufrichten, und jeder, der zu ihr aufblickte, ward geheilt. Die eherne Schlange ist ein Vorbild des am Kreuze erhöhten Sohnes Gottes. Fühlst du also das Gift des Zornes in dir, so blicke gläubig zu ihm auf; sieh, was er denen, die ihn lästerten, gethan hat: er schwieg wie ein sanftes Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und den Mund nicht öffnet. „Da er gescholten ward, schalt er nicht wieder; da er litt, dräuete er nicht, sondern überließ sich dem, der ihn ungerecht richtete.“ [4]) Er erwies ihnen Wohlthaten und that alles, um sie von ihrer Bosheit zu bekehren, denn sieh, er streckte sie zu Boden, er heilte das

[1]) 2. Kön. 16, 10. [2]) Luk. 6, 37. [3]) Matth. 18, 35. [4]) 1. Petr. 2, 23.

Ohr des Knechtes, er redete sie demütig an und that große Wunder, als er am Kreuze hing: er ließ die Sonne sich verfinstern, die Felsen sich spalten, Tote zum Leben zurückkehren, er erschreckte das Weib des Pilatus durch Träume und offenbarte bei Gericht eine Demut, welche ihm noch mehr als alle Wunder ihre Herzen hätte zuwenden sollen; am Kreuze hangend betete er mit lauter Stimme: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Und was hat er erst nach seinem Tode und seiner Auferstehung zu ihrer Rettung gethan! Hat er nicht die Juden zu seinem Reiche berufen? Hat er ihnen nicht ihre Treulosigkeit vergeben? Hat er ihnen nicht den h. Geist gesandt und ihnen die Kindschaft Gottes verliehen? Was läßt sich Größeres und Wunderbareres denken, als was er für seine Kreuziger that? O laßt uns unser Angesicht verhüllen, da wir dem so ferne stehen, dem wir doch nachfolgen sollten. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen."[1]) Willst du dich aber durchaus an deinem Feinde rächen, so warte wenigstens so lange, als Gott selbst mit seiner Rache wartet. Sieh, der geduldige Heiland vergilt seinen Feinden erst am jüngsten Gericht, und du verlangst, daß es schon jetzt geschehen solle. Nein, nicht jetzt, sondern an dem „Tage des Zornes, des Jammers, der Finsterniß und des Wetters."[2]) Warte also!

Die neunte Frucht des h. Geistes ist Treue und Glauben.

1. Unter diesem Glauben verstehen wir hier nicht die göttliche Tugend, von welcher der Apostel sagt, sie sei „ein fester Grund für das, was man hofft, und eine gewisse Überzeugung von dem, was man nicht sieht."[3]) Auch dieser Glaube kann zwar, wenn er recht stark und freudig ist, eine köstliche Frucht des h. Geistes genannt werden, denn er erleuchtet den

[1]) Matth. 11, 29. [2]) Soph. 11, 15. [3]) Hebr. 11, 1.

Verstand, er reinigt das Herz, er erzeugt und stärkt jegliche Tugend, wie geschrieben steht: „Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen,"[1]) und: „Gott hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen (den Heiden); durch den Glauben hat er ihre Herzen gereinigt,"[2]) und „das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube; wer anders ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus ist Gottes Sohn?"[3]) Zunächst ist aber unter Glauben hier nur die Treue, die Wahrhaftigkeit in der Erfüllung dessen zu verstehen, was wir versprochen haben. Wenn es bei der Sanftmut darauf ankommt, niemanden durch Zorn zu schaden, so handelt es sich hier darum, niemanden durch List oder Betrug zu schaden, sondern dem Vertrauen des Nächsten durch Treue und Zuverlässigkeit zu entsprechen und Gott selbst die Treue zu bewahren.

2. Und die Treue ist eine gar köstliche Frucht, schon ihrer Seltenheit wegen. „Man nennt viele Menschen barmherzig, aber einen treuen Mann, wer findet ihn?"[4]) Und ein deutsches Sprüchwort sagt:

„Die Treue ist ein seltner Gast;
Wem sie wird, der halt sie fast."

Ja, in der That, wo hält einer dem Nächsten, seinem Gott und sich selbst die Treue? Wo findet sich einer, der den Nächsten nicht täuscht, seine Geheimnisse nicht aufdeckt, ihn im Unglück nicht verläßt und sich in der Verwaltung der ihm anvertrauten Güter treu bewährt? Gehe doch alle Schichten der Gesellschaft durch, und du wirst unter zwölf Männern kaum einen finden, der Gott fürchtet und die Gerechtigkeit liebt und schirmt. Im Kaufen und Verkaufen und bei allem Handel und Verkehr kommt Betrug und Täuschung vor. Wenn in den ersten Zeiten des Christentums ein falscher und untreuer Mensch auftrat, so wurde mit dem Finger auf ihn gewiesen,

---

1) 2. Kor. 5, 7. 2) Apostelgesch. 15, 9. 3) 1 Joh. 5, 45. 4) Spr. 20, 6.

gleich als wenn eine Nachteule am Tage ausgeflogen wäre, und man bekreuzte sich vor Staunen und Entsetzen; in unserer elenden Zeit aber sind deren so viele, daß, wenn du zwanzig Finger hättest, diese nicht hinreichen würden, um auf sie zu deuten. Daß es so um die treuen Freunde in der Not stehe, bedarf keines Beweises.

Wie verhält es sich aber mit der Treue gegen Gott, den Herrn? Sieh, er hat uns viele Talente verliehen, und wir vergeuden sie, oder wir vermehren sie doch nicht oder legen sie schlecht an. Wir vergeuden sie, indem wir unser Leben, das wir zur Ehre Gottes und zum Nutzen unsrer Seele verwenden sollten, zur Beleidigung Gottes, zum Verderben unsrer Seele und zum Dienste des Teufels verwenden. Ebenso vergeuden wir unser Vermögen, indem wir die Kinder der Welt aufs dringendste zu uns einladen, die Kinder Gottes aber aufs härteste von uns abstoßen. Vergeudung ist es, wenn wir von einem guten Werke, das wir zur Ehre Gottes begonnen haben, ablassen, sobald sich uns Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Schnecke streckt beim Morgentau ihre Fühlhörner aus ihrem Gehäuse, zieht sie aber zurück, wenn auch nur ein Strohhalm sie unangenehm berührt. So lassen weichliche Menschen von allen guten und frommen Übungen ab, sobald ihnen die himmlischen Tröstungen abgehen, oder die sinnliche Natur ihre Befriedigung nicht mehr darin findet. „Wer weichlich ist und lässig, der ist ein Bruder des Verschwenders," sagt der Weise.[1]) Vergeudung ist es, wenn wir durch unser Beispiel niederreißen, was wir durch unser Wort aufgebaut haben, und umgekehrt. „Wenn einer aufbaut, und der andere niederreißt, was haben sie davon, als Mühe und Arbeit?"[2]) Das sind die Prediger, welche selbst nicht nach ihren Lehren handeln, und die Eltern, welche zwar für sich selbst gut sind, aber ihre Kinder nicht lehren

---

[1]) Spr. 18, 9. [2]) Sir. 34, 28.

und strafen. O glaubet es doch, daß ihr ungetreue Knechte Gottes seid und das Angesicht Gottes nicht schauen werdet.

Es ist aber nicht genug, die Talente des Herrn nicht zu vergeuden, wir müssen sie auch vermehren, wenn wir nicht untreu gegen Gott erscheinen wollen. Mancher hat nur ein Talent erhalten, und das darf er nicht vergraben. Wer eine geringere Begabung, z. B. zum Predigen besitzt, der darf deswegen, weil er es den großen Rednern nicht gleich thun kann, nicht gänzlich unterlassen, zu predigen. Das ist nichts, als thörichter Stolz; denn wer mit mäßigem Talente Mäßiges leistet, erwirbt sich dasselbe Verdienst, als wer mit großem Talente Großes leistet. Mancher hätte genügende Begabung, um in der Seelsorge mit Nutzen zu arbeiten, und er verlegt sich statt dessen auf die Arzneikunde und auf die Rechtswissenschaft, weil das ihm mehr einbringt. Er gleicht einem Knechte, der seinem Herrn ein Scharlachkleid kaufen könnte für das Geld, das er nun für ein Stück Zwilch ausgiebt. Dasselbe gilt von denen, die, nicht zufrieden mit dem ihnen gebührenden Lohne für ihre Arbeit, auch noch den Anteil Gottes, nämlich die Ehre, die Gott allein gebührt, für sich in Anspruch nehmen. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre;" das ist die Sprache der treuen Diener Gottes.

Wer aber weder Gott noch dem Nächsten die Treue unverbrüchlich hält, wie sollte der gegen sich selbst Treue üben? Unser Leib und unsre Seele sind zunächst ein Besitztum Gottes, gleichsam eine Festung, die Gott uns zur Verteidigung gegen seinen Feind, den Teufel, anvertraut hat. Wer sie zur Sünde mißbraucht, liefert sie dem Feinde aus und begeht dadurch zunächst einen Verrat an Gott, aber gleichzeitig einen Verrat an sich selbst: er betrügt sich um das ewige Leben. Soviele Sünde also auf der Welt geschieht, soviel Untreue wird begangen. Wie selten und wie köstlich ist also diese Frucht des h. Geistes: die Treue!

3. „Nun zeige uns auch die Zweige, an welchen diese Himmelsfrucht wächst, damit wir kommen und sie pflücken mögen.“ Diese Zweige sind wiederum nur Betrachtungen. Betrachte also in aller Kürze erstlich die Treue, welche Gott selbst gegen die Menschen übt. Ja, Gott ist getreu, er verläßt niemals die, welche auf ihn hoffen. Treu hat er uns gedient und die niedrigsten Dienste für uns gethan, indem er unsre Sünden auf sich geladen und uns in seinem Blute reingewaschen hat, und uns noch immer in allen unsern Nöten mit seiner Gnade beisteht. Er verdient es also gewiß, daß wir ihm die Treue halten, die wir ihm in der Taufe so feierlich versprochen haben. Der Hund ist ja seinem Herrn treu für das Stück Brot, das er von ihm empfängt; sollten wir denn unserm großen Wohlthäter nicht ebenso treu anhangen und wohlzugefallen suchen, wie das unvernünftige Tier? Sei aber auch treu gegen den Nächsten um Gottes willen. Laß dich nicht durch seine Sünde und Untreue gegen dich davon abhalten, denn Gottes Treue gegen dich wiegt tausendmal die Untreue des Nächsten auf. Mag dieser es nicht wert sein, Gott ist es wert. Eine Stiefmutter erträgt die Kinder ihres Mannes und pflegt sie gleich den ihrigen, obgleich sie keine Zuneigung zu ihnen fühlt, einzig aus Liebe zu ihrem Manne: solltest du nicht aus Liebe zu Gott ein gleiches vermögen?

Betrachte ferner, wie liebenswert uns die Treue Gott und den Menschen macht. „Gott der Herr hat Wohlgefallen an der Treue und Sanftmut und belohnt sie mit reichen Schätzen,“[1]) sagt der Weise. Bemerke aber wohl, daß nicht von der Sanftmut allein Rede ist, denn, so lieblich sie sein mag, ohne Treue ist sie wertlos. Ebenso anerkannt ist diese Tugend bei den Menschen. „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir lieb wie deine eigene Seele; halte ihn wie einen Bruder.“[2]) Treue, zuverlässige Menschen ernten überall Lob,

[1]) Sir. 1, 35. [2]) Sir. 33, 31.

sind von jedermann gesucht, man verhandelt gerne mit ihnen. Ungetreue Menschen dagegen sind gemieden und gefürchtet, denn was sie heute behaupten, leugnen sie morgen; was sie heute befehlen, ziehen sie am andern Tage zurück. Der Treue wird daher auch einst die Krone im Himmel zu teil. „Wohl, du guter und getreuer Knecht, weil du in wenigem getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn." [1]) Mit geringen Gaben hast du Großes geleistet, mit dem Irdischen Himmlisches erworben, mit der Zeit die Ewigkeit eingekauft; ich will dich daher über alles Irdische und Zeitliche erheben, mit Ehre und Herrlichkeit dich krönen. Gehe ein in die Freude deines Herrn.

Die zehnte Frucht des h. Geistes ist die Sittsamkeit.

1. Diese Tugend besteht darin, daß wir in unserm Äußern, in unsern Mienen und Geberden, im Gehen und Stehen, im Reden und Benehmen und in der Kleidung das rechte Maß und die rechte Weise einhalten, so daß unser ganzes Äußere der Ausdruck eines wohlgeordneten Innern ist. „Die Sittsamkeit," sagt der h. Bernhard, [2]) „lehrt uns den steifen Nacken beugen, hochfahrendes Wesen meiden, die Augen eingezogen halten, das Lachen mäßigen, die Zunge regieren, die Gaumenlust beherrschen, den Zorn dämpfen, den Gang regeln."

2. Wie köstlich diese Frucht sei, springt in die Augen: sie macht uns beliebt bei den Menschen, bringt uns in guten Ruf und behütet unsere Tugend. Sie macht uns bei jedermann beliebt. Ich kann meine Augen nicht von ihm abwenden, sagt man von einem gesitteten Manne: was er redet und thut, was er immer angreift, gefällt mir. Jede gute Eigenschaft und jeder Vorzug wird aber verdunkelt, wenn

[1]) Matth. 25, 23. [2]) Ep. 113, 5.

sie nicht mit der Sittsamkeit verbunden ist. Sei einer von Adel, wir nennen ihn einen Tölpel; sei er noch so gelehrt, er bleibt ein roher oder thörichter Mensch; sei eine Person noch so schön, sie weiß sich nicht zu benehmen.

Der gute Ruf eines Menschen hängt gar sehr von seinem äußern Verhalten ab; denn nur Gott schaut ins Herz, der Mensch muß nach dem Äußern urteilen. Ist nun unser äußeres Benehmen wohlgeordnet, so schließt man sofort auf gute Sitten und guten Charakter. „Die Kleider am Leibe, das Lachen der Zähne und der Gang des Menschen verraten, was er ist.“ [1]) „Aus seinem Gesichte erkennt man den Mann, und an den Mienen erkennt man den Verständigen.“ [2]) Sage nicht, meine Natur ist einmal so, und ich kann mich nicht ändern. Deine Gestalt kannst du zwar nicht ändern, wohl aber dein Benehmen. Ist dein Inneres wohl geordnet, so kommt notwendig auch Ordnung in dein Reden und Thun, und was deiner Natur mangelt, das kannst und sollst du durch Übung und Angewöhnung ersetzen und verbessern.

Endlich besitzt die Tugend in der Sittsamkeit eine starke Schutzwehr. Eine Jungfrau bewahrt sich durch ihre ernste, würdige Haltung vor aller Zudringlichkeit leichtfertiger Menschen. Ist aber ihre Kleidung, ihr Gang und Blick nachlässig und leichtfertig, so macht sie dadurch jedem lockern Menschen Mut, ihr zu nahen. Aber auch abgesehen von dem Eindruck, den ein sittsames Wesen auf andere macht, übt dasselbe auch auf das innere Tugendleben einen sehr wohlthätigen Einfluß aus. Höre, was Hugo von St. Victor von der äußeren Sittsamkeit sagt: er nennt sie eine Fessel der bösen Begierden, einen Kerker der Sinnenlust, einen Zügel der Leichtfertigkeit, ein Joch der Hoffart, eine Hemmkette des Zornes. Er rühmt von ihr, daß sie die Unmäßigkeit zähmt, die Leichtfertigkeit zügelt und alle unordentlichen Neigungen und unerlaubten Gelüste des Herzens erstickt. Gleichwie näm-

[1]) Sir. 19, 27. [2]) Sir. 19, 26.

lich aus der Unbeständigkeit des Gemütes die unordentlichen Bewegungen des Körpers entstehen, ebenso bringt die strenge Zucht, in welcher der Körper gehalten wird, das Gemüt in Ordnung, und dasselbe kommt allmählich ganz in Ruhe, wenn seinen inneren bösen Neigungen durch sittsames Betragen der Weg nach außen verschlossen wird. Und so sollen denn alle Glieder des Körpers nach den Forderungen der guten Sitte geregelt werden, damit diese um so tiefer in dem Herzen Wurzel schlage.

3. Wer diese Frucht der Sittsamkeit sich recht aneignen will, der muß auf alle seine Sinne und Glieder sorgfältig acht haben.

Vor allem sind es die Augen, in welchen die Seele sich verrät. Darum sagt der Bräutigam im Hohenliede: „Deine Augen sind Taubenaugen." [1]) Richte also deinen Blick nicht kühn und starr auf andere hin, laß deine Augen nicht umherschweifen, gestatte ihnen nicht, alles zu sehen, wonach ihnen gelüstet. Auch ist es eine Unart, das eine Auge zu schließen, während das andere jemand betrachtet, wie die Bogenschützen thun, um ihr Ziel recht fest ins Auge zu fassen.

Zum Hören sind uns zwei Ohren gegeben; wofür also das eine zuhalten und mit verdrehtem Halse nur das eine Ohr dem Sprechenden zukehren? Andern sind die beiden Ohren nicht genügend, sie sperren noch dazu den Mund auf und setzen gar die Zunge und die Lippen wie ein Mühlrad in Bewegung, um recht genau zu hören.

Ein ruhiges, heiteres Gemüt spiegelt sich in einer freundlich ernsten Miene. Unmäßiges Lachen, spöttisches Lächeln, finsteres Grollen entstellt gleichsehr die Schönheit des Angesichts.

Und was soll ich erst von der Zunge sagen, die uns gegeben ist, Gott zu loben und den Nächsten zu bekehren und zu erbauen? Habe acht auf sie, daß sie nichts Ungeziemendes rede, daß alle ihre Worte deiner eigenen sowie der Würde

[1]) Hohel. 1, 14.

dessen, mit welchem du redest, und dessen, von welchem du sprichst, angemessen seien. Rede nur, was andern zur Belehrung und zur Erbauung dient, was dir und deinen Zuhörern keinen Schaden bringt. Rede so, wie es den Personen, dem Orte und der Zeit angemessen ist. Anders muß man mit jungen Leuten, anders mit alten Männern reden, anders mit Gelehrten, anders mit schlichten Leuten. Weise Männer belehren wollen, wäre Hochmut, verstockte Menschen zurechtweisen wollen, wäre Thorheit. Für heilige Orte passen sich nicht Fabeln und Schnurren, für Hörsäle nicht Wortklaubereien; Predigten gehören nicht auf den Markt und Handelsgeschäfte nicht in die Kirche. Auch giebt es eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen. Das Schweigen ist am Platze, wenn ein anderer zu reden begonnen hat, auch wenn andere da sind, denen wir aus Ehrfurcht das Wort zu überlassen haben, und Böswilligen gegenüber, welche unsre Worte mißbrauchen würden. Ernsten Reden darf auch bisweilen ein Wort zur Erheiterung beigefügt werden. Erlaube dir aber nie einen Scherz, der unter deiner oder des Nächsten Würde ist, und nie einen beißenden Scherz. Das Salz soll die Speisen würzen, nicht der Zunge wehe thun. Sei auch sparsam mit deinen Worten, aber geduldig und freundlich gegen die, welche viele Worte machen. Wenn du redest, so laß den Mund allein reden, ohne Hände und Füße dabei in Bewegung zu setzen, mit dem Finger zu deuten, mit den Händen zu klatschen, durch die Haare zu fahren, in die Seite zu schlagen, die Augen umherrollen zu lassen, und was dergleichen ungehörige Geberden mehr sind. Eine ruhige, leidenschaftslose, bescheidene und würdige Haltung spricht die Zuhörer am meisten an; Schreien, Poltern und Toben stößt jeden ab, und trägt nicht zur Überzeugung der Zuhörer noch zur Empfehlung der Wahrheit bei.

Bei der Mahlzeit ist ganz besonders auf die Regeln der Wohlanständigkeit zu achten. Die erste ist: Rede

beim Essen nicht viel! Die Zunge ist immer geneigt, Ungehöriges zu sprechen, am meisten aber, wenn der Genuß von Speise und Trank uns in ungewöhnliche Aufregung versetzt hat. Die zweite Regel ist: Halte deine Augen im Zaume! Was andere am Tische thun, was sie genießen, wie sie sich unterhalten, das suche nicht zu beobachten. Habe auf dich selbst acht, damit du niemanden Anstoß giebst. Die dritte Regel ist: Vermeide alles, was den Schein der Begierlichkeit, der Zerstreutheit oder der Langweile auf dich wirft. Es giebt Leute, welche am Tisch die Ärmel aufstülpen, den Rock aufknöpfen, das Messer abziehen, als gälte es, einen Ochsen abzuschlachten; andere, die sich über den Tisch legen, als wollten sie alles allein aufarbeiten; wieder andere, die den Teller kreiseln, das Brot zerreiben, mit den Fingern in das Glas fahren, und dergleichen. Wer auf sich acht hat, läßt sich solche Unarten nicht zu Schulden kommen.

Schließlich noch ein Wort über die Kleidung, in welcher die christliche Sittsamkeit so sehr und so oft verletzt wird. Diese fordert, daß die Stoffe nicht allzu fein, zu reich, zu kostbar seien, daß die Kleider nicht gleich Fahnen in dem Winde flattern, noch auch so enge anliegen, daß sich die Form der Glieder in unanständiger Weise ausprägt; ferner daß sie lang genug sind, um den Körper zu bedecken, und doch nicht wie Fuchsschwänze auf dem Boden schleifen und den Staub jedermann ins Gesicht jagen. Nicht doch, nicht doch! Wer so einhergeht, der huldigt der Eitelkeit, der Gefallsucht, der Üppigkeit, der Weichlichkeit und kennt nicht die christliche Einfalt und deren Schmuck: „Lehre die Weiber, sich anständiger Tracht zu befleißigen," sagt der h. Paulus, „sich mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit Haarflechten, Gold oder Perlen, oder kostbarem Gewande, sondern mit guten Werken, wie sich für Weiber geziemt, welche sich gottselig erweisen wollen." [1])

[1]) 1. Tim. 2, 9.

Die elfte Frucht des h. Geistes ist die Enthaltsamkeit.

Unter dieser edlen Frucht verstehen wir sowohl die jungfräuliche Reinigkeit, als auch die Keuschheit der Witwen. Wir wollen zunächst von der ersteren reden, und später auf die letztere zu sprechen kommen.

1. Was ist die jungfräuliche Reinigkeit? Sie besteht in der Enthaltung von aller Unlauterkeit vor der Ehe, oder auch in der gänzlichen Verzichtleistung auf die Ehe. Wer freiwillig und für immer aller Unlauterkeit und dazu der Ehe entsagt, um Gott ungeteilt dienen zu können, der steht schon hoch über allen ledigen Personen, die enthaltsam leben; wer sich aber durch ein Gelübde dazu verbindet und demselben treu nachlebt, der übt die jungfräuliche Reinigkeit in der vollkommensten Weise. Von diesem gilt vorzugsweise, was der Herr sagt:[1] „Es giebt Ehelose, welche um des Himmelreichs willen ehelos sind. Wer es fassen kann, der fasse es."

2. Ob diese Frucht sehr köstlich sei? Sie muß es sein, denn sie macht den Menschen höchst liebenswert bei Gott und den Menschen. Johannes ruhte bei dem letzten Abendmahl als der vertrauteste Freund an der Brust des Herrn, weil er eine jungfräuliche Seele war. Er allein heißt deshalb der Jünger, „den der Herr lieb hatte."[2] Und schon der Weise sagt: „Die Reinigkeit führt ganz nahe zu Gott."[3] Wie hoch Gott die Jungfräulichkeit schätzt, ist auch daraus zu erkennen, daß der Sohn Gottes sich eine Jungfrau zur Mutter erkoren und sich einen jungfräulichen Pflegevater erwählt hat. Selbst im Himmel wird der Chor der Jungfrauen eine ganz einzige Auszeichnung haben: „Sie folgen dem Lamme, wohin es geht, und singen ein neues Lied, das niemand außer ihnen singen kann."[4] „Sie folgen dem Lamme," d. i. nach dem h. Thomas,[5] sie sind ihm gleich-

---

[1]) Matth. 19, 12. [2]) Joh. 21, 7. [3]) Weish. 6, 20. [4]) Offenb. 14, 3. [5]) Summ. 2, 2. q. 152. art. 5. ad 3.

förmig geworden, ihm nachgefolgt, nicht nur in der Reinheit des Herzens, sondern auch in der Keuschheit des Leibes, und „sie singen ein neues Lied," d. i. sie genießen eine Freude, die niemand mit ihnen teilt, nämlich die Freude über ihre unversehrte Reinigkeit.

Die Jungfräulichkeit ist ferner darum eine höchst köstliche Frucht, weil sie die Menschen den Engeln gleich macht und jetzt schon in diesem sterblichen Leben den glorreichen Zustand der Auferstehung darstellt, „denn in der Auferstehung wird weder zur Ehe gegeben, noch genommen, sondern sie werden sein wie die Engel Gottes."[1]) Sie ist dem Balsam gleich, indem sie ihre Leiber und Glieder unversehrt bewahrt.

Sie ist eine höchst köstliche Frucht, denn sie verleiht auch dem schwachen Menschen eine wunderbare Stärke, größer als die Engel des Himmels sie besitzen; denn die Engel leben ohne Fleisch, die jungfräulichen Seelen aber triumphieren im Fleische. Im Fleische aber nicht fleischlich leben, ist, wie der h. Hieronymus sagt, nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Leben. Wegen dieses Schmuckes der Jungfräulichkeit, sagt der h. Bernhard, könnten selbst Engel die Menschen beneiden.

Sie giebt dem Menschen die rechte Ruhe und Freiheit, um ungehindert Gott dem Herrn zu dienen. Die Jungfrau ist von zahllosen Beschwernissen frei, welche die Verehelichte niederdrücken: sie weiß nichts von dem Joche des Mannes, steht auf und legt sich nieder und geht zu Tisch, wann sie will, geht aus, wann, wohin und wie sie will, sie hat keine harten Worte, keine üble Behandlung, noch sonst eins von den tausend Übeln der Ehe zu ertragen, ist nicht von der Last der Kinder gedrückt. Ein lediger, keuscher Mann ist frei von der Sorge, für die ganze Familie Brot zu beschaffen, frei von den Eigenheiten, Launen und Untugenden einer Frau;

---

[1]) Matth. 22, 30.

kennt nicht die Qual der Eifersucht und noch weniger die tausend Leiden, Sorgen und Bedrängnisse der ausschweifenden Jünglinge. O Jungfräulichkeit, wie ruhig und glücklich machst du den, der dich besitzt; welche Freiheit gewährst du ihm, Gott dem Herrn ausschließlich zu dienen! Darum lehrt denn auch der h. Paulus:[1]) „Die Unvereheliche und die Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheiratete aber ist auf das bedacht, wie sie dem Manne gefallen möge.“ Der h. Hieronymus[2]) aber sagt: „Wenn die Jungfräulichkeit keinen andern Vorzug und keinen andern Lohn hätte, als nur den, daß sie auf das bedacht ist, was des Herrn ist, so wäre das schon genug.“ Sie ist also der verborgene Schatz, von welchem der Herr im Evangelium spricht: „Das Himmelreich ist gleich einem im Acker verborgenen Schatze, welchen ein Mensch fand und verbarg, und vor Freude über denselben geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft diesen Acker.“[3]) Dieser Schatz ist nicht bloß der Himmel, der allen Gerechten zu Teil wird, sondern das besondere Krönlein, welches das Haupt der Jungfrauen allein im Himmel schmücken wird. „Die Jungfrauen sind,“ wie der heilige Cyprian[4]) sie nennt, „der herrlichere Teil der Herde Christi.“

Um gerecht zu sein, dürfen wir aber nicht sagen, der herrlichste Teil der Herde Christi, denn diesen bilden die hh. Martyrer und diejenigen gottgeweihten Personen, welche nicht nur wie die Jungfrauen ihren Leib, sondern auch ihren Willen und all ihr zeitliches Gut Gott dem Herrn im Ordensstande aufgeopfert haben. Gewiß ist, daß der jungfräuliche Stand dem Witwenstande, und dieser dem Ehestande als vollkommener vorzuziehen ist. Das Gegenteil lehren, wäre gegen den Glauben der Kirche. Aber es giebt größere Tugenden, als die Jungfräulichkeit: größer ist der Glaube, die

[1]) 1 Kor. 7, 34. [2]) Adv. Jovin. l. 1. c. 13. [3]) Matth. 13, 44. [4]) De habitu virginum.

Hoffnung, die Liebe, die Demut, und ganz besonders das Martyrium. Und warum das? Weil nach dem h. Thomas [1]) der Zweck immer höher steht, als das Mittel zum Zwecke. Der Zweck der Jungfräulichkeit ist aber, Gott dem Herrn ausschließlich dienen zu können: dieser Gottesdienst selbst besteht aber in der Übung der theologischen Tugenden, und die höchste Vollendung derselben besteht im Martyrium. Diesem gebührt also die erste Stelle unter allen Tugenden.

3. Wie gewinnen wir nun die köstliche Frucht der jungfräulichen Reinigkeit? Ich nenne euch nicht weniger als zwölf Zweige, an welchen ihr sie pflücken möget. Sehet darum wohl zu, daß sie euch zu teil werde.

Der erste ist: Mäßigkeit im Genusse von Speise und Trank. „Je nachdem Holz im Walde liegt, brennt das Feuer," [2]) sagt Jesus Sirach. Die Nahrung ist dieses Holz. Üppige Nahrung und feurige Getränke entzünden die Fleischeslust. „Im Weine liegt Wollust," [3]) sagt der Apostel. Mit Recht wird daher in guten Häusern und Klöstern viel gefastet.

Der andere Zweig ist: beständige Arbeit. Der unbeschäftigte Geist neigt sich leicht und schnell zu sündhaften Dingen. Das Herz will stets etwas haben, woran es sich erfreut. Giebst du ihm also nicht die seiner würdige Freude einer Arbeit, so ergötzt es sich bald an unwürdigen Gegenständen. Wenn die Mühlsteine kein Korn zu mahlen haben, so zerreiben sie sich selbst. Darum spricht der Prophet: „Die Missethat Sodomas war Stolz; gesättigt von des Brotes Überfluß sind sie müßig gegangen und haben den Armen ihre Hand nicht gereicht." [4])

Der dritte Zweig ist: rauhe Kleidung. Weiche und kostbare Kleider verweichlichen den Menschen und machen ihn leicht üppig, rauhe Kleider aber härten ihn ab und machen ihn minder empfänglich für böse Lust. Besonders in den Klöstern muß hierauf mit größter Strenge gehalten werden.

---

[1]) l. c. art. 5. [2]) Sir. 28, 12. [3]) Eph. 5, 18. [4]) Ezech. 16, 49.

Der vierte Zweig ist: Bewachung der Sinne. Lasset also eure Augen auf keiner Person ruhen. „Der Tod steigt durch die Fenster ein.“ [1]) Bewachet sorgfältig eure Ohren; denn ein einziges unlauteres Wort kann oft bis in das Innerste eurer Seele dringen. Bewachet eure Hände und alle eure Sinne, damit euer Herz nicht befleckt werde, der h. Geist nicht von euch weiche, der Himmel, der nur den Reinen gehört, euch nicht verloren gehe.

Der fünfte Zweig ist: Meidung unanständiger Gespräche. „Böse Reden verderben gute Sitten,“ [2]) warnt der Apostel, und: „Unzucht soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, noch soll Schamloses vorkommen, noch ungeziemende Possen, sondern Danksagung.“ [3]) Wer also solches hört, schlage es sich schnell aus dem Sinne, erzähle statt dessen etwas Erbauliches aus dem Leben der Väter, oder er entferne sich, wenn er die bösen Zungen nicht zum Schweigen bringen kann. Wie wertvoll ist auch in dieser Beziehung das Stillschweigen in den Klöstern! „Im Stillesein würde euch geholfen werden, und im Harren würdet ihr stark sein, aber ihr wolltet nicht,“ [4]) sagt der Prophet.

Der sechste Zweig ist: guter Umgang. „Wer sich zu Wollüstlingen gesellt, wird lasterhaft werden,“ [5]) sagt der Weise, und der Apostel spricht: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ [6]) Mit einem Aussätzigen kann man ohne Gefahr, angesteckt zu werden, nicht umgehen, und „wer Pech anrührt, der besudelt sich.“ [7]) Darum sagt der h. Bernhard: [8]) „Jungfrauen, welche wahrhaft Jungfrauen sind, pflegen immer schüchtern zu sein und sich nie sicher zu fühlen und, damit sie das Böse sicher meiden, selbst das Gefahrlose zu fürchten.“ O, es ist eine

---

[1]) Jer. 9, 21. [2]) 1. Kor. 15, 33. [3]) Eph. 5, 3. [4]) Js. 30, 15. [5]) Sir. 19, 3. [6]) 1. Kor. 5, 6. [7]) Sir. 13, 1. [8]) 1. Sup. miss. serm. 3. n. 9.

große Gnade Gottes, in der Einsamkeit nur mit keuschen Seelen zusammen zu leben.

Der siebente Zweig ist: Ablehnung aller Geschenke. Ein Sprüchwort sagt: Wer den Kram annimmt, muß auch den Krämer annehmen. Geschenke sind Schmeicheleien und Bitten und öffnen dem Geber Herz und Thüre. Sie sind Netze, welche die Vogelsteller legen, sind die Lockspeise an der Angel, womit die Seelen gefangen werden. Wer seine Unschuld liebt, weicht ihnen aus. Das wußte der h. Hieronymus, als er schrieb:[1] „Häufige Geschenke, Bänder und Mundtücher, auserlesene Speisen und zärtliche, einschmeichelnde Brieflein kennt die heilige Liebe nicht."

Der achte Zweig ist: entschiedenes Ausschlagen böser Gedanken. Wer sich von diesen nicht schnell und ohne Bedenken losmacht, bleibt mit seiner Phantasie an ihnen hangen und wird bald eine Beute unreiner Lust. Das ist besonders wichtig beim Erwachen am Morgen. Laß es dir deshalb zur Regel dienen, sofort aufzustehen und dich nicht erst gleich einem Braten am Feuer hin- und herzuwenden, wenn du nicht vom Feuer der Wollust verzehrt werden willst. Schlage böse Gedanken entschieden aus, bete aber auch, weil du weißt, wie schon Salomon sagt, „daß du nicht keusch sein kannst, wenn Gott dir nicht seine Gnade dazu giebt."[2]) Nimm deine Zuflucht zu Gott und zu den Heiligen, besonders zur allerseligsten Jungfrau Maria, und rufe: Heilige Jungfrau Maria, stehe mir bei. Rette mich, o Herr, ich gehe unter. Komm mir zu Hilfe, o Herr, denn das Wasser ist mir schon ans Leben gedrungen.

Der neunte Zweig ist Demut. Es giebt Jungfrauen, welche alles bisher Gesagte beobachten, aber sich der Demut nicht befleißigen und dadurch diese köstliche Frucht wieder aus der Hand fallen lassen. „Ich fürchte sehr," sagt deshalb der h. Augustinus, „daß du, indem du dich rühmest, dem Lamme

[1]) Ad Nepotian. cap. 5. [2]) Weish. 8, 21.

einst zu folgen, wohin es geht, durch deinen Dünkel ihm nicht durch die enge Pforte folgen könnest." Der Stolze verscherzt den Lohn für die Jungfräulichkeit. Oft läßt Gott aber auch den Stolzen in recht grobe Laster fallen, weil die Schande das einzige Mittel ist, ihn zur Demut und Buße zu führen. Und so ist die Demut die notwendige Begleiterin der Jungfräulichkeit. „Die Demut muß," wie der h. Bernhard[1]) sagt, „die Jungfräulichkeit empfehlen, und diese die Demut zieren. Ja, ich behaupte kühn: Ohne Demut hätte selbst die Jungfräulichkeit Mariä Gott dem Herrn nicht gefallen. Maria vergißt die Jungfräulichkeit und rühmt sich der Demut, wie kannst du denn die Demut vergessen und dich der Jungfrauschaft rühmen?"

Der zehnte Zweig ist die heilige Liebe. Ich meine aber nicht die mattherzige Liebe, welche geteilt ist zwischen Gott und der Welt, die sich nicht dem Fleische ergeben, aber auch nicht Gott vollkommen dienen will. „Mein Geliebter ist weiß und rot," [2]) sagt die Braut im Hohenliede, nämlich weiß durch die Keuschheit, rot durch die Liebe; jene aber sind bleich, weil ihnen das Feuer der Liebe Gottes abgeht. Keuschheit ohne Liebe ist ein Feld ohne Blumen, eine Lampe ohne Öl, eine Harfe ohne Saiten, eine Lilie ohne ihre goldenen Körner. O ihr Jungfrauen liebet den Herrn! Wäret ihr auch so schuldlos, daß euch der Herr nicht viel vergeben hätte, um deswillen ihr ihn wie Magdalena viel lieben müßtet, so liebet ihn um so inniger, weil er euch tausendmal vor dem Falle bewahrt und euch mit Gnaden überhäuft hat. Es giebt Jungfrauen, die ich schwebende Jungfrauen nennen möchte, die mit sich noch nicht einig sind, ob sie in den Dienst Gottes treten sollen oder nicht; sie lassen es in der Schwebe, um abzuwarten, ob ihnen ein Freier gefallen wird oder nicht. Sie sind geteilten Herzens, und die Liebe Gottes beherrscht sie

---

[1]) Sup. miss. hom. 1. n. 5. [2]) Hohel. 5, 10.

nicht; wie wollen sie hoffen, die Krone der Jungfräulichkeit zu gewinnen?

Der elfte Zweig ist: eifrige Selbstbetrachtung im Spiegel der Gebote Gottes, der h. Schrift, des Lebens und Leidens Jesu Christi. Niemand kann ja Gott gefallen, wenn er nicht weiß, was Gott wohlgefällig ist: das lehren aber die Gebote und Räte Gottes. Und die h. Schrift ist wie ein heller klarer Strom, an dessen Ufer die Taube sich niederläßt und sich im Wasser spiegelt und wascht. Das Leben und Leiden Christi ist der treueste und reinste Spiegel aller Gerechtigkeit. In ihm betrachte und spiegle dich also täglich, damit du deine Flecken und Fehler klar erkennest und dich reinigest und dich ihm gleichförmig machest: so wirst du ganz schön werden und deinem Bräutigam wohlgefallen und in der Liebe zu ihm befestigt werden.

Der zwölfte Zweig ist: Beharrlichkeit. Sei getreu bis in den Tod. Mit der Jungfräulichkeit verhält es sich ja nicht, wie mit den andern Tugenden, z. B. der Sanftmut, Demut u. s. w., daß, wenn diese Frucht auf den Boden gefallen ist, man eine andere dafür pflücken kann. Wer in Zorn geraten oder ehrgeizig geworden ist, kann solches bereuen und sanftmütig und demütig von Herzen werden, gleich als hätte er nie gezürnt oder nach Ehren getrachtet, aber die verlorene Jungfräulichkeit bringt keine Reue wieder. So harre denn aus, damit dir die Krone nicht geraubt werde.

Die Enthaltsamkeit besteht zweitens in der Keuschheit der Witwen. Von ihr gilt fast alles, was wir bisher von der jungfräulichen Reinigkeit gesagt haben, weil sie ihr nahe verwandt ist. Wir wollen also hier nur beifügen, was wir unter dieser Frucht verstehen, und ob sie eine köstliche Frucht sei.

1. Unter den Witwen, von welchen wir hier handeln, verstehen wir nicht diejenigen, von welchen der Apostel sagt:[1] „Die in Wollüsten lebt, ist lebendig tot,“ auch nicht die-

[1] 1. Tim. 5, 6.

jenigen, vor welchen er warnt mit den Worten: „Junge Witwen halte fern, denn wenn sie üppig geworden sind, Christo zuwider, so wollen sie heiraten, gehen in den Häusern umher, sind faul, geschwätzig, vorwitzig und reden, was sich nicht geziemt.“ [1]) Aber auch diejenigen sind nicht gemeint, welche zwar an kein Heiraten denken, aber auch Gott nicht mit Eifer dienen, sondern den Ehestand nur meiden, um den Beschwerden desselben zu entgehen, im übrigen aber nur auf Vermehrung ihres Reichtums und auf den Genuß ihrer Güter bedacht sind. Vielmehr sind diejenigen Witwen gemeint, die der Apostel „wahre Witwen“ nennt, „die auf Gott hoffen und im Gebet und Flehen verharren Tag und Nacht.“ [2])

2. Und auch diese Frucht ist sehr köstlich, der Jungfräulichkeit sehr nahestehend und weit vorzüglicher, als die eheliche Keuschheit. Wenn der Herr im Evangelium von dem guten Samen [3]) redet, welcher auf gutes Erdreich fiel und teils hundertfältige, teils sechzigfältige, teils dreißigfältige Frucht trug, so pflegt man unter dem letzten den Ehestand, und unter dem ersten den jungfräulichen Stand zu verstehen, und der Witwenstand nimmt dann die Mitte zwischen beiden ein; denn der Lohn ihrer Keuschheit im Himmel steht zwar unter dem der Jungfrauen, aber über dem der Eheleute. Solche Witwen finden auch bei der Welt alle Anerkennung, wie wir von der heiligen Witwe Judith [4]) lesen: „Sie war Witwe seit drei Jahren und sechs Monaten und hatte sich im oberen Teile ihres Hauses ein abgesondertes Zimmer gewählt, wo sie mit ihren Mägden verschlossen wohnte, und sie trug ein Bußgewand um ihre Lenden und fastete alle Tage ihres Lebens, ausgenommen die Sabbate und Festtage des Hauses Israel. Sie war überaus schön von Angesicht, und ihr Mann hatte ihr viele Reichtümer hinterlassen. Und sie hatte bei jedermann einen sehr guten Namen, denn sie war sehr gottesfürchtig, und niemand war, der etwas Böses von ihr redete.“ Solche

[1]) 1. Tim. 5, 11. [2]) 1. Tim. 5, 5. [3]) Matth. 16, 8. [4]) Jud. 8, 4—8.

Witwen sind dem Herrn sehr wohlgefällig; er nennt sich selbst ihren Tröster und Helfer und ist der Schutz und Schirm ihrer Kinder, und befiehlt sie ganz besonders unserem Beistand und unserer Liebe. Christus tröstete daher die Witwe von Naim und erweckte ihren Sohn vom Tode und offenbarte sich im Tempel der h. Witwe Anna. Für Witwen und ihre Kinder verrichteten die Propheten Elias und Eliseus große Wunder, und die Kirche hat sie stets unter ihre besondere Obhut genommen nach der Mahnung des Propheten:[1] „Kommet zu Hilfe dem Unterdrückten, schaffet Recht der Waise, beschirmet die Witwe." „Halte also die Witwen in Ehren."[2]

Die zwölfte Frucht des h. Geistes ist die Keuschheit.

Da wir bereits von der Keuschheit im jungfräulichen und Witwenstande gehandelt haben, so können wir uns hier auf die Keuschheit im Ehestande beschränken.

1. Dieselbe besteht in der ehelichen Treue und in dem ehrbaren Zusammenleben der Ehegatten. Diese sind durch ein unzertrennliches Band für die ganze Dauer ihres Lebens mit einander verbunden. „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen."[3] Aus dem Ehebunde geht die Nachkommenschaft hervor, welche von den Ehegatten für Gott und das ewige Leben erzogen werden soll. In dieser von Gott geheiligten Vereinigung liegt zugleich eine Schutzwehr für die Tugend der Ehegatten. Wo also das Eheband unverletzt bewahrt wird, wo die großen, heiligen Zwecke der Ehe von den Gatten stets vor Augen gehalten werden, wo nicht die Sinnlichkeit herrscht, sondern die Liebe und die Gottesfurcht, da wird die standesmäßige Keuschheit in der Ehe geübt. Das Nähere gehört in den Unterricht der Brautleute und der Eheleute im Beichtstuhl.[4]

---

[1] Is. 1, 17. [2] 1. Tim. 5, 3. [3] Matth. 19, 8. [4] Vergl. oben S. 111.

2. Wie köstlich diese Frucht des h. Geistes sei, erkennen wir aus der Würde, welche Gott der Herr dem Ehestande verliehen hat, und aus dem Segen, welcher von dieser Verbindung ausgeht, wenn die Gatten ihrem Berufe treu nachkommen. Der himmlische Gärtner selbst ist es, der den Baum, welcher so herrliche Früchte trägt, auf dem schönsten Punkte der Erde, im Paradiese gepflanzt hat, als er die Ehe mit den Worten einsetzte: [1]) „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde," und der für sie das Gesetz der unverbrüchlichen Treue ergehen ließ: [2]) „Deshalb wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Fleische sein." Im neuen Bunde hat Christus, der Herr, die Ehe dadurch geehrt, daß er zwar von einer Jungfrau Fleisch annehmen wollte, aber von einer vermählten Jungfrau; daß er mit seiner heiligen Mutter und seinen Jüngern der Hochzeit zu Kana beiwohnte und hier sein großes und erstes Wunder vollbrachte; und daß er endlich die Ehe zu einem Sakramente erhob, und so aus der natürlichen Verbindung einen Gnadenstand und ein Abbild seiner eigenen gnadenvollen Verbindung mit der Kirche machte. „Der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Heiland seines Leibes. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich für sie dargegeben hat, um sie zu heiligen. Es ist das ein großes Sakrament, ich sage in Christo und der Kirche." [3]) Die Ehegatten sind zur innigsten und heiligsten Lebensgemeinschaft mit einander verbunden, um sich gegenseitig vor der Sünde zu bewahren und mit vereinten Kräften der Familie und dem Hauswesen in gottgefälliger Weise vorzustehn. Treue und Liebe der Gatten ist ein sicherer Schutz für ihre Tugend, und das häusliche Glück, welches eine wahrhaft christliche Ehe bereitet, erleichtert ihnen die große Aufgabe, die ihnen von Gott gestellt ist.

[1]) 1. Mos. 1, 28. [2]) 1. Mos 2, 24. [3]) Eph. 5, 22.

Sehet da den Mann, den Hausvater: ihm hat der Herr das Amt eines Evangelisten und gewissermaßen eines Bischofs übertragen. Er hat das ganze Haus zu regieren, den Kindern, den Knechten und Mägden im Namen Gottes vorzustehen, und er will einmal als treuer Verwalter von dem Herrn erfunden werden. Darum belehrt er alle, vom größten bis zum kleinsten, über den heiligen Glauben, über unsere selige Hoffnung, über Gottes und der Kirche Gebote. Er leitet sie durch Wort und Beispiel an, Gutes zu thun, die Sünde zu meiden, ihr Heil zu wirken. Er mahnt, warnt, belohnt und straft, wie es jedem frommt. Er arbeitet unermündlich, um das tägliche Brot zu gewinnen und den Wohlstand des Hauses zu heben. und eine treue Gattin und dankbare Kinder lohnen ihm reichlich seine Mühe und Vatersorge.

Sehet auch die christliche Ehefrau, die wackere Hausmutter. Sie ist dem Manne als Gehilfin gegeben, ist eine Säule des Hauses und die Hüterin der reinen Sitte und des stillen Glückes. Sag an, wer führt das Hauswesen, sorgt für den Tisch, schafft Fleisch in das Haus und bewahrt es vor Fäulniß und Würmern, wenn nicht die Hausfrau? Wer macht leinene und wollene Kleider und stäubt und wascht sie und bessert die Schäden aus und flickt die Risse und Löcher? Wer verwendet alle Stückchen und Reste zum Besten des Hauses, als wiederum sie? Wo fände der Mann eine so kluge und emsige Helferin zu allen guten Werken, als an ihr? Sie ist fürwahr eine Säule, welche das ganze Haus trägt und stützt. Wird jemand in der Familie krank, so bemüht sie sich Tag und Nacht mit emsiger Sorgfalt, ihm Arznei zu reichen und ihm alle Pflege angedeihen zu lassen. Erkrankt der Mann selbst, so wird sie in ihrer Teilnahme fast kränker, als er, vergißt, Speise zu sich zu nehmen, entzieht sich den Schlaf, kennt keine Ruhe, übernimmt gleichsam in ihrer Angst und Traurigkeit alles Leiden des Mannes. Sie ist ganz fromm und gottesfürchtig und

hat ein Herz für die Armen, welche sich in ihren Nöten vorzugsweise an sie, und nicht an den Mann wenden. Sie geht fleißig zu den Sakramenten und weiß den Mann und die ganze Familie zur Teilnahme an ihren frommen Übungen zu bestimmen. Sie unterrichtet die Söhne und Töchter in der Furcht Gottes und leitet alle Hausgenossen an zu einem ehrbaren und gottgefälligen Wandel. Verständig, wie sie ist, weiß sie mit Guten und Bösen zurechtzukommen, ja alle zufrieden zu stellen, zu begütigen und zu versöhnen. Sie hat ein freundlich ernstes Wort für jeden, ihre Anmut und Milde macht sie verehrungswürdig und liebenswert in weiten Kreisen, Gott und den Menschen angenehm. Wenn du ein solches Weib dein eigen nennst, dann besitzest du einen großen Schatz, magst du auch sonst mit zeitlichen Gütern wenig gesegnet sein. Fürwahr eine köstliche Frucht des h. Geistes.

3. Welches sind die Zweige, an denen diese Frucht ehelicher Treue und Ehrbarkeit gepflückt wird? Es ist vor allem die Furcht Gottes. Er hat Mann und Weib zur Lebensgemeinschaft verbunden, die nur durch den Tod gelöst werden kann. Er hat ihre Vereinigung zum Abbilde seiner Vereinigung mit der Kirche erhoben. Wie Christus seine Kirche liebt und sie ihm unterthan und treu ist, wie er sich für sie hingegeben und bei ihr bleibt bis zum Ende der Tage, und sie ihm unabläßig dient und alles für ihn opfert, so müssen auch christliche Ehegatten gegen einander gesinnt sein und handeln. Wie dürfte jemand durch Trennung oder Untreue ein so heiliges Band zerreißen? Wer es wagt, die Satzungen eines Ordens aufzuheben oder die Genossenschaft eigenmächtig zu verlassen, der gilt in der Kirche als Apostat und Ketzer; wieviel größer wäre das Verbrechen desjenigen, der die Verwegenheit hat, das Eheband zu zerreißen?

Daher auch die schrecklichen Strafen, welche die göttlichen und menschlichen Gesetze auf dieses Verbrechen gesetzt

haben. Die Erwägung derselben ist der andere Zweig, an welchem diese Frucht des h. Geistes gepflückt wird. Die einen wie die andern setzen darauf den Tod, diese den zeitlichen, jene den ewigen Tod. Und das mit vollem Rechte, weil jeder Frevel gegen das Heiligtum der Ehe einen Angriff auf die Grundlage alles Wohles der Menschheit bildet. Doch der Christ bedarf dieser Drohungen nicht, um seinen Leidenschaften einen Zügel anzulegen, selbst nicht der Verheißungen, welche Gott der Herr seinen treuen Knechten für die Ewigkeit gemacht hat: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“[1]) Zeigt ja doch schon der Friede und die Glückseligkeit, welche treue und ehrbare Gatten hienieden genießen, daß ein solcher Ehestand eine wahre Vorschule des Himmels ist.

Das soll denn auch der letzte Zweig sein, auf welchen wir diejenigen hinweisen, welche diese Frucht des h. Geistes pflücken wollen. Soll ich den christlichen Ehestand mit dem Paradiese vergleichen oder mit einem Kloster? Er kann mit beiden verglichen werden. Da herrscht keusche Sitte, welche aus Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit geübt wird. Da besteht die Armut, weil die Gatten alles mit einander gemein haben, und keiner etwas vor dem Mitgatten verbirgt. Da fehlt auch nicht der Gehorsam: was dem einen gefällt, das wünscht und will auch der andere. Das ist ja ein ganz klösterliches Leben nach der Regel und unter der Leitung Gottes selbst. Es ist aber auch ein Vorspiel und ein Vorgeschmack des Himmels, denn hier ist Friede, Sicherheit, hohe Freude und selige Ruhe. Keiner hat den andern zu fürchten, seiner Ankunft mit Angst entgegenzusehen; denn Mann und Weib und Knecht und Magd und alle Hausgenossen, die da Gott fürchten, haben ein gutes Gewissen

---

[1]) 1 Kor. 2, 9.

und thun, was ihnen obliegt, frei und ruhig, wie bei offener Thüre. Ist das nicht ein himmlisches Leben?

Damit will ich jedoch nicht den Ehestand und die Tugend der Ehegatten dem jungfräulichen und Witwenstande und der Reinigkeit der Unvermählten vorziehen; denn diese haben größeren Frieden und größere Freiheit, Gott zu dienen. Möge denn jeder in dem Stande, zu welchem ihn der Herr berufen, sein Heil wirken und das Kreuz, welches unser in jedem Stande wartet, willig tragen; denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht mit der Herrlichkeit zu vergleichen, die an uns offenbar werden wird.“ [1]) Amen.

[1]) Röm 8, 18.



Druck von Philippi & Koch in Trier.



